Hist. sacr. o. 12/6

M. v. O.
H. e.
41
o. 6

Neueſte
Religions=Geſchichte

unter der Aufſicht

Hrn. Chriſtian Wilhelm Franz Walchs

Königl. Grosbrit. und Churfürſtl. Braunſchweig=Lüneb.
Conſiſtorialraths, der Theol. Doctors und derſelben
erſten, und der Philoſophie ordentl. Profeſſors
zu Göttingen.

Sechſter Theil.

Lemgo,
in der Meyerſchen Buchhandlung 1777.

I.

Gegenwärtiger
Zuſtand der Proteſtanten
in Frankreich,

von

D. Gottfried Leß.

I.

Gegenwärtiger Zuſtand der Proteſtanten in Frankreich.

Schwerlich iſt ein Geſetz zu finden, welches durch mehrere Feyerlichkeiten und Sanktionen ein ganz unverletzliches Anſehen erhalten, als das zu Nantes von Heinrich dem vierten gegebene Edikt, welches den Proteſtanten ganz vollkommen freye Religionsübung geſtattet, oder vielmehr, (denn ſie war ſelbſt politiſch betrachtet, ſchon durch viele feyerliche Friedensſchlüſſe ihr Eigenthum) beſtätiget.

Heinrich der vierte, dieſer Zögling der Proteſtanten, der beſte unter den Königen Frankreichs, den die Nation noch immer mit Enthuſiasmus nennt, und auch der Einzige unter ihnen, der von Proteſtanten erzogen worden, und ſelbſt lange Zeit ein Proteſtant geweſen; erkläret es mit den kräftigſten Ausdrücken für ewig und unwiderruflich. Seine beyden Nachfolger Ludewig XIII und ſelbſt Ludewig XIV beſchworen es als ein ſolches. Alle Obrigkeiten des Landes ſeit Heinrich IV hatten eben das gethan. Dennoch ward es von Ludewig XIV 1685 widerrufen, und das noch dazu, ohne auch nur einen Schatten von Grund und Recht zu einer ſolchen gewaltſamen Verletzung des Rechts anzuführen. Denn ſeit der Staatsverwaltung des Kardinal Richelieu ſiehet man am Hofe von Frankreich den Willen des Königes für das höchſte Geſetz an. Selbſt der ſonſt ſo einſichtsvolle und billige Kanzler d'Agueſſeau antwortete dem ſeligen Schöpflin, welcher im Namen der Univerſität zu Straßburg um eine ſchriftliche Beſtätigung ihrer Rechte bat, die ihnen der Kanzler mündlich verſichert hatte: — Das hilft euch doch nichts. Denn der Wille des Königes hat kein Geſetz!

Die wahren Urſachen dieſer großen und ſchrecklichen Staatsrevolution ſind nicht etwa in großen tiefen Unterſuchungen und wichtigen Vorfällen zu ſuchen, ſondern, welches faſt immer bey großen Unternehmungen der Höfe und Kollegien der Fall iſt, in gewiſſen kleinen niedrigen Leidenſchaften. Die Eitelkeit des Königes ſahe dieſes als einen Weg zum Ruhm an. Aus eben dem Grunde, warum er Gelehrten in allen Ländern, auch Proteſtanten Penſionen gab, widerrief er auch gegen alle Heiligkeit der Eidſchwüre das Edikt von Nantes. Doch

würde

würde es ſchwerer geweſen ſeyn, die natürliche Güte ſeines Herzens dazu zu vermögen, wenn nicht das Gewiſſen, das auch Könige foltert, ihm die Ausſchweifungen des vorigen Lebens mit ſolcher Strenge verwieſen. Er ſuchte Hülfe für dieſe Veränderung bey ſeinem Beichtvater, einem Jeſuiten. Dieſer wies ihm die Univerſalmedicin der römiſchen Geiſtlichkeit, die Verfolgung und Ausrottung der Ketzer an. Und um den Gebrauch deſto ſicherer zu befördern, bildete man dem Könige ein, der größte und beſte Theil ſeiner Unterthanen habe ſich ſchon bekehrt. Selbſt das Revokationsedikt ſagt: „Das Edikt von Nantes höre von ſelbſt auf, „da der größte und beſte Theil der Proteſtanten bereits „die katholiſche Religion angenommen.“

Nun zerſtörete man alle Kirchen der Proteſtanten, exilirte ihre Prediger, Profeſſores und Schullehrer; zwang alle andre die Meſſe zu beſuchen, und ſich zur katholiſchen Religion zu bekennen, und unterſagte ihnen alle Religionsverſammlungen bey Strafe der Galeeren, und den Predigern die Amtsführung bey Strafe des Galgens. Dennoch verſammleten ſich die Proteſtanten, wiewol nur insgeheim. Aber die ſcharfſichtige Geiſtlichkeit entdeckte alsbald ihre Zuſammenkünfte. Man ſchickte große Detaſchementer, welche ſie umringeten, Feuer auf ſie gaben, und ſo viele ſie konnten, in die Gefängniſſe brachten. Die Männer wurden auf die Galeeren, und die Frauensperſonen ins Zuchthaus geſchickt, beyde auf Zeitlebens.

Faſt ganz beraubt ihrer Prediger; welche zum Theil durch die Verfolger getödtet waren, zum Theil aus Furcht ihre Gemeinden verlaſſen hatten, nahmen ſich einige angeſehene Glieder der Seelſorge an. Zwey beſonders leben noch in dem dankbaren Andenken der Nachwelt. Der eine Mr. Brouſſon von Nimes gebürtig,

hatte lange Zeit das Amt eines Advokaten bey dem Parlement zu Toulouſe mit Ruhm verwaltet. Aus Begierde ſeinen Mitbrüdern zu helfen, gieng er nach der Schweiz, lies ſich daſelbſt ordiniren, gieng als Prediger muthig in alle die ſchrecklichen Gefahren zurück; durchreiſete verſchiedene Provinzen des Reichs, um die Geſchäfte des Lehramts zu verrichten; und ward endlich ergriffen, und lies zu Montpellier großmüthig ſein Leben. Eben dieſes Opfer brachte auch ſein Schüler, Mr. Rey, dem gemeinen Beſten. Nach einigen Jahren von Arbeit und Elend nahm man ihn in den Sevenniſchen Gebirgen (les Cevennes) gefangen, und lies ihn hinrichten.

Die römiſche Geiſtlichkeit verdoppelte ihren wüthenden Eifer, den Namen der Proteſtanten zu zernichten. Dieſe indeſſen ihrer Lehrer beraubt, fielen in Unwiſſenheit; und da die Verfolgung immer zunahm, ſo erzeugten dieſe beyden Urſachen die Schwärmerey, und dadurch den berüchtigten Krieg der Camiſarden *). Die-

*) Camiſe iſt in der languedocker Sprache ſo viel als chemiſe. Man gab dieſen ſchwärmeriſchen Proteſtanten in den Sevennen, welche 1702 und 1710 ſich mit Gewalt widerſetzten, den Spottnamen Camiſards (Bettler, die nackend gehen). Uebrigens iſt es höchſt ungerecht, wenn die Katholiken dieſe ſevenniſche Unruhen oder den Camiſardenkrieg den Proteſtanten zur Laſt legen. Dieſe Leute waren ſo wenig Proteſtanten als Katholiken, ſondern Schwärmer, die, weil ſie in langer Zeit ohne Lehrer und öffentlichen Gottesdienſt gelebet, in Unwiſſenheit fielen, und die Einfälle ihres ſchwachen Verſtandes und durch die Verfolgung erhitzten Einbildungskraft an die Stelle ihrer väterlichen Religion ſetzten. Die Grauſamkeiten der Verfolger trieben ſie zur Verzweifelung. Auch waren

Dieſer Krieg, der vielen Tauſenden das Leben koſtete, anſtatt die Verfolger zu erweichen, verhärtete ſie noch mehr. Man brauchte eine neue Art von Verfolgungen. Man nahm eine Menge von Ehefrauen und Töchtern weg, und ſchleppte jene in Klöſter, und dieſe in entfernte Gegenden, in Hoſnung ſie deſto leichter zur Annehmung der katholiſchen Religion zu zwingen. Aber vergebens! Mit der Verfolgung wuchſen die Verfolgten. Denn die Religionsverfolgung iſt nicht allein das ſchwärzeſte Verbrechen, ſondern auch der elendeſte Unverſtand. Dieſe Intoleranten kennen den Menſchen ſo wenig, als ſie ihn lieben. Anſtatt das, was ſie Ketzerey nennen, zu verfolgen, verfolgen ſie ihre eigene Religion, ſich ſelbſt. Die Begierden des menſchlichen Herzens werden ſtärker, je mehr Widerſtand ſie finden. Die Ehrbegierde und Freyheitsliebe haben ſolche Zauberkraft, daß ſie die Schmerzen, die man für ſeinen geliebten Gegenſtand duldet, in Freude verwandeln. Die Zuſchauer des Trauerſpiels werden zum Mitleiden erweicht. Das Mitleiden macht ſie den Leidenden, und endlich auch ihrer Sache geneigt. Und ſo geſchiehet es denn, daß von je her und immer fort das Blut der Märtyrer der Saame der Kirche iſt.

So war es auch hier. Der Muth der Proteſtanten wuchs, die Zahl ihrer Prediger vermehrete ſich. Und nun gieng eine ganz neue Epoche an. Verlaſſen

 von

waren ihrer nur wenige, und die übrigen Proteſtanten ſagten ſich ganz von ihnen los, und erbothen ſich, wider ſie mit den Truppen des Königes zu fechten. Siehe Le Patriote Francais & Impartial. a Villefranche 1753 voll. 2 in 8. Tom. I. p. 198 ſeqq. — Dieſe Mitleidenswürdigen ſind ein ſo einleuchtender als trauriger Beweis der unumgänglichen Nothwendigkeit des öffentlichen Gottesdienſtes.

von ihren Lehrern und durch alle Arten der Schrecken und Quaalen gepeiniget, auch aus möglichſter Schonung der königlichen Geſetze hatten die Proteſtanten bisher ihre Religionsverſammlungen nur insgeheim und des Nachts, bald hier bald da gehalten. Jetzo aber im Jahr 1743 fieng man an, ſich öffentlich am Tage zum Gottesdienſt zu verſammlen; obgleich die Geſetze des Königes es unterſagten. Ihre Urſachen waren folgende: Die Katholiken hatten bisher nach einem uralten Kunſtgrif intoleranter Prieſter die ſchwärzeſten Läſterungen von den geheimen Verſammlungen der Proteſtanten ausgeſprengt. Dieſe ſahen ſich alſo genöthiget, um den Verleumdungen zu entgehen, ſie öffentlich am Tage zu halten. Genöthiget, d. i. ſie glaubten ſich zur Abwartung des gemeinſchaftlichen Gottesdienſtes im Gewiſſen verbunden, weil Gott ihn befohlen, und dem zu Folge auch die erſte chriſtliche Kirche der Verbote ihrer heidniſchen Kaiſer ohngeachtet ihn nie unterlaſſen. Hier war alſo ein Geſetz Gottes gegen das Geſetz des Königes. Zudem waren ihre Verſammlungen nahe bey den Städten. Jedermann konnte ihnen beywohnen. Die Proteſtanten giengen dahin ohne die geringſte Bewafnung, und nahmen ihre Frauen und Kinder mit ſich. — Höchſt ungerecht iſt es alſo, wenn die Katholiken ſie deswegen eines Ungehorſams und Aufruhrs beſchuldigten *).

Dieſes

*) Siehe Le Patriote Francais I. p. 202 ſeqq. Eine Hauptſchrift zur Geſchichte und Beurtheilung der Proteſtanten in Frankreich. Bey Gelegenheit eines Gerüchtes, das ſich 1751 ausbreitete, der Hof wollte die geflüchtete Proteſtanten ins Reich zurückrufen, und die Religionsfreyheit ihnen reſtituiren, ſchrieb der damalige Biſchof von Agen eine Lettre à Mr. le Controlleur

Dieſes Jahr 1743 machte alſo eine neue Epoche in der Geſchichte der Proteſtanten. Denn nun wurden die Religionsverſammlungen, eben darum, weil ſie öffentlich gehalten wurden, weit zahlreicher. Von nun an ließen auch die Proteſtanten durch ihre Prediger die Ehen einſegnen und die Kinder taufen; da ſie bisher das alles von der römiſchen Geiſtlichkeit verrichten laſſen. Dieſe nun erhob ein deſto fürchterlicheres Geſchrey, und verlangte die Vollſtreckung der Geſetze. Viele Proteſtanten wurden alſo hin und wieder in Gefängniſſe geſperret und zu Geldſtrafeu verdammt. Dem ohngeachtet wurden die öffentlichen Religionsverſammlungen und die Ehen und Taufen in der Wüſte allgemeiner. (Siehe den fünften Theil dieſer Religionsgeſchichte S. 195 f.)

Nun aber brach ein neues Ungewitter über den Häuptern der Proteſtanten aus. Der Intendant von Languedoc gab im Jahr 1752 Befehl, daß ſie ihre Ehen in der römiſchen Kirche ſollten rehabilitiren, und ihre Kinder eben daſelbſt entweder noch einmal taufen, oder

---

trolleur Général, contre la tolerance des Huguenots dans le Royaume, voll Witz und Beredſamkeit, aber ganz aus Verleumdungen zuſammengeſetzt, und auf nichts geringeres als die gänzliche Ausrottung dieſer Unglücklichen gerichtet. Hiegegen publicirte der damalige berühmteſte und verdienſtvolleſte proteſtantiſche Prediger zu Nimes, Anton Court, hinter der Maske eines katholiſchen Geiſtlichen jenes Buch. Es enthält: Réponſe à la lettre &c. auf 564 Seiten; die vollſtändigſte und gründlichſte, aber nicht gar zu angenehm geſchriebene Vertheidigung der Proteſtanten in Frankreich. Und Mémoire hiſtorique de ce qui s'eſt paſſé de plus remarquable au ſujet de la Religion Reformée en pluſieurs Provinces de France, depuis 1744 jusqu'aux Années 1751 & 1752.

oder ihre Taufe von der römiſchen Geiſtlichkeit gültig machen laſſen. Nun ſahe man Soldaten von Haus zu Haus gehen, Eheleute und die getauften Kinder der Proteſtanten mit Gewalt wegnehmen, und ſie in die römiſche Kirche zerren. Die Proteſtanten duldeten auch hier ohne Widerſetzung, wenn man hier und da einige gewaltſame Selbſtvertheidigungen ausnimmt. Ihr einziges Mittel, das ſie ergriffen, war die Flucht. Sie verließen in Menge ihre Güter und Vaterland, und giengen nach der Schweiz und Irrland.

Die Zahl der Flüchtlinge ward ſo groß, daß es endlich auch zu den Ohren des Königes drang, welcher gemeiniglich die Angelegenheiten ſeiner Unterthanen zuletzt erfährt. Der Marquis de Paulmy ward alſo nach Languedoc geſchickt, die Urſachen dieſer Emigration zu unterſuchen. Schon damals war Herr Paul Rabaut, noch lebender älteſter Prediger zu Nimes, das Orakel der Proteſtanten in Frankreich. Dieſer ſetzte eine Nachricht auf, welche den damaligen Zuſtand der Proteſtanten ausführlich und lebhaft und zuverläſſig beſchreibt. Und, obgleich die Geſetze damals, ſo wie auch noch jetzo ſubſiſtirten, welche jeden proteſtantiſchen Prediger, der ſich im Lande finden läſſet, zum Galgen verdammen, ſo wagte es dieſer Großmüthige dennoch, und präſentirte ſein Mémoire als das einzige Rettungsmittel in Perſon, weil er auf keine andre Weiſe ſolches in die Hände des Marquis bringen konnte. Auf dem Wege nach Montpellier einige Stunden von Nimes erwartete er in Begleitung zweyer aus ſeiner Gemeinde die Caroſſe des Staatsminiſters. Sie kam, und Herr Paul (dieſen Namen führet er im gemeinen Leben) bat den Poſtillion zu halten. Auf die Frage des Mr. de Paulmy, wer er ſey und was er verlange, gab er die heldenmüthige Antwort: „Ich bin Paul Rabaut,

„älteſter Prediger der Proteſtanten zu Nimes,“ und überreichte zugleich das Mémoire, welches ſehr gütig aufgenommen ward. Aufgemuntert dadurch gieng Herr Paul noch einen Schritt weiter. Er ſchrieb an den Marquis de Paulmy nach Paris, ſtellete vor, daß die Proteſtanten in Frankreich ein härteres Schickſal haben als die Juden ſelbſt in den Staaten des Pabſtes, und erbat für ſie nur eben dieſelben Freyheiten, welche die Katholiken in Holland genießen. Auch dieſe Vorſtellung fand gute Aufnahme, und ward mit der Verſicherung beantwortet, im Fall er in den Staatsrath des Königes kommen ſollte, werde er alles anwenden, um den Proteſtanten die Gültigkeit ihrer Ehen, und alle die Freyheit des öffentlichen Gottesdienſtes zu verſchaffen, die mit der Verfaſſung des Staats beſtehen könne.

Der Verfaſſer macht in dieſem Mémoire ein lebhaftes Bild von dem traurigen Zuſtande der Proteſtanten. Zwölf Artikel enthalten eine ſchreckliche Liſte von den Bedrückungen, die ſie in der kurzen Zeit von 10 Jahren in Languedoc ausſtehen müſſen. Z. E. — Die Verleumdungen, womit man ſie in Strafen der Obrigkeit geſtürzt. Im Auguſt 1744 verbreitete man ein Lied, worin Gott um den glücklichen Fortgang der engländiſchen Waffen gebeten ward; und gab vor, daß die Proteſtanten dieſes bey ihren Religionsverſammlungen ſingen. Den 21 December 1745 zwang ein katholiſcher Prieſter Bouchet ſeinen Schulmeiſter, die Piſtole an der Bruſt, die Kirche anzuzünden, wärender Zeit er ſelbſt mit eigener Hand den Altar in Stücken zerhieb, und die heiligen Gefäße wegwarf. Nun lies er die Sturmglocke ziehen, und gab vor, daß die Proteſtanten dieſe Gewaltthätigkeit verübet. Der Schulmeiſter, von ſeinem Gewiſſen gefoltert, entdeckte hierauf die Sache. Die

ganze

ganze Strafe des Prieſters aber war, daß man ihn gefangen ſetzte. (Siehe auch Le Patriote Francais II p. 4. ſeqq.) — Mißhandlungen, Geldſtrafen und Ermordungen wegen der Religionsverſammlungen. Man ſchickt ſie zu hunderten auf die Galeeren, verdammt ſie zum Verluſt des Adels, Landesverweiſung, Halseiſen, Staupbeſen, und zum Tode. Detaſchementer fallen dieſe ganz wehrloſe Verſammlungen an, geben Feuer, verwunden, zerſtümmelen, tödten, ſchänden Männer, Frauen und Kinder. (Vergleiche Le Patriote F. II. p. 92-117) — Man verbrannte die Bibeln, die man bey ihnen antraf, ſtrafte ihre Beſitzer am Leben. Ehefrauen wurden ihren Ehemännern, die Kinder den Armen ihrer Eltern entriſſen, um dieſe in der römiſchen Kirche noch einmal zu taufen und zu erziehen, und jene zur Religionsänderung zu zwingen. In den Häuſern wurden durch die Gewaltthätigkeiten der Soldaten Blutbäder angerichtet. Diejenigen, die man ergrif, wurden aufgehangen. Die Todten ſogar grub man aus und ſchleppte ſie auf der Schindkarre zum Schindanger. Das alles in unſerm aufgeklärten Jahrhundert! Und unter der feinſten Nation! — So behandelt man, dies iſt der Schluß des Mémoire, die Proteſtanten in Frankreich, vornemlich in Languedoc. Iſt es nun zu bewundern, daß ſie durch die Flucht ſolchem Elende zu entgehen ſuchen? Kann man es verargen, wenn einige, zur Verzweifelung gebracht, ſich gewaltſam vertheidigen? — Und der Verfaſſer des Patriote Francais ſchließt ſein Mémoire (p. 146 ſeqq.) alſo: Iſt je ein traurigerer Zuſtand geweſen? Angeſchwärzt durch die ſchrecklichſten Verleumdungen! In ihren Eingeweiden zerriſſen, durch die Wegnehmungen deſſen, was ihnen auf

der

der Welt das Liebſte iſt! Ihre zärtlichſten und heiligſten Verbindungen werden für Concubinate und ihre Kinder für Baſtarte erklärt! Eingeſperrt blos wegen ihrer Ehen in dunkle Kerker! Zum Halseiſen, auf die Galeeren, zum Tode gar verdammt, weil ſie nicht als Atheiſten ohne Religion und Gottesdienſt in dem allerchriſtlichſten Reiche leben wollten! Ihre Prediger zum Galgen verurtheilet! Selbſt das Grab kann ihnen die Ruhe nicht ſichern! Und bey dem allem ſelbſt ihre Klagen für Verbrechen erkläret!

Das war der Zuſtand unſrer Brüder in Frankreich, noch in den Jahren 1752 und 1753. Aber jedes Memorendum nebſt der Requête, von der wir ſo gleich reden, wirkten bey Hofe ſo ſtark, daß dieſe zwey Schriften die zweyte Epoche in der franzöſiſchen proteſtantiſchen Geſchichte ausmachen. Es erfolgte zwar keine öffentliche Erklärung des Hofes, aber man fühlete große Erleichterung. Denn ſeit dieſer Zeit höreten die Geldſtrafen auf, die man ſie bisher für ihre Religionsverſammlungen hatte bezahlen laſſen. Das beſchriebene Memorendum giebt davon eine Specifikation, welche, ob ſie gleich nicht vollſtändig iſt, doch die Summe von 200,000 Livres de France (50,000 Rthlr.) überſteigt.

Doch höreten die Verfolgungen noch nicht ganz auf. Vielmehr ſtellete man im Jahr 1761 neue Unterſuchungen wegen der Ehen und Taufen der Proteſtanten an. Dies veranlaſſete ein Werk unter dem Titel: Trés-humble & trés-réſpectueuſe Requête des Proteſtans de la Province de Languedoc au Roi. „Sire," ſo redet der Verfaſſer zum Könige, „Es „iſt nicht die Sache einiger Einzelnen. Es ſind mehr

„als

„als zwölf tauſend Familien in der Diöces von „Nimes, mehr als achtzig tauſend ſind in der Pro„vinz Languedoc; es iſt ein ganzes Volk, welches „Ew. Majeſtät Gerechtigkeit anflehet, und das Recht, „welches es auf Ihr mitleidiges Herz hat. Wenn die „Anhänglichkeit an einer Religion, in der man geboren „worden, die man mit der Milch eingeſogen, die man „ſeit dem Gebrauch ſeiner Vernunft liebgewonnen, der „man ſich ganz geweihet, nachdem man ſie in dem rei„feren Alter unterſucht, wenn eine ſolche Anhänglichkeit „ein Verbrechen iſt, ſo ſind alle Proteſtanten in Ihrem „Reiche deſſen ſchuldig. Aber Sire! Wo iſt eine „Seele ſo leer von Menſchlichkeit, um ein Urtheil zu „fällen, wogegen Billigkeit, Natur und Vernunft ſich „einmüthig empören würden? Geſetzt, unſer Glaube „wäre nur auf Vorurtheile gegründet: würde die Liebe „es wol geſtatten, Gewalt zu brauchen, um ſie zu zer„ſtreuen? Nein, Sire! die Gewaltthätigkeit härtet „die Gemüther ab, die man aufklären muß. Und die„ſes Mittel, ungeſchickt zu dem Zweck, den man ſich vor„ſetzt, iſt noch mehr entgegen dem wohlthätigen Cha„rakter Eurer Majeſtät.“

Seit dieſer Zeit genießen die Proteſtanten Ruhe, wenigſtens von den grauſamen Verfolgungen. Die Geſeze gegen ihre Religion, Geſetze mit Blut geſchrieben, beſtehen noch. Aber ſie werden ſeitdem nicht vollſtreckt. Man läßt die Proteſtanten ruhig ihren Gottesdienſt abwarten, und läßt ihre Ehen und Kinder für rechtmäßig gelten. Siehe Theil V dieſer Religionsgeſchichte.

Die bisherige Erzählung habe ich aus folgenden Quellen geſchöpft: 1) Hiſtoire abrégée de la ville de *Nimes* avec la deſcription de ſes Antiquités. *Amſterdam* (eigentlich zu Avignon) 1767 in 8. —

2)

2) Ein handſchriftliches Mémoire hiſtorique, welches der öfter genannte Herr Paul Rabaut für mich aufzuſetzen die Güte hatte; und 3) die Nachrichten, die ich aus ſeinem Munde in meinem Reiſejournal aufgezeichnet. Auf der Reiſe, die ich 1774 und 1775 meiner Geſundheit wegen nach der Schweiz und Frankreich anſtellete, hielte ich mich zwey Monate (December 1774 und Januarius 1775) zu Nimes, in dem Hauſe des Herrn Paul auf. So nahe an der Quelle der beſten Nachrichten ward ich mit dem jetzigen Zuſtande der Proteſtanten in Frankreich ganz vollkommen bekannt. Die ausführliche Beſchreibung, die ich nun davon geben will, iſt das Reſultat deſſen, was ich ſelbſt geſehen, und bey meiner Reiſe durch Frankreich, von Nimes an bis nach Paris, von zuverläſſigen Perſonen, und beſonders in dem täglichen Umgange mit dem jetzigen vornehmſten Geiſtlichen, dem Herrn Paul Rabaut gehöret habe.

Die Anzahl der Proteſtanten in Frankreich ſchätzt man gemeiniglich auf drey Millionen, alſo den ſechſten Theil des Königreichs. Man hat mich aber verſichert, daß ſie viel zu groß ſey. Frankreich iſt überhaupt nicht allein durch die Kriege, ſondern auch vornemlich durch die drückende Regierung, beſonders in den letztern Jahren Ludewigs XV ſehr entvölkert worden: und die Zahl der Reformirten iſt durch die Tauſende, welche die Verfolgung umgebracht, die vielen andern Tauſende, deren Geburt man durch die Erſchwerung der Ehen verhindert, und die Millionen, die emigrirt, außerordentlich geſchwächt worden. In der Provinz Languedoc, das heißt, in Ober- und Niederlanguedoc, den Sevennen, und Vivareis befindet ſich der größte Theil von ihnen. Nimes enthält ohngefähr 40,000 Ein-

wohner, worunter 25,000 Proteſtanten ſind. Seit der letzten Emigration, von der vorhin geredet worden, und vornemlich ſeit der Regierung des jetzigen Königes leben ſie in Ruhe, und üben ihre Religion allenthalben mit einer Art von Publicität aus. In den Handelsſtädten iſt die Freyheit am größten. Zu Marſeilles haben ſie ein eigenes Haus, wo ſie ſich zum Gottesdienſt verſammlen. Zu Lyon halten ſie eine halbe Stunde von der Stadt, in einem Ort in Dauphine, welcher einem Edelmann gehöret, alle Sonntage ihre Verſammlungen. Der Prediger (jetzo Herr Martin) hält ſich in der Stadt auf, und verrichtet ungehindert alle Amtsgeſchäfte, doch ohne ſich durch die Kleidung zu unterſcheiden. Sogar haben die Proteſtanten einen eigenen Kirchhof in der Stadt, welcher zum Gebiet des großen Hoſpitals gehöret. Dahin laſſen diejenigen, die den Aufwand machen können, ihre Todten ganz öffentlich begraben; mit einem großen Gefolge von Caroſſen und einer Menge von Fackeln. Die dort in großer Anzahl befindlichen Schweizer haben große Handlungsfreyheiten, aber unter der Bedingung, ihre Religion nicht öffentlich zu üben. Doch iſt ihnen erlaubt, einen Prediger aus der Schweiz im Jahr einigemal kommen zu laſſen, welcher ihnen die Communion reicht. Jetzo aber iſt das alles unnöthig; denn ſie halten ſich zu den franzöſiſchen Proteſtanten. Die Urſachen ſo vieler Freyheit ſind in der ausgebreiteten Handlung dieſes Orts, welche immer aufklärt und die Gemüther verbindet, und den Reichthümern der proteſtantiſchen Kaufleute zu ſuchen. Allenthalben im ganzen Reiche üben nun die Proteſtanten ihre Religion ungeſtört. Nur in der Hauptſtadt haben ſie keine eigene Verſammlungen und Prediger. Hier iſt für die proteſtantiſchen Franzoſen weiter kein Gottesdienſt als in

der

der Capelle des holländiſchen Geſandten, wo aber deswegen auch zwey Prediger ſind. Da ihre ganze Religionsfreyheit die Geſetze wider ſich hat, und blos auf Nachſicht beruhet, ſo wagt man es vermuthlich nicht, im Angeſicht des Hofes den Geſetzen zuwider zu handeln.

Sie verſammlen ſich auf dem Felde unter freyem Himmel (denn Kirchen haben ſie, einige wenige Orte ausgenommen, nicht) alle Sonntage. Ihre Prediger halten ſich frey öffentlich unter ihnen auf. Nur brauchen ſie noch immer die Vorſicht, ihre Namen zu verändern. Ihren wahren Namen brauchen ſie bey allen Amtsgeſchäften, z. E. Taufſcheinen. Im gemeinen Leben aber nehmen ſie einen andern Namen an. So iſt der mehrmals genannte älteſte Prediger zu Nimes Herr Paul Rabaut in der Stadt nicht anders als unter dem Namen Mr. Paul bekannt, welches ſein Taufname iſt. Zwey ſeiner Söhne, die auch Prediger ſind, der eine zu Nimes, der andere zu Montpellier heißen St. Etienne und Pommier. Auch wagen ſie es gar, an verſchiedenen Orten z. E. zu Nimes der Verbote des Biſchofes ohngeachtet, Schulmeiſter zu halten, welche in der Religion, Schreiben und Rechnen Unterricht geben. Oeffentliche Schulen ſind nirgends, dies würde die Geiſtlichkeit nie geſtatten, auch fehlet der dazu nöthige Aufwand. —

Die äußere Verfaſſung dieſer Religionsgeſellſchaft iſt nach der Diſcipline eccleſiaſtique des egliſes reformées de France, (neueſte Ausgabe zu Amſterdam 1710 in 4) eingerichtet, wenigſtens ſo viel es die Umſtände geſtatten. Es enthält dieſes Buch eine Sammlung der Canonum, welche die proteſtantiſchen Synoden (Provinzial- und National-) über die Kirchenverfaſſung gemacht: die Prediger, Schulen,

Aelteſten (les Anciens, Kirchenvorſteher) Diaconen (Allmoſenpfleger) die Kirchenzucht u. ſ. f. Die Regierung der Kirche hängt nach dieſer Einrichtung von den Conſiſtorien, Colloques, Provinzial- und Nationalſynoden ab. Die Conſiſtorien beſtehen aus den Predigern des Orts, Aelteſten und Diaconen. Die Colloques ſind die Verſammlungen der Prediger und Aelteſten (Kirchenvorſteher) eines Diſtrikts. Die Provinzialſynoden beſtehen aus den Predigern und Aelteſten einer ganzen Provinz. Die Nationalſynode, welche als letzte Inſtanz aller Streitigkeiten über Lehren, Sitten, Cenſur u. ſ. w. entſcheidet, verſammlet ſich nur ſehr ſelten. Aufſehen zu meiden, kommen die Prediger und Aelteſten des ganzen Königreichs nur durch Deputirte dahin. Die letzte iſt im Jahr 1763 gehalten worden. Die ganze Verfaſſung hat alle die Strenge der urſprünglichen calviniſchen Einrichtung; in Abſicht des großen und kleinen Kirchenbannes. Die Conſiſtorien ſind im eigentlichſten Sinn des Worts Sittencenſoren. Ein jeder in der Gemeinde wird (nemlich nach der Anordnung der Diſcipline eccleſiaſtique) ohne Anſehen der Perſon wegen jeder Unordnung in den Sitten vorgefordert, und nach Beſchaffenheit ſeines Vergehens erinnert, geſtraft, vom h. Abendmahle ausgeſchloſſen, oder gar aus der Kirchengemeinſchaft geſtoßen. Dieſes letzte (der große Kirchenbann) geſchiehet nach p. 163 gar mit einigen Verfluchungen. Auch das Conſiſtorium iſt von dieſer Cenſur nicht ausgeſchloſſen, ſondern alle halbe Jahre muß jedes Mitglied abtreten, man ſtimmt unterdeſſen, ob etwas an ihm auszuſetzen, und wie er zu beſtrafen. So ſoll es ſeyn, nach der Verordnung ihrer Kirchenagende, welche faſt in der ganzen reformirten Schweiz und in Genf eben dieſelbe iſt. Aber weder in der Schweiz, noch viel weniger in Frankreich

wird darnach verfahren. Denn in der That ſind dieſes auch wahre Eingriffe in die bürgerlichen Rechte, und eine Art von Tyranney, die faſt niemals Nutzen, immer aber Schaden ſtiftet.

An ordentlichen Schulen mangelt es ihnen, wie ich ſchon geſagt, gänzlich. Noch mehr an Seminarien und Akademien, ihre Geiſtlichen zu bilden. Diejenigen, welche ſich dieſem Stande widmen, empfangen ihren erſten Unterricht von irgend einem Prediger; alsdenn gehen ſie nach Lauſanne, wo ein eigenes Seminarium blos für die proteſtantiſchen Prediger in Frankreich geſtiftet worden, vollenden dort ihr Studium und werden zum Predigtamte ordinirt. Man kann leicht erachten, daß bey dem gänzlichen Mangel aller Schulen der erſte Unterricht, wovon alles andre abhängt, ſehr mangelhaft ſeyn muß. An den Hülfskenntniſſen fehlet es daher auch ihren Predigern gänzlich. Lateiniſch wiſſen ſie wenig und griechiſch gar nicht. An Lektüre der Alten iſt gar nicht zu denken. Zu Lauſanne lernen ſie weiter nichts als die gewöhnlichen Formeln der Theologen, und die Kunſt, handwerksmäßig eine Predigt zu machen. Daher fehlet es ihnen an gelehrter Kenntniß der Bibel und Religion gänzlich. Und in dem Lande der Capelle und Amyralde ſind jetzo vielleicht nicht drey Geiſtliche, welche die Bibel in den Grundſprachen, ich will nicht ſagen, verſtehen, ſondern nur leſen können.

Dieſer Mangel der Erziehungsanſtalten für ihre Geiſtlichen, und die Nothwendigkeit, ſie alle in dem Seminario zu Lauſanne bilden zu laſſen, hat noch andre ſehr üble Folgen. Sie wachſen auch in Abſicht der Sitten gar zu roh auf. Von Lauſanne kommen ſie ohne Kenntniß der Verfaſſung ihrer vaterländiſchen Gemeinden; und gemeiniglich mit Verachtung der ſehr ein-

eingeſchränkten niedrigen Umſtände des geiſtlichen Standes und allerley Grundſätzen zurück, die den Lokalumſtänden nicht angemeſſen ſind. Dies alles iſt eine Quelle von unzählichen Ausſchweifungen der Prediger, Zänkereyen mit ihren Gemeinden und andern Unordnungen und Scandale, deren jede ſich immer mit einer Beſchädigung der Religion endiget. Während meines Aufenthaltes zu Nimes war ich ſelbſt Zeuge eines ſolchen traurigen Auftrittes. Der proteſtantiſche Prediger zu Lünelle (3 Stunden von Nimes) apoſtrophirte einen jungen Menſchen aus der Gemeine, mit dem er ſonſt ſchon Zwiſt gehabt, in öffentlicher Verſammlung. Dieſer erwartete nach dem Gottesdienſt den Prediger an einem einſamen Ort, ſchimpfte ihn und gab ihm eine Ohrfeige. Der Prediger rächte ſich durch Stockſchläge, mußte aber, weil die Prediger durch die Geſetze zum Tode verdammt, gar keinen Schutz und keine bürgerliche Rechte haben, ſo gleich flüchtig werden. Der Vater des jungen Menſchen klagte aus Privatfeindſchaft gegen den Prediger, ihn bey der Obrigkeit eines meuchelmörderiſchen Ueberfalls an, welche den ausgetretenen Prediger forderte. Und dieſer befand ſich nun in der ſchrecklichſten Situation. Stellete er ſich, ſo konnte man ihn blos darum, weil er Prediger war, zum Galgen verurtheilen. Stellete er ſich nicht, ſo ward er als des angeſchuldeten Verbrechens überwieſen, deshalb zur Todesſtrafe verdammt. Den Ausgang der Sache habe ich nicht erfahren.

Einer ihrer ehrwürdigſten Geiſtlichen, oder vielmehr die Stütze, das Orakel der Proteſtanten in Frankreich, iſt der mehrmals genannte Herr Paul Rabaut, älteſter unter den dreyen proteſtantiſchen Predigern zu Nimes. Als Gelehrter betrachtet ſind ſeine Kenntniſſe ſehr eingeſchränkt; und wer kann es erwarten,

daß

daß ein Mann, der ſich faſt ohne alle Hülfsmittel ſelbſt bilden müſſen, und gleich am Anfange dieſer Bildung in ein Heer von Arbeiten geworfen worden, ein großer Gelehrter werde? Aber ſeine Talente ſind ſo groß, ſeine Urtheilskraft ſo ſchnell und richtig, ſeine Kenntniſſe von Religion und Wiſſenſchaften ſo ausgeſucht gemeinnützig, daß ich wenig vollkommen gelehrte Geiſtliche kenne, die auf ihrem Poſten in dem Grade brauchbar ſind, als er auf dem ſeinigen, und keinen einzigen, auch den Gelehrteſten, der es mehr ſey. Seine Verdienſte, die ich in der Nähe betrachtet, wo gemeiniglich auch die glänzendſten viel verlieren, haben bey mir einen unauslöſchlichen Eindruck der Ehrfurcht zurückgelaſſen. Er iſt es, dem wir die Erhaltung der proteſtantiſchen Religion in Frankreich größtentheils zu danken haben. Sein ganzes Leben iſt ein beſtändiges Opfer für ſie geweſen. Er widmete ſich dem Predigtamte zur Zeit der heftigſten Verfolgungen, wo man nichts als Ungemach und Jammer davon zu erwarten hatte. Seit dem erſten Eintritt in daſſelbe hat er auf die uneigennützigſte Art bey einer Einnahme, die ihm kaum die Nothdurft verſchaffet, unter großen Beſchwerden, die mühſeligſten Arbeiten verrichtet, und dabey tauſendmal ſein Leben gewagt. Viele Jahre nach einander war er nirgends, ſelbſt in ſeinem Hauſe nicht ſicher. Im Tage und bey Nacht kamen plötzlich Soldaten, umringeten das Haus und ſuchten ihn. Die Katholiken, weil ſie ihn als die Stütze der Proteſtanten anſahen, brauchten alle Ränke, um ihn zu fangen und aus der Welt zu ſchaffen. Allenthalben von Spionen umgeben und jeden Augenblick in Gefahr von Detaſchementern geſucht zu werden, gieng er gemeiniglich, nur des Nachts, zu ſeinen Amtsgeſchäften aus. War es am Tage nöthig, ſo mußte er immer auf neue Liſt denken, bald in einen Maurer, in einen Strumpfweber ꝛc. ſich verkleiden. Unzählichemal aber ward er ge-

genöthiget, ſein Haus zu verlaſſen und auf freyem Felde in den Hütten der Weinberge, oder in Winkeln auf einem Dorf manche Tage und Nächte zuzubringen. Denn hätte man ſich ſeiner bemächtiget, ſo wäre er unausbleiblich auf die ſchmählichſte Art hingerichtet worden. So war ſein ganzes Leben ein beſtändiges Opfer für Religion und Wohl der Welt!

Gegen dieſe ſtete Todesgefahr, die ihn ſelbſt in ſeinem Hauſe bedrohete, hatte er weiter keinen Schutz als die Treue ſeiner Gemeinde, welche unaufhörlich für ihn wachte, und bey jedem Anſchein der Gefahr ihn warnete. Er hat mich verſichert, mehr als einmal durch Ahnungen der Gefahr entgangen zu ſeyn. Einsmals ward ihm beym Abendeſſen plötzlich der Gedanke faſt unwiderſtehlich, du mußt gleich aus dem Hauſe gehen und anderswo ſchlafen. Seine Frau lag ihm ſehr an, es nicht zu thun, weil nicht der geringſte Anſchein der Gefahr da war. Sein innerer Trieb aber lies ihn nicht ruhen. Er gieng weg an einen andern Ort; und den folgenden Morgen brachte ihm einer der Aelteſten ſeiner Gemeinde die Nachricht, daß um 3 Uhr des Morgens ein Detaſchement Soldaten ſein Haus umgeben und ihn geſucht. Dergleichen Vorempfindungen hatte er, wie er mich verſicherte, öfter. Und ſeine Verſicherung iſt mir wichtig. Denn nie habe ich einen Mann gekannt, der von aller Schwärmerey und Eigendünkel weiter entfernet, und mehr geſchickt war Erfahrungen anzuſtellen als er. Für ein Wunder hielte er es nicht. Und das darf es auch nicht ſeyn. Denn es ſcheint allerdings in der menſchlichen Seele eine Kraft zu liegen, Dinge zu empfinden, die abweſend oder ihrer Exiſtenz nahe ſind.

Dieſe Verdienſte erhalten durch die ganz unaffektirte Beſcheidenheit des Mannes einen noch größern Glanz. Nichts

Nichts von eingebildeter Märtyrerheiligkeit. Keine Einbildung von Wundern, die der Himmel für ihn thue. Keine Begierde, keine Künſte, ſeine Thaten zur Schau zu ſtellen. Nichts von der ſo gemeinen als unausſtehlichen Art, der Prahlerey den Fürniß der Beſcheidenheit anzuſtreichen. Nichts von dem allem. Reich an Thaten, die Ehrfurcht gebiethen, ſpricht er, ſo wenig von ihnen, als wenn ſie ihm nicht zugehörten. Aber deſto unwiderſtehlicher iſt ihre Kraft. Man ehret ihn als den Vater der Proteſtanten. Sein Haus iſt gleich einem Tribunal. Denn ſein Anſehen iſt ſo groß, beydes unter den Katholiken und Proteſtanten, daß kein Tag hingehet, wo er nicht als Schiedsrichter gebraucht wird, und in ſeinem Hauſe mehr Proceſſe beygelegt, als vor den Gerichten der Stadt geführet werden.

Ich habe im vorigen des Seminarii zu Lauſanne Erwähnung gethan. Die Leſer werden ohne Zweifel eine etwas nähere Beſchreibung davon wünſchen. Es iſt dieſes Seminaire des Paſteurs Proteſtans en France, ohngefähr im Jahr 1731 geſtiftet worden, um da die Bildung der Lehrer für die Proteſtanten in Frankreich zu vollenden. Anton Court, damaliger Prediger zu Nimes, und George Polier, damaliger Profeſſor zu Lauſanne, haben es vornemlich zu Stande gebracht. Aber es iſt nicht ein privilegirtes und öffentliches, ſondern nur ein tolerirtes Privatinſtitut. Die Herrn von Bern, unter deren Herrſchaft Lauſanne gehöret, wagen es aus Furcht vor dem franzöſiſchen Hofe nicht zu geſtatten, daß die angehenden Geiſtlichen aus Frankreich auf der Akademie zu Lauſanne ſtudieren. Sonſt bedürfte es gar nicht eines ſolchen beſondern Seminarii. Noch weniger wagen ſie es, dieſes Seminarium öffentlich zu privilegiren. Aus England und Holland kommt das Geld dazu. Die

Genfer zahlen es aus, und die Berner geſtatten, daß dafür den angehenden Geiſtlichen Unterhalt und Unterricht, doch ohne alle Publicität gegeben werde. Man hat zu dem Ende einen privat Commiſſion beſtellt, welche aus Geiſtlichen und Weltlichen beſtehet, der jetzige Doyen (Senior der Geiſtlichkeit) von Lauſanne, Mr. Polier de Bottens, in deſſen Hauſe ſie ſich verſammlen, iſt Präſident davon. Im Jahr 1775, als ich mich in Lauſanne aufhielte, waren 22 Studenten darin, und der Aufwand für das Jahr 17,000 Franken (6,000 Rthlr.). Die Studenten werden ganz, aber nothdürftig unterhalten. Und zu ihrer Bildung ſind drey Prediger beſtellt. Der eine (welches jetzo Mr. Secretan iſt) lehret ſie die Theologie, wofür er eine Penſion von jährlichen 600 Franken hat. Der zweyte (jetzo Mr. Chavannes) lehret ſie Logik und Moral. Seine Penſion iſt von 400 Franken. Und der dritte iſt, (jetzo Mr. Bugnion) für 300 Franken, Inſpektor des Inſtituts: welcher über ihren Fleis und Sitten wachen muß. Nachdem ſie einige Jahre dieſen Unterricht genoſſen, der, wie man leicht ſieht, nur nothdürftig iſt, ordiniret man ſie privatim in der genannten Commiſſion, und ſchickt ſie in ihr Vaterland zurück.

Schon dieſe ſehr eingeſchränkte Vorbereitung der Lehrer läſſet eben nicht den blühendſten Zuſtand der Gemeinden erwarten. In der That erhält ſich zwar die reine Religion. Aber ſie thut bey weitem nicht ihre volle Wirkung. Die Ausſchließung von allen Bedienungen im Staat wirket, wie auch ganz natürlich, mehr als die wüthendſte Verfolgung. Dazu geſellet ſich das Gift der Irreligion, der Voltairiſchen beſonders und Rouſſeauiſchen Schriften, welches in die entlegenſten Provinzen des Reichs dringet, und alles, Katholiken und Proteſtanten anſteckt. Beyde Urſachen wirken eine gewiſſe

Lauig-

Lauigkeit in der Religion, welche ihrer Verleugnung nahe kömmt. Man entfernt ſich von den öffentlichen Verſammlungen. Man nimmt gewiſſe indifferentiſtiſche Grundſätze an. Die proteſtantiſchen Advokaten, und deren ſind eine große Menge, machen ſich kein Bedenken daraus, ſich von katholiſchen Prieſtern Zeugniſſe geben zu laſſen, daß ſie der Meſſe beywohnen, beichten, und mit einem Wort, Katholiken ſind; obgleich ſie nichts von dem allem thun, ſondern ſich zur proteſtantiſchen Religion bekennen. Denn niemand als ein Katholik kann bey Gerichten, als Prokurator oder Advokat zugelaſſen werden. Dieſe Betrügereyen der katholiſchen Geiſtlichkeit, welche dergleichen falſche Zeugniſſe der Katholicität ausſtellen; nebſt der Heucheley und Religionsgleichgültigkeit der Proteſtanten, welche ſie fordern; müſſen nothwendig den Charakter der Unterthanen ſehr verſchlimmern. So ſchrecklich ſind die Folgen der Intoleranz!

Die Prediger der Proteſtanten haben bey den unzähligen Schwierigkeiten ihres Standes nicht die geringſte Aufmunterung. Von den Geſetzen ſind ſie ganz verlaſſen, und gleichſam vogelfrey. Denn die Geſetze verdammen jeden Prediger der Proteſtanten zum Galgen. Alles, Güter, Geſundheit, Ruhe, Leben, alles bey ihnen iſt alſo, beraubt des Schutzes der Geſetze, jedem Böſewicht Preis. Ihre eigenen Gemeinden beſolden ſie äußerſt ſchlecht. Tauſend franzöſiſche Livres (nicht einmal 250 Rthlr.) iſt ihre höchſte Einnahme. Und dieſe wird noch dazu ſchlecht bezahlt: denn ſie wird durch eine jährliche Collekte eingeſammlet, welche ofte nicht zureicht. Die Folge von dieſem äußerſt nachtheiligen bürgerlichen Zuſtande der Prediger iſt, daß nur wenige, und noch dazu nur aus der niedrigſten Klaſſe, ſich dem Predigtamte widmen. Und dieſe Leute von ſchlechter Erziehung und eben ſo ſchlechter Kenntniß und Denkungsart

kungsart richten durch ihre üble Sitten und unchriſtliches Leben mehr Schaden an, als ihr, ohnehin ſchlechter Unterricht, Nutzen zu ſtiften vermag.

Ein großer Theil der Gemeinden iſt alſo ſchlecht unterrichtet; und hat von Proteſtanten nicht viel mehr als den Namen. Sie ſtehen jedem Winde Preis. Die Herrenhuter (les Moraviens nennt man ſie dort) haben viele Anhänger, die aber mehrentheils nichts weiter davon wiſſen und haben, als Grimaſſen, Kopfhängen', gewiſſe Redeformeln vom Heilande u. d. gl. Bey dem größeren Theile herrſchen die gemeinen Vorurtheile: „Daß Abwartung des öffentlichen Gottesdienſtes und „die andern Religionsgebräuche, nebſt dem Allmoſen„geben das Chriſtenthum ausmachen.“ Die Proteſtanten ſehen alſo dort ſo aus wie bey uns. Ein gewiſſer äußerer Eifer für die Religion, von der man ofte nicht viel mehr als den Namen weis, nebſt der Wohlthätigkeit gegen Arme, ſind dort wie bey uns die herrſchenden Tugenden. Auch dieſes wenige von der Religion hindert eine Menge von Verbrechen, und erzeuget viele bürgerlich gute Handlungen. Aber die erleuchtete, vollſtändige, männliche Tugend des Chriſtenthums iſt dort nicht häufiger als unter uns. Indeſſen ſiehet man doch immer einen großen für die Proteſtanten vortheilhaften Unterſchied zwiſchen ihnen und den Katholiken. Der Unterricht ihrer Lehrer, und noch mehr die Lektüre der Bibel und guter Andachtsbücher breiten immer in der ganzen Gemeinde viel Licht aus, und bilden dort, wie allenthalben, viel edle, ächte chriſtliche Charaktere. Die dort gemeinen Erbauungsſchriften ſind: *Claude* Examen de ſoi-même; *Doddridge* de la pieté; *Superville* vrai Communiant. *Drélincourt* contre les frayeurs de la mort; und des Herrn St. Etienne, jetzigen zweyten Predigers zu Nimes, Manuel des Malades; des ſel.

Oſter-

Oſterwalds ſehr gebeſſerte franzöſiſche Bibelüberſe=tzung, ſein überaus brauchbarer Catechismus, und ſeine vortrefliche Argumens & Reflexions ſur la Bible ſtiften den meiſten Nutzen.

Die gemeinſten Laſter ſind, wie jetzo allenthalben, die Laſter der Unzucht, welche, wie natürlich, von Verſchwendung und allen Arten der Ungerechtigkeiten und Betrügereyen begleitet werden. Die Aelteſten der Gemeinde leben faſt an jedem Orte mit ihren Predigern in Uneinigkeit. Die Prediger ſuchen zu herrſchen, und die Aelteſten nicht weniger. Daher eine Menge von Zänkereyen und Feindſchaften, welche viel Gutes hindern und viel Böſes verurſachen. Hiezu kommt ein gewiſſer Geiſt der politiſchen Unabhängigkeit, den die Prediger in ihrem Seminario zu Lauſanne einſaugen. Zur Zeit der heftigſten Verfolgung predigten einige Lehrer die gewaltſame Widerſetzung. Einer von ihnen gab gar an der Spitze ſeiner Gemeinde, welche von einem Detaſchement angefallen ward, auf dieſe Feuer. Und die Anhänger dieſer Meynung ſtritten mit ſolcher Hitze für ſie, daß es nahe einem Schisma kam. Ueberhaupt würde die Regierung die Proteſtanten nicht ſo geduldig finden, wenn ſie die alten grauſamen Verfolgungen erneuern wollte.

Man ſiehet aus dieſer Beſchreibung des Zuſtandes der Proteſtanten in Frankreich, daß alle die hohen Begriffe, welche wir uns gemeiniglich von der Heldentugend verfolgter chriſtlicher Gemeinden machen, ungegründet ſind. Die apoſtoliſche Kirche, die Waldenſer, die Proteſtanten in Frankreich ſind darum, weil ſie verfolget werden, nichts beſſer, vielmehr in ſchlechteren Umſtänden als wir. Die Verfolgung, beſonders die grauſame, flammet den Eifer an, und breitet das äußere Bekenntniß der verfolgten

Religion

Religion aus. Aber eben dieſer Druck erſchweret nothwendig den guten Unterricht. Die Kenntniß nimmt ab; Vorurtheile und Irrthümer breiten ſich aus, und die wahre ächte Tugend wird ſeltener. Das Blut der Märtyrer iſt zwar der Saame der Kirche, aber nicht der Saame der Tugend.

Alles dieſes Gute, die ganze Religion der Proteſtanten wäre ſchon lange zernichtet worden, wenn ſie nicht den öffentlichen Gottesdienſt unter ſich erhalten hätten. Die Wirkungen, die ich davon ſelbſt geſehen habe, überſtiegen alle meine Vorſtellung. Einer der allerrührendſten Anblicke, die ich je gehabt! Des Sonntages — ich beſchreibe hier ihre Religionsverſammlungen bey Nimes, denen ich ſelbſt zwey Monate nach einander beygewohnet; — des Sonntages ſchon ſeit 7 Uhr des Morgens ſiehet man eine Menge von Menſchen aus der Stadt nach dem Orte der Verſammlung gehen. Allmählig werden große Haufen daraus, und gegen 9 Uhr ſiehet das Auge eine unabſehliche Strecke, wie mit Menſchen beſäet. Vornehme und Niedrige, Männer, Frauen, Greiſe, Kinder, gehen gedrängt, Kopf an Kopf zur Stadt hinaus. Ohngefähr eine halbe Stunde davon kommt man an einen ſehr großen Platz, zwiſchen zwey hohen rauhen Felſenbergen, welche, ſo wie überhaupt der Boden um Nimes herum, ganz voller Steine iſt. Dieſe Steine hat man aufgehäuft und daraus Sitze gemacht, welche durch einen großen Theil des Platzes gehen, und in Form eines Amphitheater ſich bis den Berg hinan erheben. Ganz unten im Angeſichte dieſer Sitze von aufgehäuften Steinen werden einige Stücke Holz, umhangen mit einer Leinewand, auf ein paar große Steine feſtgeſtellt. Und dieſes iſt die Kenzel, die, wie man ſich leicht vorſtellt, weder anſehnlich noch zum Reden bequem iſt. Hier nun verſammlen

ſammlen ſich ſechs tauſend; zuweilen beſonders bey guter Witterung, an den Neujahrs- und Communionta- gen über zwölf tauſend Menſchen, welche auf den Steinen ſitzen, oder um die Kanzel herumſtehen, und zum Theil in einem Steinhauſen auf ihren Knien lie- gen. Einer der Aelteſten oder andern Glieder der Ge- meinde, und nach ihm der Prediger, dieſer in der ge- wöhnlichen geiſtlichen Kleidung, die er in einem benach- barten Weinberge angezogen, beſteigen die Kanzel. Und nun horchen die Tauſende in feyerlicher Stille, die Augen auf ihn geheftet. Zuerſt ſinget man einen Pſalm. Sodenn verlieſet einer der Aelteſten oder ſonſt jemand aus der Gemeinde ein Stück aus der Bibel und Oſterwald Reflexions. Sodenn wird eine kurze Kinderlehre gehalten. Darauf folgt die Predigt, welche ſich mit einem Sündenbekenntniß, Gebet und Glaubensbekenntniß anfängt, und mit einem allgemei- nen Kirchengebet endiget. Die Gebete und ganze äußere Form des Gottesdienſtes geſchehen nach der Genfer Liturgie; und das Kirchengebet iſt mit rüh- renden Fürbitten für den König und das königliche Haus verſehen. Ein Geſang, und darauf der Segen, den der Prediger von der Kanzel ſpricht, ſchließet den Got- tesdienſt. An den Communiontagen, deren hier, wie auch in der Schweiz, viere im Jahre ſind, nemlich Weinachten, Oſtern, Pfingſten und im Anfange des Septembers folgt alsdenn die Communion, welche eben ſo wie in den reformirten Gemeinden gehalten wird. Alle dieſe Handlungen, die ohngefähr drey Stunden einnehmen, werden mit einer Stille und Inbrunſt ver- richtet, welche ſchon mehr als einmal ſelbſt Katholiken begei- ſtert, die aus Neugierde oder gar aus böſen Abſichten in die Verſammlung kamen. Es iſt wahr, daß vielleicht nur der kleinſte Theil der Zuhörer den Vorleſer und

Prediger vernehmen kann. Denn es iſt unmöglich, daß irgend eine menſchliche Stimme ſich einer Verſammlung von mehrern Tauſenden unter freyem Himmel verſtändlich mache. Dem ohngeachtet iſt dieſer öffentliche Gottesdienſt in der Wüſte les Aſſemblées au déſert von ſo außerordentlichem Nutzen, daß man ihn die Stütze der Religion nennen kann, mit welcher dieſe ſtehet oder ſinkt. Ein großer Theil der Zuhörer vernimmt doch das Vorgeleſene und Gepredigte, und wie ich aus mehreren Beyſpielen weis, mit vielem Nutzen beydes für Verſtand und Herz. Die ganze Gemeinde ſingt, und auch dies, ſo ſchlecht auch ihre gereimte Pſalmen ſind, iſt nicht ohne allen Vortheil. Aber die Hauptſache iſt, und davon kann man nicht beſſer urtheilen, als wenn man ſelbſt ein Augenzeuge davon geweſen; dieſe öffentlichen Verſammlungen, wenn ſie auch nicht Unterricht geben, verſchaffen doch Eindruck, tiefen Eindruck, indem ſie Ehrfurcht und Liebe zur Religion tief einprägen. Eine Menge von Tauſenden, die ſich von allen Seiten zudrängen, und zum Theil recht brennen vor Begierde, Gottes Wort zu hören; die zwiſchen rauhen Felſen auf Steinen ſitzen, und unter freyem Himmel allerley Ungemach der Witterung tragen! Die brüderliche Eintracht, welche allen bürgerlichen Unterſchied ausſchließt, und den Armen mit ſeinem zerriſſenen Kleide dem Reichen in Sammet zur Seite ſetzet; die Inbrunſt, welche man hier auf den Knien, und dort auf dem Angeſicht unter harten Steinen liegend, beten ſiehet; die heilige Stille, welche in der ganzen Verſammlung herrſcht; die Andacht, die auf den Geſichtern brennt; die Thränen, die aus den Augen fließen; der Anblick des freyen Himmels, und der feyerliche Ton des gottesdienſtlichen Geſanges auf freyem Felde und zwiſchen rauhen Klippen; dies alles macht ſolchen Eindruck, daß ich im Anfange den

Thränen nicht widerſtehen konnte. Man fühlt ſich gleichſam hingeriſſen und begeiſtert von Ehrfurcht gegen den Gott, der dort angebetet, und die Religion, die dort bekannt wird. Dieſe Ehrfurcht treibt auch den, der in der Verſammlung ſelbſt nichts verſtehen kann, an, in ſeinem Hauſe fleißiger die Bibel und andre Andachtsbücher zu leſen, ſeinen Prediger zu befragen, ſich mit andern erleuchteten Glaubensbrüdern von der Religion zu unterreden. Und ſo geſchiehet es denn, daß dieſer Eifer, der bey dem Unwiſſenden anfangs blos dunkeles Gefühl war, am Ende ein Licht anzündet, welches ſeinen Verſtand erleuchtet und ſein Herz erwärmet.

Es iſt aus dem Geſagten klar, und ein jeder, der die erzählten Wirkungen ſelbſt angeſehen, und bey ſich empfunden, wird nicht im geringſten daran zweifeln: daß gerade dieſer öffentliche gemeinſchaftliche Gottesdienſt das einzige Mittel iſt, die Religion bey uns ſelbſt und unſerm Nebenmenſchen zu erhalten. Dies beſtätiget auch die Geſchichte der Proteſtanten in Frankreich. Bey den proteſtantiſchen Einwohnern der Sevennen, die ihrer Prediger und öffentlichen Religionsverſammlungen beraubt waren, verlor ſich die Religion ſehr bald in Schwärmerey. Und dieſe Schwärmerey würde, wenn die Regierung ſie nicht durch das Feuer der Verfolgung in Brand geſetzt, ſondern ruhig hätte evaporiren laſſen, in wenig Jahren eine ſo gänzliche Unwiſſenheit geworden ſeyn, daß man aus ihnen nicht allein Katholiken, ſondern Türken und Heiden hätte machen können. Dies ſetzet der Anblick ihrer Religionsverſammlungen außer allen Zweifel. Und ſo iſt die Frage entſchieden, worüber man ſelbſt unter die-

dieſen verfolgten Proteſtanten geſtritten*): — „Ob der „öffentliche gemeinſchaftliche Gottesdienſt in dem Grade „nothwendig ſey, daß man ihn, auch den Verboten „ſeiner Obrigkeit zuwider, dennoch abwarten, ja lieber „Verfolgung, Marter und Tod dulden müſſe, als ihn „unterlaſſen?“ Dieſe Frage iſt entſchieden, denn es iſt aus dem Geſagten einleuchtend, daß chriſtlicher Patriotismus, oder die allgemeine Menſchenliebe es fordert, dafür alles zu wagen und aufzuopfern. Hier, wo es darauf ankommt, die Religion der Bibel, und damit das Glück der Welt zu erhalten oder zu zernichten; hier iſt der Fall, wo der Chriſt nach dem Geſetze Gottes, Johannis 3, 16, für ſeinen Nebenmenſchen auch das Leben laſſen muß. — Nicht zu gedenken, daß wir darüber Hebräer 10, 24 = 25 ein ausdrückliches Geſetz Gottes haben, welches gebeut, zur Zeit der Verfolgung lieber das Leben zu laſſen, als ſich den öffentlichen Verſammlungen der Chriſten zu entziehen.

Manchem Leſer dieſer Geſchichte wird es vielleicht unwahrſcheinlich vorgekommen ſeyn, daß die Proteſtanten es wagen können, ſich öffentlich zu verſammlen, da ſie unaufhörlich von den Feinden bewacht, und von den Soldaten angefallen wurden. Mir fiel dieſer Zweifel ein. Man hob ihn mir auf folgende Art. Die zahlreichen Proteſtanten hielten Kundſchafter, welche ſie von der Gefahr benachrichtigten. Die Gouverneurs folgten auch nicht immer dem Geſchrey der Geiſtlichkeit und dem tyranniſchen Gebot der Geſetze. Selbſt Soldaten, unter denen viele Proteſtanten ſind, gaben ihnen Nachricht von dem bevorſtehenden Ueberfall. Oder der detaſchirte Officier, der

*) Siehe Armand de la Chapelle Nothwendigkeit des öffentlichen Gottesdienſtes der Chriſten. Breslau 1749 in 8, aus dem Franzöſiſchen.

der gegen ſie marſchierte, lies in einer ziemlichen Entfernung von dem Orte der Verſammlung die Trommel rühren. Und nun zerſtreuete ſich alles, und zog an einen andern Ort hin, um ſich dort zu verſammlen. Endlich hielten dieſe würdige Menſchen ſich, und wie wir geſehen mit Recht, für verpflichtet, dieſen Verſammlungen alles aufzuopfern.

Jetzo aber, Dank ſey es der Vorſehung, erfüllen ſie dieſe Pflicht ohne Gefahr in völliger Ruhe. Und eine Triebfeder nach der andern kommt in Bewegung, die größten Revolutionen im Reiche zu bewirken. Die Jeſuiten, die größten Werkzeuge, welche die Intoleranz je gehabt, ſind nicht mehr. Die Janſeniſten verachtet man. Die Mönche überhaupt werden gehaßt, und immer mehr geſchwächt. Die Voltairiſchen Schriften haben freylich auch in Frankreich viel Böſes, aber auch in dieſer Abſicht viel Gutes geſtiftet. Man hat daraus Toleranz gelernet, die man ſchon lange hätte aus der Bibel lernen können; ſo wie in eben dieſem Reiche die Mütter auch unter den Vornehmſten aus dem Rouſſeau ihre Kinder ſelbſt zu nähren gelernt, welches ihnen ſo viele chriſtliche Moraliſten vergebens geprediget. Die vornehmſten Advokaten des Reichs nehmen die Proteſtanten in ihren Schutz. Mr. Loyſeau de Meauleon hat mit meiſterhafter Beredſamkeit gegen die Verfolgungen der Proteſtanten geſprochen *), und die Herren Roux und Maſer haben die Gültigkeit ihrer Ehen vertheidiget **). Viele Geiſtliche, auch Biſchöfe ſind der Religionsfreyheit geneigt.

*) In ſeinem Mémoire pour Donat, Pierre, & Louis *Calas*. (Tome I ſeiner Plaidoyers & Mémoires. Paris voll. 2 in 4).

**) Siehe Theil 5 dieſer Religionsgeſchichte S. 197 f.

Selbſt der jetzige König, ein Herr, der ſeine Unterthanen liebet, ſie darum liebt, weil ſie Menſchen ſind wie Er, und der ſelbſt regieren kann und will, iſt für die Toleranz. Und wenn nicht die Bigotterie des jetzigen Erzbiſchofes zu Paris und einiger Staatsminiſter, manche politiſche Betrachtungen und die Urtheile verſchiedener Proteſtanten, welche, ich weis nicht ob ehrlich oder in böſer Abſicht behaupten, daß eine völlige Religionsfreyheit die Proteſtanten übermüthig und aufrühriſch machen würde; wenn nicht dieſe Urſachen es zurückhielten, ſo wäre eine der größten Revolutionen vielleicht ſchon geſchehen. Dafür halte ich nemlich die Ertheilung einer geſetzmäßigen und vollkommenen Religionsfreyheit der Proteſtanten. Denn dieſes würde ohnfehlbar die Ehen befördern, die Manufakturen und Handlung vermehren, auch eine Menge von Geflüchteten in ihr Vaterland zurückziehen, die Kräfte des Reichs vereinigen, und dadurch einem Lande neuen Glanz und Stärke geben, welches eine ſo glückliche Laage und ſolche vortrefliche Einwohner hat, daß es, wenn die Herrſchaft vollkommen weiſe und gütig wäre, dem ganzen Europa Geſetze geben könnte.

II.

II.

Nachricht
von den Bewegungen
über die
ſymboliſchen Bücher
in England
beſonders der
neun und dreyßig Artikel der engliſchen Kirche.

Dritter Abſchnitt.

II.

Nachricht von den Bewegungen über die ſymboliſchen Bücher in England, beſonders der neun und dreyßig Artikel der engliſchen Kirche.

In dem zweyten Abſchnitt dieſer Nachricht von den in Engelland durch Blacbourne's confeſſional veranlaßten Streitigkeiten ſind die fehlgeſchlagene Verſuche, für gottesdienſtliche Lehrer und Schuldiener theils der biſchöflichen Kirche, theils der von dieſer abgeſonderten Religionspartheyen, die Befreyung von der Pflicht, die neun und dreyßig Artikel zu unterſchreiben, durch das Parlament zu erhalten, und der darüber entſtandene Schriftwechſel erzählet worden. Mitten in der Periode, in welcher mit dem größten Eifer das Betragen des ganzen Parlaments gegen die Lehrer der biſchöflichen Kirche, und des Oberhauſes gegen die Diſſenters bald angegriffen, bald vertheidiget, und die durch die Geſetze anbefohlne Unterſchrift ebenfalls beſtritten oder behauptet wurde, trat ein Schriftſteller auf, welcher allerdings von beyden Theilen verſchiedene Grundſätze vortrug, und in gewiſſem Verſtand Friedensvorſchläge that, die ſehr natürlich keinem von beyden Theilen gefielen, und daher neue Widerſprüche veranlaßten. Mit dieſem Zwiſchenauf-

tritt wollen wir den Anfang dieſes dritten Abſchnittes machen, weil er unmittelbar mit unſern nächſtvorhergehenden Erzählungen zuſammenhänget.

Dieſer Schriftſteller iſt Franz Wollaſton, Baccalaureus der Rechte, Mitglied der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu London, und Pfarrer zu Chiſtlehurſt in Kent; ſeine Schrift aber hat dieſen Titel: An addreſs to the clergy of the church of England in particular, and to all chriſtians in general, humbly propoſing an application to the - - biſhops or through their means to the Legiſlature for ſuch relief in the matter of ſubſcription as in their judgments they ſhall ſee proper, &c. und iſt noch im Jahr 1772 im Oct. herausgekommen. W. iſt weder ein Eiferer für die unveränderliche Beybehaltung der Unterſchrift, noch ein Feind des in den Artikeln enthaltenen Lehrbegrifs. Mit der ruhmwürdigſten Mäßigung und Beſcheidenheit erkläret er ſich für einen aufrichtigen Freund der im Königreich durch Geſetze beſtimmten Religionsverfaſſung: er ſtimme überhaupt mit den Gliedern der biſchöflichen Kirche in Abſicht auf die Glaubenslehren überein: er bewundere die Liturgie, ob er gleich glaube, daß ſie noch mancher Verbeſſerung fähig ſey: er ſey bereit, beyde Stücke zu allen Zeiten aufrichtig, ſchriftlich oder mündlich zu genehmigen. Allein zu gleicher Zeit giebt er zu, daß die anders denkende Parthey Urſach habe, die Befreyung von der Unterſchrift zu verlangen, und daß die Form derſelben, ſo wie jetzt von den meiſten geſchiehet, in einem ſo weitläuftigen und ſchwankenden Verſtand genommen werde, als kein ehrlicher Mann ſich bey keinem andern Vertrag, auch über die geringſten Kleinigkeiten verſtatten würde. Es wird nicht nöthig ſeyn, dieſes zu erklären. Man weis aus dem vorhergehenden,

gehenden, daß dieſes billig die Unredlichkeit vieler Leh- rer tadele, die Unterſchrift zu leiſten, und hernach den Artikeln eine ſehr willkührliche Erklärung beyzulegen. Aus dieſem und andern gleich zu bemerkenden Grundſä- tzen ſiehet man, daß W. hier eigentlich nicht von den Diſſenters, ſondern von den Gliedern der biſchöflichen Kirche rede. Ob er gleich den von den erſten einge- ſchlagenen Weg, von der Geſetzgebenden Gewalt Hülfe zu ſuchen, nicht geradezu verwirſt, ſo iſt es doch ſicht- bar, daß er ihm mißfallen, und er daher einen andern Weg vorſchlage. Dieſen träget er mit dieſen Worten vor: „Laſſet uns mit einem ehrerbietigen Vertrauen „an diejenige Bank uns wenden, durch deren Vermit- „telung nach den Geſetzen ſolche Erleichterung zu erwar- „ten iſt, und da ihre Mäßigung allen Leuten be- „kannt iſt“ (ein Lobſpruch, welcher den Beyfall der heftigen Gegner der Unterſchrift nicht erhalten; demohn- geachtet aber ſehr gegründet ſeyn kann) „ſo laſſet uns ihnen „unſere Wünſche vortragen, und ihrer Klugheit zutrauen, „daß ſie die allerſchicklichſten Mittel, jene zu erfüllen, treffen „werden. Dieſes iſt nur Pflicht, die wir unſern Prä- „laten ſchuldig ſind. Laſſet uns ihnen genau anzeigen, „ſowol wer diejenigen ſind, die es wünſchen, als was „gewünſchet werde. Laſſet uns ſie bitten, daß wir nicht „mehr eine Sammlung von Glaubenslehren behalten, „die uns zur Laſt iſt, ob wir gleich nichts gegen die „Unterſchrift einer ſolchen vernünftigen Formel einzu- „wenden haben, als man für nöthig finden wird, „um eine proteſtantiſche Kirche vor der Gefahr „ſicher zu ſtellen, entweder einen Papiſten oder „einen Ungläubigen zum Lehrer und Vorſteher zu „erhalten, und daß unſere, obgleich ſchon jetzt ſo „vortrefliche Liturgie noch mehr gereiniget werden mö- „ge, durch Verbeſſerung aller noch übrigen Fehler,

„und durch Ausſtreichung oder Freyſtellung (ſo wei „als es nur möglich iſt) alles deſſen, was andern An„ſtoß geben kann. Dadurch kann unſere Kirche alle „zum Muſter werden, und wenn diejenigen, die jetz „von uns verſchieden ſind, unſere Beſtimmungen nich „annehmen, und unſerm Beyſpiel nicht folgen wollen, „ſo haben wir das Vergnügen, gethan zu haben, was „unſere Schuldigkeit iſt, und ſo viel nachgegeben, „als nach der Klugheit geſchehen kann.“ In dem Verfolg, da er wol ſelbſt vermuthet, dieſer Vorſchlag werde leichter niedergeſchrieben, als zur Wirklichkeit gebracht, träget er wenigſtens auf eine Veränderung der Unterſchriftsformel, durch welche ſo vieler Leichtſinn veranlaſſet würde.

Ueber dieſen Inhalt werden unſere Leſer einige Anmerkungen erlauben. Wollaſton unterſcheidet ſich von den bisherigen Gegnern und Gönnern der Unterſchrift in zwey ſehr weſentlichen Stücken: Das erſte beſtehet darinnen, daß er nicht unmittelbar die Geſetzgebende Gewalt, den König und das Parlament, ſondern zunächſt die Biſchöfe um Abſtellung der Beſchwerden gebeten haben will. Wenn dieſe Beſchwerden allein von den Gliedern der biſchöflichen Kirche erhoben worden wären, ſo könnte wol dieſer Theil des Vorſchlages keinen Tadel verdienen; allein das konnte er doch leicht vorherſehen, daß die Diſſenters es ſehr verbitten werden, von Biſchöfen Vorſchriften anzunehmen, und die Hofnung, jene dadurch etwa zu einer Wiedervereinigung mit ihrer Gegenparthey zu bewegen, würde gewiß genug vereitelt werden. Unterdeſſen erkennet doch der Verfaſſer, daß die Biſchöfe das, was verlanget wird, allein zu bewirken weder Recht noch Macht haben, ſondern ſelbſt nur Vorſchläge thun können, welche erſt vom König und Parlament entweder

gebilliget oder verworfen werden würden. Das zweyte betrift nun den innern Inhalt. Allerdings tritt er zwiſchen den Hauptpartheyen in die Mitte. Den Vertheidigern der Unterſchriften geſtehet er die Beybehaltung der Artikel und der Liturgie, und der Unterſchrift ſelbſt zu; verlanget aber, daß ſie von ihrem Grundſatz, daß die Beybehaltung unverändert geſchehe, abſtehen, und wenigſtens nicht in Anſehung der Formel darauf beſtehen mögen. Hingegen räumet er den Gegnern die Nothwendigkeit einer Veränderung der Glaubensbekenntniſſe und der Liturgie ein; begehret aber von ihnen allerdings Unterſchrift, ſelbſt wenn es nicht anders geſchehen konnte, Unterſchrift der neun und dreyßig Artikel, nur auf eine nach ſeinen Einſichten erträglichere Art. So ſehr auch dieſe Vorſchläge den Schein der Billigkeit haben, und ſo leicht man ihre Ausführung zu ſeyn glauben ſollte, ſo gewiß iſt es, daß ſie nicht allein keinen Beyfall verdienten, den ſie auch nicht erhalten, ſondern auch deswegen den Frieden nicht befördern konnten, weil ſie beyden Theilen Forderungen vorlegten, die ehrliche Leute für gewiſſenswidrig halten mußten. Die ganze Sache, wovon hier die Rede, iſt und bleibet eine Gewiſſensſache, über welche ſich nicht ſo handeln und nachgeben läſſet, als in Streitigkeiten über bürgerliche Angelegenheiten. Da die Feinde der Unterſchriften ſelbſt von der biſchöflichen Kirche gerade deswegen ſich nicht zuerſt an die Biſchöfe wendeten, weil ſie vorherſahen, daß von dieſen keine Hülfe zu erwarten, und dieſen in mehrern Schriften den unglücklichen Ausgang der drey Bittſchriften zur Laſt legten, ſo würden ſie wol noch größere Bedenklichkeit gefunden haben, ihnen und ihrem Gutfinden alles zu überlaſſen, was und wie es unterſchrieben werden ſollte. Ein großer Theil von ihnen verlangte die Abſchaf-

ſchaffung aller Unterſchrift, und wenigſtens dieſer konnte die neuen Vorſchläge nicht genehmigen. Die Vertheidiger der Unterſchriften hatten eben ſo große Urſachen, ſich einem Mittel nicht zu unterziehen, das ihren Grundſätzen eben ſo wenig angemeſſen iſt. Dieſes iſt wol von dem Theil ſehr ſichtbar, welcher die ſchlechthin unveränderte Beybehaltung der neun und dreyßig Artikel und Liturgie für pflichtmäßig hielte. Vielleicht wären unter den Episkopalen weniger eifrige und gelinder denkende Männer geweſen, die einer unſchädlichen Veränderung ſich nicht widerſetzt hätten. Allein was iſt in Wollaſtons Augen anſtößig, und welche Artikel ſind ihm zur Laſt? Sehr weislich hat er ſich ſo unbeſtimmt ausgedrückt, daß es im Anfang das Anſehen hat, als wenn er auch dieſes zu entſcheiden, den ehrwürdigen Männern überlaſſen, und damit zufrieden seyn wolle, was dieſe zu verändern belieben würden. Allein dies iſt doch wahrſcheinlich ſeine Meynung nicht. Die oben ausgezeichnete Stelle lehret ſehr klar, er verlange ein ſolches Glaubensbekenntniß, welches alle, die ſich Chriſten und Proteſtanten nennen, ohne Unterſchied, genehmigen und unterſchreiben können, und eine Unterſchrift, durch welche nur offenbare Feinde der Religion überhaupt, oder der geoffenbarten insbeſondere, und Römiſchkatholiſche von den gottesdienſtlichen Lehrämtern ausgeſchloſſen würden. Und dieſes fordert der Mann von einer Parthey, die ſo oft öffentlich geſaget, daß ſie um deswillen ſich den Unternehmungen, eine Abſchaffung der Unterſchrift zu bewirken, widerſetze, weil man dadurch nur ſuche, den Socinianern, den Arianern und andern Feinden der Lehre von der Dreyeinigkeit und Chriſti Verſöhnungstod, alsdenn unter dem Namen der Proteſtanten einen ungehinderten Weg zu öfnen, ihre Grundirrthümer als Lehrer und wol als

Biſchöfe zu verbreiten. Wollaſton kann es zwar gut gemeinet haben; auf das gelindeſte aber davon zu urtheilen, ſo war ſein Friedensprojekt nichts als Uebereilung.

Unterdeſſen veranlaßte Wollaſtons Buch einige andere Schriften. Richard Tillard, Magiſter und Prediger zu South Leverton in Nottinghamſhire, lies im Anfang des Jahrs 1773 in Octav drucken: thoughts concerning the ſafety and expediency of granting relief in the matter of ſubſcription to the clergy of the church of England; occaſioned by the Rev. Mr. *Wollaſton's* addreſs to them. Dieſer Schriftſteller erkläret ſich im Grunde noch viel deutlicher und beſtimmter für die Aufhebung aller Unterſchriften, und bemühet ſich, diejenigen zu widerlegen, welche beſorgen, daß dadurch Irrthümer begünſtiget und andere nachtheilige Folgen veranlaſſet werden würden. Beſonders hat er es mit dem Biſchof von Glouceſter, Warbunton, zu thun, der einen bibliſchen Beweis von der Nothwendigkeit gewiſſer Lehrvorſchriften zu geben verſuchet hat. Bey dem allen aber glaubet er doch, daß es in Engelland nie dahin werde gebracht werden, ſich bey gottesdienſtlichen Perſonen mit ſolchen Verſicherungen, z. E. daß ſie an den HErrn JEſum glauben, zu begnügen, und aus dieſer Urſach empfiehlet er den Lehrern der Epiſkopalkirche eine nähere Vereinigung, Wollaſtons Vorſchläge zu unterſtützen und auszuführen.

Hingegen wurde eben dieſem in einer ohne Namen des Verfaſſers zu London 1773 in Oct. gedruckten Schrift ernſtlich widerſprochen. Sie hat dieſen Titel: letter to the members of the new aſſociation for altering the articles and liturgy of the church of England, aus welchem man faſt ſchließen ſollte, daß

ſich

ſich wirklich eine Geſellſchaft vereiniget, auf dem neuen Weg zum Zweck zu kommen, da aber dieſes durch keine andere Nachrichten beſtätiget wird, und wenn es ſollte ſeyn verſuchet worden, doch gewiß keine weitere Folgen nach ſich gezogen, ſo können wir darauf keine Rückſicht nehmen. Der Verfaſſer mißbilliget den Vorſchlag, von den Biſchöfen eine Veränderung des Glaubensbekenntniſſes und der Liturgie zu verlangen, deren Schicklichkeit und Rechtmäßigkeit noch gar nicht über allen Zweifel erhoben ſey. Man könne ſich dabey völlig beruhigen, daß, wenn in den Artikeln wirklich ſo grobe Irrthümer enthalten, und das Mißvergnügen der Glieder der Kirche ſo allgemein wäre, als vorgegeben würde, die für die Wahrheit, für die Ehre der Religion, für die Ruhe und eine gute Kirchenverfaſſung ſo eifrige Biſchöfe gewiß für ſich eine ſchleunige Verbeſſerung bewirken würden. (Man kann leicht denken, daß der Gegentheil ſich mit dieſer Hofnung ſo leicht nicht beruhigen wird; ſie verdienet aber keinen Spott, und der zweyte Grund, wenn er nur in ſein rechtes Licht geſetzet wird, iſt ſo lang unwiderleglich, ſo lang man nicht wenigen Mißvergnügten das Recht geben will, über die ganze gottesdienſtliche Geſellſchaft Gewiſſenszwang auszuüben.) Noch erinnert er, und das mit großem Recht, daß die Ausführung eines ſolchen Vorſchlags Trennungen und Spaltungen, ja unabſehliche Zänkereyen nach ſich ziehen würde, und äußert die Hofnung, daß die durch den Dienſt der Reformatoren ans Licht gebrachte Lehre in den Grundartikeln der chriſtlichen Religion unverändert werde erhalten werden.

Schärfer und bitterer iſt dieſe Schrift: curſory obſervations on a pamphlet, intittled, an addreſs — by *Francis Wollaſton* — by a Layman. London

London 1773 in Oct. Der Laie will keine Veränderung der Liturgie, und wünſchet, daß ſie in ihrer jetzigen Vollkommenheit bis auf die ſpäteſten Zeiten fortgepflanzet werde. Ob es gleich unangenehm iſt, daß ſich der Verfaſſer Beleidigungen in ſeinen Ausdrücken erlaubet, ſo ſind doch die Einwürfe, welche er gegen Wollaſton macht, gegründet. Er tadelt, daß dieſer ſo ſehr unbeſtimmt von Verbeſſerungen des Lehrbegrifs redet, von Veränderungen nur einiger dunkeln und unnöthigen Lehrſätze, ohne zu ſagen, welche er unter dieſem Namen verſtehe. Da es ja Leute gebe, die nicht ungelehrt ſind, und die Lehre, daß ein Gott ſey, für ſehr unnöthig halten, ſo habe er es ſich ſelbſt zuzuſchreiben, wenn einige ihn in den Verdacht zögen, daß er auch dieſe ausgeſtrichen wiſſen wolle. Ein gewiſſer Mann habe geſaget, es würden allerdings ſehr wenige und kleine Veränderungen ſeyn, wenn man bey einem großen Theil der zehen Gebote nur das Wörtchen Nicht ausſtreiche, und eben daſſelbe in den Symbolis hinter das Wort: Ich glaube, ſetze. Man giebt einen Strumpfhändler Stevens zu London für den Verfaſſer dieſer Schrift an *).

Endlich gedenken wir noch des Vorberichts des von uns ſchon angeführten Abriſſes der Streitigkeiten über das Confeſſional **), weil in demſelben dem Wollaſton auf einer andern Seite widerſprochen worden. Der Verfaſſer iſt unzufrieden mit dem Antrag, ſich an die Biſchöfe zu wenden. Hierüber kann man ſeine Gedanken aus dieſer Stelle lernen: Die Sup-

*) S. das brittiſche theol. Magazin B. IV. S. 624.

**) S. die neueſte Religionsgeſchichte Th. IV. S. 495.

Supplikanten „hielten es nicht nur für unpolitiſch, ſich „mit den Feinden der Wahrheit“ (man bemerke dieſe Sprache der Toleranzprediger) „zu berathſchlagen, ſon„dern auch der Würde des Parlaments für nachtheilig, „die Concurrenz der Biſchöfe in der erſten Inſtanz zu „ſuchen“ (ſo würde weder das Unterhaus noch das Oberhaus gedacht haben) „und dem Geiſt und „Muth entſchloſſener Proteſtanten für unanſtändig, „ihren unverdienten Unwillen und Zorn zu fürchten.“ Eben ſo iſt er mit den Vorſchlägen ſelbſt unzufrieden. Durch ſie ſollen die unterſcheidenden Grundſätze des Proteſtantiſmus (dieſe ſollen die Grundſätze des uneingeſchränkten Indifferentiſmus ſeyn) aufheben. — Eine ſolche Reformation würde mit allen den Uebeln, welche aus der jetzigen Verfaſſung entſtehen, verbunden ſeyn, ſie würde ebenfalls ein freyes Nachforſchen ausſchließen, Heucheley und Pflichtvergeſſenheit aufmuntern, und für eine Menge großer und frommer Männer zur Laſt ſeyn. So weit vom Wollaſton. Man lernet daraus, daß das Buch wirklich durch ſeine Friedensvorſchläge das allgemeine Schickſal aller ſolcher Unternehmungen gehabt. Der Verfaſſer verdarb es mit beyden Theilen, und veranlaßte nur neue Zänkereyen.

Wir kommen nun zu dem letzten Hauptheile der Geſchichte dieſer Streitigkeiten, welcher diejenigen Begebenheiten in ſich faſſet, die wegen der auf den beyden engliſchen Univerſitäten zu Oxford und Cambridge gewöhnlichen Unterſchriften vorgefallen. Ohne unſer Erinnern wird Jedermann einſehen, daß allemal ein großer Unterſchied eintreten müſſe, zwiſchen den von gottesdienſtlichen Lehrern, ſie mögen Episkopalen oder Diſſenters ſeyn, geforderten Verſicherung, den in den neun und dreyßig Artikeln enthaltenen Lehrbegrif zu geneh-

genehmigen, und zwiſchen einer ähnlichen Forderung an die Glieder einer gelehrten Geſellſchaft, deren Zweck der öffentliche Unterricht in den Wiſſenſchaften iſt. Bey den Lehrern der Theologie, welche die zukünftigen Diener der Kirche zubereiten, treten zwar eben die Urſachen ein, ſie zur Beybehaltung des ſymboliſchen Lehrbegrifs zu verpflichten, allein die Lehrer anderer Theile der Gelehrſamkeit, alle, welche akademiſche Würden (in der Theologie ausgenommen) erhalten, und endlich die Jünglinge, die des Unterrichts genießen, mit der Pflicht der Unterſchrift zu belegen, dieſes ſcheinet bey dem erſten Blick, aufs gelindeſte zu reden, etwas überflüſſiges zu ſeyn. Und doch iſt dieſes die Gewohnheit der engliſchen Univerſitäten. Es konnte wol nicht fehlen, daß bey entſtandenen allgemeinen Bewegungen über ſymboliſche Schriften und ihre Unterſchriften, auch die Univerſitätsunterſchriften in Betrachtung kommen mußten, und daher ein Nebenzweig der ganzen Streitigkeit entſproß, welcher gewiß unſere Aufmerkſamkeit ſo ſehr verdienet, als unſere vorhergehende Erzählungen. Um unſere deutſchen Leſer in Stand zu ſetzen, die Sache richtig einzuſehen und zu beurtheilen, wird es deſto nöthiger ſeyn, von der Verfaſſung der Univerſitäten in Abſicht auf dieſe Unterſchrift vor den gemachten Verſuchen, ſie abzuſchaffen, eine gründliche Nachricht zu geben, je mehr jene von der Gewohnheit unſerer deutſchen Univerſitäten, wenn auch auf denſelben ein Religionseid auf ſymboliſche Bücher von allen Profeſſoren und Candidaten aller akademiſchen Würden verlanget wird, ſehr abweichet, und daher nach dieſer nicht abzumeſſen.

Wir haben zwar ehemals ſchon Gelegenheit gehabt, von den öffentlichen Verordnungen dieſer Univerſitätsunterſchriften einige Nachrichten mitzuthei-

zutheilen *); es wird aber nöthig ſeyn, um ſie vollſtändig zu machen, und mit andern Begebenheiten in ihre Verbindung zu ſetzen, ſolche zugleich kürzlich hier zu wiederholen.

I. Wie die Artikel unter K. Eduard gemacht worden, ſo wurde der Univerſität Cambridge ein Eid und Unterſchrift vorgeſchrieben, der aber nur von denen, welche die akademiſchen Würden in der Theologie und freyen Künſten erlangen würden, gefordert werden ſollte. In dem erſten Artikel ſollte der Candidat ſchwören: me veram Chriſti religionem omni animo complexurum, ſcripturae autoritatem hominum iudicio praepoſiturum, regulam vitae & fidei ex verbo dei petiturum. Caetera, quae ex verbo dei non probantur, pro humanis & non neceſſariis habiturum; und denn im zweyten: deinde me articulos, de quibus in ſynodo Londinenſi anno domini 1553. ad tollendam opinionum diſſenſionem & conſenſum verae religionis confirmandum inter epiſcopos & alios eruditos viros conuenerat, & regia autoritate in lucem editos pro veris & certis habiturum, & omni in loco tamquam conſentientes cum verbo dei defenſurum & contrarios articulos in ſcholis & pulpitis vel reſpondendo, vel concionando oppugnaturum. Es glaubet zwar der Verfaſſer des ſummary view of the laws relating to ſubſcription, der dieſe Formel aus Burnet wiederholet **), daß dieſe beyden Artikel einander gerade widerſprechen; es iſt aber nicht gegründet. Man ſiehet leicht das, was die hiſtoriſch erweisliche Abſicht beſtätiget,

*) Th. III. S. 426. u. f.

**) P. 7.

get, daß der erſte gerade zu der Lehre der römiſchen Kirche von Erkenntnißquellen des chriſtlichen Lehrbegrifs entgegen geſetzt, der zweyte aber die Lehrſätze ſelbſt beſtimmt, die vorzüglich den Irrthümern dieſer Parthey entgegen ſtehen. Hingegen iſt es merkwürdig, daß man von einer ähnlichen Anſtalt zu Oxford nichts findet, wo überhaupt die Reformation nicht ſo viel Beförderung fand, als zu Cambridge.

II. Unter der Regierung der K. Eliſabeth veranlaßte ihr Beſuch der Univerſität zu Oxford eine Reformation derſelben. Schon im Jahr 1573 machte die Univerſität die Verordnung, daß in Zukunft alle Candidaten, ehe ſie die akademiſchen Würden erhalten, die Artikel unterſchreiben ſollten; allein im Jahr 1576 wurde dieſes auf alle Studenten, die das ſechszehente Jahr zurückgeleget, bey ihrem Immatriculiren ausgedehnet, mit dem Zuſatz, daß der Vicekanzler oder Procurator einem jeden ein ſchriftlich Zeugniß, daß es geſchehen, geben ſoll *). Allerdings hatte dieſes zum Zweck, die Presbyterianer vom Genuß der akademiſchen Rechte und Vortheile auszuſchließen. Daher entſtanden von dieſer Seite neue Beſchwerden. Obgleich einige von ihnen ſich es gefallen ließen, andere aber lieber der Univerſität entſagten, ſo ſcheinet doch die Beobachtung dieſes Geſetzes entweder bald vernachläſſiget, oder doch nicht in ſeiner völligen Stärke erfolget zu ſeyn. Ich finde, daß ſchon im Jahr 1588 der neue Kanzler der Univerſität Oxford, Chriſtoph Hatton, der zugleich Kanzler von England war, neue Befehle ertheilet, keinen zu akademiſchen Würden zu laſſen, der nicht von ſeinem Glauben Rechenſchaft gegeben hätte, und daß

*) S. ſummary view, p. 29. ſq.

alle Candidaten und immatriculirte Perſonen die Religionsartikel unterzeichnen ſollten *). Allein auch dieſe Verordnung kam nach und nach außer Gewohnheit, und wenn wir Woods Erzählung annehmen, ſo veranlaßten die beyden neuen Stiftungen des Jeſus-college und Wadham-college **) eine beſondere Gefahr, daß die Presbyterianer ſich und ihre Unterſcheidungslehren unter den angehenden Gottesgelehrten der engliſchen Kirche verbreiten möchten.

III. Wenigſtens äußerte die Univerſität deswegen ihre Beſorgniß durch eine im Jahr 1616 an K. Jacob I gerichtete Vorſtellung, und gab die Schuld der Vernachläſſigung der Unterſchrift des ſechs und dreyßigſten Kanons †). Da das book of canons erſt unter dieſes Königs Regierung bekannt gemacht worden, ſo muß man ſchließen, daß nicht blos die neun und dreyßig Artikel, ſondern auch die in dem Kanon enthaltene beyden Stücke von des Königs Oberherrſchaft und der Richtigkeit des gemeinen Gebetbuchs durch die Unterſchrift erkannt, und daß man ſie annehme, verſichert werden ſollen. Wer K. Jacobs ganzen Charakter und damalige theologiſche Geſinnungen kennet, der wird leicht vermuthen, daß ein ſolcher Antrag ihm nicht mißfallen können. Er übergab ihn einigen Biſchöfen und andern Gliedern der engliſchen Kirche zur Unterſuchung, und nach reifer Ueberlegung ergiengen an den Vicekanzler und übrige Vorſteher verſchiedene Ver-

*) S. Salmons preſent ſtate of the univerſities (London 1744.) *Vol.* I. p. 136.

**) S. Ayliffe's ancient and preſent ſtate of the univerſity of Oxford (London 1723.) *Vol.* I. p. 423. 431.

†) S. den dritten Theil S. 429.

Verordnungen, deren Vollſtreckung ihnen anbefohlen wurde. Unter dieſen war die erſte, daß, wer auf der Univerſität zu akademiſchen Würden gelaſſen würde, die drey vorgenannte Artikel unterſchreiben ſollte. Der neue Kanzler, Graf Pembroke, ertheilte beſondere Befehle an den Vicekanzler, dieſe Verordnungen genau vollziehen zu laſſen. Damit ſie nun das gewöhnliche Anſehen akademiſcher Geſetze, oder Statuten, erhalten möchten, wurde aus den Vorſtehern der Collegien eine eigne Deputation niedergeſetzt, die denn den letzten März des gedachten Jahres ihre Arbeit endigten, und ſo viel die Unterſchrift betraf, diejenige Formel feſtſetzten, welche von uns ſchon vollſtändig angeführet worden *). Noch wurde es damals Mode, daß die Dechanten, wenn ſie ihre Candidaten zur Promotion darſtelleten, ihre Reden ſo ſchloſſen: Quem inſuper ſcio legiſſe, vel lectos audiuiſſe omnes articulos fidei, quibus coram procuratoribus ſubſcripſit. Wie die neuen Statuten bekannt gemacht wurden, waren ſie vielen ein Anſtoß, und verurſachten Beſchwerden der Presbyterianer, und nicht wenig anzügliche Urtheile über den D. Laud, der nicht allein der Stifter und Urheber dieſer neuen Statuten, ſondern auch einer von den Abgeordneten war, die ihnen ihre Geſtalt gegeben. Nichts deſtoweniger bequemten ſich die Presbyterianer, wiewol mit Widerwillen, ſich ihnen zu unterwerfen, wenigſtens aus Furcht, wenn ſie königlichen Verfügungen ungehorſam ſeyn würden, ſich nicht allein die Ausſtoßung, ſondern auch wol noch härtere Beſtrafungen zuzuziehen.

IV. Bey dieſen Vorfällen iſt immer merkwürdig, daß die Unterſchrift nur den Candidaten, nicht aber den

*) S. den dritten Theil S. 431.

den Studenten anbefohlen worden, und daß man nicht findet, daß hierinnen die Univerſität Cambridge dem Beyſpiel ihrer Schweſter nachgefolget. Demohngeachtet wurde auf beyden Univerſitäten von den Candidaten die Unterſchrift verlanget.

V. In den unruhigen Zeiten unter K. Karl I übergaben einige Presbyterianer dem Parlament eine Bittſchrift, und erhielten an die Univerſität Oxford Befehle, daß „kein Student verbunden ſeyn ſollte, ſolche „Artikel der engliſchen Kirche zu unterſchreiben, die er „nicht genehmigen könne.“ Und da die Univerſität unter Cromwell mit presbyterianiſchen Lehrern beſetzt wurde, ſo konnte wol die Unterſchrift der Artikel nicht mehr ſtatt haben.

VI. Allein mit der Wiederherſtellung K. Karls II war auch die Wiederherſtellung der Unterſchriften auf den Univerſitäten unzertrennlich verbunden. Unter andern findet ſich ein Parlamentsſchluß *), daß alle Häupter der Collegien und Hallen binnen Monatsfriſt nach dem Antritt ihres Amtes in der Kapelle und in Gegenwart der Mitglieder (fellows) und der denn anweſenden Studenten die neun und dreyßig Artikel unterſchreiben, und daß ſie dieſe und das gemeine Gebetbuch annehmen, verſichern ſollen, welcher Schluß beyde Univerſitäten verpflichtet.

VII. Da beyde Univerſitäten, beſonders Oxford, einen großen Eifer für die Aufrechthaltung des Lehrbegrifs der biſchöflichen Kirche zeigten, ſo widerſetzten ſie ſich rühmlich allen Unternehmungen des K. Jacobs II. Zu Cambridge trat der Fall ein, daß der

*) S. Salmon p. 431.

der König verlangte, einem Benedictinermönch, P. Franz, die Magiſterwürde zu ertheilen, ohne von ihm die gewöhnlichen Eide zu fordern. Hier zeigte ſich der Nutzen der Unterſchriften, und die Univerſität verfuhr pflichtmäßig, da ſie ſich ſtandhaft ſolchen geſetzwidrigen Befehlen des Königs widerſetzte *). Und ſehr wahrſcheinlich haben ſolche Fälle das meiſte dazu beygetragen, daß man die Beybehaltung der ſtatutenmäßigen Unterſchriften für ſehr nothwendig gehalten. So blieb denn die Gewohnheit bis auf unſere Zeiten. Wenn ein Jüngling nach Oxford kömmt, und er sechszehen Jahr überlebt **), muß er die neun und dreyßig Artikel unterſchreiben, und auf beyden Univerſitäten geſchiehet es von den Candidaten aller akademiſchen Würden, nur Standesperſonen ausgenommen, denen dieſe ehrenthalber ertheilet werden.

Aus allen dieſen ergiebt ſich, daß folgende Stücke bey der Genehmigung der weſentlichen Glaubensvorſchriften auf den engliſchen Univerſitäten ſtatutenmäßig ſind: 1) daß ſie die Unterſchrift zu Oxford von allen, welche durch die Einzeichnung ihrer Namen in die Matrikeln der Collegien und Hallen Glieder derſelben werden, fordern, aber doch unter der Bedingung, daß ſie ſchon das zwölfte Jahr zurückgeleget, welches wol auf keiner proteſtantiſchen Univerſität in Deutſchland geſchiehet:

*) S. Salmon p. 182.

**) Aus Carl Foxens Stimme, die unten angeführet werden ſoll, ſiehet man, daß das ſechszehente Jahr nur der Zeitpunkt iſt, in dem die Unterſchrift der Artikel, der Huldigungseid und der Eid, die höchſte Oberherrſchaft des Königs zu erkennen, geleiſtet wird; hingegen die erſte ſchon im zwölften Jahr geſchehe.

het: 2) daß auf beyden, zu Oxford und zu Cambridge, gar keine akademiſche Würde einem Candidaten ertheilet wird, wenn er nicht die Unterſchrift leiſtet, welches wol auf einigen deutſchen Univerſitäten ebenfalls geſetzmäßig iſt, auf andern aber nur, wie die Natur unſerer Kirchenverfaſſung es mit ſich bringet, auf die Würden der theologiſchen Fakultät eingeſchränkt iſt. Doch iſt dabey zu bemerken, daß in England auf den Univerſitäten mehr Gattungen von akademiſchen Promotionen ſind, denn auf den unſrigen: woraus denn dieſes entſtehet, daß nicht allein die Unterſchrift von einer und eben derſelben Perſon öfters wiederholet werden, ſondern auch in ſolchen Fällen geſchehen muß, wo zwiſchen den Wiſſenſchaften und Künſten, in denen der erwieſene Fleis gekrönet wird, und der Religion gar kein Zuſammenhang ſich leicht denken läſſet, von welcher Anmerkung eine bald anzuführende Nachricht den guten Grund entdecken wird: 3) daß man nur zu Oxford eignes Leſen, oder eignes Hören der neun und dreyßig Artikel vor der Unterſchrift verlanget, welches zu Cambridge nicht geſchiehet. Dieſes iſt ein Fehler, von dem die deutſchen Univerſitäten, welche auch von den angehenden Rechtslehrern, Aerzten und Philoſophen einen Eid auf ſymboliſche Bücher fordern, nicht ganz frey ſind *). Wahr iſt es, daß die Perſonen, welche ſo leichtſinnig beſchwören oder unterſchreiben, was ſie nicht geleſen, vielleicht nie geſehen, vielweniger verſtehen, allerdings Schuld haben;

---

*) Auf einer bekannten Univerſität iſt die Gewohnheit, daß der Profeſſor der morgenländiſchen Sprache verpflichtet iſt, die Kandidaten der Magiſterwürde, welche nicht Theologen ſind, beſonders zu prüfen, ob ſie auch eine nöthige Kenntniß von ſymboliſchen Büchern haben.

haben; es wäre aber doch beſſer, daß man ihnen keine Gelegenheit zu einem ſo leichtſinnigen und wahrhaftig unverantwortlichen Mißbrauch des göttlichen Namens gebe: 4) daß die Anordnung ſolcher Unterſchriften allerdings ein Werk des akademiſchen Senats auch alsdenn geweſen, wenn ſelbſt das königliche Anſehen dazwiſchen gekommen. Das Beyſpiel des unruhigen Parlaments unter Carl I kann das Gegentheil nicht erweiſen.

Die Wirkungen dieſer Veranſtaltung ſind, wie jedem bekannt iſt, der dadurch geſuchten Abſicht völlig gemäß geweſen. Die Univerſitäten blieben den Gliedern der biſchöflichen Parthey eigen: die Diſſenters konnten daſelbſt weder die Wiſſenſchaften lernen noch Doktoren werden. Am wenigſten konnten die Feinde der Dreyeinigkeitslehre ſich Hofnung dazu machen: vielmehr wurden ſie gar nicht daſelbſt geduldet, wovon Whiſtons Schickſale zu Cambridge ein Beweis ſind.

So lang die neuen von uns erzählten Bewegungen über die Unterſchrift der neun und dreyßig Artikel in den Gränzen des gelehrten Schriftwechſels blieben, ſo lang ſie blos Privatſache war, kam von den Unterſchriften auf Univerſitäten nichts in Betrachtung. Blacbourne hatte in ſeinem ganzen Buch kein Wort, und darüber wird man ſich wundern. Nach unſerer Verfaſſung iſt der Eid, womit die Doktoren und Profeſſoren der Theologie verpflichtet werden, das wirkſamſte Mittel, unſern ſymboliſchen Lehrbegrif zu erhalten. Es hätte auch die Unterſchrift der Doktoren der Rechte, der Arzney, der Muſik u. ſ. w. wol manchen auffallenden Angrif veranlaſſen können. Es iſt aber ſehr wahrſcheinlich, daß man die Gültigkeit der Univerſitätsunterſchrift auf

 den

den Aufenthalt daſelbſt einſchränket. Sonſt würde das vorgeſchlagene Aufheben der Unterſchrift bey den Beförderungen zum gottesdienſtlichen Lehramt keinen Nutzen haben, wenn die Kandidaten ſchon ſeit ihrem zwölften oder ſechszehnten Jahr durch die Univerſitätsunterſchrift dazu verpflichtet wären. Genug, Blacbourne hat dieſer Gattung von Unterſchrift nicht gedacht. Von denen, welche ſich entweder für oder wider ihn erkläret, hatten die Diſſenters nun keine Urſach, ſie mit in die Streitfrage zu ziehen. Allein das war merkwürdig, daß gerade ein Lehrer auf Univerſitäten, Rutherforth, zuerſt die Vertheidigung der Unterſchrift übernahm. Er war zu Cambridge, ebendaſelbſt D. Powel und Stevens, hingegen auch D Jebb, welcher der Aufhebung der Unterſchriften günſtig war. Randolph zu Oxford ſetzte ſich mit Eifer ihr entgegen.

Nachdem man aber anfieng, über die von einigen Gliedern der biſchöflichen Kirche in Vorſchlag gebrachte Bittſchrift an das Parlament zu ſtreiten, war D. Toplady der erſte, welcher von Univerſitätsunterſchriften redete, und ihre Abſchaffung, aber nur in der juriſtiſchen Fakultät, wünſchte *). In der Bittſchrift aber **) kam die Sache ſelbſt zur Sprache. Es war merkwürdig, daß der Theil derſelben, welcher von Univerſitäten redet, nicht zu den Beſchwerden der Gottesgelehrten, ſondern wiederum der Rechtslehrer und Aerzte gehöret. Sie bemerken, daß auf einer der Univerſitäten, darunter Oxford gemeynet iſt, alle bey ihrer Einſchreibung in die Matrikel dazu verbunden werden,

*) S. Religionsgeſch. Th. IV. S. 501.
**) S. ebendaſ. S. 570.

werden, und das in einem zu ſo wichtigen Unterſuchungen und Beurtheilungen unreifen Alter, und erinnern, daß man gar keinen Nutzen abnehmen könne, der von den Unterſchriften bey Promotionen in den beyden genannten Fakultäten erwachſe, beſonders da die Fortſetzung ihrer Studien und die Aufmerkſamkeit auf ihre Praxin ihnen weder Mittel noch Zeit verſchaffe, ſelbſt zu unterſuchen, ob und in wie weit die von ihnen unterſchriebene Lehrſätze mit dem göttlichen Wort übereinſtimmen. In dem Verfolg erklären ſie ſich, daß die auf beyden Univerſitäten bey den Promotionen eingeführte Eide, des Königs Oberherrſchaft zu erkennen (oath of ſupremacy) und der Treue (of allegiance) vollkommen hinreiche, der Candidaten Ergebenheit und Zuneigung an und zu der kirchlichen und bürgerlichen Verfaſſung von England, und ihre Abneigung vom Pabſtthum zu verſichern. Unpartheyiſch zu ſagen, hatte dieſer Theil der Bittſchrift ſo vielen guten Grund, daß auch die heftigſten Gegner derſelben im Parlament, ſo viel wir von ihren Stimmen wiſſen, nichts dagegen erinnerten, als daß das Verlangen, Univerſitätsgewohnheiten abzuändern, keine Parlamentsſache ſey, ſondern einer jeden Univerſität zu überlaſſen.

Ehe dieſes bey Gelegenheit der erſten Bittſchrift im Parlament vorgefallen, hatte Cambridge wirklich einen Anfang gemacht, eine ſolche Veränderung zu verfügen. Da auf dieſer Univerſität bishero die Unterſchrift nicht eher gefordert wurde, als wenn die daſelbſt ſtudierenden jungen Leute akademiſche Würden erlangten, ſo wurde den 11 Jun. 1771 von einem Herren Thyrwhitt der Vorſchlag gethan, dieſe Unterſchrift in allen Fakultäten abzuſchaffen, aber gar nicht angenommen. Er wiederholte dieſes den 6 Dec. jedoch mit Einſchränkung auf diejenigen, welche Baccalaurei der freyen

Künſte

Künſte werden wollten; wurde aber auch abgewieſen, weil man glaubte, es ſtehe nicht in der Univerſität Macht, es zu thun. Da aber eine große Anzahl von Candidaten den 31 Dec. 1771 dem Vicekanzler eine Bittſchrift um Befreyung von dieſer Bürde übergeben, ſo bekam die Sache eine andere Geſtalt. Der Stein des Anſtoßes war dadurch gehoben, daß das Unterhaus bey ihren Debatten über die Bittſchrift deutlich genug erkläret, den Univerſitäten ſtehe allerdings das Recht zu, dergleichen Verfügungen zu treffen. Es kam dazu, daß der Herzog von Grafton, als Kanzler der Univerſität, dieſer empfahl, über dieſe Sache ſich zu berathſchlagen. Um ſicher zu gehen, wurde einem Ausſchuß aufgetragen, den Grund der vorläufigen Frage: Ob die Univerſitäten zur Abſchaffung einer ſolchen ſtatutenmäßigen Gewohnheit berechtiget ſeyn? zu unterſuchen, und dieſe mit Zuziehung des Raths der Rechtsgelehrten zu entſcheiden. Es hat keinen Zweifel, daß die Frage bejahet wurde, ob wir gleich die wahren Urſachen nicht wiſſen. Und ſo wurde den 9 Jun. 1772 eine große Verſammlung (convocation) derer zum Senat gehörigen Glieder veranſtaltet, um die Hauptfrage zu entſcheiden. Thyrwitt erkannte wol, daß man am ſicherſten nichts erhalte, wenn man zu viel und zu unbeſcheiden bitte, und daß man in dieſem Fall, wenn ohne Unterſchied der Candidaten gebeten würde, gewiß genug ohne Unterſchied es abgeſchlagen werden würde. Daher machte er bey dem Vortrag aus einer Frage zehen, und verlangte, über jede einzeln die Stimmen zu ſammlen. Man hat die Zahlen dieſer Stimmen, wie ſie entweder die Abſchaffung der Unterſchrift genehmiget oder verworfen, öffentlich bekannt gemacht, und wir finden kein Bedenken, ſie zu wiederholen. Dieſe Abſchaffung

	billigten,	verwarfen
bey den Bacc. der fr. K.	33	40
den Magiſtern	17	56
den B. der Muſik	28	42
den Doktorn der Muſik	28	42
den B. der Medicin	23	46
den D. der Medicin	17	53
den B. der Rechte	21	48
den D. der Rechte	14	53
den B. der Theol.	14	55
den D. der Theol.	13	55.

Und ſo wurden alle 10 Fragen durch ein ſtarkes Uebergewicht verworfen. Die Sache war aber noch nicht entſchieden. Es mußte noch einer andern Verſammlung der ältern Glieder der Univerſität überlaſſen werden, da denn den 23 Jun. an die Stelle der bisherigen Formel für die Baccalaureen der freyen Künſte eine andere entworfen, und ohne einen Widerſpruch genehmiget wurde, welche denn in einer Erklärung beſtand, daß man ehrlich (bona fide) ein Glied der engliſchen Kirche ſey, wie ſie durch die Geſetze feſtgeſetzet iſt *). Und damit wurde die Sache zu Cambridge geendiget. Ob die Veränderung gut ſey, wird nun wol nach den verſchiedenen Neigungen ganz verſchieden beantwortet werden. Daß ſie für einen Religionseid viel zu unbeſtimmt laute, iſt ganz gewiß; und wenn ſie mit dieſem einerley Abſicht haben ſoll, woran nicht zu zweifeln, nicht einmal ſo gut ſey, als eine deutliche Erklärung, man nehme die neun und dreyßig Artikel an, kann eben ſo wenig geleugnet werden. Allein den Tadel verdienet ſie nicht, mit

*) Dieſe Nachricht von Cambridge, wie ſie in London-chronicle bekannt gemacht worden, ſtehet ſchon im brittiſchen theol. Magazin B. IV. S. 603 u. f.

mit dem ſie einige andere belegen, daß das bona fide zu hart ſey, und daß dadurch die Diſſenters dennoch ausgeſchloſſen würden. Ohne jenen Zuſatz würde ja die Heucheley offenbar begünſtiget, über welche die Gegner der Unterſchriften ſo ſehr ſich beklagen, und wenn er auch nicht da ſtehet, ſo müßte er doch darunter verſtanden werden. Dieſes iſt aber eine wunderliche Klage. Einmal findet ſich nicht die geringſte Spur, daß die Diſſenters an der Bittſchrift Antheil genommen, oder diejenigen, welche die Bittſchrift übergeben, zur Abſicht gehabt, den Diſſenters den Weg zu akademiſchen Würden zu öfnen. Hernach zweiflen wir daran, ob den Presbyterianern eben daran gelegen ſey, zu Cambridge Doktor, oder Magiſter zu werden, da verdiente Männer unter ihnen dieſe Ehre leicht auf den Schottiſchen Univerſitäten erhalten können. So lang aber die biſchöfliche Kirche eine eigne gottesdienſtliche Geſellſchaft ausmacht, ſo lang iſt ihr nicht zu verdenken, ihr Eigenthum zu verwahren. Man wird aber nicht unrecht thun, wenn man anſtatt der Diſſenters hier die Antitrinitarier denket. Dieſe können dieſe Unterſchrift nicht leiſten; wer wird aber der herrſchenden Parthey es zumuthen, dieſe für ihre Glieder zu erkennen?

Zu Oxford iſt nicht einmal dieſes geſchehen. Bey den Berathſchlagungen des Parlaments über die erſte Bittſchrift der engliſchen Geiſtlichen wollte der Ritter Meredith, der ſie übergab und eifrig unterſtützte, eine eigne Bill wegen der Univerſitätsunterſchriften in Vorſchlag bringen, wurde aber durch den Repräſentanten von Oxford daran gehindert, aus der Urſach, weil die Univerſitäten ſelbſt ſolche Veränderungen zu treffen befugt wären, und mit dem Verſprechen, den Vorſchlag bey der nächſten Sitzung zu befördern, wenn nicht von

jenen die Veränderung gemacht würde. Daß ſchon damals zu Oxford deswegen Berathſchlagungen veranſtaltet worden, hat ſeine Richtigkeit. Man fragte aber nur von den Studentenunterſchriften bey der Einzeichnung in die Matrikel, und durch Mehrheit der Stimmen wurde nur beſchloſſen, die alte mit dieſer neuen:

Ego profiteor, me eſſe eccleſiae Anglicanae filium, neque a religione, legibus huiusce regni ſtabilita, diſſentire, item polliceor, me cultui & liturgiae eccleſiae Anglicanae fore conformem, neque conuenticulis illicitis, quamdiu in hac academia vixero, interfuturum, item tutoribus meis in rudimentis eccleſiae Anglicanae erudiendum ſubmittam, zu verwechſeln. Bey einer genauern Unterſuchung wird ſich finden, daß dieſe Formel in Anſehung des Inhalts nicht das geringſte ändere, und dadurch, wie vorher, alle anders denkende Leute, die nicht Epiſkopalen ſind, von der Univerſität ausgeſchloſſen werden; in Anſehung der Form aber einen ſeltſamen Widerſpruch in ſich zu faſſen ſcheine, indem der Jüngling dieſes ohne genauere Kenntniß, was für ein Religionslehrbegrif durch die Geſetze feſtgeſtellet ſey, das erſte nicht bejahen kann, und doch verſprechen ſoll, dieſe Kenntniß ſich erſt durch den Unterricht ſeiner Lehrer zu verſchaffen, man müßte denn annehmen, daß der erſte Theil nur das ſage, man ſey von Eltern geboren, die zur engliſchen Kirche gehören, und frey von ſolchen Lehren, welche dem in der Jugend gelernten Katechiſmo widerſprechen *). Genug, dieſe Formel wurde dem Kanz-

*) Man wird über dieſen Zweifel das beſte Licht aus der unten anzuführenden Stimme des Lord North, und der auch noch unten anzuzeigenden Schrift eines Ungenannten, A Letter to the Rev — bekommen.

Kanzler der Univerſität, dem Lord North, zur Genehmigung überſchickt, und von ihm verworfen, der ſchon im Parlament ſeine Abneigung von Aufhebung der Unterſchriften zu erkennen gegeben hatte. Und ſo blieb es, wie es vorher war.

Aus dem, was bisher von beyden Univerſitäten erzählet worden, konnte man von Seiten der Feinde der Unterſchrift leicht den Schluß machen, daß ihre Hofnung nie erfüllet werden würde, wenn man dieſes von den Univerſitäten erwarten wolle. Oxford hatte alle Aenderung verworfen, und Cambridge nur etwas ſehr weniges und im Grund nichtsbedeutendes gethan. Man gieng alſo wieder auf den Weg zurück, den man verlaſſen hatte, und verſuchte, es durch das Parlament durchzuſetzen. Die Gelegenheit gab die zweyte Bittſchrift der Diſſenters an das Parlament, welche das Unterſchriftgeſchäfte aufs neue im Unterhaus in Bewegung brachte. Meredith, der ſchon das erſtemal geſucht hatte, das Parlament auf die Univerſitätsunterſchriften aufmerkſam zu machen, war jetzt wieder derjenige, welcher den 23 Horn. 1773 dieſe Sache in Vorſchlag brachte. Sein Vortrag enthielte drey merkwürdige Umſtände. Erſtlich, ſchränkte er ſeine Bitte nur auf die jungen Leute ein, welche bey dem Eintritt in ihr akademiſches Leben ſich in die Regiſter der Studenten einzeichnen. Von den Unterſchriften bey Erlangung akademiſcher Würden ſagte er kein Wort. Man kann davon wol keine andere Urſach vermuthen, als deſſen eigne Ueberzeugung, daß es vergeblich ſeyn würde, hierinnen etwas zu verlangen, und gefährlich, eine allgemein abſchlägige Antwort zu veranlaſſen. Zweytens, redete zwar Meredith von beyden Univerſitäten, da aber die Gewohnheit, deren Abſtellung er

zu

zu bewirken ſuchte, zu Cambridge niemals Platz gegriffen, ſo gieng im Grund die Bitte nur auf Oxford. Ob er aus Unwiſſenheit oder aus andern Urſachen ſo ſich ausgedrückt, können wir nicht wiſſen. Endlich unterſtützte er ſeinen Wunſch durch dieſe Stelle eines Schriftſtellers von der Gegenpartheÿ: „Was aber die „jungen Leute anlangt, denen beÿ ihrer Einſchreibung „auf der Univerſität die Unterſchreibung der 39 Artikel „anbefohlen wird, ſo habe man doch, aus Mitleiden „gegen ihr zartes Alter, in Gottes Namen, Nach„ſicht: in Anſehung ihrer gehe man von der Ge„wohnheit ab!“ Meredith beſchrieb dieſen Schriftſteller nur unter dem Charakter des Dechants von Glouceſter: das war aber Tuker, ohne Widerſpruch der beſcheidenſte und gründlichſte Vertheidiger der Unterſchriften, von deſſen Beÿfallswerthen Buch ſchon oben Nachricht gegeben worden *). Allerdings war es nicht uneben, ſich auf eine ſo beſtimmte Erklärung eines Mannes zu berufen, den man hier nicht allein für einen Kenner, ſondern auch für einen unpartheÿiſchen Richter der Sache anſehen mußte. Unterdeſſen hinderte dieſes die Widerſprüche nicht. Der Ritter Newdigate war der erſte, der ſein Mißfallen an dem Vorſchlag nachdrücklich äußerte, und zwar aus zweÿ Urſachen, einmal, weil in der erſten Bittſchrift der engliſchen Geiſtlichen dieſe Sache ſchon enthalten, und mit ihr auch verworfen worden, hernach, weil dieſes Geſuch keine andere Urſach und Zweck habe, als alle ähnliche Bitten: „Die Thore der Kirche zu eröfnen, und die „Diſſenters von allen Partheÿen einzulaſſen: unter dem „Vor-

*) S. Th. IV. S. 502.

„Vorwand der Religionsduldung unſere Kirchenver„faſſung zu verwunden, ihre Wälle einzureißen, und „ihre Bollwerke zu Grunde zu richten.“ Der erſte Grund war nun wol eine unleugbare Thatſache, der andere an ſich Wahrheit; ob aber nicht dieſe ſchädlichen Abſichten, auch bey Aufhebung der Studentenunterſchriften allein, durch andere Mittel vereitelt werden könnten, darauf hat der Ritter zu wenig Rückſicht genommen. Ellis trat dieſem in der Hauptſache bey, aber aus einem andern Grunde, daß es unbillig ſey, eine Sache, welche ſelbſt nach Parlamentsſchlüſſen die Univerſitäten vor ſich auszumachen berechtiget ſind, an das Parlament zu bringen. „Die Aufforderung der Ge„ſetzgebenden Gewalt auf dieſe Weiſe und zu dieſem „Zweck iſt ein höchſt unverſtändiges und unweiſes „Verfahren.“ Darauf trat Dowdeswell auf, und gab der Sache ein neues Licht. An ſich ſey es wahr, daß die Univerſitäten das Recht haben, ihre Einrichtungen zu treffen; wenn aber das Verhältniß der von den Univerſitäten getroffenen Einrichtungen gegen das Beſte der Nation in Frage komme, denn könne gar wol das Parlament darüber erkennen. Dieſes ſey hier der Fall, da nicht begreiflich ſey, was für ein Nutzen der ganzen Nation daher zu erwarten, daß Jünglinge von ſechszehen Jahren eine Formel unterſchreiben, von der ſie keine Sylbe verſtehen. Was vom Nutzen der Unterſchrift bey dem Antritt gottesdienſtlicher Lehrämter und Annehmung akademiſcher Würden geſaget werde, falle hier weg. Dieſes beantwortete Ellis, und erklärete die Abſicht und Beſtimmung der von Studenten geforderten Religionsverſicherung: er ſagte, es ſey nur eine Wiederholung des öffentlichen Glaubensbekenntniſſes, wie es bey der Confirmation abgeleget würde: ſie habe den Zweck, da die jungen Leute weitern Unter-

richt

richt empfangen ſollen, die Privatreligion zu befördern, und zwar, daß ſie die Religion des Vaterlandes annehmen. Die Verbindung der Univerſitäten mit der Landesreligion, und die Abſicht ſo vieler Stiftungen, ferner die Erfahrung des Nutzens, den Oxford für die Religion und Staat geſtiftet, widerlegten alle Klagen: man müſſe es blos der Univerſität überlaſſen. Ein ander Mitglied, Gray, unterſtützte den Vorſchlag mit der deutlichen Erklärung, daß er wünſche, der Univerſitätsunterricht ſey allen Religionspartheyen gemeinſchaftlich, ſelbſt Römiſchkatholiſche nicht ausgeſchloſſen. Er machte eine ſehr richtige Anmerkung. Bey dem Entſtehen der Univerſitäten wären ſie blos dem geiſtlichen Stand beſtimmt geweſen, und ihre Einrichtung dieſem Zweck angemeſſen worden. Da ſich aber die Umſtände geändert, und jetzt ſelbſt die Kanzlerwürde nicht mehr gottesdienſtlichen Perſonen, ſondern Herren von hohem Rang übertragen würde, ſo müßten die alten Gebräuche, die ſich auf jenen Zweck beziehen, billig aufhören. Es ſollte daher Oxford für ſich von ſeiner Strenge nachlaſſen; wenn es aber ſich weigere, denn ſollten ſich die Glieder des Unterhauſes „als Freunde der religiöſen Freyheit beweiſen, und dieſelbe (Univerſität) zwingen, die Zäune umzureißen, die eine „ſolche Menge unſerer Jünglinge von den Vortheilen „des Unterrichts ausſchließen, an welchem ſie als Unterthanen von England ein unſtreitiges Recht haben.“ Noch ein anderer, Cornwall, folgerte gerade daraus, daß eben die Ausſchließung der Diſſenters der Zweck ſey, den man geſucht, und durch die Unterſchriften ſo vollkommen erreichet, daß man juſt deswegen ihre Beybehaltung unterſtützen müſſe. Carl Fox war hingegen für die Abſchaffung, und zwar allein aus dem Grund, daß die jungen Leute wegen ihres Alters zur

Unterſchrift untüchtig wären. In den folgenden Stimmen kamen auch zum Theil heftige Anmerkungen über den Lehrbegrif ſelbſt vor, die von jenen nicht verſchieden ſind, welche bey den andern ſchon angezeigten Gelegenheiten gemacht worden. Unter den übrigen war nun wol Lord North die wichtigſte Perſon, in welcher der erſte Miniſter des Königes und der Kanzler der Univerſität Oxford vereiniget iſt. Er bemerkete, daß ſo viele Mitglieder von einer Sache redeten, von welcher ſie nicht genug unterrichtet ſind. Schon die Verſchiedenheit der Formeln, die von den angehenden Studenten und den Candidaten akademiſcher Würden gebrauchet werden, ſey ein Beweis, daß ſich auch in Anſehung der Abſicht ein Unterſchied finde. In dem Verſtand, in welchem die Univerſität die Unterſchrift der neuen Studenten annehme, werde nichts weniger als eine völlige Beyſtimmung zu einem jeden Satz, der in den neun und dreyßig Artikeln enthalten, verlanget, ſondern nur eine Anzeige, daß ſie Mitglieder der Kirche ſind, die dieſe und jene Lehre glaubet. Es ſey ſehr wunderbar, das Parlament um Abſtellung einer Beſchwerde zu erſuchen, da kein Menſch da ſey, der über dieſe Immatriculationsunterſchrift Beſchwerden geführet, mithin ſey dieſes alles nur ein Werk unruhiger Geiſter, die dasjenige nur unter einer neuen Geſtalt zu erzwingen ſuchten, was unter einer andern abgeſchlagen worden. Noch drückte er ſeine Abneigung gegen die neue Reformation mit großem Ernſt aus: „Weil die Zeiten ſo beſchaffen, daß ein „Nachgeben in Sachen von dieſer Gattung, anſtatt zu „reformiren, die Ungebundenheit in den Grundſätzen der „Religion vermehren würde, welche ſo ſehr überhand „nimmt, u. ſ. w.“ Meredith empfand es ziemlich

übel,

übel, daß Lord North ſich ſo erklärete: machte einige Spöttereyen über die von dieſem gebrauchte Diſtinktion, und beantwortete den Einwurf, daß keine Kläger da wären, damit, junge Leute bedürften in ſolchen Fällen Vormünder. Das Ende war, daß, da man zum Stimmenſammlen ſchritt, Merediths Vorſchlag zwar von 67 Gliedern gebilliget, hingegen von 159 verworfen wurde. Da dieſes im Unterhaus geſchehen, ſo konnte die Bill nicht einmal an das Oberhaus, vielweniger an den König gelangen *). Aus dieſen unſern Auszügen wird man leicht einſehen, was die Urſachen geweſen, warum dieſe Sache einen ſolchen Ausgang genommen.

Durch dieſen Vorgang war aber der Univerſität nicht das Recht genommen, eine Veränderung zu treffen. Schon den 4 Febr., und alſo ehe jener eintrat, war zu Oxford eine Verſammlung der Lehrer und Vorſteher gehalten worden, um eine Erklärung, daß man dem Gottesdienſt und Liturgie der engliſchen Kirche gemäß ſich betragen wolle, anſtatt der Unterſchrift der neun und dreyßig Artikel feſtzuſetzen. Obgleich hier wiederum beyde Theile alle ihre Kräfte anwendeten, über einander zu ſiegen, ſo behielt doch derjenige die Oberhand, welcher alle Veränderung verwarf. Der Entwurf kam vom Lord North, der, wie man bald ſehen wird, zur Abſicht hatte, was er vom Zweck der Unterſchrift der angehenden Studenten dachte und deutlich im Parlament behauptete, auch in der Formel noch klärer ausdrücken zu laſſen. Allein L. North hatte zu

*) Man findet ſchon von dieſen Debatten eine überſetzte Nachricht im brittiſchen theol. Magazin, B. IV. S. 70. u. f.

Oxford ſo viele Nachfolger nicht, als im Parlament. Es wurde daher ein anderer Weg eingeſchlagen. Das Geſetz, die Unterſchrift zu fordern, und die Formel, ſie zu leiſten, bleibet unveränderlich; man macht aber einen Zuſatz zum Geſetz, in welcher die Abſicht deſſelben beſtimmt angezeiget wird. Dieſer Zuſatz war ſo abgefaſſet: Ad eximendum omnem ſcrupulum circa ſenſum huius ſtatuti, notandum hic voluit academia, nihil aliud intendi per ſubſcriptionem ſupradictam, quam vt ii, qui in matriculam vniuerſitatis redigendi accedunt, hac ſubſcriptione *teſtentur*, *ſe eſſe de eccleſia Anglicana* & nullam tenere doctrinam, *quantum ipſi ſciunt*, contrariam doctrinis, in eadem receptis, nec non ſe fore conformes, quamdiu in academia vixerint, cultui & liturgiae iſtius eccleſiae, prout ea nunc legibus eſt ſtabilita. Ne vero hoc ſtatutum aut minus innoteſcat, aut perperam intelligatur, omnes ſcholares matriculandi hanc explicationem coram Vicecancellario legere, vel lectam audire tenentur. Dieſer Entwurf wurde vom Vicekanzler Fothergill öffentlich bekannt gemacht, und zugleich eine neue Zuſammenkunft auf den vierten März angeſetzt, um über daſſelbe einen Schluß zu faſſen. Noch ehe die ausgeſchriebene Convocation erfolgte, erweckte dieſer Vorſchlag ſchon heftigen Widerſpruch. In öffentlichen Blättern erſchienen einige ſich darauf beziehende Fragen, deren vornehmſter Zweck war, zu behaupten, daß theils zwiſchen der gänzlichen Aufhebung des alten Statuts und der ihm beyzufügenden Erklärung; theils zwiſchen dem obengedachten, den 4 Febr. ſchon verworfenen Entwurf, und dieſer Erklärung kein Unterſchied ſey, mithin es unanſtändig ſeyn müſſe, eine vor kurzem ſo beſtimmt entſchiedene Sache aufs neue,

und ſo geſchwind wieder zur Unterſuchung vorzutragen. Es wurde aber zugleich erinnert, daß eine Sache von ſolcher Wichtigkeit nicht vor die Convocation, ſondern vor die ganze Univerſität gehöre, und dem Vicekanzler noch als eine Frage vorgeleget, ob er nicht in ſeinem Gewiſſen überzeuget ſey, daß, wenn alle Landgeiſtlichen, die zu Oxford erzogen worden, ihre Stimmen geben ſollten, der Vorſchlag durch funfzig gegen eines werde verworfen werden? Ja, man muthete dem Vicekanzler zu, um Uneinigkeit zwiſchen dem Urheber (dem L. North) und der Univerſität, und auf dieſer Unruhen zu vermeiden, die ganze Sache zurückzunehmen, und die angeſetzte Zuſammenkunft zu widerrufen *). Dieſe Fragen klären nun den Ausgang dieſes Verſuchs auf. Die gedachte Verſammlung oder Convocation wurde zwar am beſtimmten Tage eröfnet, es erkläreten aber drey Glieder die ganze Art des Verfahrens für Geſetzwidrig: niemand unternahm deſſen Vertheidigung: der Vicekanzler lies die Verſammlung aus einander gehen, ohne einmal die Frage vorzutragen **). Nun ſollte den 19 März eine neue Formel der Unterſchrift unterſuchet werden, allein auch dieſes wurde durch eine überwiegende Mehrheit der Stimmen verworfen. So weit gehen die uns bekannten Nachrichten von dem, was wegen der Univerſitätsunterſchriften verhandelt worden. Der Schluß iſt dieſer, daß alle Verſuche, ſie abzuſchaffen, vereitelt worden, und Oxford ſeine alten Verfaſſungen ganz unverändert beybehalten.

 Nach

*) Von dieſen Händeln zu Oxford ſ. das Gentleman's magazine, *Vol.* XLIII. p. 131.

**) S. ebendaſ. p. 148.

Nach dem Geſchmack der Engländer veranlaßten dieſe Bewegungen auch manche Streitſchriften, von denen wir noch Nachricht geben. Sie ſind dieſe:

1) A ſecond letter to the members of the hon. H. of C. relating to the ſubſcription required of the Graduates in the Univerſities. By a chriſtian whig, 1772. in Oct. Von dem erſten Brief haben wir oben geredet *), und die Namen zweyer Gelehrten, denen er zugeſchrieben wird, angezeiget. In dem zweyten behauptet der Verfaſſer ſeinen rühmlichen Charakter. Mit aller Beſcheidenheit räthet er die Abſtellung der Promotionsunterſchriften an, und vertheidiget das Recht der Univerſitäten zu dieſem Schritt.

2) Paullinus oder D. Jebb rückte ſeinen ebenfalls ſchon angezeigten **) Letters on the ſubject of ſubſcription, eine Anrede an die jungen Gelehrten zu Cambridge ein, welche die Würde eines Baccalaurei der freyen Künſte annehmen wollten, um die ihm ſo verhaßte Unterſchrift zu verbitten.

3) A collection of Papers, deſigned to explain and vindicate the preſent mode of ſubſcription required by the univerſity of Oxford from all young perſons at their matriculation, London 1772 in Oct. Hier wird die Meynung des Lord Norths weitläuftiger erkläret und vertheidiget. Die Unterſchrift hat nicht die Abſicht, daß ein Knabe von zwölf Jahren einen förmlichen und deutlichen Beytritt zu den in den Artikeln enthaltenen Lehrſätzen verſichere, da man nicht einmal von ihm verlanget, ſie geleſen zu haben, auch nicht, daß er dadurch eine Verpflichtung erhalte, dieſen Lehrbegrif niemals zu verlaſſen, wenn er auch in Zukunft

*) S. Th. IV. S. 507. **) S. 510.

Zukunft Gründe dazu zu haben meinen ſollte, ſondern ſich nur für ein Glied der engliſchen Kirche zu erklären, und daß er ihren Gottesdienſt beobachten wolle, zu verſprechen. Es wird alſo von ihm gerade nichts gefordert, als was er gewiß mitbringet, eine hiſtoriſche Kenntniß der Lehrſätze ſeiner Kirche, deren Unterſuchung aber bis zu reifern Jahren ihm vorbehalten.

4) Letter to Sir Wm. Meredith upon de ſubject of ſubſcription to the liturgy and the 39 articles of the Ch. of E. London 1772 in Quart. Der Verfaſſer iſt ein Glied der engliſchen Kirche, den Unterſchriften aber ſehr abgeneigt. Gegen das Ende der Schrift redet er wider die akademiſchen Unterſchriften überhaupt.

5) A Letter to the R. H. the L. North, Chancellor of the Vniverſity of Oxford, concerning ſubſcription to the XXXIX articles and particularly the Under-graduate ſubſcription in that Vniverſity. By a member of convocation, London 1773 in Oct. Dieſer Schriftſteller vertheidiget die Beybehaltung der Unterſchriften bey den akademiſchen Promotionen, mit vielem Eifer für die Orthodoxie, und rühmet des Miniſters Vorſorge, die gefährlichen Bewegungen einer liederlichen Parthey (a profligate faction) zu unterdrücken. Er beantwortet drey, den Univerſitätsunterſchriften gemachte Vorwürfe: einmal, daß die in den 39 Artikeln vorgetragene Lehrſätze dunkel und hoch ſind: hernach, daß die jungen Leute nothwendig weder ihren eigentlichen Inhalt, noch die Gründe ihres Beweiſes wiſſen und kennen; endlich, daß die Unterſchrift allerdings einen auf vorhergegangene genaue Prüfung gegründeten Beyfall erfordern.

6) A Letter to the Rev — M. A. Fellow of — college, Oxford, on the caſe of ſubſcription at matri-

matriculation, London 1773 in Oct. Man hat in England dieſer Schrift den Vorzug für allen übrigen zuerkannt, die wegen der Unterſchriften der angehenden Lehrlinge herausgekommen. An ſich gehöret er zu der Parthey, welche des L. Northß Grundſätze annimmt und vertheidiget. Seine Gedanken ſind kurz dieſe. Die Urheber des Geſetzes, welche die Unterſchrift von zwölfjährigen Knaben verlangen, können nicht die Meynung gehabt haben, daß jene eine vollſtändige und gründliche Erkenntniß der Glaubenslehren beſitzen, und durch die Unterſchrift eine auf eigne Prüfung gebauete Ueberzeugung von ihrer Wahrheit bezeugen ſollen; ſondern nur dieſes, daß ſie verſichern, ſie glauben jetzt ihren Lehrern, daß die ihnen beygebrachten Lehren der engliſchen Kirche mit dem göttlichen Wort übereinſtimmen. In dieſem Verſtand iſt daher auch die jetzige Art zu unterſchreiben, tadelsfrey. Jedoch, weil eben dieſer Verſtand, dieſer Sinn der Unterſchrift in der gewöhnlichen Formel nicht deutlich genug ausgedrückt werde, ſo könne ſie mit einer dazu ſchicklichern wol vertauſchet werden. Wenn z. E. ein Knabe feyerlich ſaget: Ich bin ein Glied der engliſchen Kirche, ſo gebe er im Grunde eben die Verſicherung, die man durch die bisherige Unterſchrift zu erhalten ſuche: er genehmige dadurch nichts, was er nicht völlig verſtehet und begreifet: er ſage nichts, wovon er nicht ehrlich überzeuget ſeyn kann. Kömmt noch das Verſprechen dazu, den Gottesdienſt und Liturgie der engliſchen Kirche zu beobachten, ſo wird die vorhergehende Erklärung durch den ſtärkſten Beweis beſtätiget, da wir ſchlechterdings keine ſicherere Probe unſerer Anhänglichkeit an einer Kirche geben können, als eine beſtändige Theilnehmung an ihrem öffentlichen Gottesdienſt. Mit dieſen Verſicherungen kann man ſich völlig beruhigen, bis

die

die jungen Leute zu reiferm Alter kommen, da ſie ſich von der Uebereinſtimmung der Religionslehren mit der heil. Schrift überzeugen, und denn freywillig einen vollkommen vernünftigen Beytritt leiſten, und durch Unterſchrift den Beyfall bezeugen können, welchen die Univerſitäten von allen ihren Gliedern zu fordern, der Landeskirche ſchuldig ſind.

Daß dieſer Verfaſſer und andere ihm gleichdenkende Männer durch ihre Vorſtellungen zu Oxford nichts ausgerichtet, iſt ſchon angezeiget, und wir ſetzen nichts weiter hinzu, als daß in einem deutſchen Buch*) ein Schreiben eines Deutſchen vom 30 Jan. 1774 bekannt gemacht worden, aus welchem wir die Nachricht wiederholen: „Ich — habe „mit den Herren Kennicott, Whatwell, Hunt, „Huddesfort und Noel gelehrte Unterredungen ge„habt, allein man darf nur die neun und dreyßig Arti„kel nennen, ſo geräth alles in Bewegung, und rufet „ganz laut das Urtheil der Verdammniß über diejenigen „aus, welche der biſchöflichen Kirche die reine Lehre und „die fetten Pfründen nehmen wollen. D. Hunt, mit „dem ich nur beyläufig hiervon ſprach, gieng gar ſo „weit, daß er die Schriften gegen die Unterſchreibung „der 39 Artikel für Schriften gegen die chriſtliche Reli„gion hielt, und ſie mit den deiſtiſchen in einen Hau„fen warf.“ An der Verbindung der reinen Lehre mit den fetten Pfründen nehmen wir keinen Antheil; allein die Geſinnungen der berühmten Männer, die unter den Lehrern zu Oxford einen ſo auszeichnenden Rang haben, zu kennen, iſt uns allerdings angenehm. So viel von dem Theil dieſer Streitigkeit über die ſymboliſchen Schriften, welcher die akademiſchen Unterſchriften betrift.

Wir

*) In der brittiſchen theol. Bibl. B. I. S. 411.

Wir ſind nach unſerm ehemals *) gethanen Verſprechen noch einen Verſuch zu machen ſchuldig, die Streitfragen, ihre Gründe und Gegengründe aufzuklären, und ſo zu beurtheilen, daß wir den Unterſchied zwiſchen dem Allgemeinen, welches ſymboliſche Schriften proteſtantiſcher Chriſten überhaupt betrift, und dem, was der kirchlichen und bürgerlichen Verfaſſung von England eigen iſt, vor Augen haben. Von dem erſten Stück dieſer Verpflichtung werden unſere Leſer uns ſelbſt gern entbinden, da ſchlechterdings nichts geſaget werden kann, was nicht ſchon geſaget worden. Allein das zweyte, welches die Beurtheilung dieſer Streitigkeit zum Zweck hat, kann von uns mit Recht gefordert werden. Um nicht zu weitläuftig zu werden, wollen wir unſere Gedanken in einigen kurzen Beobachtungen und Anmerkungen vortragen.

I. Nichts erhellet aus unſern Erzählungen deutlicher als dieſes, daß die Engländer über die Religion ſehr uneinig ſind: daß zwar ſehr viele den in den ſymboliſchen Schriften vorgetragenen Lehrſätzen widerſprechen, dennoch aber bey weitem der größte Theil der Nation ihnen beygethan bleibe. Alle Verſuche, jener Anſehen zu ſtürzen, ſind vergeblich geweſen, und zwar, welches wohl zu merken, bey aller Verſchiedenheit der Umſtände oder des Umfangs, wie weit dieſe Verſuche gemacht worden. Das Geſchrey der Misvergnügten, alles rühre von den Biſchöfen her, behält ſehr wenig Wahrſcheinlichkeit, da wol dieſe in das Unterhaus ſehr wenig Einfluß haben können. Wir finden nicht, daß hier dem Miniſter etwas zur Laſt geleget wird. Geſetzt, daß die Politik der Hofparthey es erfordert, ſich zu widerſetzen, ſo würde dieſe doch wol keinen andern Grund haben, als dieſen, daß man überzeuget iſt, das gegen-

*) Th. III. S. 408.

gegenſeitige Verlangen ſey nicht die Stimme der Nation.

II. Eben ſo klar ſcheinet uns daraus zu folgen, daß dem Geſuch nichts mehr entgegengeſtanden, nichts als Gefahr mehr gerüget worden, als die Neigung zum Arianismo und Socinianismo, welche ſich in England verbreitet hat. Die unter den Fremden zu gewöhnliche Vorſtellung vergrößert ohne Streit die Anzahl der dortigen Feinde des wahren Lehrbegrifs von der Dreyeinigkeit. Die Hiſtorie unſers Streits lehret das Gegentheil. Noch haben die Antrinitarier in Großbritannien das Recht nicht, ſich als eine nach den Geſetzen geduldete oder aufgenommene Parthey anzuſehen, obgleich die einzelnen Perſonen die bürgerliche Duldung genießen und an der allgemeinen Druckfreyheit ihren Antheil nehmen. Dieſe Leute würden nun weit gewiſſenhafter handeln, wenn ſie als eine von den Bekennern der Dreyeinigkeitslehre abgeſonderte Parthey von der Geſetzgebenden Gewalt Duldung verlangten; da ſie aber durch Aufhebung aller geſetzmäßigen Lehrvorſchriften ſich eine Freyheit zu verſchaffen ſuchen, welche die durch eben die Geſetze andern Gemeinen ertheilte Rechte kränken, und ihre Ruhe ſtören würden, ſo iſt kein Wunder, daß die Geſetzgebende Macht Bedenken gefunden, eben dieſen Gemeinen den Schutz nicht zu verſagen, den ſie ihnen ſchuldig iſt.

III. Man muß daraus den Schluß machen, daß die Erhaltung des Lehrbegrifs, wie er in den 39 Artikeln enthalten iſt, immer auf Seiten derer, welche ſich den Bewegungen entgegen geſetzet, der erſte und vornehmſte Grund ihres Betragens geweſen. Und denn müßte man die natürlichen Rechte nicht kennen, wenn man es ihnen verdenken wollte, daß ſie die rechtmäßigen Mittel gebrauchen, Gefahr von ſich abzuwenden.

IV. Allein es kömmt nun dieſes dazu, daß die Grundgeſetze des ganzen Staats gerade die Unterſchriften von den gottesdienſtlichen Lehrern fordern, daß eben dieſe Geſetze den, von der herrſchenden Kirche verſchieden denkenden Gemeinen, ſelbſt die Quaker nicht ausgenommen, alle mögliche Erleichterung verſchaffet, und daß ohne die größte Unruhe dieſe Geſetze nicht aufgehoben werden können. Es iſt wahr, daß die Antitrinitarier dieſe Vortheile nicht genießen; ſie ſind aber auch nicht geduldete Parthey, und für ihre Perſonen verlieren ſie dadurch nichts, als daß ſie nicht können und nicht ſollen gottesdienſtliche Lehrämter bekleiden, welche ihnen billig ihr eignes Gewiſſen anzunehmen verbieten müßte.

V. Die Gegner der Unterſchriften müſſen, wenn wir nicht irren, billig in drey Klaſſen getheilet werden, wenn ſie nach ihren Gründen beurtheilet werden ſollen. Einige verlangen ihre Aufhebung, weil ſie überhaupt alle menſchliche Lehrvorſchriften für unrechtmäßig halten. Es iſt ſehr ſichtbar, daß auf dieſer Seite, weder von Blacbourne noch von einem andern, etwas neues oder uns unbekanntes geſaget worden. Nur machen die Engländer ſehr häufig Trugſchlüſſe, die aus einer ihnen eignen Quelle fließen, und daher zuweilen auch eine eigne Geſtalt haben, daß ſie wenigſtens auf unſere Verfaſſung in Deutſchland nicht angewendet werden können. Nach ihrem Urtheil ſind menſchliche Lehrvorſchriften dem natürlichen Recht und der natürlichen Pflicht, Religionslehren ſelbſt zu prüfen, gerade entgegengeſetzt. Dieſes ſind ſie bey uns nicht, weil wir verlangen, der Beytritt zu den ſymboliſchen Büchern ſoll eine Folge vorhergegangener Prüfung und eigner Ueberzeugung ſeyn. Eben ſo betrachten ſie die Unterſchriften als eine Sache, die erſt aus bürgerlichen Geſetzen entſtanden,

ſtanden, und beſtreiten daher ganz recht das Recht der bürgerlichen Obrigkeit, Glaubenslehren feſtzuſetzen und zu befehlen. Viele von den Vertheidigern der Unterſchriften geben ihren Gegnern eine Blöße, und fallen in eben dieſen Fehler, welchen erſt einige neuere, wie Tuker, vermieden, und auf die rechten Grundſätze von Geſellſchaftsrechten der chriſtlichen Gemeinen zurückgekommen, wodurch auch das Verhältniß der bürgerlichen Obrigkeit und ihrer Geſetze gegen das ſymboliſche Weſen anders und richtig beſtimmt wird. Hingegen brauchen eben dieſe Gegner der Unterſchriften den Grund, der auch in Deutſchland ſo oft gehöret wird, daß einem jeden Lehrer das Recht zuſtehe, die Religionslehren nach ſeinen eignen Einſichten andern vorzutragen, als wenn jeder Lehrer ein Pabſt ſey, und die Zuhörer gar kein Recht hätten, zu verhindern, daß das, was nach ihrer Einſicht Irrthum iſt, nicht öffentlich vorgetragen werde.

VI. Andere ſind nur mit den in England gewöhnlichen Unterſchriften nicht zufrieden. Ihre Tadel theilen ſich alsdenn in zwey Gegenſtände, und betreffen entweder die Lehrſätze ſelbſt, oder die Art, ſie zu genehmigen, ſich dazu zu bekennen. Von jenen wollen wir nichts ſagen. Wenn wir die Frage, ob in den neun und dreyßig Artikeln die Lehre vom unbedingten Rathſchluß behauptet werde, und den einigen gemachten Vorwurf eine willkührliche Erklärung gut zu heißen, ausnehmen; ſo wird alles auf indifferentiſtiſche oder antitrinitariſche Grundſätze hinauslaufen, die am Ende hier eine Petitio Principii ſind. Bey der Art, durch Unterſchrift ſich zu den Glaubensbekenntniſſen zu bekennen, haben einige der Gegner ſehr gute und richtige Bemerkungen gemacht. Es iſt wol hiſtoriſch gewiß, daß man in England ſehr leichtſinnig verfähret, und Perſonen

ſonen unterſchreiben läſſet, ohne nur wahrſcheinlich zu wiſſen, ob ſie die Artikel kennen, verſtehen und geprüfet. Dieſes iſt ein Fehler, der uns nicht triſt, und zufällig iſt.

VII. Noch andere bedienen ſich ſolcher Gründe wider die Unterſchriften, die nicht aufs Ganze gehen, ſondern nur auf gewiſſe Arten von Perſonen, von denen ſie gefordert werden, eingeſchränket werden. Auch dieſe ſind wiederum von zweyfacher Gattung. Einmal iſt es billig, die Lehrer der herrſchenden Kirche von den Lehrern der Diſſenters zu unterſcheiden. Der Unterſchied iſt ſo wichtig, daß das Unterhaus dieſen, nicht aber jenen zu willfahren, geneigt geweſen. Dazu kömmt, daß viele bürgerlichen Rechte und Vorzüge, welche die Unterſchriften verſchaffen, den letztern dennoch nicht zu Theil werden. Allein wir können nicht bergen, daß, wenn man das Blendende von den Klagen abſondert, dieſe den Diſſenters kein Recht verſchaffen, den Vertrag mit dem Staat, den ſie durch Erhaltung und Annahme der ihnen ſo vortheilhaften Duldungsakte eingegangen, zu brechen. Der Staat iſt immer berechtiget, von geduldeten Gemeinen Glaubensbekenntniſſe zu fordern, und die ihnen bewilligte Duldung daran zu binden. Der Einwurf, daß ſie ihre bey der Errichtung des Vertrags gehabte Geſinnungen geändert, iſt deswegen wunderlich, weil die Geſetze, ohne Gewiſſensfreyheit zu kränken, gerade dieſe Veränderung verhindern wollen, und unerweislich, weil nicht die Frage iſt, ob unter den Diſſenters Leute ſind, welche leugnen, daß der, welcher ſie erkaufet, ihr Gott und Herr ſey, ſondern ob die Gemeinen der Diſſenters ihre Geſinnungen geändert.

VIII. Hernach verdienet der Unterſchied zwiſchen den Unterſchriften, welche von gottesdienſtlichen Lehrern gefordert und geleiſtet werden, und den akademiſchen

miſchen Unterſchriften allerdings beobachtet zu werden. Von den letztern müſſen wir noch etwas ſagen. So lang man eingeſtehen muß, daß nach der bürgerlichen und kirchlichen Verfaſſung von England beyde Univerſitäten der Episkopalkirche gehören, welches noch nie in Zweifel gezogen worden, ſo lang kann man es nicht misbilligen, daß man auch Mittel brauchet, dieſen Zweck zu erreichen, zumal da dadurch Ruhe und Friede erhalten wird, welche geſtöret werden müßte, wenn in der Theologie Lehrer von ganz verſchiedenen Partheyen Unterricht ertheilen; da gerade eben die Urſachen, warum Knaben von zwölf Jahren mit den Unterſchriften zu verſchonen, auch befehlen, eben dieſe zur Prüfung unfähige Leute durch verſchiedene Lehrbegriffe nicht zu verwirren, und da die Diſſenters von ihrer Ausſchließung vom Univerſitätsunterricht zu Oxford und Cambridge keinen Schaden, ſondern vielmehr in den Augen der Kenner Vortheile gehabt. Allein hier iſt die Frage, ob die Unterſchriften dieſes ſchickliche Mittel ſind? Die Baccalaureen und Doktoren der Theologie müſſen billig unter die gottesdienſtlichen Lehrer der engliſchen Kirche gerechnet werden, und daher wird von ihnen die Unterſchrift mit Recht erwartet. Hingegen müſſen wir denen beytreten, welche erſtlich das leichtſinnige Unterſchreiben der Knaben von zwölf und ſechszehen Jahren abgeſtellet wiſſen wollen, zumal da der Widerſpruch der Lehrer zu Oxford gegen die gelindern Vorſchläge ihres Kanzlers beweiſet, daß ſie wirklich das verlangen, was von ſo jungen Leuten nicht geleiſtet werden kann: mithin alle Gründe dagegen in ihrer völligen Stärke bleiben. Zweytens könnte zwar die Ertheilung anderer akademiſchen Würden, die keine Beziehung auf Religion haben, an die Glieder der biſchöflichen Kirche gebunden werden, weil es doch jeder Geſellſchaft frey bleiben muß, auch in Anſehung der Religion ihren Candidaten Bedingun-

gen vorzuſchreiben; allein Unterſchriften von Männern zu verlangen, welche ſolche ſymboliſche Schriften zu unterſuchen, weder Beruf noch Zeit haben, ob ſie gleich die Wahrheiten ſelbſt kennen und von Herzen glauben, iſt immer bedenklich und allerdings zu widerrathen.

IX. Aus allen dieſen Bemerkungen machen wir den Schluß, daß nach unſern Einſichten dieſe Streitigkeit ſo geführet worden, daß wir keinem Theil ohne Einſchränkung beytreten, und keinen ohne Einſchränkung verwerfen können. Billig beklagen wir die von beyden Theilen dabey begangene moraliſche Fehltritte, die ungemein viel Erbitterung zwiſchen ihnen erwecken müſſen; doch ſind, aufrichtig zu bekennen, die Fehltritte der Freunde des Confeſſional zahlreicher als ſeiner Gegner. Und vielleicht haben ſie dadurch ihre Sache am meiſten verdorben, und ihrem Gegentheil recht eigentlich die Waffen wider ſich in die Hände gegeben. Zu einer Zeit, da man um Schonung ſeines eignen Gewiſſens bittet, das, was dem andern Theil nach ſeinem Gewiſſen theuer und heilig iſt, die Erhaltung der reinen Lehre, auf welcher er ſeine ganze Ruhe und ſeine ſüßeſte Hofnung ſetzet, und daher auch ſeinen Kindern unverfälſchet überliefert wiſſen will, zu verſpotten, und alle ſein Betragen für Stolz und Herrſchſucht auszugeben, iſt ſehr hart und lieblos. Eben ſo iſt es unrecht, dem Theil, der bittet, ohne Unterſchied unlautere Abſichten beyzulegen, und ſich Spöttereyen zu erlauben.

III.

Nachricht

von den

zwiſchen der

Römiſchkatholiſchen Geiſtlichkeit

in den vereinigten Niederlanden

und dem

römiſchen Hof

fortwährenden

Streitigkeiten

beſonders

von der von den erſtern zu Utrecht 1763

gehaltenen

Provincialſynode.

III.

Nachricht von den zwiſchen der Römiſchkatholiſchen Geiſtlichkeit in den vereinigten Niederlanden und dem römiſchen Hof fortwährenden Streitigkeiten, beſonders von der von den erſtern zu Utrecht 1763 gehaltenen Provincialſynode.

Die Glieder der römiſchkatholiſchen Kirche in den vereinigten Niederlanden, welche ſeit dem Anfang dieſes Jahrhunderts in einer ſo beſondern Lage ſich befinden, daß ſie zwar zu Rom für ſchiſmatiſch und gebannt geachtet werden, demohngeachtet aber nicht allein ſich ſelbſt für ächtkatholiſche Chriſten bekennen, ſondern auch von einem Theil der übrigen Vorſteher der römiſchen Kirche dafür, und für mit ihnen durch den Lehrbegrif und Hierarchie verbundene Brüder erkannt werden: dieſe Glieder verdienen auch unſere Aufmerkſamkeit. Sie machen gerade denjenigen Theil dieſer Parthey aus, welche mit einem bewundernswürdigen Muth diejenigen Grundſätze vom Anſehen und Gewalt des Pabſtes, welche andere nur lehren, wirklich in Ausübung bringen, und unter dem Schutz ihrer proteſtantiſchen Obrigkeit ſich durch eine ſo lange

Reihe von Jahren behauptet. Schon lange kennet man die merkwürdige Erſcheinung, daß ſie ſich ihre eigne Erz- und Biſchöfe erwählet, von andern Biſchöfen einweihen laſſen, und alles heſtigen, ja donnernden Widerſpruchs von Rom ohngeachtet, dadurch den Grund zu einer nach dem kanoniſchen Recht dauerhaften Einrichtung ihrer Kirchenverfaſſung geleget. Allein vor einigen Jahren thaten ſie noch einen Schritt, der eben ſo merkwürdig iſt, indem ſie eine Synode zu Utrecht gehalten. Ganz unbekannt iſt dieſe Begebenheit unter uns nicht geblieben, und das haben wir dem Febroni zu danken; allein unleugbar hat es uns an genauen und umſtändlichen Nachrichten von der Veranlaſſung, Beſchaffenheit und Schlüſſen dieſer Synode, noch mehr aber von den Bewegungen gefehlet, die ſie in Italien, Frankreich und Deutſchland nach ſich gezogen. Schon lange habe ich gewünſchet, ſolche Nachrichten in unſerer Sammlung mittheilen zu können: mein Wunſch hat mich verleitet, dieſes öffentlich zu verſprechen. Nun bin ich durch die Gewogenheit des Biſchofs von Harlem, Herrn Stiphouts, meines Wunſches gewähret, und in Stand geſetzet, mein Verſprechen zu erfüllen. Ich habe die Quellen ſelbſt in Händen, deren Anzeige in meiner Erzählung vorkommen muß. Ob ich deswegen um Verzeihung bitten müſſe, daß ich meinen Leſern eine merkwürdige Begebenheit näher bekannt mache, die einige Jahre älter iſt, als nach der erſten Abſicht dieſer Sammlung ſeyn ſollte, das will ich ihrem eignen Urtheil überlaſſen. Ich zweifle nicht, daß ſie, wenn ſie ſolche nöthig finden, ſie mir gern ertheilen.

Obgleich das Entſtehen dieſer merkwürdigen Gemeine römiſchkatholiſcher Chriſten in Holland unter uns nicht

nicht ganz unbekannt ſeyn kann *), ſo wird es doch für einen großen Theil unſerer Leſer nöthig ſeyn, davon vorher eine kurze Vorſtellung zu machen, ohne welche weder das Folgende richtig eingeſehen, noch vielweniger die Merkwürdigkeit deſſelben beurtheilet werden kann.

Nichts iſt gewöhnlicher, als daß man diejenigen römiſchkatholiſchen Chriſten, von denen hier die Rede iſt, die Janſeniſten der vereinigten Niederlande nennet. Etwas wahres iſt immer in dieſem Namen. Es iſt wahr, daß ſie eifrige Vertheidiger desjenigen Lehrbegrifs ſind, welche die ehemalige Jeſuiten unter dem Namen des Janſenismus ſo eifrig verketzert: es iſt wahr, daß ſie mit den gleichdenkenden franzöſiſchen Lehrern, Arnaud, Quesnel, Gerberon, Dupin, in genauer Verbindung geſtanden, daß ſie die Bulle Unigenitus verworfen, und noch verwerfen, daß ſie gegen dieſelbe an die allgemeine Kirche adpelliret, wie ſo viele andere in Frankreich gethan **), und mit dieſen Adpellanten beſtändig in genauer Vereinigung geblieben.

*) Die beſte Nachricht, die mir davon bekannt iſt, ſtehet in Harmbergs Geſchichte des Ordens der Jeſuiten Th. II. S. 1812 u. f. ob ſie gleich mancher Verbeſſerung, noch mehr aber Ergänzung fähig iſt. Hingegen iſt das, was von dieſen Händeln in der allgemeinen Geſchichte der vereinigten Niederl. Th. VIII. S. 160. und in der neuern allgemeinen Welthiſtorie Th. XVII. S. 484 u. f. ſtehet, für uns zu kurz, doch allemal wichtig.

**) Ihnen hat man auch ohne Zweifel die prächtige Sammlung aller Adpellationen gegen die gedachte Bulle zu verdanken, welche unter dem Titel: La conſtitution vnigenitus deferée à l'egliſe vniuerſelle. Cöln 1756 in vier ſtarken Folianten herausgekommen.

blieben. Auch das iſt wahr, daß ſie ſich immer dem Strom der in der Glaubens- und Sittenlehre einreißenden Irrthümer der jeſuitiſchen Schulen entgegen geſetzt. Demohngeachtet verbitten dieſe römiſchkatholiſchen Niederländer den Partheynamen völlig: ſie kennen keine janſeniſtiſche Ketzerey, und behaupten, die in der römiſchen Kirche feſtgeſetzte Orthodoxie unverbrüchlich zu bewahren, worinnen ihnen denn andere Glieder ihrer Kirche beytreten.

Ihre Händel mit dem römiſchen Hof ſtehen zwar mit der janſeniſtiſchen Geſchichte in unzertrennlicher Verbindung; man irret aber gewiß, wenn die Urſachen derſelben allein, oder auch vornemlich in dieſen Streitigkeiten über die theologiſchen Fragen von der Gnade geſetzt, oder daraus hergeleitet werden. Sie gehen viel weiter: ſie ſind von einem größern Gewicht: ſie betreffen geradezu die Untrüglichkeit und das uneingeſchränkte Anſehen des Pabſtes und die Freyheiten, oder beſſer die Rechte der Kirchen, der Biſchöfe und ganzer Geſellſchaften von Geiſtlichen. Dieſe letztern werden nicht allein gelehret, und mit Gelehrſamkeit vertheidiget, ſondern auch durch die That ſelbſt behauptet, und der ſonſt mächtige Arm des römiſchen Hofes iſt hier zu kurz und zu ſchwach, von einer kleinen Anzahl von Menſchen ſich den Gehorſam zu erzwingen, den er fordert: ſelbſt der Bann hat hier ſeine Kraft verloren. Die erſtern, die römiſche Anſprüche auf Untrüglichkeit und ſchrankenloſe Oberherrſchaft über die Kirche, werden von ihnen als Irrthum, und ihre Ausübung als Tyranney verworfen. Sie unterſcheiden die römiſche Kirche, welche ſie für die wahre katholiſche Kirche erkennen, und daher weder von ihr jemals getrennet zu ſeyn, noch ſich ſelbſt jemals trennen zu wollen, verſichern, und den römiſchen Hof, der nicht

allein

allein irren kann, ſondern auch ſelbſt in der Glaubenslehre wenigſtens durch Bekanntmachung und Behauptung der Bulle Unigenitus geirret, der ſich ſo lange Zeit durch die Jeſuiten verleiten laſſen, rechtgläubige Lehrer zu verketzern, Unſchuldige zu drücken und zu verfolgen, und ſelbſt die Kirchengeſetze zu übertreten. Sie unterſcheiden noch weiter den römiſchen Stuhl, den Stuhl Petri, dem ſie den Primat gern einräumen, und Ehrerbietung und Gehorſam erweiſen wollen, und den römiſchen Hof, von dem ſie ſich nicht wollen unterdrücken, nicht zu Sklaven der jeſuitiſchen Tyranney machen laſſen.

Dieſes alles näher zu entwickeln, können wir nichts beſſer thun, als aus der, den Schlüſſen der Synode von Utrecht vorgeſetzten kurzen Geſchichte der Kirche von Utrecht einen kurzen Auszug mitzutheilen; jedoch nicht ohne Zuſätze, deren Quellen wir ſorgfältig anzeigen wollen.

Einer der berühmteſten Glaubensboten des ſiebenden Jahrhunderts, Willebrord, ſtiftete das Bißthum Utrecht, welches in den mittlern Zeiten unter dem Erzſtift Cöln ſtand, und in einer ununterbrochenen Reihe ſeine Biſchöfe hatte. Im Jahr 1528 machte K. Carl V den bekannten Vertrag mit dem damaligen B. Heinrich, durch welchen dieſer jenem, als Herzog von Brabant und Grafen von Holland, die Landeshoheit und bürgerliche Oberherrſchaft über das Stift und deſſen Lande abtrat; hingegen dem Capitel von Utrecht alle, ihnen von römiſchen Königen und Kaiſern verliehene Rechte und Freyheiten, und namentlich das Recht den Biſchof zu erwählen und einzuſetzen, ungekränkt behielt. P. Clemens VII

gab zwar eben dieſem Kaiſer das Ernennungsrecht, allein dahin, daß der Kaiſer denjenigen beſtimmte, welchen das Capitel wählen und einführen ſollte, mithin blieb das letztere im Beſitz ihres Wahlrechts. Die Biſchöfe zu Utrecht hatten eine Diöces, die ſich über alle Kirchen der vereinigten Niederlande, wie wir jetzt reden, erſtreckte. Bey der Vermehrung der Stifter unter K. Philipp dem II wurde Utrecht zum Erzbißthum erhoben, und ihm fünf neuerrichtete Stifter zu Harlem, Deventer, Leuwarden, Gröningen und Middelburg unterworfen. Zu allen dieſen neuen Bißthümern bekam der Landesherr das Ernennungsrecht ohne alle Wahl der Capitel. Allein dieſe Verfaſſung bekam durch die groſſe Revolution in dem Staat und der Religion in den Niederlanden eine andere Geſtalt. Der gröſſte Theil der Einwohner bekannte ſich zur evangeliſchen Religion: den Römiſchkatholiſchen wurde zwar nicht die freye, aber doch öffentliche Religionsübung unterſaget, die Kirchengüter von den Proteſtanten eingezogen, und da K. Philipp und das Haus Oeſterreich die bürgerliche Oberherrſchaft über dieſe Provinzen verlor, ſo war es auch wol nicht rathſam, wenigſtens ohne Nutzen, das Ernennungsrecht zu den Bißthümern ferner auszuüben. Wenn auch einige ernennet wurden, ſo kamen ſie doch nicht zum Beſitz. So hörten die Biſchöfe in den neuen Stiftern nach und nach auf, mit ihnen hörten auch die Capitel auf. Nur erhielte ſich ein ſolches römiſchkatholiſches Capitel zu Harlem, und bey dem Erzſtift zu Utrecht. Man ſuchte auch bey aller Einſchränkung der den Römiſchkatholiſchen verſtatteten Religionsübung, die in dieſer Kirche herrſchende Hierarchie zu erhalten, nicht allein durch Vertheilung der Kirchenſprengel, denen Erzprieſter vorſtanden, ſondern auch dadurch, daß die Paſtoren (wie ſie hier genennet werden) in geiſtlichen Dingen der Gerichtsbarkeit der Capitel

pitel, und wenn und wo dieſe erloſchen, des Erzbiſchofs und Capitels von Utrecht unterworfen waren. Das katholiſche Capitel daſelbſt, obgleich viele Präbenden mit den Einkünften den Proteſtanten zu Theil wurden, erhielte ſich bis zum Jahr 1633. Schon im Jahr 1622 hatte die Obrigkeit ein Verbot, Katholiken zu den Canonicaten zuzulaſſen, gegeben; jedoch denen, welche noch ſolche hatten, bis an ihren Tod die Einkünfte zu ziehen verſtattet. Es ſollte alſo ausſterben. Um dieſes zu verhüten, ſuchte der damalige katholiſche Erzbiſchof Roven eine neue Geſellſchaft zu bilden, welche die Rechte des ehemaligen Capitels im Geiſtlichen erhalten und ausüben ſollte. Sie beſtand aus einigen noch übriggebliebenen ältern Canonicis und andern geſchickten Männern. Sie hielte freylich es für bedenklich, den Titel eines Domkapitels zu Utrecht zu gebrauchen, welcher nunmehro einer ganz andern, und aus Proteſtanten beſtehenden Geſellſchaft eigen war *); wurde aber doch als der Rath des Biſchofs, als der Senat der Kirche von den Katholiken angeſehen, und von allen nachherigen Erzbiſchöfen im Beſitz aller Rechte im Geiſtlichen beſtätiget, welche das alte Domkapitel gehabt.

Nach dem im Jahr 1580 erfolgten Tod des Erzbiſchofs Friedrich Schenk, ernennete zwar Spanien ihm zwey Nachfolger hinter einander; ſie wurden aber nicht einmal geweihet, vielweniger zur Beſitznehmung gelaſſen, und lebten außer Landes. Bey dieſer Vacanz von zwanzig Jahren verwaltete das Capi-

---

*) Man hat alſo das noch fortdaurende proteſtantiſche Domkapitel zu Utrecht von der Geſellſchaft katholiſcher Geiſtlichen, welche ſich dieſen Namen beyleget in dieſer ganzen Erzählung wohl zu unterſcheiden.

Capitel die geiſtliche Gerichtsbarkeit, und ſetzte Sasbold Viſmern zum Generalvicario des erledigten Erzſtifts. Dieſer Mann bekam durch den päbſtlichen Nuntium zu Cöln im Jahr 1592 die Rechte eines apoſtoliſchen Vicarii, und im Jahr 1602 die erzbiſchöfliche Würde. Er wurde zu Rom ſelbſt geweihet, nicht zwar als Erzbiſchof von Utrecht, weil dieſes zu bedenklich war, ſondern als Erzbiſchof von Philippen: man wies ihm aber Holland und Seeland zu ſeinem Sprengel an, und gab ihm in der Stille die Erlaubniß, wenn es rathſam wäre, ſich auch einen Erzbiſchof von Utrecht zu nennen, und das mit der Bedingung, daß der damalige Statthalter der ſpaniſchen Niederlande darein willige, welches denn freylich vorausſetzte, daß die vereinigten Niederlande von den Spaniern erſt unterjochet ſeyn würden. Auf dieſe folgten denn noch einige andere, immer unter fremden Namen, das iſt, ſie wurden unter dem Titel der Biſchöfe in partibus eingeweihet, doch aber vom Capitel vorher erwählet, und dem Pabſt vorgeſtellet, und verwalteten in Holland das Amt der Biſchöfe im Geiſtlichen, ob bey ihnen freylich die feyerlichen Beſitznehmungen des Stiftes wegfallen mußten. Auf eben dieſe Art wurde nun im Jahr 1688 Peter Codde von den Capiteln zu Utrecht und Harlem erwählet, dem Pabſt Innocentio XI vorgeſtellet, von ihm beſtätiget, und unter dem Titel Erzbiſchof von Sebaſte geweihet.

Von dieſer ganzen Periode, die eigentlich vom Tod Friedrich Schenks anfänget, behaupten nun diejenigen Römiſchkatholiſchen, von denen hier die Rede, daß eine ununterbrochene Folge von Erzbiſchöfen zu Utrecht, und eben ſo eine ungeſtörte Erhaltung der beyden Capitel zu Utrecht und Harlem ſtatt gehabt. Und beydes leugnen ihre Gegner. Sie ſehen beyde mit ganz andern Augen an.

an. Sie leugnen, daß der vom Neercaſſel geſtiftete Rath wirklich ein Domcapitel zu Utrecht ſey, das alle dem ehemaligen zugeſtandene Rechte, mithin auch das Wahlrecht ſich anmaßen dürfe, und ſie behaupten, daß diejenigen, welche hier als Erzbiſchöfe von Utrecht angeſehen werden, nur Biſchöfe in partibus, und in Holland nur päbſtliche Platzvertreter geweſen, die vom römiſchen Stuhl zum Beſten der römiſchkatholiſchen Religion in den vereinigten Niederlanden geſetzt worden; mithin auch von dieſem nach Willkühr verändert werden könnten. Aus dieſem folgte, daß in dieſen Provinzen gar keine Hierarchie, keine Unterwerſung der untern gottesdienſtlichen Perſonen unter irgend einer geiſtlichen Gerichtsbarkeit, vielweniger die biſchöfliche Auctorität mehr ſtatt gehabt, und daſelbſt alles auf dem Fuß der Miſſionen geſetzt geweſen. Dieſes iſt diejenige Vorſtellung, welche ſonderlich die jeſuitiſche Parthey macht. Allerdings waren die katholiſchen Niederländer keine Freunde von der Theologie der Jeſuiten, weder in der Glaubens- noch Sittenlehre: ſie hatten unter proteſtantiſchem Schutz mehr Sicherheit und Freyheit zu reden und zu ſchreiben, als die mit ihnen gleichdenkende Franzoſen, und ihr Betragen gegen dieſe ihre gedruckten und vertriebenen Brüder beſtätigte von Zeit zu Zeit, und vergrößerte der Jeſuiten Haß gegen ſie, welche ſie für Vertheidiger und Beſchützer des Janſenismus ausgaben. Es kam aber noch das dazu, daß, ſo lang die hierarchiſche Verfaſſung (welche immer auf die Erhaltung des Erzbißthums Utrecht, ſo wie dieſe auf die Erhaltung eines wählenden Domcapitels beruhete) blieb, die Jeſuiten große Hinderniſſe fanden, als Miſſionarien ſich unter den Römiſchkatholiſchen in den vereinigten Niederlanden zu verbreiten, da ſie weder von der Gerichtsbarkeit der Biſchöfe und Capitel abhängen, noch

dieſe

dieſe jene in ihren Sprengeln zu gottesdienſtlichen Verrichtungen brauchen wollten. Es konnte aber dieſes, wenn man auch mit dem Lehrbegrif der Jeſuiten zufrieden geweſen, deſto weniger geſchehen, weil die Generalſtaaten zu wiederholtenmalen den Jeſuiten den Aufenthalt in daſigen Gegenden unterſaget *). Hingegen klagte der andere Theil über die beſtändigen Eingriffe der Jeſuiten in die Rechte der andern Geiſtlichkeit, und über den vielfachen Schaden, den ſie unter den Römiſchkatholiſchen ſtifteten **).

Man fand Mittel, im Anfang dieſes Jahrhunderts den obengedachten Peter Codde zu verleiten, nach Rom zu reiſen, ihn daſelbſt nicht allein mehrere Jahre aufzuhalten, ſondern ihn auch erſt im Jahr 1702 von allen Amtsverrichtungen in Holland zu ſuſpendiren, und dieſe einem Prieſter zu Leyden, Theodor von Cok, einem Freund der Jeſuiten, aufzutragen, endlich auch im Jahr 1704 ſeines Amtes ganz zu entſetzen. Dieſes harte Betragen wurde am römiſchen Hof auf den Fuß geſetzet, daß Codde nur ein apoſtoliſcher Stellvertreter ſey, mithin es allein dem Gutfinden des Pabſtes überlaſſen, ob er ihm die Verwaltung laſſen wolle oder nicht. Durch dieſe Abſetzung wurde nun die Veranlaſſung

*) In der histoire generale — de la compagnie de Jesus *Tom.* VI. p. 119 findet man ein Verzeichniß obrigkeitlicher Verordnungen in den vereinigten Niederlanden wider die Jeſuiten. Es hat wol keinen Zweifel, daß die ſo häufig bezeigte Geſinnungen der ſogenannten Janſeniſten gegen die Jeſuiten ihnen in Holland ſehr vortheilhaft geweſen.

**) Von den Klagen über die Jeſuiten iſt der von Nicol. Broederſen zu Utrecht 1763 in Qu. herausgegebene tractatus hiſtoricus de actis Jeſuitarum — in foederato Belgio die vollſtändigſte Nachricht.

laſſung zu der Trennung unter den Römiſchkatholi-ſchen in den vereinigten Niederlanden geleget, die bis auf den heutigen Tag fortdauert *). Codde und ſeine Freun-

*) Dieſe Trennung beſtehet darinnen, daß in den vereinigten Niederlanden ein Theil der Römiſchkatholiſchen die Kirchengemeinſchaft mit denen aufgehoben, welche die päbſtliche Abſetzung des Codde für unrecht gehalten, und die jetzt zu erzählende Wahlen der Biſchöfe gebilliget, und ihre und der Capitel Gerichtsbarkeit erkennen. Die erſtern achten die letztern für ſchiſmatiſch, welches aber dieſe leugnen. Als die neueſte und für unſere Geſchichte fruchtbarſte Vertheidigung dieſer Parthey iſt die Sammlung anzuſehen, welche unter dem Titel: Recueil de divers temoignages de pluſieurs Cardinaux, Archeveques — Magiſtrats, Juriſconſultes & autres perſonnes celebres, en faveur de la catholicité & de la legitimité des droits du clergé & des chapitres, Archeveques & Eveques de l'egliſe catholique des Provinces-Unies, contre le Schiſme introduit dans cette egliſe depuis le commencement de ce ſiecle par les manoeuvres des *Jeſuites* & de leurs adherants, in zwey Theilen, zu Utrecht 1763 und 1765 in Duodec. herausgekommen. Durch den ihr vorgeſetzten Hirtenbrief des Erzbiſchofs von Utrecht erhält ſie allerdings das Anſehen einer öffentlichen Schrift. Auf dieſe folget eine lange Vorrede von der Trennung, theils hiſtoriſch, theils kanoniſtiſch, und hat die Abſicht, denjenigen Katholiken in den Niederlanden, welche ſich von ihnen abgeſondert, die Unbilligkeit und Ungerechtigkeit dieſes Verfahrens vorzuſtellen. Die Sammlung ſelbſt enthält eine Menge von Schreiben und Aufſätzen, welche nicht allein die Unſchuld der Bedruckten, und daß ſie von andern für rechtgläubig und Glieder der katholiſchen Kirche erkannt worden, ſondern auch die Rechtmäßigkeit aller ihrer von uns zu erzählenden Schritte nach den Grundſätzen des kanoniſchen Rechts erweiſen. Von dieſen beyden Stücken der Vorrede und der Samm-

Freunde ſahen des erſtern Abſetzung für ſehr widerrechtlich, und daher ungültig, und des von Coks Ernennung zum Platzvertreter für eben ſo unſtatthaft an, und da Codde aus Liebe zum Frieden ſich der Amtsverrichtungen enthielte, ohne deswegen ſeinen Rechten zu entſagen, oder die Urtheile des römiſchen Hofes für gültig zu erkennen, ſo behauptete das Domcapitel, daß bey einer ſolchen Eröfnung des erzbiſchöflichen Stuhls die Verwaltung der geiſtlichen und biſchöflichen Gerichtsbarkeit ihm zuſtehe. Wie Codde ſeine Reiſe nach Rom angetreten, hatte er vier Perſonen aufgetragen, als Provicarien ſeine Stelle zu vertreten: eben dieſe beſtätigte das Domcapitel. Der damalige Internuntius zu Brüſſel, Buſſi, verlangte von ihnen, ſie ſollten den von Cok für das Oberhaupt der katholiſchen Kirche in Holland erkennen, und ſich aller Handlungen enthalten, die zur Regierung derſelben gehörten, und da ſie ſich ſehr natürlich und ſehr billig, ſogleich zu gehorchen, weigerten, ſo ergiengen nicht allein von Brüſſel, ſondern auch von Rom aus, durch ein Schreiben aus der Propaganda vom 3 Febr. 1703 neue Verbote, bey Strafe des Kirchenbannes, ſich ſolcher Verrichtungen zu unterziehen: endlich ſchickte P. Clemens XI ſein

---

Sammlung von Zeugniſſen werden wir ſelbſt im Folgenden einen Gebrauch zu machen, nicht unterlaſſen. Ihr ſind ferner beygefüget, theils ein kurzer Auszug der Zeugniſſe nach den Perſonen, die ſie ausgeſtellet haben, und ihrer Rangordnung, theils ein Verzeichniß aller von dieſer Parthey ans Licht getretenen Schriften, welches wir als eine Beylage dieſer Nachricht überſetzet anhängen wollen, theils noch ein Bedenken einiger holländiſchen Rechtsgelehrten über die Grundſätze des römiſchen Hofs, die er in dieſer Sache befolget.

ſein Breve an alle Katholiken der vereinigten Niederlande, unterm 7 April des gedachten Jahrs, in dem er, kurz, Unterwerfung unter von Cok verlangte, und daß ſonſt kein Geiſtlicher Macht habe, gottesdienſtliche Handlungen zu verrichten, als der von dieſem die Gewalt hatte, und das alles bey Strafe der Excommunication ipſo facto.

Von dieſer Zeit an brach die Trennung vollkommen aus, indem ein Theil dieſe päbſtliche Verordnungen annahm, der andere aber ihnen zu folgen, standhaft ſich weigerte. Jener erkannte den von Cok für das, wozu ihn der römiſche Hof gemacht, und bediente ſich des Dienſtes der Miſſionarien, mit denen dieſer das Land überſchwemmte, und unter denen allein ſieben und vierzig Jeſuiten waren; dieſer aber ſahe das Domcapitel für das rechtmäßige Oberhaupt der holländiſchen Kirchen in geiſtlichen Sachen an, und hielte ſich zu den Geiſtlichen, welche jenes verordnet hatten. Dieſer Theil verwahrete ſie durch Proteſtationen und Adpellationen von Zeit zu Zeit *), und genoß den Beyfall

*) Von dieſen öffentlichen Widerſprüchen und Berufungen findet man die beſte Nachricht in der vorgedachten Vorrede zum recueil de temoignages p 75, aus welcher dieſer kurze Auszug für uns hinreichen wird. Im J. 1703 den 6 März adpellirten beyde Capitel zu Utrecht und Harlem an den beſſer zu unterrichtenden Pabſt, gegen den Schluß der Propaganda vom 3 Febr. Der Dechant von Utrecht, Catz, proteſtirte gegen eine vom Internuntio Buſſi zu Brüſſel den 18 März 1703 ergangene Bannerklärung, unter dem 24 dieſes Monats: dieſem traten mehr denn hundert und vierzig katholiſche Prieſter bey, um dadurch eine ihnen angedrohete gleiche Bannerklärung dadurch abzuwenden: (dieſe letzte Urkunde ſtehet zuerſt voll-

fall und Schutz ihrer höchſten Obrigkeit, die weder die Gefahr einer öffentlichen Stöhrung der Ruhe unter ihren katholiſchen Bürgern, noch die Anmaßung einer fremden Macht, die Rechte ihrer Bürger zu kränken, noch die damit verbundene Verſuche, Jeſuiten als Miſſionarien in ihren Staaten zu verbreiten, gleichgültig anſehen konnte *).

Hinge-

ſtändig in dem Recueil *Tom.* II. p. 268. abgedruckt) im J. 1709 den 6 Marz und den 10 April erfolgten zwey Proteſtationen gegen zwey Briefe des Buſſi, in welchen er dieſe Geiſtlichen für offenbare Schismatiker erklärete, und die Kirchengemeinſchaft mit ihnen aufzuheben befahl, die eine von 16, die andere von 23 Prieſtern unterzeichnet (ſ. ebendaſ. p. 309 ſeqq.). Im J. 1719 adpellirten ſie recht feyerlich an eine zukünftige allgemeine Kirchenverſammlung gegen alle ihnen zugefügte Beſchwerden, und traten den franzöſiſchen ähnlichen Adpellationen bey. Dieſe Berufung iſt den 23 Nov. 1725 von dem neuerwählten Erzbiſchof von Utrecht, und denn von ſeinen Nachfolgern immer wieder erneuert worden. Dieſe Parthey ſetzet in dieſen Proteſtationen und Adpellationen, zumal an eine allgemeine Kirchenverſammlung den ſtärkſten Grund ihrer Behauptung, daß die vom römiſchen Hof ergangene Cenſuren gegen ſie kraftlos ſind; daß ſie aber ihnen nicht zur Empfehlung am römiſchen Hof gereichet, iſt leicht abzuziehen. Ihre öffentlichen Vertheidigungsſchriften, unter denen viele von berühmten Kanoniſten, beſonders dem van Eſpen herrühren, ſind vortrefliche Ausführungen der Lehre vom Adpellationsrecht.

*) Aus eben dieſer Vorrede p. 91 nehmen wir folgende kurze Nachricht von dem Verhalten der proteſtantiſchen Obrigkeiten gegen dieſe Händel. Gleich im Anfang den 17 Aug. 1702 erließen die Staaten von Holland und Weſtfriesland eine Verordnung, durch welche

Hingegen war der römiſche Hof auch nicht geneigt, nachzugeben, ſondern that nach ſeinen gewöhnlichen Maasregeln einen Schritt nach dem andern, Gehorſam

 zu

welche dem von Cok jeder Gebrauch des vom Pabſt ihm gethanen Auftrags verboten, und daß niemand ſich einer Oberherrſchaft über ihre katholiſchen Unterthanen anmaßen ſollte, welcher nicht nach der hergebrachten Ordnung rechtmäßig erwählet und von der Obrigkeit genehmiget worden (ſ. Batau. ſacr. *Tom.* II. p. 524). Eben dieſes thaten unter dem 23 May die Staaten von Utrecht, und unter dem 8 Aug. wurde Verhaft und Landesverweiſung gegen den von Cok erkannt, weil er ſich in ſeinen Berichten ungebührlicher Ausdrücke gegen den Präſidenten erlaubet hatte. Die Staaten von Holland fanden nach einer den 24 Febr. 1703 genommenen Entſchließung Mittel, zu verhindern, daß man den Codde zu Rom nicht länger behielte, ſondern ihn zurückreiſen lies, und unter dem 30 Jul. 1705 wurde beſchloſſen, deſſen völlige Wiederherſtellung zu fordern, unter der Bedrohung, alle Jeſuiten und ihre Anhänger aus dem Land zu jagen. Man traf zwar dieſesmal durch Ernennung des Potcamps zum Superior mit Einwilligung der Geiſtlichkeit eine Auskunft, da aber dieſer bald ſtarb, und der römiſche Hof keine annehmliche Antwort ertheilte, ſo erfolgte die Verjagung der Jeſuiten den 19 Jul. 1708 von den Staaten von Holland, welche dieſe öfters erneuert, und den 7 May 1720 von den Generalſtaaten. Da die Jeſuiten aber fortfuhren, ihren Miſſionarien andere Obern zu ſetzen, ſo wurde die erſte Verordnung im J. 1709 und 1718 aufs neue beſtätiget. Als im J. 1725 die Republik Venedig einen Verſuch machen wollte, die Zulaſſung eines apoſtoliſchen Stellvertreters zu bewirken, ſo ertheilten die Generalſtaaten eine ernſtliche und abſchlägige Antwort, welche der alten Geiſtlichkeit ſehr vortheilhaft war. Doch wurde auch nicht vergeſſen zu erinnern, daß die Generalſtaaten an der Wahl

zu erzwingen. Es erfolgte der Bann gegen die Geiſtlichen, welche ihre Rechte nicht wollten kränken laſſen, und diejenigen, welche in der gottesdienſtlichen Verbindung mit ihnen verblieben *).

Doch

Wahl des ſich nennenden Erzbiſchofes von Utrecht keinen Antheil genommen; weil aber dabey nichts vorgefallen, was wider die Geſetze wäre, ſo ließen ſie ihren katholiſchen Unterthanen Freyheit, es hier zu halten, wie ſie wollten, und würden nicht leiden, daß eine fremde Macht gegen ihre Unterthanen Zwang ausübe: vielmehr beyde Theile gegen Gewalt und Verfolgung ſchützen; ja ſie könnten nicht einmal einem derſelben zurathen, demjenigen, den ſie ihren oberſten Hirten nennen, einen blinden Gehorſam zu erweiſen.

*) Aus eben dieſer Quelle nehmen wir denn auch die Anzeige der mancherley Decrete des römiſchen Hofes, die in dieſen Händeln ergangen ſind. Sie werden daſelbſt p. 49 in dieſer Ordnung erzählet: 1) P. Clemens XI Breve vom 13 May, durch welches Codde von ſeinem Amt ſuſpendiret worden; 2) ein Schreiben der Congregation der Propaganda an einen nicht genannten Miſſionarium in Holland, in welchem alle von den Capiteln und den von ihnen abhangenden Perſonen, die Provicarien u. ſ. w. getroffene Einrichtungen und Verordnungen für nichtig erkläret werden, und das bey Strafe des Bannes ipſo facto; 3) P. Clemens XI Breve an alle Katholiken in den vereinigten Niederlanden, das vorhergehende Decret zu beſtätigen, vom 7 April 1703; 4) Decret der Inquiſition zu Rom vom 3 April 1704, wodurch zwey Schriften des Codde wegen einiger darinnen enthaltenen, wenigſtens verdächtigen Lehren verdammt, und er ſelbſt ſeines Amts, den katholiſchen Gemeinen in Holland vorzuſtehen, gänzlich entſetzet wird; 5) des nunmehro cölniſchen Nuntii Buſſi Circularſchreiben an verſchiedene Katholiken in den verei-

Doch haben eben dieſe Schritte weiter keine Wirkung gehabt, als die Trennung unter den römiſchkatholiſchen Einwohnern in den vereinigten Niederlanden zu vergrößern. Sie hatten nicht einmal die Wirkung,

---

vereinigten Niederlanden vom Dec. 1708, wodurch ihnen verboten wird, mit den offenbaren Rebellen die gottesdienſtliche Gemeinſchaft fortzuſetzen (Dergleichen Schreiben des Nuntii ergiengen noch mehrere, und unter andern eines vom 22 Jan. 1709 darinnen die Seelmeſſen für die Ungehorſamen den Gehorſamen unterſaget werden); 6) Decret der Inquiſition vom 14 Jenner 1711 für den, den 18 Dec. 1710 verſtorbenen Codde nicht zu beten, und ihm das kirchliche Begräbniß (ſepulturam eccleſiaſticam) zu verſagen; 7) Vorſchrift an die Katholiken in den vereinigten Niederlanden, beſonders an die Beichtväter, vom Buſſi, unter dem 13 Jan. 1711, darinnen die von den Gegnern ertheilte Sacramente für ungültig erkläret werden, beſonders die von jenen eingeſegnete Eheleute, wenn ſie die Trauung von einem gehorſamen Prieſter nicht wiederholen laſſen, für Concubinarios. Man kann dem Verfaſſer leicht glauben, daß dieſe Verordnungen die Trennung unter den Katholiken ungemein vergrößern, und die Unruhen vermehren müſſen, auch daß die päbſtliche Parthey durch offenbare Widerſprüche gegen die bürgerlichen Ehegeſetze ſich bey der Obrigkeit ſehr geſchadet; 8) Schreiben des nach dem Tod P. Innocentii XIII im Conclave verſammleten Cardinalscollegii unter dem 8 Apr. 1724 an Buſſi, die Weihung des vom angeblichen Domkapitel erwählten neuen Erzbiſchofs zu verhindern; 9) P. Benedikt XIII Breve vom 21 Febr. 1725, darinnen die Wahl des neuen Erzbiſchofs für null, und ſeine Weihung für unerlaubt erkläret wird; zugleich aber allen Katholiken verboten, mit ihm keinen Umgang zu haben, und weder von ihm noch von den Geiſtlichen, die er dazu verordnet, die Sacramente zu empfangen; 10-18) noch neun ſolche von

zu verhindern, daß andere vornehme Glieder der römiſchen Kirche fortfuhren, die Geiſtlichkeit und ihre Gemeinen, welche der römiſche Hof beynahe für Unchriſten geachtet wiſſen wollte, für Brüder und in ihren Aemtern und Würden als rechtmäßig zu erkennen *). Beſonders aber war die Bulle Unigenitus eine vortrefliche Gelegenheit, zwiſchen dieſer Geiſtlichkeit und den franzöſiſchen und andern Appellanten nur ein feſter Band zu knüpfen, und dem Muth der erſtern, ihre Rechte gegen die vom römiſchen Hof ihnen zugefügte Beeinträchtigungen zu vertheidigen, große Lobſprüche und Ermunterungen zu verſchaffen.

Wer nur einige Kenntniß der Kirchenverfaſſung der römiſchen Religionsparthey erlanget hat, wird von ſelbſt leicht errathen, daß alle Herzhaftigkeit, aller Muth, alle Proteſtationen und Appellationen nur auf einige Zeit hinreichen müſſen, nach deren Verlauf der gänzliche Untergang dieſer katholiſchen Gemeinen, und der Triumph des römiſchen Hofes ganz unvermeidlich gewe-

---

von den Päbſten bey ähnlichen Gelegenheiten wiederholte Breven, unter denen das neueſte vom P. Benedikt XIV unter dem 29 Dec. 1757 iſt. Die meiſten dieſer Decrete und Urkunden ſind in Hoynks hiſtor. eccleſ. Ultraiect. abgedruckt.

*) In dem recueil findet man davon die Beweiſe *Tom.* I. p. 314. ſeqq.. Wir wollen nur einige Namen der berühmteſten Männer hieher ſetzen, welche durch Briefe ihre Zuneigung gegen und kirchliche Verbindung mit dieſer Geiſtlichkeit bezeiget und unterhalten. Sie ſind: van Eſpen, der Abt Renaudot zu Paris, der in der Appellationsſache ſo bekannte Erzbiſchof von Senez Soanen, B. Colbert zu Montpellier, der Erzb. Bouthillier Chavigni zu Sens, und noch mehrere von den Appellanten.

geweſen ſeyn würde. Schon vor Codde's Tod, und noch mehr nach demſelben fehlte jenen ein Biſchof, der die Firmelung ertheilen und Prieſter gültig weihen konnte; nach einigen Jahren mußte die Zahl derer, welche ungefirmelt blieben, zunehmen und es an Prieſtern fehlen, und hieraus wäre die Noth entſtanden, lauter dem römiſchen Stuhl ergebene Geiſtlichen von deſſen Nuntiis zu Cöln und Brüſſel eben ſo anzunehmen, wie diejenigen Katholiken in den Niederlanden ſchon gethan hatten und noch thun, welche des Pabſtes Decrete für rechtmäßig, und ſich von den Vertheidigern der Kirchenfreyheit im Gottesdienſt zu trennen, verpflichtet erachtet. Alsdenn wären nichts denn römiſche Miſſionarien daſelbſt geweſen, die keine andere als päbſtliche Gerichtsbarkeit erkannt, und den Capiteln nichts übrig geblieben, als ein ſanfter Tod. Von Rom aus einen Biſchof zu erwarten, das wäre wol vergebliche Hofnung geweſen, und doch wurde er vom P. Innocentio XIII verlanget. Die Bitten blieben ohne Antwort. Um dieſem Uebel vorzubeugen, wurden nach und nach zwey Wege eingeſchlagen. Der erſte war kürzer. Weil ſich außer den vereinigten Niederlanden allerdings Biſchöfe fanden, welche mit dieſen Niederländern in kirchlicher Verbindung ſtanden, und aller römiſchen Decrete ungeachtet, die Gerichtsbarkeit der Capitel für nicht erloſchen erachteten, ſo wurden dieſe erſuchet, diejenigen Candidaten, welche das Capitel deswegen mit den gehörigen Erlaubnißſcheinen, außer der Diöces ſich ordiniren zu laſſen, verſahe, zu Prieſtern zu weihen *).

*) Der erſte Biſchof, der dieſes that, war Lucas Fagan, der damals unter dem katholiſchen Biſchof zu Mith in Irrland, hernach Erzbiſchof zu Dublin war. Er ordinirte

Die Firmelung ertheilte der durch ſeine vom römiſchen Hof erlittenen großen Verfolgungen berühmte Biſchof von Babylon, Dominic. Maria Varlet, ein franzöſiſcher Janſeniſt, bey ſeiner Durchreiſe durch Holland nach Perſien über Rußland, zu Amſterdam den 19, 21 und 24 April an 604 Perſonen *). Doch war dieſer Weg nur auf eine ſehr kurze Zeit brauchbar, und nun war kein anderer offen, als daß die Kleriſey ſich ſelbſt einen Biſchof ſetzte. Man verwahrete ſich durch Anfragen und beyfällige Antworten gelehrter Männer, ſowol Theologen als Juriſten **). Die Wahl fand wenig Schwierigkeiten. Die Herren, welche das Domcapitel von Utrecht auszumachen behaupteten, glaubten im Beſitz des Wahlrechts zu ſeyn, und wählten im April 1723 einen der älteſten Prieſter unter ihnen, Cornel. Steenoven, zum Erzbiſchof von Utrecht, einen Mann, der ſich lange Zeit zu Rom aufgehalten hatte. Man unterlies nicht, die geſchehene Wahl unter dem 27 April deſſelben Jahres dem Pabſt zu melden, und um Beſtätigung zu bitten. Dieſes hies nun eben ſo viel, als das Domkapitel zu erkennen, und alle vorhergegangene Verordnungen zu widerrufen. Es erfolgte daher

---

ordinirte zu drey verſchiedenen malen im J. 1715 und 1716 zwölf Prieſter. S. Recueil *Tom.* I. p. 405. Nachher übernahmen es einige franzöſiſche Biſchöfe, die auch Appellanten waren, im J. 1719 der alte Biſchof von Senez, Johann Soanen, im J. 1720 und 1723 der Biſchof von Bayeux, Franz Armand von Lothringen, mit beſonderer Erlaubniß des Cardinals von Noailles, und im J. 1722 der Biſchof zu Blois, Joh. Franz Paul von Caumartin. S. ebendaſ. p. 408. 414. 438.

*) S. Recueil *Tom.* I. p. 412.

**) S. ebendaſ. p. 484-531.

daher keine Antwort. Der neue Erzbiſchof mußte aber geweihet werden, und welcher Biſchof würde dieſes gewaget haben? Der vorhin gedachte Biſchof von Babylon Varlet lebte zum großen Glück zu Amſterdam, gerade in dem Haus, in welchem Quesnel ſeine alten Tage in Ruhe zugebracht und beſchloſſen hatte. Dieſer Mann war gerade in eben dem Verhältniß gegen den römiſchen Stuhl, in welchem die katholiſchen Niederländer waren. Ob man ihn gleich zu Rom als Biſchof beſtätiget hatte, ſo war man doch darüber, daß er die Bulle Unigenitus nicht angenommen, auch nicht annehmen wollte, ſo mißvergnügt, daß man ihm, da er auf ſeiner Reiſe nach Babylon begriffen war, durch ein Urtheil der Propaganda, unter dem 17 Dec. 1719 von ſeinem Amt ſuſpendirte, und dadurch nöthigte, ſeine Zurückreiſe nach Europa anzutreten. In Frankreich konnten ſeine Freunde, die wie er das ganze Verfahren des römiſchen Hofs für nichtig erkannten, ihm keine Sicherheit verſchaffen, die er dann in Holland fand. Dieſer war der Mann, der, weil er ein geweiheter Biſchof ſelbſt war, einen andern weihen konnte; und daß er es zu thun berechtiget ſey, weil das Interdikt, worunter ihn der Hof von Rom geleget hatte, unrechtmäßig, erwieſen mehrere gelehrte Männer in Frankreich, den öſterreichiſchen und vereinigten Niederlanden, durch eigne Unterſuchungen und Briefe *). Alſo weihete dieſer Biſchof von Babylon Varlet den Steenoven den 13 Okt. zum Erzbiſchof, und ſo war alle Vorſicht von Rom aus vereitelt. Denn das ganze Cardinalscollegium hatte aus dem Conclave unter dem 8 April dem Internuntio zu Brüſſel Befehle zugeſchickt, nichts zu verſäu-

*) S. Recueil *Tom.* I. p. 441-483.

men, um die Weihung des erwählten Erzbiſchofs zu verhindern. So lang nun Varlet lebte, ſo lang war dieſes immer der Weg, der den katholiſchen Holländern dieſer Parthey offen ſtand. So weihete er nach Steenovens Tod den 30 Sept. 1725 Cornel. Johann Barchmann, den 28 Okt. 1734 Theodor von der Croon, und den 18 Okt. 1739 den noch lebenden Peter Johann Meindarts, lauter vom Capitel erwählte Erzbiſchöfe, die zwar vom römiſchen Hof nicht anders als Steenoven geachtet und behandelt; dafür von den mit ihnen verbundenen Holländern und vielen auswärtigen ihnen gleichdenkenden vornehmen Männern der römiſchen Kirche in dieſer Würde erkannt worden *). Varlet ſtarb ſelbſt den 14 May 1742.

Bis dahin hatte ſich dieſe Parthey mit einem Erzbiſchof begnüget. Allein Varlets Tod mußte eine andere Veränderung nach ſich ziehen. Die Umſtände hatten ſich nun ſo geändert, daß nicht mehr zu erwarten war, daß, wenn der Erzbiſchof ſterben ſollte, fremde Biſchöfe ſich willig würden finden laſſen, einem neuen Erwählten die Hände aufzulegen. In Frankreich fehlte es nun freylich nie an Janſeniſten, wol aber an janſeniſtiſchen Biſchöfen, die wie Varlet Amſterdam zum Sicherheitsplatz nöthig gehabt. Es war alſo kein beſſeres Mittel, als den ſchon im Jahr 1726 in Bewegung gekommenen Vorſchlag auf das ſchleunigſte zu vollziehen; den Vorſchlag, aus der Geiſtlichkeit wenigſtens noch einen zum Biſchof zu weihen, um dadurch die biſchöfliche Folge feſtzugründen. Man holte neue Belehrungen ein **), und erneuerte das Bißthum Harlem, weil ehe-

*) S. Recueil *Tom.* I. p. 534-778.
**) S. ebendaſ. *Tom.* I. p. 1-21.

ehemals daſelbſt ein, dem Erzbiſchof von Utrecht unterworfener Biſchof geweſen. Meindarts weihete alſo Hieronymum von Bok den 2 Sept. 1742 zum Biſchof von Harlem, und nach deſſen Tod den noch lebenden Johann Peter von Stiphout.

Doch war auch dieſes noch nicht genug, der jetzigen Verfaſſung die Dauerhaftigkeit zu geben. Man beſorgte ſogar bey Beſetzung der beyden Stellen, wenn eine eröfnet werden würde, innere Uneinigkeiten, welche wenigſtens dieſe ſo lang aufhalten könnten, daß der andere auch mit Tod abgienge. Man ſahe daher für nöthig an, von den übrigen ehemaligen Bißthümern noch eines wiederherzuſtellen, und erhielt von den um Rath gefragten Kanoniſten vollkommenen Beyfall *). Und denn weihete der Erzbiſchof den 25 Jenner 1752 Barth. Johann Byevelt zum Biſchof von Deventer. In allen dieſen Fällen wurde das vorgegangene nach Rom gemeldet, und, wie man leicht erwartet, daſelbſt für ungültig erkläret, welches denn zur Erneurung der Appellationen an eine allgemeine Kirchenverſammlung von Seiten der Neuerwählten die Veranlaſſung gegeben.

So kam die gegenwärtige Verfaſſung desjenigen römiſchkatholiſchen Theils der vereinigten Niederlande zu Stande, von welchem hier die Rede iſt. Ohne einmal eine öffentliche Religionsübung zu haben, gedruckt und mißhandelt von ihren eignen Brüdern, weil ſie den Biſchof von Rom zwar für das ſichtbare Oberhaupt der römiſchen Kirche, die ſie ſelbſt für katholiſch und die allein wahre halten, aber nicht für untrüglich, nicht für

*) S. ebendaſ. p. 23.

für erhaben über die Kirchengeſetze, nicht von ſchrankenloſer Macht halten, ſondern für einen Richter, der in ſeinen Urtheilen fehlen kann, der die durch göttliche und kirchliche Geſetze feſtgeſetzte Rechte und Freyheiten der Biſchöfe, Capitel und anderer Geſellſchaften nicht kränken oder beeinträchtigen darf, deſſen Ausſprüche in Glaubensſachen, wie die Bulle Unigenitus ſogar Ketzereyen enthalten, und nur durch Einwilligung der allgemeinen Kirche Glaubensregeln werden können, der endlich einen Richter auf Erden, eine allgemeine Kirchenverſammlung hat; umgeben mit einer Menge von andern Katholiken, die ſie verdammen, und ihnen die gottesdienſtliche Gemeinſchaft aus Furcht, dadurch ſelbſt verdammet zu werden, verſagen, bilden ſie eine eigne Geſellſchaft, welche alle Eigenſchaften hat, welche die römiſchen Kirchengeſetze von einer Kirche erfordern; ſie geben ihr die hierarchiſche Geſtalt wieder, und ſchaffen ihr eine beſtändige Fortdauer, und das alles allein unter dem Schutz der proteſtantiſchen Obrigkeit, zu einer Zeit, da in Frankreich tauſende gedrückt, verjaget und als Ketzer beſchimpfet werden, die eben ſo vom Pabſt denken wie dieſe Niederländer: eben ſo wie dieſe ſich wider ihr Gewiſſen die Bulle Unigenitus nicht wollen aufdrängen laſſen, und warum? weil die Krone dieſen ihren Unterthanen wider des römiſchen Biſchofs Befehle die Sicherheit nicht verſchaffen — kann oder will? welche dieſe den Generalſtaaten zu verdanken haben. Es iſt wahr, ihr Erzbiſchof, ihre Biſchöfe, ihre Prieſter ſind wie andere Menſchen der ſie ſchützenden Obrigkeit unterthan: ſie haben weder ſolche Einkünfte, noch ſolche Kraft, noch Macht, wie andere römiſche katholiſche Biſchöfe haben, allein das iſt in ihren Augen ſehr überflüſſig: genug, daß ſie alle Handlungen in geiſtlichen oder gottesdienſtlichen Dingen ausüben, welche das

kanoniſche Recht den Biſchöfen als ein Eigenthum zueignet, und daß die Glieder ihrer Gemeinen jene für rechtmäßig und kräftig erkennen, und das zum Troz des römiſchen Hofes!

Dieſer konnte dieſe Schritte weder durch Decrete ſeiner römiſchen Collegien, der Inquiſition und der Propaganda, noch durch Breven, weder durch Verbote, noch durch Drohungen der Kirchencenſuren, noch durch deren auf dem Papier erklärten Vollziehung hindern. Er konnte etwas, das ihm noch wichtiger war, eben ſo wenig thun. Allerdings glaubten und glauben noch viele katholiſche Niederländer, ihre Religion verpflichte ſie, dem Biſchof von Rom einen uneingeſchränkten Gehorſam zu erweiſen. Ihre Vorſteher ſind nur Miſſionarien. Bis dahin iſt man zu Rom wohl zufrieden. Allein dieſe brauchen ein Oberhaupt, und der Hof zu Rom wünſchet ihnen einen apoſtoliſchen Vertreter zu geben. Dieſer würde denn ein Biſchof ſeyn, zwar nicht von Utrecht oder Harlem, ſondern von einer Stadt unter den Ungläubigen, die entweder ein Steinhauſen iſt, oder doch von ihrem Biſchof nie geſehen werden ſoll; jedoch ein Biſchof, ein ſehr nüzlicher Charakter, zumal für eine Menge von Leuten, welche gerade den Ungehorſamen treu bleiben, weil dieſe einen Biſchof haben, ohne deſſen Hände ſie zwey Sakramente ihrer Kirche nicht erhalten können. Allein dieſes kann der Pabſt nicht thun. Selbſt die Verſuche, durch andere katholiſche Höfe die Generalſtaaten zu dieſer Erlaubniß zu bewegen, ſind fruchtlos geweſen. Ein ſo ſcharfer Dorn ſteckt dem Pabſt im Fuß, und wer hat ihn hinein geſteckt? — Jeſuiten und ihr Schreckbild, Janſenius iſt ein Ketzer. Er ſchmerzt deſto heftiger, weil hier ein Exempel gegeben wird, das Nachfolger finden kann, ein Exempel, daß man den römiſchen katholiſchen Lehrbegrif

begrif annehmen, und alle Anſtalten und Ceremonien der römiſchen Kirche beybehalten kann, ohne Gehorſam gegen Rom!

Nichts fehlte, alle Rechte der Erz- und Biſchöfe auszuüben, als eine Kirchenverſammlung. Wer Erzbiſchof iſt, hat nach dem kanoniſchen Recht die Macht, eine Verſammlung der ihm unterworfenen Biſchöfe zu veranſtalten, Schlüſſe zu machen, Ketzer zu verdammen und Geſetze zu geben. Dieſes war der letzte Schritt, der noch übrig war, der Welt zu zeigen, ohne päbſtliche Beſtätigung der Erz- und Biſchöfe können dieſe zuſammen kommen, und Geſetze geben, die eben ſo viel in ihren Kirchenverſammlungen gelten, als die Geſetze einer jeden andern Provinzialſynode.

Auch dieſer Schritt iſt gethan, und hat in der römiſchen Kirche das gröſte Aufſehen gemacht. Wir können von dieſer in allem Betracht wichtigen Begebenheit keine vollſtändigere Nachricht geben, als wenn wir die von dieſer Synode geſammleten und ans Licht geſtellten Acten *) genauer anzei-

*) Ich rede hier von dem Buch, welches die Aufſchrift hat: Acta & decreta ſecundae ſynodi provinciae Ultraiectenſis, in ſacello eccleſiae parochialis ſanctae bertrudis Ultraiecti celebratae d. XIII Septembris MDCCLXIII. Die Ausgabe, die ich vor mir habe, iſt in Duodec. zu Utrecht mit der Anzeige: ſumtibus ſocietatis 1764 gedruckt, und beträget 637 Seiten, ohne 68 Seiten der vorangeſchickten Vorrede; es ſcheinet aber noch eine, wahrſcheinlich Quartausgabe vorhanden zu ſeyn. Ich beſitze auch eine niederdeutſche Ueberſetzung mit dieſem Titel: Verhandelingen en Beſluiten van de Kerkvergadering der Roomskatolyke Klerezye van het Uittregtſe en onderhoorige Bisdommen in de Kapelle

zeigen *). Den Anfang machet das Ausſchreiben dieſer Verſammlung vom Erzbiſchof Peter Johann (Meindarts) zu Utrecht, unter dem 20 Aug. 1763 †). Nach einer Anzeige von dem Nutzen der von den ältern Concilien anbefolnen Provinzialſynoden werden des Erzbiſchofs Suffraganbiſchöfe (von Harlem und Deventer) das Domkapitel zu Utrecht und die ſämtlichen Erzprieſter eingeladen, den 13 Sept. zur Synode ſich einzufinden, allen Prieſtern aber der Diöces befohlen, von der Bekanntmachung dieſes Schreibens bis zur Endigung bey allen Meſſen die Collecte vom heiligen Geiſt abzuſingen.

An dem beſtimmten Tage, den 13 Sept., eröfnete der gedachte Erzbiſchof die Verſammlung durch eine lateiniſche Rede ††). In dieſer Rede wird der glücklichere Zuſtand dieſer Katholiken durch die Gnade ihrer Oberherren gegen die vorigen Zeiten gerühmet und verſi-

---

Kapelle der Parochie Kerke van de heilige Gertrudis te Uittregt in Herfstmaand, des Iaars 1763 gehouden. Uit het Latyn vertaald door K. F. D. R. Pr. 1765 in Großoct. 1 Alph. 2 und einen halben B. Dieſe Ueberſetzung hat ein unten anzuzeigendes Circulare mehr, als die lateiniſche Urkunde, welches daher auch ohne Seitenzahlen abgedruckt iſt.

*) Man hat dieſe Synode die zweyte utrechtiſche genennet, in Beziehung auf diejenige, welche vom Erzb. Friedrich Schenk im J. 1565 gehalten worden, um die Schlüſſe der Kirchenverſammlung zu Trident anzunehmen. Sonſt kommen ſchon in den ältern Zeiten utrechtiſche Concilien vor, die aber, weil Utrecht noch kein Erzſtift war, hier nicht berechnet worden. Und ſo zeiget ſchon dieſes Wort, daß man die beſtändige Fortdauer des Erzſtifts erkennen ſoll.

†) S. Act. p. 1-7. ††) p. 8-18.

verſichert, daß dieſe Zuſammenkunft nur aus Gehorſam gegen die Kanones älterer und der tridentiniſchen Kirchenverſammlung, welche alle drey Jahr Provinzialſynoden befohlen *), und nicht ohne vorher eingezogenen Rath mehrerer Biſchöfe, gelehrter Kanoniſten und orthodoxer Theologen, berufen worden. Die Abſicht wäre, einigen Irrthümern, welche in ihren Gemeinen einzureißen ſchienen, (unter denen die jeſuitiſchen ſehr lebhaft beſchrieben werden) ſich zu widerſetzen, und einige Verbeſſerungen ihrer Zucht zu machen.

Die Handlungen und Schlüſſe ſelbſt, die unmittelbar folgen, werden in drey Haupttheile getheilet, und jedesmal erzählet, daß ein verordneter Procurator den Inhalt vorgeſchlagen, und denn folgen die Schlüſſe. Vorher werden zwey vorläufige Schlüſſe bekannt gemacht, der erſte von der Eröfnung der Synode, der zweyte von der von den verſammleten Vätern währender Synode zu beobachtenden Lebensart und Aufführung **). Nun folget denn

der erſte Theil,

welcher drey vom Procurator vorgetragene, und von der Synode genehmigte Schlüſſe in ſich faſſet. Von dieſen erkläret der erſte, daß dieſe Synode keinem an ſeinen Rechten nachtheilig ſeyn ſoll, welches ſich auf die übrigen von dieſem Theil getrenneten katholiſchen Geiſtlichen der vereinigten Niederlande beziehet †); der zweyte aber verordnet, daß inskünftige dergleichen Synoden häufiger gehalten werden ſollen ††). Der

*) Seſſ. XXIV. c. 2.

**) p. 19-21.

†) p. 35.

††) p. 37.

Die dritte iſt deſto wichtiger. Die Verſammlung erkläret ſich öffentlich über ihren Religionsbegrif, und zwar theils um den unrichtigen Vorſtellungen, welche ſich die Proteſtanten davon machen dürften, theils um den Läſterungen, welche ſie von andern Katholiken deswegen tragen mußten, vorzubeugen, und dieſe zu widerlegen. Dieſes Bekenntniß beſtehet einmal in der Wiederholung des nicäniſchconſtantinopolitaniſchen Symboli, hernach in der Erklärung, daß ſie die vom P. Pio IV aus den Schlüſſen der Synode von Trident gezogene Glaubensformel annehmen, und zwar ferner in dem Verſtand, welchen Boſſuet in ſeiner bekannten expoſition de la profeſſion de foi vorgetragen, endlich in einem eignen Glaubensbekenntniß in Rückſicht auf die neuern Streitigkeiten in der römiſchen Kirche *). Dieſer hier beygefügte Aufſatz **) iſt unter dem Titel: Expoſitio doctrinae quoad controuerſias, quae inter catholicos agitantur, oblata SS. D. N. Benedicto Papae XIV. vom Capitel zu Utrecht im Oktobermonat 1744 nach Rom geſchickt worden, und wird hier völlig beſtätiget, und daß man beſtändig dabey beharren werde, verſichert †).

Der

*) p. 39-52. **) p. 53-96.

†) Da dieſe expoſitio doctrinae unter uns ganz unbekannt, und doch eine urkundliche Erkenntnißquelle des Lehrbegrifs dieſer katholiſchen Niederländer iſt, und ihr Verhältniß gegen die zwiſchen den Janſeniſten und Jeſuiten ſtreitigen Lehren völlig aufkläret, ſo wird eine nähere Anzeige ihres Inhalts unſern Leſern nicht mißfällig ſeyn. Nach einem kurzen Eingang von der durch die Läſterungen ihrer Feinde gegebenen Veranlaſſung dieſes Aufſatzes und allgemeiner Verſicherung die

Der zweyte Theil

beſchäftiget ſich mit Verdammungen verſchiedner Irrthümer in der Glaubens- und Sittenlehre, zu denen der Procurator in einer allgemeinen Anzeige die Synode aufge-

---

die Schlüſſe und das Bekenntniß von Trident nach ihrer dogmatiſchen ſowol als polemiſchen Seite anzunehmen, werden folgende Artikel durchgegangen: 1) von der Gewalt und Anſehen des apoſtoliſchen Stuhls und römiſchen Pabſtes billigen ſie die vom Boſſuet vorgetragene und hier eingedruckte Lehrart, wobey nicht vergeſſen wird, daß deſſen Buch vom P. Innocentio XI mit großen Lobſprüchen beehret worden; 2) von der Gnade, den Gnadenwirkungen, der Prädeſtination billigen ſie die fünf Sätze, welche von einigen franzöſiſchen Theologen im J. 1663 aufgeſetzt, und an P. Alexander VII überſchickt worden, und auch hier eingerückt werden, mit der Erinnerung, daß ſie von der ganzen thomiſtiſchen Schule genehmiget, zu Rom dreymal geprüfet und gut geheißen worden; 3) von einigen andern mit dieſen verbundenen Materien, welche ganz nahe die den Jeſuiten ſo eigne Lehren der Moral angehen, billigen ſie die eben hier wiederholten Artikel, welche die dazu abgeordneten Doktoren von Löwen, Franz van Vianen, Chriſtian Cupo und Mart. Steyart dem P. Innocentio XI 1677 übergebene Artikel, von denen der Stuhl zu Rom nicht einen, wol aber 65 von den Lehren des Gegentheils verdammt habe; 4) wenn darinnen noch was fehle, ſo ſtehe es in den zwölf Artikeln, welche ebenfalls genehmiget und eingerückt werden, von dem K. Noailles an P. Benedikt XIII geſchickt und von dieſem ſehr gelobet worden. Man kann dieſe dreyerley Artikel für eine ziemlich vollſtändige Sammlung der Widerſprüche gegen die jeſuitiſche ganze Theologie anſehen. Doch wird am Ende noch beygefüget, daß ſie die Vertheidiger der gegenſeitigen Lehrer nicht für Ketzer achten.

aufgefordert hatte *). Dieſe hatte denn die angeklagten Schriften einigen ihrer Glieder zur Unterſuchung übergeben, dieſe davon ausführliche Berichte erſtattet, und darauf waren die Schlüſſe gemacht worden, durch welche die Lehrſätze ſelbſt verdammt wurden. Solcher Lehrbeſtimmungen ſind gerade zwölf gemacht worden, die aber gar füglich in drey Klaſſen gebracht werden können.

Erſte Klaſſe.

Dieſe betraf die Lehren, welche in einer Schrift: Precis d'un Acte de Denonciation ſolemnelle faite à l'Egliſe, 1) d'une multitude de Bulles, de Brefs &c. des eveques de Rome, lesquels renverſent la religion & les loix divines & humaines: 2) des eveques de Rome eux-memes & de leur cour, comme auteurs des maux, de ſcandales qui deſolent tout dans le troupeau du Seigneur, dans le Temple & dans le ſanctuaire, vorgetragen worden. Von dieſer unter uns ganz unbekannten und ſchon durch den Titel ſich als merkwürdig ankündigenden Schrift und ihrem Verfaſſer werden unſere Leſer eine kleine Ausſchweifung uns erlauben **). Ein Subdiakonus zu Rouen, mit Namen le Clerc, ein, wie aus ſeiner Geſchichte ſichtbar iſt, begeiſterter Janſeniſt, verlies ſein Vaterland, und begab ſich nach Amſterdam. Es war ſehr natürlich, daß er ſich zu der Parthey hielte, von welcher wir hier reden, und verlangte, als ein Glied derſelben angeſehen zu werden.

*) P. 97-124.

**) Dieſe Nachricht iſt aus den Nouvelles eccleſ. 1766. d. 6 Fevr. genommen.

In der Hauptſache war er wol mit ihnen einig: wohl zufrieden, daß ſie die Bulle Unigenitus verwarfen; wohl zufrieden, daß ſie die wider ſie ergangene Verordnungen des Pabſtes für geſetzwidrig und ungültig erklärten, und ſich dieſen zum Troz bey ihren kirchlichen Verfaſſungen behaupteten; wohl zufrieden, daß ſie an eine allgemeine Kirchenverſammlung adpelliret. Allein bey dem allen war er mißvergnüget über die große Mäßigung, die ſie gegen den römiſchen Stuhl beobachteten. Er hatte ein ganz anderes Syſtem, welches den Stuhl zu Rom noch tiefer erniedrigte. Voll Begierde, dieſes ſein Syſtem bekannt zu machen, ſetzte er ein weitläuftiges Werk auf, in welchem er ſeine Meynungen freymüthig vortrug. Dieſes iſt meines Wiſſens nicht gedruckt, ſondern nur davon ein Auszug unter dem angezeigten Titel, der doch ziemlich weitläuftig iſt. Seine ihm eignen Lehrſätze werden aus den jetzt mitzutheilenden Schlüſſen der Synode am beſten erſehen. Den niederländiſchen Katholiken mißfielen ſie, und das aus leicht einzuſehenden Urſachen. Ihre öftere Verſicherung, in Anſehung des Lehrbegrifs mit der römiſchen Kirche in Vereinigung zu ſtehen, und ſelbſt den Primat des Stuhls Petri zu erkennen, konnte nun wol nicht mit le Clercs Behauptungen beſtehen. Man würde ihnen aber die letztern angerechnet haben, wenn ſie dazu ſtill geſchwiegen hätten. Gegen die Perſon des Mannes konnten ſie nichts unternehmen, der noch dazu ein Fremder war. Deswegen begnügten ſie ſich (wir bedienen uns ihres eignen Ausdrucks) ſeine Lehrſätze auf ihre Synode zu bringen, und zu verdammen. Um ihm alle Urſach zu nachherigen Beſchwerden (die doch, wie folgen wird, nicht unterblieben) zu benehmen, lies ihm der Biſchof von Harlem in Güte melden, daß eine Kirchenverſammlung würde gehalten werden: wenn er

für

für gut finden würde, ſich ſelbſt da zu ſtellen, ſo würde man ihn mit dem Geiſt des Friedens und der Liebe anhören. Allein er erſchien nicht, ſchickte aber den Abend vor der Synode, den 12 Sept., ein Schreiben mit zwey gedruckten Schriften, einer Lettre circulaire, und einer Denonciation. Die Synode verſuchte durch Briefe ihn zu einer Aenderung, wenigſtens zur Annahme eines Unterrichts vom Biſchof zu Harlem zu bewegen; das war aber vergebens.

Dieſes vorausgeſetzt, erzählen wir nunmehro die Schlüſſe der Synode ſelbſt, in denen ſie die Meynungen, ohne ſie zu nennen, verwirft, wovon denn die Gründe in dem, einem jeden Decret vorgeſetzten Bericht der Deputirten ausgeführet worden:

I. Die Synode erkennet, daß Auguſtini und Thomä von Aquino Lehren von den innern kräftigen Gnadenwirkungen und der Prädeſtination zur Seligkeit ohne einige Vorherſehung der Vorherſehung, nicht allein dem Wort Gottes, ſondern auch den Schlüſſen der Concilien und der Päbſte und den Ausſprüchen der Kirchenväter gemäß ſey; und verabſcheuet diejenige Läſterung, durch welche einige vorgeben, als wenn dieſe Lehre von Päbſten förmlich verdammet worden. Daher verdammet ſie die ihr angezeigten Lehrſätze dieſes Inhalts; (worauf denn le Clercs eigne Worte folgen) als falſch, ehrenrührig, und dem heiligen Stuhl und den Päbſten nachtheilig *).

II. Die Synode erkläret, 1) daß die von Chriſto geſtiftete ſichtbare Kirche Eine, heilige, katholiſche und apoſtoliſche ſey; 2) ein anderes ſey Trennung, ein ande-

*) p. 125-139.

anders Ketzerey, mithin ſey das Bekenntniß des wahren und orthodoxen Glaubens nicht der Mittelpunkt der äußern Gemeinſchaft, die unter allen Gliedern dieſer Kirche ſeyn ſoll; ſondern dieſer Mittelpunkt ſey der Stuhl Petri zu Rom; 3) derjenige ſey ein Schiſmaticus, welcher gegen dieſen einzigen Stuhl einen andern aufrichtet; 4) es gebe keine gerechte Noth, die Einheit mit dieſem Stuhl und den ihm anhängenden Kirchen aufzuheben; 5) deswegen waren die Griechen, welche dieſe Einheit getrennet, und in dieſer Trennung beharren, ſie mögen nun die rechtgläubige Lehre annehmen oder nicht, wahrhaftig und eigentlich Schiſmatici; und verdammet die ihr angezeigten Lehrſätze des le Clerc, die dieſen entgegen ſtehen *). Unter dieſen ſind die Vertheidigungen der griechiſchen Kirche gegen die Beſchuldigung, die Trennung verurſacht zu haben, die unerwarteteſten; ſie legen aber die Schuld auf die römiſchen Päbſte, und haben den Zweck, zu beweiſen, daß die römiſche Kirche nicht die katholiſche oder allgemeine ſey.

III. Die Synode erkläret, 1) daß dem Petro von Chriſto der Primat über alle Apoſtel gegeben worden: 2) daß Petrus wegen dieſes Primats die ganze Kirche vorgeſtellet: 3) daß der Biſchof von Rom als Petri Nachfolger eben dieſes Primats über die übrigen Biſchöfe durch göttliches Recht genieße: 4) daß dieſer Primat des Biſchofs von Rom nicht blos ein Vorzug der Ehre, ſondern auch der kirchlichen Macht und Anſehens ſey: 5) daß der Pabſt als Petri Nachfolger das ſichtbare und werkzeugliche (miniſteriale) Haupt der von Chriſto geſtifteten Kirche ſey — mithin Chriſti erſter

*) p. 140-189.

ſter Statthalter auf Erden, und ihm die Vorſorge für die ganze Kirche anvertrauet ſey; und verdammet die ihr angezeigten Lehrſätze. An dieſen Lehren des le Clerc werden nun freylich wir Proteſtanten nichts zu tadeln finden, allein unſern katholiſchen Niederländern war viel daran gelegen, daß man ſie nicht für ihre Grundſätze halte. Daher erkläret die Synode für falſche, ſchiſmatiſche, dem Wort Gottes und der beſtändigen Tradition widerſprechende, irrige und ketzeriſche Sätze, weil ſie lehren, Petrus und ſeine Nachfolger hätten nicht den eben beſtimmten Primat vom Herrn Chriſto empfangen *).

IV. Die Synode erkläret, 1) daß man glauben müſſe, was entweder alle heiligen Väter, die in der Kirche gebilliget ſind, oder doch die meiſten in einem und eben demſelben Verſtand deutlich, häufig und beſtändig gelehret: 2) daß die katholiſche Kirche in allen Dingen, welche der ganze Hauſe der Hirten (corpus paſtor.) in Anſehung des Glaubens und des Lebens vortragen, es ſey nun als Unterricht oder als Urtheil, untrüglich ſey: 3) die Kirche ſey in dieſen Lehren, welche alle Hirten zerſtreuet vortragen, nicht weniger untrüglich, als in denjenigen, welche ſie auf einer allgemeinen Kirchenverſammlung lehren: und verdammet die ihr vorgetragenen Lehrſätze, als verwegen, falſch, gegen die Väter ungerecht, irrig und ketzeriſch, u. ſ. w. Le Clerc erkennet nur die allgemeinen Kirchenverſammlungen für untrüglich, und verwirſt das Anſehen einzelner Kirchenlehrer **).

*) p. 190-247. **) p. 248-284.

V. Die Synode erneuert ihre Verſicherung, P. Pii IV Glaubensbekenntniß anzunehmen; und verdammet die ihr angezeigten Sätze, — für falſch, ärgerlich, dem Irrthum günſtig, läſterlich, und ſowol den Päbſten als der Kirche nachtheilig. Es iſt hier die Rede von dem tridentiniſchen Glaubensbekenntniß, von welchem le Clerc geurtheilet hatte, daß es nicht allein älteren Verordnungen der Concilien widerſpreche, ſondern auch vom Pabſt als ein Mittel erfunden worden, die ganze Welt mit dem Eid der Treue gegen ſich zu verpflichten *).

VI. Die Synode erkläret nach der Lehre der Kirchenverſammlung von Trident, 1) daß in der katholiſchen Kirche eine göttlicheingeſetzte Hierarchie ſey, die aus Biſchöfen, Prieſtern und Dienern beſtehe: 2) daß die Biſchöfe höher ſind, als die Prieſter, und dieſe die jenen zuſtehende Gewalt, die Firmelung und Prieſterweihe zu ertheilen, mit ihnen nicht gemeinſchaftlich haben; und verdammet die ihr angezeigte Sätze — als falſch, dem heiligen Orden der Biſchöfe nachtheilig, irrig und ketzeriſch, in ſo fern dadurch gänzlich die von Chriſto eingeſetzte Hierarchie zerſtöret wird. Le Clercs Grundſätze klingen vollkommen proteſtantiſch, daß nach Chriſti Befehl alle gottesdienſtliche Perſonen einander gleich ſind **).

VII. Die Synode, um nicht gegen ſich den Verdacht zu erwecken, daß ſie andere nicht angeführte Lehren eben dieſes Verfaſſers genehmige, beſonders vom Ablaß und Exkommunikationen, wiederholet die Schlüſſe der Kirchenverſammlung zu Trident von beyden Stücken,

*) p. 285-307. **) p. 308-332.

cken, als den Inbegrif deſſen, was davon von allen Katholiken geglaubet werden muß, und erkläret die ihr beſonders angezeigte Lehrſätze (des le Clerc) 1) daß die von Auguſtino und andern ältern Kirchenvätern erkannte Traditionen nie auf die Lehre, ſondern auf Cärimonien und andere gleichgültige Sachen gegangen; 2) daß Auguſtinus nur die heilige Schrift für die Erkenntnißquelle des chriſtlichen Lehrbegrifs mit gänzlicher Ausſchließung der Tradition gehalten; 3) daß eine Tradition, die mit der Bibel übereinſtimmet, nothwendig ſelbſt in der Bibel enthalten ſey; 4) daß der Einwurf, dieſes ſtreite wider die Kirchenverſammlung von Trident, ganz kurz ſo beantwortet werde: dieſe ſey keine und könne keine allgemeine Kirchenverſammlung ſeyn; 5) daher verbänden auch keine Schlüſſe derſelben, die nicht in der Bibel ſtehen; 6) ein Glaubensbekenntniß dürfe keine Artikel enthalten, die nicht buchſtäblich in Gottes Wort enthalten; 7) eine Tradition, die nicht wirklich ein Theil der Bibel iſt, kann weder apoſtoliſch noch evangeliſch heißen: für falſch, ärgerlich u. ſ. w. und läſſet auch den Schluß der tridentiniſchen Synode von den kanoniſchen Büchern der h. Schrift und der Tradition wieder einrücken *).

So weit gehet der Eifer gegen le Clerc. Wir wollen unſern Leſern nicht vorgreifen, über des Mannes Lehrbegrif und unſerer Niederländer Widerſprüche zu urtheilen, und empfehlen ihnen nur das einzige, auf der letztern wiederholte Verſicherungen, den tridentiniſchen Vorſchriften in der Glaubenslehre aufs genaueſte anzuhängen, zu merken. Sie ſind die Beweiſe ihrer Ortho-

*) p. 336-357.

thoborie nach dem Sinn der römiſchen Kirche. Es folget die

zweyte Klaſſe

der von der Synode zu Utrecht gemachten Lehrſchlüſſe, und haben einen noch wichtigern Gegenſtand. Dieſer ſind erſtlich, Hardouins lateiniſches neues Teſtament, und Berruyers franzöſiſche Geſchichte des Volks Gottes. Beyde einander ſehr ähnliche Arbeiten zweyer Jeſuiten ſind auch unter uns ſo wohl bekannt, daß es vergeblich ſeyn würde, davon hier zu reden. Auch das wiſſen alle, daß das letzte zu Rom mehr denn einmal verdammt und verboten worden. Damit man aber nicht vermuthe, gerade durch das päbſtliche Verbot ſey die ſpätere Verdammung der Synode zu Utrecht eine ſehr überflüſſige Arbeit, ſo berufet ſich der Procurator, welcher dieſe Verdammung fordert, theils auf das Beyſpiel einiger franzöſiſchen Erzbiſchöfe, die gegen Berruyers Schrift beſondere Verordnungen ergehen laſſen, theils auf den Umſtand, daß Hardouins Teſtament, und der zweyte und dritte Theil vom Berruyer zu Amſterdam gedruckt worden, und daher für die katholiſchen Niederländer, die Gefahr, verführet zu werden, doppelt groß ſey. Mit dieſen beyden Schriften ſind noch zwey andere jeſuitiſche Arbeiten verbunden, des P. Pichon l'Eſprit de Jeſus-Chriſt & de l'Egliſe ſur la frequente communion, der das erſtemal zu Paris 1745 herausgekommen, und ein niederdeutſcher Catechismus für diejenigen, welche das erſtemal zur Communion gehen, der ſchon 1695, und nachher öfters gedruckt worden. Beyde ſcheinen ſich unter den andern Katholiken in den vereinigten Niederlanden verbreitet zu haben. Die nun dieſen vier Jeſuiten entgegengeſetzte

ſetzte Schlüſſe der Synode ſind, mit fortlaufenden Zahlen:

VIII. Um die ihr vorgelegte unzählige und monſtröſe Lehren des Hardouin und Berruyers zu widerlegen, erkläret die Synode nach der Vorſchrift des katholiſchen und apoſtoliſchen Glaubens: 1) daß in einem wahren Gott drey Perſonen gleiches Weſens und gleich ewig ſind, Vater, Sohn und heiliger Geiſt; 2) daß der Sohn das gleichewige Wort des Vaters, und dieſes Wort der Sohn des Vaters ſey, und nicht blos der im göttlichen Verſtand von Ewigkeit gefaßte Rathſchluß, den Sohn in der Zeit hervorzubringen, noch, der h. Geiſt nur die göttliche Kraft und Wirkung, oder, die den Menſchen ertheilte geiſtliche Gaben; ſondern, daß Vater, Sohn und heiliger Geiſt drey wahrhaftig und wirklich verſchiedene Perſonen ſind u. ſ. f. 3) daß der ewige Vater von Ewigkeit den Sohn mit ihm gleiches Weſens zeuge, und der h. Geiſt, der mit dem Vater und Sohn gleiches Weſens iſt, von beyden ausgehe, ſo daß, ohne die Perſonen zu vermiſchen oder die Subſtanz zu trennen, Vater, Sohn und h. Geiſt nur eine Gottheit, gleiche Ehre und gleichewige Majeſtät haben; 4) daß der Sohn Gottes die zweyte Perſon der Dreyeinigkeit Leib und Seele im keuſchen Schooß der J. Maria durch die Wirkung des heiligen Geiſtes angenommen, und nach dieſer Menſchwerdung zugleich Gott und Menſch ſey, unſer Herr Jeſus Chriſtus, von Ewigkeit wahrer Gott vom wahren Gott, Licht vom Licht, ein Menſch aber in der Zeit; durch welche unausſprechliche Vereinigung er in einer Perſon, nemlich der Perſon des ewigen und gleiches Weſens Sohnes Gottes, die göttliche und menſchliche Natur vereiniget; 5) daß Jeſus Chriſtus, unſer Herr, weder ein bloßer Menſch, noch der Menſch

erſt

erſt in der Zeit vom alleinigen wahren Gott zum Sohn Gottes und Gott gemacht worden, ſondern u. ſ. f. 6) daß die Menſchennatur Chriſti in allem vom Wort auf das kräftigſte regieret, geleitet und beſtimmt werde, und da ſie mit dem Vater und heiligem Geiſt eben die Natur hat, auch eben die Ewigkeit, eben die Allwiſſenheit, eben die Allmacht, eben die Wirkung habe, ſo, daß wenn ſie Wunder gethan, ſolche durch ihre Kraft gewirket, und nicht etwa durch Gebet und Fordern erlanget; wenn ſie Gnade mittheilet, ſich dabey nicht blos als moraliſche und verdienſtliche, ſondern auch als phyſiſche und wirkende Urſach verhalte; 7) daß alle Nachkommen Adams in ihm geſündiget, und durch dieſe Erbſünde nicht allein der Gerechtigkeit und Heiligkeit beraubet, ſondern auch mit wahrer und eigentlicher Sünde befleckt, und Kinder des Zorns worden. Daher fließen Unwiſſenheit, Mühſeligkeiten, Krankheiten, der Tod, lauter Strafen und Beweiſe der Erbſünde; 8) daß JEſus Chriſtus ſowol für die Erb- als alle übrige Sünden der Menſchen durch ſein Leiden und Tod wahrhaftig und überflüſſig genug gethan, und da dieſe Leiden und Schmerzen des Fleiſch gewordenen Gottes ſind, von unendlichem Werth ſind, er ſelbſt aber nicht blos derer, welche nach ſeiner Zukunft ins Fleiſch geboren worden, ſondern auch derer, die vorher gelebet, Erlöſer ſey, mit einem Wort, ſein Blut für alle Menſchen vergoſſen habe; 9) daß weder durch das natürliche, noch auch durch das moſaiſche Geſetz je ein Menſch gerechtfertiget worden, noch jetzt gerechtfertiget werden könne, ſondern nur durch den Glauben an JEſum Chriſtum den einzigen Mittler zwiſchen GOtt und Menſchen, durch deſſen Blut und Verdienſte alle Gerechte des A. und N. T. Vergebung der Sünden, die Kindſchaft GOttes und die zur Haltung der Gebote GOt-

tes nöthige Gnade erhalten haben; 10) daß dieſe ſowol zum Anfang des Guten, als zum Wachsthum und Beharrung in der Gerechtigkeit ſchlechterdings nöthige Gnade allerdings frey (gratuita) ſey, und durch keine menſchliche Verdienſte erworben werden könne: daß ſie nicht blos in Ermahnungen, Beyſpielen, äußerlichen und innerlichen Erweckungen, ſondern in der Eingebung der Liebe beſtehe, durch welche wir das Erkannte aus heiliger Liebe thun. Denn GOtt iſt es, der ohne Nachtheil der Freyheit der Menſchen in uns das Wollen und das Vollbringen wirket nach ſeinem Wohlgefallen; Gleichergeſtalt daß die Vorherbeſtimmung der Heiligen zur Herrlichkeit, wovon ſelbſt die Vorherbeſtimmung JEſu Chriſti unſeres Hauptes ein vortrefliches Muſter iſt, ſchlechthin frey ſey, und vor den vorhergeſehenen Verdienſten vorhergehe, und daß dieſe Lehre gewiß ſey, und von den Kirchenvätern zu dem katholiſchen Glauben gerechnet worden; 11) daß es allerdings ein ewiges und unveränderliches Geſetz gebe, welches der Wille GOttes iſt, der die natürliche Ordnung zu erhalten befiehlet, und ſie zu ſtören verbietet, und welches GOtt in die Herzen der Menſchen eingeſchrieben: daß, was nur gegen dieſe unveränderliche Sittenregel frey begangen wird, es ſey aus Unwiſſenheit, oder aus Nachläſſigkeit, oder aus Vergeſſenheit, oder aus einem irrenden Gewiſſen, Sünde ſey: endlich daß die Luſt, welche aus der Sünde kommt und zur Sünde neiget, (ob ſie gleich an ſich ohne Einwilligung nicht Sünde iſt) und alle ihre Bewegungen an ſich böſe und unordentlich ſind, mithin daß das ganze Leben des Chriſten darinnen beſtehe, daß wir die Luſt ausrotten und von Herzen ſuchen, das Gebot der Liebe zu erfüllen u. ſ. w. 12) daß das geoffenbarte Wort GOttes, wie es in der heiligen Schrift aufgezeichnet, oder durch eine beſtändige Tradition auf uns gebracht worden, die Regel des Glaubens und dieſes göttlichen Wortes untrüg-

liche

liche Auslegerin und unverfälſchte Bewahrerin die heilige, katholiſche, apoſtoliſche Kirche ſey. Und verdammet der Jeſuiten Hardouins und Berruyers Lehre, die allen dieſen katholiſchen Lehrſätzen widerſpricht, nicht weniger alle derſelben Irrthümer, Ketzereyen, Blasphemien, neue und falſche Schriſterklärungen, — wie ſolche vom Erzbiſchof von Soiſſons unter dem 1 Aug. 1759, und vom Erzbiſchof von Lyon unter dem 24 Dec. 1762, imgleichen von der theologiſchen Fakultät zu Paris im Jahr 1762 angezeiget und verworfen worden — wie denn dieſe beyden Bücher die Irrthümer des Sabellii, Arii, Neſtorii, der Monotheleten, Pelagianer und Socinianer erneuerten, und in der That zum Umſturz des Chriſtenthums abzieleten *).

IX.

*) p. 357-435. Dieſer weitläuftige Schluß der Synode von Utrecht iſt bey weitem einer der merkwürdigſten. In Anſehung des Lehrbegrifs verdienet Nr. 8 vorzüglich bemerket zu werden, da uns wenig neuere Vorträge der Lehre von der Rechtfertigung von römiſchkatholiſchen Schriftſtellern vorgekommen, in denen ſie ſich den proteſtantiſchen Ideen ſo ſehr nähern, als hier geſchehen iſt, womit doch der folgende IX Schluß Nr. 5 zu vergleichen. Hingegen geben Nr. 9. 10. 11. ein ſehr gutes Licht über die Parthey, welche ſie in den ſogenannten janſeniſtiſchen Streitigkeiten ergriffen haben, ſo daß man zwar ihre Abneigung von allen pelagianiſchen Irrthümern der Jeſuiten deutlich erkennet, hingegen auch ſichtbare Verſchiedenheiten von Janſenii ſtrengen Grundſätzen wahrnimmt, wie die ausdrückliche Behauptung der Allgemeinheit des Verdienſtes Chriſti und die Auslaſſung der Unwiderſtehlichkeit der Gnadenwirkung iſt. Doch müſſen wir die Widerſprüche gegen die beyden Jeſuiten noch mehr empfehlen. In dem dieſem Schluß vorgeſetzten Bericht der zur Prüfung

beyder

IX. Die Synode ſchreibet (in Anſehung der Sacramente, im Gegenſatz der in den beyden obengedachten katechetiſchen Werken des P. Pichons und eines ungenannten Jeſuiten) folgende Regeln als wahr, gewiß und der Meynung der Kirche gemäß vor: 1) Erwachſene, ehe ſie zum Genuß der Sacramente gelaſſen werden, müſſen nicht allein die im apoſtoliſchen Glaubensbekenntniß enthaltene Religionslehren wiſſen, ſondern auch ſich von weltlichen Lüſten enthalten, beſonders von denen, welche die Seele gleichſam auf einen Streich tödten und vom Reich GOttes ausſchließen; 2) die Buße iſt allen und zu aller Zeit nöthig geweſen, deren Quelle die göttliche Traurigkeit, welche wirket eine beſtändige Reue zur Seligkeit; 3) derjenige widerſpricht den Kirchenvätern, welcher lehret, man könne die Sünder losſprechen, in denen noch die Selbſtliebe die Oberherrſchaft hat, die ſich begnügen, GOtt nicht zu haſſen, oder die nur aus Furcht der zeitlichen, oder auch allein aus Furcht der Höllenſtrafe, zum Haß der Sünde bewogen werden, und nicht aus Liebe der Tugend; 4) die Sacramente der Taufe und Buße würdig zu empfangen, muß in den Erwachſenen außer dem Glauben, der Hofnung und der heilſamen Furcht, wenigſtens auch der Anfang der Liebe GOttes über alles ſeyn; 5) auf dieſe Zubereitung folget durch das Sacrament die Rechtfertigung, welche nicht allein in der Vergebung der Sünden, ſondern auch in der Heiligung und Erneurung beſtehet; 6) ob gleich die erlangte Gerechtigkeit (d. i. chriſtliche Tugend) verloren werden kann, ſo iſt ſie doch nicht ſo veränderlich, daß ſie bald verloren und bald wieder erlanget

beyder Bücher verordneten Deputirten ſind die Stellen ſorgfältig angezeiget, wo die hier verworfenen Irrthümer vorkommen.

langet werde, ſondern beſtändig; 7) eben dieſe wahre, nicht erdichtete Heiligkeit, die ſchon gegenwärtig erlangt iſt, nicht erſt erlanget werden ſoll, wird zum würdigen Genuß des h. Abendmahls nothwendig erfordert; 8) alſo ſey der Menſch heilig, daß er das h. Abendmahl empfange: er ſey noch heiliger, daß er es oft genieße: er ſey vollkommen heilig, daß er es täglich brauche; 9) ein Beichtvater muß ſich nicht begnügen, zu wiſſen, daß ſein Beichtkind von äußerlichen Sünden abſtehe, ſondern er muß auch von ihm einen wahren, kräftigen und beſtändigen Vorſatz, nicht zu ſündigen, fordern, den man nicht an blos äußerlichen Zeichen, an Thränen u. d. g. ſondern am Anfang der Beſſerung erkennet, wenn einige heilſame Büßungen vorhergegangen; 10) ehe ein Beichtvater ſein Beichtkind losſpricht, muß er eine moraliſche Gewißheit haben, daß dieſer Vorſatz, nicht zu ſündigen, das Ablaſſen von der Sünde und der Anfang des neuen Lebens aus der in deſſen Herzen überwiegenden Liebe der Gerechtigkeit fließe; 11) da aber der Uebergang von der Liebe der Kreatur zur überwiegenden Liebe GOttes zumal bey Leuten, denen Sünde zur Gewohnheit worden, nur ſtufenweis nach dem größten Fleiß ſtatt findet, ſo kann auch vorgedachte moraliſche Gewißheit nicht eher, als nach einer hinreichenden Zeit ſtatt haben, um von den Früchten der aufrichtigen Liebe ſich zu überzeugen. Zu dieſem Ende empfielet die Synode noch einige Schriften, und verdammet die ihr angezeigten Sätze der beyden gedachten Jeſuiten — als falſch, ärgerlich, ſchädlich, der h. Schrift und Tradition entgegen und irrig u. ſ. w. *).

Noch

---

*) p. 435-520. Man kennet ſchon die Irrungen, welche über dieſe Materien zwiſchen den Jeſuiten und nicht allein den Janſeniſten, ſondern auch andern Schulen der

Noch iſt die

dritte Klaſſe

übrig. Hierinnen wird wieder den Jeſuiten widerſprochen. Aus der vorgeſetzten Forderung des Procurators wiederholen wir dieſes. Die moraliſchen Lehren der Jeſuiten beſchäftigen hier die Synode. Sie ſind aus Buſembaums von Lacroix erläuterten Sittenlehre, die noch im Jahr 1757 zu Cöln wieder gedruckt worden, aus Nic. Mazotta zu Venedig 1760 gedruckten Moral, und aus Neumayers deutſchen Predigt vom Probabilismo gezogen worden. Man beziehet ſich auf die ähnlichen Verdammungen derſelben, die von Zeit zu Zeit in Frankreich ergangen. In dem Bericht der Deputirten wird die Nothwendigkeit, ſich dieſen Lehren entgegen zu ſetzen, daher erwieſen, weil ſie den Jeſuiten nach ihrem eignen Bekenntniß gemeinſchaftlich ſind, und ſie den Weg zu allen Laſtern eröfnen, und noch

---

der römiſchen Kirche vorhanden ſind; ſie können aber nicht beſſer, denn theils aus dem dieſem Abſchnitt vorgeſetzten Bericht, theils aus den dem Schluß ſelbſt beygefügten Auszügen aus beyden jeſuitiſchen Schriften erkannt und beurtheilet werden. Merkwürdig iſt die ausdrückliche Empfehlung folgender Schriften: 1) des kanoniſirten Carl Borromäi Unterweiſungen; 2) des ehemaligen Erzbiſchofs von Utrecht Neercaſſels conſtitutiones ſeruandae a preſbyteris in foederato Belgio, 1668. und amor poenitens, 1685. von dem verſichert wird, daß es von Päbſten, Kardinälen u. ſ. w. ſehr geprieſen worden; 3) des Erzb. Raſſignac zu Tours de iuſtitia chriſtiana, wider Pichon, ſo ins Italiäniſche überſetzt, und vom P. Benedikt XIV mit ſeinem Beyfall beehret worden.

noch beſonders, weil ſie den Pflichten nachtheilig ſind. Auf dieſe Vorſtellungen ſind denn die Schlüſſe gemacht worden.

X. Die Synode erkläret: 1) daß in erwachſenen Perſonen es durchaus keine völlig unüberwindliche Unwiſſenheit des natürlichen Geſetzes gebe, oder eine Sünde entſchuldige; 2) daß noch vielweniger Nachläſſigkeit, oder Mangel des Nachdenkens über die Bosheit der Sünde dazu hinreiche, mithin giebt es keine blos philoſophiſche Sünde, der, welcher ſie thut, mag nun ohne Kenntniß GOttes ſeyn, oder bey der Handlung an GOtt nicht denken; 3) ſo entſchuldige auch das irrende Gewiſſen nicht, wenn es auch ohne alle Furcht iſt; 4) eine falſche und dem Naturgeſetz entgegen ſtehende, obgleich wahrſcheinliche Meynung ſoll durchaus nicht für ſicher in der Ausübung gehalten, noch bey der Wahl zwiſchen verſchiednen Meynungen, die weniger ſichere der ſicherern, die weniger wahrſcheinliche der wahrſcheinlicherern vorgezogen werden; und verdammet die ihr angezeigten Lehren. (Hier werden denn die den gebilligten Sätzen entgegen ſtehende Lehren der jeſuitiſchen Moral unter folgenden Titeln: Von der Unwiſſenheit des Naturrechts, von dem Mangel der Aufmerkſamkeit auf das Böſe der Sünde, vom irrenden Gewiſſen, vom Probabiliſmo, an der Zahl ſechs und zwanzig eingerückt, als falſch, ärgerlich, irrig, und alle evangeliſche Moral umſtürzend; zugleich aber alle aus ihnen fließende Folgerungen und Meynungen von den theologiſchen Tugenden, Vorbereitungen zum Genuß der Sakramente, beſonders von der Simonie, Gotteslästerung, Kirchenraub, Zaubereyen, Sterndeuterey, Irreligion, Abgötterey, Unkeuſchheit, Meineid, Beſtechung der Richter, Diebſtahl, heim-

heimliche Erſetzungen, Menſchenmord, Vatermord, Selbſtmord, Königsmord u. ſ. w., wie ſie ſchon von den Päbſten Alexander VII, Innocentio XI und Alexander VIII, von angeſehenen Erzbiſchöfen, Biſchöfen und Facultäten in Frankreich und den Niederlanden verdammt worden, denen denn die Synode beytritt *).

XI. Die Synode empfiehlet den Dienern Chriſti, den Gläubigen auf das fleißigſte einzuſchärfen, 1) daß alle Menſchen der Obrigkeit unterthan ſind, nicht allein die Laien, ſondern auch die Prieſter; 2) daß nur alsdenn der Gehorſam gegen die Obrigkeit aufhöre, wenn ihre Befehle mit den göttlichen Geſetzen ſtreiten; 3) daß man nicht blos den guten und gelinden, ſondern auch den böſen und wunderlichen Obrigkeiten, und das um des Gewiſſens willen gehorchen müſſe; 4) daß alle ohne Ausnahme, ſelbſt die Apoſtel, die Evangeliſten und Propheten, ihnen Zoll, Abgaben, Ehre und Gehorſam ſchuldig ſind; 5) daß man für alle Obrigkeiten beten müſſe; 6) daß die Fürſten ihre Macht unmittelbar allein von GOtt haben, und daß durch keine andere Macht auf Erden, auch keiner geiſtlichen, weder gerade zu, noch mittelbar ein Fürſt abgeſetzt, oder die Unterthanen vom Eid der Treue entbunden werden kön-

*) P 521=566. Da die Klagen über die Moral der Jeſuiten ſo allgemein bekannt ſind, und in den neueſten Zeiten durch öffentliche Schriften ausführlich bewieſen worden, ſo wird das am Ende angehängte fürchterliche Verzeichniß von begünſtigten Laſtern und Sünden keine Erläuterung brauchen. Die vom Parlament zu Paris in vier Bänden bekannt gemachten Extraits ſind die beſten Belege zu dieſer Rechnung.

können; 7) daß beyde, die den Königsmord ſelbſt begehen und die, welche ihn befehlen, anrathen, oder in gewiſſen Fällen für erlaubt achten, höchſt verabſcheuungswürdig ſind; und verdammet die ihr angezeigten Lehrſätze (welche denn wieder eingerückt ſind, die denn nun freylich nicht alle jeſuitiſches Eigenthum ſind, wie von der Perſonal- und Realimmunität gottesdienſtlicher Perſonen) als falſch, ärgerlich, aufrühriſch, allen Arten von Geſetzen entgegen, ſchändlichen Mordthaten und Schwärmereyen beförderlich, der Ruhe der menſchlichen Geſellſchaft nachtheilig, für die Staaten ſchimpflich, und für das Leben der Könige und Fürſten nachtheilig *).

XII. Die Synode erkläret alle, welche in Zukunft in den von ihr verdammten Irrthümern hartnäckig beharren werden, für unwürdig, zum Genuß der Sakramenten gelaſſen zu werden **).

Der dritte Theil

enthält noch Schlüſſe, die zur Kirchenzucht gehören, und beſonders ſich mit der Verwaltung und Austheilung der Sakramente beſchäftigen. Dieſe jetzt einzeln zu wiederholen, dürfte zu weitläuftig und für einen großen Theil unſerer Leſer unerheblich ſeyn. Wir wollen daher nur einige dieſer Verordnungen auszeichnen: 1) den Paſtoren und ihren Platzvertretern wird das genaue Halten der Kirchenbücher ernſtlich befohlen. 2) Sie ſollen ihre Zuhörer fleißig von den Wirkungen der Taufe unterrichten. 3) Da es ſcheinet, daß in den ver-

*) p. 567-587. **) p. 587-589.

vereinigten Niederlanden viele Katholiken die Firmelung unterlaſſen haben, wozu die Spaltung natürlich viele veranlaſſen müſſen, ſo ſollen ſie dazu ermahnet werden, weil ſie ja nun Biſchöfe haben. 4) Kein Meßprieſter ſoll an einem Tag mehr als eine Meſſe leſen, außer im Nothfall, und nach vorhergegangener Anzeige des letztern an den Ordinarium, wenn es die Zeit verſtattet. 5) Ob es gleich ſeine Richtigkeit hat, daß ſeit dem Anfang der Religionsveränderung (oder Reformation) in den vereinigten Niederlanden keine Beichtfälle dem Biſchof mehr vorbehalten ſind, ſo ſollen doch die Beichtväter, um mehrerer Vorſichtigkeit willen, in ſchweren Fällen die Biſchöfe oder andere von größerer Erfahrung um Rath fragen. 6) Die Geiſtlichen ſollen ſich durch das bey den Leuten gemeine Vorurtheil, als wenn die letzte Oelung die Krankheit unheilbar mache, nicht zum unzeitigen Nachgeben verleiten laſſen. 7) Die Synode erkläret, daß ſie alle nach den Landesgeſetzen vollzogenen Ehen der Unkatholiſchen, wenigſtens in Abſicht auf den Vertrag für gültig erkenne, eben ſo die Ehen zwiſchen katholiſchen und unkatholiſchen Perſonen, wenn ſie gleich nicht auf die von der Kirchenverſammlung zu Trident vorgeſchriebene Art eingeſegnet worden. Da ſie unterdeſſen dieſe letzte Art von Ehen nicht für erlaubt hält, beſonders weil ſie auch ſelbſt von der Obrigkeit nicht gern geſehen werden, ſo befiehlt ſie den Geiſtlichen dahin zu ſehen, daß ſolche Perſonen, es ſey nun der Mann oder die Frau, pro grauiſſimo ſcelere, quod commiſit, Buße thue. So hat ſie auch für gut befunden, die vom P. Benedict XIV wegen der Ehen der katholiſchen Niederländer unter dem 4 November 1741 ergangene Declaration anzu-

anzuhängen *). Hingegen wird den Geiſtlichen verboten, Ehen einzuſegnen, ehe ſie vorher nach den Landes-

*) Da dieſe päbſtliche Eheordnung für die römiſchkatholiſchen Einwohner in Holland und den Niederlanden (in Hollandia & Belgio, wie dieſe Namen in einer römiſchen Geographie gebrauchet werden, weis ich nicht) wol wenigen meiner Leſer bekannt ſeyn wird, ſo wird ihnen dieſer kleine Auszug nicht mißfallen. Es ſey die Frage, ob die Ehen, welche in dem Gebiet der vereinigten Staaten zwiſchen Ketzern (in unſerm Abdruck ſtehet nur H, welchen Buchſtaben ich wol richtig erkläret habe) auf beyden Theilen, und zwiſchen einem Ketzer und einer Katholikin, und umgekehrt, ohne die zu Trident vorgeſchriebene Art dabey zu beobachten, vollzogen werden, für gültig (valida) zu halten? ſchon oft in Unterſuchung gekommen, die Meynungen aber darüber getheilet geweſen. Da nun daher viele Gefahr zu beſorgen, und man vor wenigen Jahren vom römiſchen Stuhl eine Entſcheidung verlanget, welches beſonders der Biſchof von Ypern gethan, ſo habe Clemens XII die Sache der Congregation der Kardinäle, welchen die Erklärung der Synode von Trident überlaſſen, zur genauern Unterſuchung aufgetragen. Es wäre aber dieſe durch den Tod des gedachten Pabſtes unterbrochen, jedoch auf Befehl des P. Benedikt XIV wieder vorgenommen worden, da denn, nachdem die Congregation den 13 May 1741 in Gegenwart des Pabſtes gehalten worden, dieſer nach genommener Bedenkzeit folgende Vorſchrift den katholiſchen Geiſtlichen ertheilet: 1) obgleich ſonſt die Ehen ketzeriſcher Perſonen unter einander zuweilen für ungültig erkläret worden, ſo ſollen ſie doch, gegenwärtige und zukünftige, für gültig geachtet werden, ſo daß, wenn beyde zur katholiſchen Kirche übertreten, ihre Ehen fortdauern, wenn ſie auch dieſelben vor einem katholiſchen Pfarrer nicht erneuern, wenn aber nur ein Theil die Religion ändert, dieſer, ſo lang der andere am

desgeſetzen vor der Obrigkeit ihre bürgerliche Gültigkeit erhalten *).

Hiemit wurde die Synode beſchloſſen, und die Schlüſſe unterſchrieben. Die Namen derer, welche dieſe Unterſchrift mit der Formel: iudicans — ſubſcripſi, ſind dieſe: Peter Johann, Erzbiſchof von Utrecht, Johann, Biſchof von Harlem, Bartholomäus Johann, Biſchof von Deventer, Franz Meyank, Dechant des Erzſtifts Utrecht, Nikol. von Wolf, Domherr

am Leben bleibet, nicht berechtiget iſt, zu einer andern Ehe zu ſchreiten; 2) die Ehen zwiſchen einer ketzeriſchen und einer katholiſchen Perſon, welche hier ſacrilegum vinculum genennet werden, ſind von der Kirche verdammt, und werden mit Recht mit ſcharfen geiſtlichen Strafen geahndet; wenn ſie aber doch geſchloſſen werden, ohne Beobachtung der tridentiniſchen Vorſchriften, ſo ſollen ſie doch ſo für gültig erkannt werden, daß der katholiſche Theil, ſo lang der andere lebet, unter dieſem Vorwand ſich nicht ſcheiden und anderweits verheirathen darf; jedoch unter der Bedingung, daß jener Buße thue, und den andern Ehegatten in den Schoos der römiſchen Kirche zu ziehen ſuche; 3) dieſe Verordnungen gelten nicht allein an Orten, welche den vereinigten Staaten unterworfen, ſondern auch in den Barriereplätzen, jedoch nur für den Soldatenſtand und in Maſtricht; 4) hingegen in Anſehung der Ehen, welche entweder in den Landen katholiſcher Landesherren von Perſonen, die ſonſt in den vereinigten Niederlanden ihren Wohnſitz haben, oder umgekehret, in dieſen von Perſonen, die ſonſt in jenen wohnen, geſchloſſen werden, bleibet es bey den allgemeinen Vorſchriften des kanoniſchen Rechts. Dieſes iſt den 4 Nov. 1741 unterzeichnet vom Kardinal Genfilli.

*) Dieſer dritte Theil ſtehet p. 589-626.

herr daſelbſt, Sibr. Faber, Domherr und Archidiakonus daſelbſt, Wynand Bonifac. van Sonsbeek, Domherr, Heinrich Joſeph van Zeller, Domherr, Gerhard Kenens, ebenfalls, Franz von Haan, Paſtor zu Rotterdam und Abgeordneter des Archipresbyterats von Schieland, Wilhelm van Vianen, Paſtor zu Enkhuiſen und Deputirter der Geiſtlichkeit von Harlem, Anton van Werkhofer, Paſtor zu Gouda und Abgeordneter des Presbyterats von Schieland, Johann Hodde, Paſtor zu Amſterdam und Abgeordneter der Geiſtlichkeit von Harlem, Johann Heinrich van Binkom, Paſtor zu Enkhuiſen und Abgeordneter der Kleriſey von Harlem, Joh. Bapt. Eugenius Gyſelink, Paſtor zu Hilverſum und Deputirter aus dem Archipresbyterat Utrecht, Wynand Johann Brons, Paſtor zu Amersfort und Deputirter des Archipresbyterats Utrecht, Andr. Schravelaar, Paſtor zu Ryswik und Deputirter von den zwey Archipresbyteraten Rheinland und Delfland, Arnold van Schendel, Paſtor zu Utrecht und Abgeordneter des daſigen Archipresbyterats, endlich als Sekretarii, Nikol. van Maeren, Paſtor zu Utrecht, und Heinr. Milius, Paſtor zu Amſterdam *). Es haben alſo ein Erzbiſchof, zwey Biſchöfe, und funfzehen andere Geiſtliche auf dieſer Synode Sitz und Stimme gehabt.

Nach ihren Grundſätzen hielten dieſe für nöthig, von ihren Handlungen und Schlüſſen ſowol dem Pabſt als andern Biſchöfen Nachricht zu geben. Das erſte an

*) Dieſe Unterſchriften ſtehen p. 627=631.

an P. Clemens XIII, unter dem 21 Sept. 1763, wird einem jeden merkwürdig ſeyn, wer auch nur nach dieſer Nachricht die beſondere Lage betrachtet, in welcher dieſe Niederländer gegen den römiſchen Hof ſich finden. Aus dieſer Urſach ſoll es dieſer Nachricht ganz angehänget werden. Man wird ohne mein Erinnern den Ton bemerken, in welchem ſie vom Pabſt reden, und nicht allein die Beſtätigung ihrer Schlüſſe bitten, ſondern auch bey dieſer Gelegenheit die Aufhebung der bisherigen Irrung verlangen, ohne ein pater peccavi zu ſagen, welches wenigſtens zu Rom erwartet wird. Selbſt verdienet der Muth unſere Aufmerkſamkeit, mit welchem ſie eine ſo ſcharfe und ernſthafte Cenſur der jeſuitiſchen Lehren und Uebungen einem Pabſt zur Beſtätigung und das zu einer Zeit vorlegen, da er eben am ſorgfältigſten war, dieſe Geſellſchaft zu ſchützen, und daß dieſes geſchehen könnte, viel höhern Angriffen derſelben ſich zu widerſetzen. Wenn man zu Rom gegen die Herren Erz- und Biſchöfe zu Utrecht, Harlem und Deventer ſo wenig zu erinnern gehabt hätte, als gegen den Biſchof von Ypern, oder den Erzb. von Micheln u. d. g., ſo würde doch Torregiani es gewiß ſeltſam genug gefunden haben, daß ſie gerade damals ein ſolches Bekenntniß gegen die Dogmatik, und Moral des ohnehin ſo beängſtigten Ordens abgeleget, und das unter dem Charakter einer Synode. Daß die Bitte um Beſtätigung nicht erhöret worden, iſt gewiß, vielmehr iſt von Rom aus ein öffentlicher Widerſpruch erfolget, wie gleich geſaget werden wird *).

*) Dieſer Brief an den Pabſt iſt p. 632-637. abgedruckt.

Es ließen ſich wenigſtens die Glieder der Synode nicht abhalten, im Anfang des Jahrs 1764, wie ſchon oben gemeldet worden, die Acta derſelben durch den öffentlichen Druck an das Licht zu ſtellen, und an die vornehmſten Erzbiſchöfe und Biſchöfe der römiſchen Kirche zu überſchicken, und mit einem ſehr weitläuftigen Circularſchreiben zu begleiten. In dieſem wird zuerſt die Veranlaſſung in den verdammten Irrthümern des le Clerc und der Jeſuiten geſetzt, und daß eine Kirchenverſammlung der einzige Weg, ihnen abzuhelfen, und daß ſie dazu berechtiget, ja verpflichtet geweſen, vorgeſtellet, und die Hofnung geäußert, daß ihre Mitbrüder aus den Schlüſſen ihre Orthodoxie und Einigkeit in der Lehre mit der römiſchen Kirche erkennen würden. Wenn nun dieſe Einigkeit des Glaubens da ſey, ſo ſey deſto trauriger, daß man von Trennung ſprechen müſſe. „Die Katholiken in dieſen Landen ſind in zwey Theile „getrennet: der eine, treu vereiniget mit ihren Biſchöfen, mit dem heiligen Stuhl und der ganzen katholiſchen Kirche, gereichet uns zur Krone und Troſt; der „andere, unter dem Vorwande eines blinden und uneingeſchränkten Gehorſams gegen den römiſchen „Pabſt, hat ſich der heiligen Aufſicht ihrer natürlichen und unmittelbaren Hirten entzogen, und ſind auf „ſolche Abwege gekommen, daß ſie ſich ganz und völlig von „ihrer Gemeinſchaft abgezogen haben.“ Aus dieſer Spaltung wären denn die bitterſten Verfolgungen und gewaltthätige Bedrückungen der Geiſtlichen ihrer Parthey erfolget, und unter der andern Parthey ein großes Verderben der Sitten entſtanden. Dieſem Uebel abzuhelfen, ſey kein Mittel übrig, als die Wiedervereinigung derer, die ſich abgeſondert, mit ihren Biſchöfen. Denn wie die Einheit mit dem Stuhl Petri der Mittelpunkt der ganzen Kirche, ſo ſey die Einheit mit dem

Biſchof

Biſchof der Mittelpunkt einer jeden einzelnen Kirche. Daß aber dieſes nicht geſchehen, davon ſey die Urſach in der Obermacht derjenigen zu ſuchen, welche die Einigkeit der niederländiſchen Kirche gebrochen, nemlich der Jeſuiten. Dieſe haben nicht allein den Untergang der Hierarchie zu bewirken geſucht, ſondern auch den römiſchen Stuhl und deſſen Diener durch falſche Vorſtellungen zu den oben erzählten Schritten verleitet. Sie thun ihm den größten Schaden, und den niederländiſchen Kirchen hülfreiche Hand zu bieten, iſt eben ſo viel, als den römiſchen Stuhl von den Vorwürfen zu befreyen, daß er durch ſein Betragen gegen jene wider ſeine mannigfaltige Pflichten gehandelt. Es werden hierauf die verſchiednen Syſteme beyder Partheyen erzählet, und der Ungrund deſſen, welches die Jeſuiten angenommen, gezeiget. Beſonders rügen ſie das Vorgeben einiger italiäniſcher Kanoniſten, daß die ganze Kirchengerichtsbarkeit in der einen Perſon des Pabſtes beyſammen ſey: daß die Biſchöfe nur deſſen Statthalter wären, und keine andere Macht hätten, als die ſie von ihm empfiengen: daß er über alle Kirchengeſetze erhaben, und an keine menſchliche Verträge gebunden, die ihm das Recht geben, nach ſeinem eignen Willkühr alle Hirten der Kirche, ſo der erſten, wie der zweyten Ordnung ein- und abzuſetzen, ohne einen Rechtsgebrauch dabey zu beobachten, und unmittelbar in allen Kirchen der Welt die Bedienungen der Biſchöfe zu öfnen. Hierauf beſchweren ſie ſich, daß ſie aller dazu gemachten Verſuche und Erbietungen unerachtet vom römiſchen Hof keine regelmäßige Unterſuchungen erlangen können, und folgern daraus ihr gebrauchtes Recht, ſich in dem Beſitzſtand zu erhalten, womit denn auch ihre Obrigkeiten wohl zufrieden geweſen. Daß ſie ihre Rechte und biſchöfliche Verfaſſung dadurch verloren, daß ihre hohe Obrigkeit nicht römiſchkatholiſch iſt, und

ſie

ſie nicht die äußerlichen Vortheile genießen, die andern Kirchen ihrer Parthey durch die Mildthätigkeit der Fürſten zufließen, das wäre den alten Kirchen, ſelbſt der römiſchen unter den heidniſchen Kaiſern, die noch dazu Verfolger der Chriſten geweſen, den Kirchen in den Morgenländern und Afrika, unter ungläubigen oder ketzeriſchen Fürſten ſelbſt nachtheilig. Rom erkenne doch noch jetzt Bißthümer in den muhamedaniſcher Obrigkeit unterworfenen Ländern, imgleichen in Jrrland. Das einzige, was man an ihren erwählten Biſchöfen ausſetzen könne, ſey der Mangel der päbſtlichen Beſtätigung. Ob nun gleich dieſe Beſtätigung nur ein Stück der Kirchenzucht, und noch dazu jung genug iſt, ſo iſt doch bekannt, daß dieſe Beſtätigung geſucht, aber von Rom aus ungegründeten Urſachen verſaget worden. — Sie hätten auch von anſehnlichen Biſchöfen und Geſellſchaften der römiſchen Kirche die beſten Zeugniſſe erhalten, daß ſie ſie für Glaubensbrüder erkennen, und ihre Schritte billigen, wovon das beygelegte Recueil die Beweiſe liefere. Nach der Lehre der Kirchenväter ſey die Verbindung der Biſchöfe nothwendig, und daher hoffen ſie, daß die andern Biſchöfe ſich mit ihnen vereinigen werden, und zwar in der Abſicht, daß das ihnen bisher zugefügte Unrecht gehoben, und den Eingriffen in ihre biſchöfliche Rechte geſteuert werden möge. Dieſes Schreiben iſt von den drey Erz- und Biſchöfen zu Utrecht, Harlem und Deventer und dem Geheimſchreiber der Synode unterſchrieben, den 19 Jun. 1764 *).

Aus dieſem Schreiben kann man leicht abnehmen, daß dieſe Synode gar nicht die Abſicht gehabt, etwa ver-

*) Dieſes circulare iſt der oben angezeigten holländiſchen Ueberſetzung der Akten der Synode angefüget.

verborgen zu bleiben, vielmehr ihre Handlungen und Schlüſſe bekannt zu machen, und vor die Augen der römiſchen Kirche zu legen. Es ſind Synoden ſchon an ſich heut zu Tage eine ſehr ſeltene Erſcheinung in der römiſchen Kirche, und ſo ſehr in den ältern Zeiten man die fleißigere Provinzialzuſammenkünfte auch durch Geſetze zu befördern ſuchte, ſo wenig werden ſie jetzt für nöthig, und zu Rom wol für gefährlich geachtet werden. Deſto mehr mußte es in der römiſchen Kirche Aufſehen machen, daß dieſe niederländiſche Kleriſey, die am päbſtlichen Hof für gebannet geachtet, und nicht einmal in ihren hierarchiſchen Würden erkannt wird, den Muth gehabt, eine ſolche Zuſammenkunft zu halten, das iſt, der Welt zu ſagen, daß ſie eine wahre Kirchenprovinz ausmache, die einen Erz- und Biſchöfe habe, der Pabſt möge es nun glauben oder nicht: noch mehr, ihre Schlüſſe drucken zu laſſen: ſie ſelbſt nach Rom zu ſchicken, und zum Ueberfluß um Beſtätigung deſſen zu bitten, was ohne ein Bekenntniß, die Päbſte des achtzehenten Jahrhunderts wären nicht untrüglich geweſen, beſtätiget werden kann: endlich ſie an andere römiſchkatholiſche Erz- und Biſchöfe zu ſchicken, und mit ihnen in einem zwar beſcheidenen Ton zu reden, ihnen aber doch auch oft zu ſagen, ſie wären ihre Amtsbrüder, hätten mit ihnen gleiche Rechte und gleiche Würden. Nun kam noch der Inhalt der Schlüſſe dazu. Die Synode macht Schlüſſe in Glaubensſachen, ſie verdammet Ketzereyen und Irrthümer, am meiſten jeſuitiſche Irrthümer, macht Geſetze wie eine andere Synode. Iſt es denn zu verwundern, daß ſie Aufſehen gemacht, und Widerſprüche veranlaſſet, von denen wir noch einiges beyfügen.

Billig machen wir mit dem römiſchen Hof den Anfang, und theilen zuerſt dieſe Nachricht mit. „Die

„Jeſuiten

„Jeſuiten, welche theils nicht leiden konnten, daß „eine Kirche, der ſie den gänzlichen Untergang geſchwo„ren haben, — ſich auf irgend einer Seite (dieſe Seite „iſt hier die Orthodoxie der Niederländer) empfeh„len ſollte, theils ſehr dadurch aufgebracht waren, daß „die Hirten dieſer Gemeine, welche jene für eine Hand„voll verachtungswürdiger Ketzer und Schiſmatiker aus„geben, ihre Verwegenheit bis zur lebhaften Ver„dammung der Lehre der Societät getrieben, — dieſe „Jeſuiten hielten für das einfachſte und wirkſamſte „Mittel, zu veranſtalten, daß das Concilium von „Utrecht zu Rom verdammet würde, und hoften, ihre „Abſicht deſto gewiſſer zu erreichen, weil der römiſche „Hof gegen die Kirche von Utrecht deswegen unwillig iſt, „weil, da jener auf Anſtiften jener Mordbrenner daſelbſt „die biſchöfliche Würde zernichten, und die Kirche in „eine bloße Miſſion verwandeln wollte, dieſe — ſich bis „auf den heutigen Tag ihm und dieſer ungerechten Un„ternehmung entgegengeſetzt. Allein da die Väter der „Synode ihre Schlüſſe, um den Gebrauch mitzuma„chen, nach Rom übergeſchickt hatten, fand man ſie „daſelbſt ſo richtig, ſo rechtgläubig und ſo ehrerbietig „gegen den h. Stuhl, daß, wenn auch der Pabſt „(Clemens XIII) wegen des Mißvergnügens des rö„miſchen Hofes über die utrechtiſche Kirche ſie nicht förm„lich gebilliget hat, er wenigſtens entſchloſſen war, ſie „nicht zu rühren, ſondern davon ein tiefes Stillſchwei„gen zu beobachten. Ja es erſchienen einige Strahlen „von Hofnung, daß — eine Ausſöhnung erfolgen „würde. Denn viele angeſehene Perſonen redeten von „der Kirche von Utrecht vortheilhaft. Beſonders be„zeugte derjenige, welchem das Ketzergericht den Auf„trag gethan, die Akten des Concilii durchzuleſen, ge„gen die Kardinäle offenherzig, daß die Holländer

„Recht

„Recht hätten. Selbſt der Pabſt, welcher ſich da„von Bericht erſtatten laſſen, ſagte zu einem ſeiner „vertraueten Prälaten, man müſſe an Beylegung der „holländiſchen Angelegenheit arbeiten, weil von da„her Akten einer Synode eingelaufen, welche ſehr „gut wären. Dieſe Aufnahme, welche die Synode „fand, ſtörte ein wenig die Entwürfe der Jeſuiten. „Achtzehen Monate verliefen, ehe Rom den Mund auf„that. Allein dadurch ließen ſie ſich nicht von ihren Ent„ſchlüſſen abbringen, ſondern da ſie in Frankreich Ge„legenheit gefunden, die Sache einzuleiten, ließen ſie „ſogleich ihre Truppen ins Feld rücken.“ Was nun von den Händeln zu Paris erzählet wird, verſparen wir ins folgende, und fahren fort, die römiſchen Auftritte zu erzählen. „Die Jeſuiten, erfreuet durch den „kleinen Sieg, welchen ſie in Frankreich über die Sy„node von Utrecht erhalten, bedienten ſich deſſen als gute „Politiker, den Hof zu Rom in Bewegung zu ſetzen, „der dazu gänzlich ſtill zu ſitzen, beſchloſſen hatte. Ob „ſie gleich in Frankreich nur hinter dem Vorhang ihre „Maſchinen wirken ließen, ſo ließen ſie doch zu Rom „es laut genug erſchallen, daß der franzöſiſche Hof ſich „wider die Synode erkläret, und man weis aus guten „Quellen, daß ſie ſelbſt das Anſehen einiger franzöſiſchen „Prälaten dazu gebraucht, die für ihr gut Geld, aber durch „Hülfe der Geſellſchaft ihre Breven erhalten. Nachdem „ſie ihre Batterien wohl verſehen, ſollte der Kardinal „Caſtelli den Angrif thun. Dieſe Eminenz that daher „in einem, am Aſchermittwoch den 3 April 1765 ge„haltenen Conſiſtorio eine Anzeige von den Akten der „Synode mit vieler Heftigkeit, allein ein anderer Kar„dinal brachte durch ſeine weiſen Betrachtungen ihn zum „Stillſchweigen. Das Kardinalscollegium begrif wohl, „das würde den h. Stuhl entehren, wenn er ſich gegen „eine

„eine Synode erklären wollte, die deſſen Hoheit und „Vorzüge mit ſolchem Nachdruck behauptet, und ent„gieng den ihm von den Jeſuiten gelegten Schlingen. „Eben ſo ſahe es wohl ein, daß, wenn auch die nieder„ländiſche Kleriſey, ſo wie ſie es nicht iſt, ſchiſmatiſch „wäre, es doch unvorſichtig ſeyn würde, und groß Aer„gerniß ſtiften, eine Verſammlung zu tadeln, welche „den Glauben in ſeiner Reinigkeit vorgetragen. — „Diesmal hatten alſo die Jeſuiten fehl geſchoſſen. Daß „es ihnen bey dem zweyten Verſuch nicht eben ſo gehen „möchte, vermieden ſie alle ordentlichen Gerichtshöfe „des römiſchen Hofs, um zugleich eine regelmäßige Un„terſuchung zu vermeiden, und veranlaßten die Ernen„nung einer beſondern Congregation von ſechs Kardinä„len, von denen die meiſten ihnen ergeben waren. Der „größte Theil unter ihnen hatten kaum das Titelblatt „der Akten geſehen. Man dachte an keine Unterſu„chung, und wie wäre dieſe möglich geweſen, da man „nur eine einzige Zuſammenkunft gehalten, und dabey „nicht einmal die gewöhnlichen Formalitäten beobachtet. „Vergebens ſetzte ſich der Kardinal, der am vernünf„tigſten dachte, dagegen: vergebens mißbilligte ſelbſt „Torregiani dieſen liſtigen Streich der Jeſuiten. „Der General Ricci hatte ſeine Maasregeln ſo gut ge„nommen, und den großen Theil der Congregation ſo „begeiſtert, daß er durch die Mehrheit der Stimmen „ſein Ziel erreichte *).“

Dieſer Zweck war nun eine öffentliche Verdammung der Synode. Sie erſchien weder in der Geſtalt einer

*) Dieſe in allen Stücken merkwürdige Erzählung, die zwar einſeitig iſt, aber doch ſehr viele Wahrſcheinlichkeit in den Umſtänden des Hofes unter dem Clemens XIII hat, iſt aus den Nouvelles eccleſiaſtiques vom 27. Febr. und 13 März 1766.

einer Bulle, noch eines Breve, ſondern eines Decrets unter dem Titel: Declaratio nullitatis Pſeudo ſynodi Vltrajectenſis, unter dem 30 April 1765, welche mit den Worten: Non ſine acerbo, anfänget. Man kann aus dem Titel und der Abſicht den Innhalt ſelbſt leicht errathen. Es wurden die gewöhnlichen Klagen über die Niederländer, und das mit den bitterſten Worten wiederholet. Das kann man dem römiſchen Stilo verzeihen, daß er von Schiſmatikern und Gebanneten redet, ob ſich gleich jene dadurch auch billig beſchweret findet, allein daß man von Böſewichtern, von Gottloſen, Betrügern u. d. g. zu reden ſich erlaubet, alſo im Namen des Pabſtes andere ſchimpfet, iſt ohne Streit unanſtändig. Die Akten der Synode werden verdammt und für nichtig und ungültig erkläret. Es wird angemerkt, daß man nicht, wie gewöhnlich, die acta & decreta, ſondern librum, quo eadem acta evulgata ſunt, verdammt, weil darinnen (im Buch) in nefandi ſchiſmatis patrocinium, falſche, anſtößige, läſterliche, der Kirchenhierarchie nachtheilige, und dem heil. Stuhl ſchimpfliche Sätze enthalten. Dieſe Art des Ausdrucks wurde liſtig gebraucht, und durch römiſche Briefe dahin erkläret, daß man nicht die in den Schlüſſen von Utrecht vorgetragene Lehre, ſondern nur einige in der Vorrede eingefloſſene Sätze darunter verſtehe. Ohne Widerſpruch ſollte die ganze Declaration dahin zielen, der Welt zu bezeugen, daß man zu Rom eben ſo wenig zu Utrecht eine Synode, als einen Erzbiſchof erkennen könne und werde, ohne die einmal betretene Wege zu verlaſſen, ohne ſich zu widerſprechen, und alſo bey ſeinen Proteſtationen beharre.

Man kann ohne Mühe glauben, daß ſelbſt in Rom dieſe Declaration keinen allgemeinen Beyfall gefunden, und man gewußt, was für einen Antheil die Jeſuiten gehabt, zu einer Zeit, wo wegen dieſer Geſellſchaft auch daſelbſt ſchon alles in Gährung war. Unterdeſſen wurde doch jene in den katholiſchen Ländern verbreitet, und dieſes brachte denn die niederländiſche Geiſtlichkeit dahin, eine weitläuftige Schutzſchrift in Geſtalt eines Schreibens an P. Clemens XIII, am Ende des Jahrs 1766 ans Licht zu ſtellen, welche auch franzöſiſch im Jahr 1768 herausgekommen. In demſelben beklagen ſie ſich über die bittere und ſchimpfliche Ausdrücke, ſowol von ihren Perſonen, als von ihrer Synode, und denn ſtellen ſie mit vieler Freymüthigkeit die Urſachen vor, welche zu der letztern die Veranlaſſung gegeben. Hier werden denn die dogmatiſchen und moraliſchen Irrthümer der Jeſuiten und ihre gefährliche Folgen lebhaft geſchildert, und wie verdienſtlich es für die Synode ſey, ſich ihnen widerſetzt zu haben. Sie lehnen den Vorwurf einer Spaltung durch eine kurze Geſchichtserzählung ihrer ſechzigjährigen Leiden, und Vorſtellung der Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit ihrer vorgenommenen Wahlen ihrer Erz- und Biſchöfe, wie ſolche von ſo vielen auswärtigen Lehrern der Theologie und des kanoniſchen Rechts erkannt und erwieſen worden. Eben ſo zeigen ſie den Ungrund des in der Declaration geäußerten Vorgebens, daß die zu Utrecht verſammlet geweſene Biſchöfe im Kirchenbann, und von dem Schooß der wahren Kirche ausgeſchloſſen ſind, da niemals eine nach den Geſetzen gültige Bannerklärung gegen ſie ergangen. Noch weiter beantworten ſie den Vorwurf, daß ihre Biſchöfe keine päbſtliche Beſtätigung erhalten, dadurch, daß ſie zeigen, die letztere wäre an ſich eine Neuerung, und da ſie doch gehörig

rig geſucht, aber ohne guten Grund verſaget worden, dieſes die Einweihung nicht hindern können. Endlich zeigen ſie noch die kanoniſchen Fehler, welche bey den ältern vom römiſchen Hof gegen ſie unternommenen Cenſuren vorgefallen: daß ſie nicht die erſten wären, welche ſolche päbſtliche Cenſuren für ungültig angeſehen. Sie ſchließen mit einer nachdrücklichen Anrede an den Pabſt: erinnern ihn mit Bernhards Worten, daß er ein Menſch ſey, wie andere Menſchen, und bitten, nur das einzige zu erkennen, daß er, wie ſeine Vorfahren, von andern Leuten ſich verführen laſſen, u. ſ. w.

Auf dieſes Schreiben iſt von Rom aus gar nichts erfolget.

Aus unſerer Erzählung wird man ſich erinnern, daß der erſte Angrif der Synode von Utrecht in Frankreich geſchehen. Hier fielen zween Auftritte vor. Der erſte iſt eben der, welcher älter iſt als die römiſche Cenſur. Von dieſem können wir folgende merkwürdige Nachricht abgekürzet mittheilen: „Gegen das Ende des „Decembr. 1764 erhielt der damalige Dechant der Ju„riſtenfacultät zu Paris, de la Roche, von dem Pro„motor der Utrechtiſchen Synode, van Zeller, ein an „die Facultät gerichtetes Schreiben, womit er die ge„druckten Akten überſchickte, und meldete, dieſes ge„ſchehe aus Dankbarkeit einer zum Beſten der katho„liſchen Geiſtlichkeit in den vereinigten Niederlanden im „Jahr 1718 ertheileten Bedenkens *), und in der „Hofnung, daß die Facultät gegen ſie noch eben die „Geſinnungen hege, und aus den Schlüſſen beydes ih„re

*) Dieſes ſtehet im recueil de temoignages, *Tom.* I. p. 203-210.

„re Orthodoxie und ihre ächten Grundſätze von der Kir„chenzucht erkennen würde. Der Dechant theilte dieſes Schreiben bey der Zuſammenkunſt der Facultät „den 4 Jenner 1765 mit, und legte ihr das erhaltene „Buch vor. Sie vereinigte ſich, eben ſo ſich zu betra„gen, wie im Jahr 1718, welches auch damals nie„mand getadelt: jedes Glied ſollte ſich mit einem Exem„plare verſehen, ſolches aufmerkſam durchleſen, um „bey der nächſten Zuſammenkunft darüber zu berath„ſchlagen. Dieſes geſchahe den 24 Jenner, und alle „Mitglieder ſtimmten dahin, daß die Facultät ein „Bedenken mit Gründen über dieſe Akten ausſtellen „müſſe. Da aber ein von einem Profeſſor gemachter „Entwurf einer Antwort an den Promotor verleſen wor„den, wurde er für gut und hinreichend geſunden; dem „Syndiko befohlen, ihn ins Reine zu bringen; der De„chant, voller Eifer, unterzeichnete ihn ſogleich. Al„lein eben der Mann erzählte dieſes unvorſichtig dem ehe„maligen Rector der Univerſität, Vicaire, der ſich ſonſt „als einen Jeſuiterfreund bekannt gemacht, und durch „dieſen erfuhren es auch Mercier und Camyer. Die„ſe Herren ſtellten dem de la Roche vor, dieſe Sache wer„de dem Erzbiſchof von Paris und einem großen Theil „der Kleriſey mißfallen, und wol gar vom Hof gemiß„billiget werden. Er änderte ſich aus Furcht, und „ſtrich ſeine Unterſchrift aus. Den 31 Jen. wurde „das Schreiben verleſen, und nach einigen kleinen Ver„änderungen gebilliget, und beſchloſſen, es ſolle im „Namen der Facultät von dem Dechant und dem Syn„diko unterſchrieben, und mit dem kleinen Siegel beſie„gelt werden. De la Roche wollte weder unterſchrei„ben noch ſiegeln; es geſchahe aber beydes, und das „erſte vom Senior der Facultät. Und ſo wurde das „Schreiben an den Erzbiſchof von Utrecht abgelaſſen.

„In dieſem Schreiben wurden alſo die Schlüſſe gerüh„met und gebilliget, beſonders das, was vom Primat „des Pabſtes geſaget worden. Zween andere Profeſſo„ren und ſieben Doctoren hatten für ſich ein noch förm„licher juriſtiſches Bedenken, aber von gleichem Inn„halt, abgefaßt, und ebenfalls nach Utrecht geſchickt. „Kaum hatten die Jeſuiten erfahren, was vorgegangen „war, ſo meldeten ſie dieſes dem anweſenden Erzbiſchof „von Rheims, und durch dieſen kam es an den Hof. „Man ſtellte das, daß nicht allein die Facultät, ſon„dern auch einige Lehrer beſonders, an den Erzbiſchof „von Utrecht geſchrieben, als gefährliche Verbindungen „mit Fremden vor. Dieſes machte Eindruck: man zog „durch einen Doctor, der den Berathſchlagungen der „Facultät nicht beygewohnet, einen Bericht ein, und „hierauf ließ der Graf von S. Florentin den Dechant „und Syndikum der Facultät auf den 11 Febr. vor ſich „fordern, gab ihnen lebhafte Verweiſe, und forderte „beyde, das Schreiben von Utrecht und deſſen Beant„wortung, ab, welche denn abgeliefert worden. Der „Dechant entſchuldigte ſeine Perſon leicht; der Syndi„kus aber ſollte die Facultät vertheidigen. Der Mi„niſter legte dieſer zur Laſt, daß ſie ſich in einen Brief„wechſel mit einem Fremden eingelaſſen, welcher durch „die Geſetze und Gewohnheiten des Königreichs „verboten ſey. Alle Vorſtellungen, daß es Pflicht „einer Juriſtenfacultät ſey, auf Befragen auch in ſol„chen Fällen zu antworten, waren vergeblich: der Mi„niſter ſagte kurz zu dem Syndiko: ihr verdienet Be„ſtrafung; dieſer aber antwortete frey: man verdienet „nicht eher Strafe, als wenn man etwas verbro„chen hat. Die beyden Profeſſoren, die ihr eigen Be„denken ausgeſtellet, mußten auch vor den Miniſter, „und ſich Verweiſe geben laſſen, die ſie aber auch nicht

„zu verdienen, ſo erwieſen, daß ſie noch gnädig wegge„laſſen wurden. Allein die Facultät wurde genöthiget, „den 26 Febr. feyerlich zuſammen zu kommen. Der Po„lizeilieutenant verfügte ſich in ihre Verſammlung, und „machte ihr einen Befehl des Conſeil bekannt, durch „welches ihr es zur Laſt geleget worden, daß ſie an den „Promotor der Synode von Utrecht eine Antwort er„laſſen, und befohlen, alles, was in ihren Protocollen „davon eingetragen worden, auszuſtreichen, und dieſen „Befehl ſelbſt hineïn zu ſchreiben. Unter dem 28 Febr. „erhielte der ehemalige Syndikus, nun Dechant, „Craſſons, ein Lettre de Cachet, durch welches er „nach Beleſme verwieſen worden; doch wurde dieſes den „11 Apr. widerrufen. Und ſo endigte ſich dieſer Auf„tritt *).“

Der zweyte Auftritt war in der Verſammlung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit. Was daſelbſt vorgefallen, und wie die Niederländer ſich dagegen betragen, das lernen wir am zuverläſſigſten aus einer eignen Schrift der letztern, von welcher dieſer Auszug unſerm Zweck gemäß ſeyn wird **).

Unter den verſchiedenen Artikeln des Proces verbal de l'Aſſemblée generale du clergé de France de 1765. continuée en 1766, welcher erſt im Jahr 1774

*) S. nouvell. eccleſ. vom 27 Febr.

**) Dieſe kleine Schrift iſt: Lettre de Mr. l'Archeveque d'Utrecht, & de MM. les Eveques de Harlem & de Deventer ſes Suffragans à Mr. l'Archeveque de Toulouſe au ſujet de ſon rapport contre le concile d'Utrecht de 1763. fait dans l'aſſemblée generale du clergé de France 1765 & de la cenſure qui en a été la ſuite, Utrecht 1774. 4. und einen halben Bogen in Großquart.

1774 gedruckt worden, findet ſich auch einer wider die Synode, welcher durch den vom Erzbiſchof zu Toulouſe veranlaſſet worden, und dieſe Synode verwirft. Schon dieſes, daß ſich eine Verſammlung von Geiſtlichen, die in ihrem eignen Lande ſich weder den Namen, noch die Gerichtsbarkeit, noch das Anſehen einer Kirchenverſammlung beyleget, ſondern nur, um dem König die freywilligen Geſchenke zu bewilligen, zuſammenberufen, ſich unterſtanden, gegen ein Concilium einer fremden Kirche gerichtlich zu verfahren, wird von den Niederländern, freylich mit Recht, für eine Beleidigung gehalten, gegen welche günſtigere Zeiten ihnen Gerechtigkeit vielleicht würden wiederfahren laſſen. Allein die Wiederholungen und Vorausſetzungen aller falſchen und ſchwarzen Beſchuldigungen wider ſie, machen das Urtheil noch empfindlicher, welche ſie weder dem Erzbiſchof, noch viel weniger der ganzen Kleriſey von Frankreich zur Laſt legen wollen, indem ſich dieſe von ihren Feinden betrügen laſſen; dennoch aber für nothwendig achten, ſie eines Beſſern zu unterrichten. Sie wiederholen daher die vornehmſten Thatſachen, welche ſelbſt in dem hiſtoriſchen Theil des Berichts übel vorgeſtellet worden; ſo aber hier ebenfalls zu wiederholen nicht nöthig iſt. Der Erzbiſchof von Toulouſe ſetzet alles auf den Fuß, daß beydes, die biſchöfliche Folge und die Capitel, in den vereinigten Niederlanden längſt erloſchen geweſen, und daß die neuern Erz- und Biſchofswahlen von dem römiſchen Hof für nichtig, ja für abſcheulich erkläret worden, welchem allem denn widerſprochen, und gegen das letztere erinnert wird, daß die päbſtlichen Breven immer auf unerweißliche Vorausſetzungen ſich gründen und mit dieſen fallen *), und noch dazu den Fehler ha-

 ben,

*) Ein ſonderbarer Vorwurf, den ein Erzbiſchof ſeinen be-

ben, daß ſie ihnen nie auf eine rechtmäßige Art bekannt gemacht worden. Es ſey daher ſehr unrecht, und einem franzöſiſchen Prälaten, von dem man durchaus beſſere Einſichten in das Kirchenrecht erwarte, unanſtändig, wegen ſolcher ungültigen Hofdecrete für gebannet und ſchismatiſch zu erklären. Dieſes letztere wird denn beſonders durch ihre Verſicherungen, ſich auf keine Art von der römiſchen Kirche zu trennen, widerleget.

Von der Kirchenverſammlung zu Utrecht hat der Erzbiſchof ſeinen Brüdern offenbare Unwahrheiten vorgetragen. Er nennet 1) den Biſchof von Harlem Hieron. von Boch, anſtatt Bok, und dieſer iſt zwar im Jahr 1742 zum Biſchof von Harlem eingeweihet worden, aber auch im Jahr 1744 geſtorben, mithin 19 Jahr todt geweſen, ehe die Synode gehalten worden; 2) den Hrn. von Stiphout (nicht Stiphon) Biſchof von Deventer, welches er nie, ſondern ſeit 1745 B.

bedrückten Glaubensbrüdern gemacht, beſonders da er ſich auf ein päbſtliches Breve gründet, verdient hier geleſen zu werden. Die Einweihung, ſagt er, des Steenoven durch den B. Varlet von Babylon ſey an einem profanen Ort geſchehen, und ein gewiſſer Laie, Donker, der ſein Haus zu dieſem Kirchenraub hergegeben, ſey von Gott durch einen plötzlichen Tod dafür geſtrafet worden. Die Antwort iſt dieſe: Donker war kein Laie, ſondern ſeit mehreren Jahren Paſtor zu Amſterdam, er iſt auch durch keinen plötzlichen oder gewaltſamen Tod geſtorben; ſondern genoß noch lange Zeit nach dem Breve, in welchem dieſes Mährchen erzählet worden, eine vollkommene Geſundheit: er ſtieg ſelbſt, mit dem Breve in der Hand, auf die Kanzel, um zu beweiſen, daß er noch lebe.)

B. von Harlem; 3) er nennet den B. Byeveld von Deventer gar nicht, ob er gleich allen Zuſammenkünften der Synode beygewohnet, und der Verfaſſer des Berichts wider den Hardouin und Berruyer geweſen, lauter Fehler, welche freylich bey eignen Einſichten der Akten nicht wohl möglich geweſen. Der Erzbiſchof tadelt, daß ſie die eben angezeigte verſchiedene Lehrartikel der franzöſiſchen Geiſtlichkeit, welche den Päbſten Alexander VII, Innocentio XI, und Benedikt XIII übergeben worden, als alte Denkmaale des Glaubens rühmen, und behauptet, dieſe wären von Päbſten genehmiget worden. Sie antworten, daß ſie ſolche niemals für Artikel des katholiſchen Glaubens ausgegeben, weil ſie wohl wüßten, daß ſie von manchen Lehrern ihrer Religionsparthey (den Jeſuiten) bezweifelt oder beſtritten werden. Es ſey auch nicht geſaget, daß Päbſte dieſe Artikel feyerlich genehmiget, daß ſie für Entſcheidungen des h. Stuhls gelten müßten, ſondern daß ſie einen ſolchen Beyfall erhalten, welcher nach der Verfaſſung des römiſchen Stuhls ein Recht giebt, ſolche Sätze ſicher zu lehren und zu vertheidigen. Dieſes ſey Wahrheit, und die vom Erzbiſchof dagegen vorgebrachte Einwürfe ſchlechterdings unerheblich, wovon der hier einzeln geführte Beweis hier nicht wiederholet werden kann, zumal er auf auch unter uns aus den hiſtoriſchen Schriften von den Streitigkeiten der Dominikaner und Jeſuiten über die Lehre von der Gnade und von der Bulle Unigenitus nicht unbekannten Begebenheiten beruhet. Doch der Erzbiſchof iſt noch weiter gegangen, und hat die Synode beſchuldiget, 1) daß ſie in ihren Lehrartikeln vieles nöthige ausgelaſſen, indem ſie bey den vom P. Innocentio X und Alexandern VII verdammten fünf Sätzen von ihrer Beziehung auf Janſenii Buch geſchwie-

ſchwiegen hätten; 2) daß ſie des Auguſtini Lehrbegrif von der Gnade u. ſ. w. aus der Klaſſe theologiſcher Meinungen in die Reihe der Glaubenslehren geſetzt, welches nur von Moliniſten könne getadelt werden, indem es ſelbſt Benedikt XIII beſonders in ſeiner Bulle Pretioſus gethan; 3) daß ſie keine andere Gnade erkenneten, als welche die Neigung zur Liebe zur Quelle habe, da doch dieſes gerade Auguſtini Worte waren, (welches allerdings in den Akten angezeiget worden) und hier noch dazu übel verſtanden würden; endlich 4) daß ſie den Pabſt den erſten Statthalter Jeſu Chriſti genennet, welches allerdings wahr ſey, indem man widrigenfalls leugnen müßte, daß die andern Biſchöfe Statthalter Chriſti waren, welches man von keinem katholiſchen, am wenigſten von einem franzöſiſchen Biſchof erwarten würde.

Noch weiter hat der Erzbiſchof ſchwankend und ohne einen nähern Beweis geklaget, die Synode, indem ſie ſich den Lehren des Hardouins, Pichons und Berruyers entgegengeſetzet, verfalle auf eine übertriebene Strenge (rigoriſme outré) in der Sittenlehre, und erneuere die Irrthümer des Bajus, des Janſenius und des Quesnel, ja dieſe Irrthümer wären die Grundlage ihrer Schlüſſe. Dieſe Klage ſey unbillig, und man fordere den Erzbiſchof und die ganze im Jahr 1765 verſammlete Geiſtlichkeit von Frankreich auf, worinnen die übertriebene Strenge und angebliche Irrthümer beſtehen, genau und beſtimmt anzuzeigen.

Es bezeiget der Erzbiſchof und nach ſeiner Vorſtellung die franzöſiſche Geiſtlichkeit ihr Mißfallen, daß man auf der Synode Canonikos und bloße Paſtoren zum Sitz und Stimme gelaſſen, weil 1) die Biſchöfe

durch

durch göttliches Recht die einzigen Richter des Glaubens ſind, und ihnen allein zu lehren und zu unterrichten gebühre; 2) weil die Biſchöfe auf allen morgen- und abendländiſchen Concilien bis in das funfzehnte Jahrhundert allein als Richter entſchieden haben; 3) weil, wenn nachhero Aebte und Ordensgenerale auf Concilien eine entſcheidende Stimme gehabt, dieſes nicht ein ihnen zugeſtandnes Recht, ſondern nur Erlaubniß geweſen.

Endlich haben die franzöſiſchen Geiſtlichen nicht vergeſſen, zu erinnern, daß der römiſche Hof ſchon eine Nullitätserklärung gegen die Synode bekannt gemacht, und das nicht ohne chronologiſche Fehler, weil die Declaration bey weiten nicht erfolget, ſobald die Acten an das Licht getreten. Noch einige Anmerkungen werden hier aus der Niederländer Antwort ihre Stelle haben. Der Eifer, womit gerade dieſe Verſammlung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit ſich der, damals ſchon aus dem Königreich verjagten Jeſuiten angenommen; der übertriebene Tadel gegen einen franzöſiſchen Biſchof, welcher über die Irrthümer und Sittenlehren der Geſellſchaft geklaget, und die Lobſprüche, die ſie den Dienſten dieſer Ordensleute ertheilet, machen es ſehr wahrſcheinlich, daß die franzöſiſche Biſchöfe gerade an den Schlüſſen der Synode wider die Jeſuiten den meiſten Anſtoß gefunden. Es iſt nicht unrecht, daß ſie bey dieſer Gelegenheit an die ganz entgegengeſetzte Denkungsart ihrer Vorfahren erinnert worden. Mit der Verurtheilung der Synode haben die Erz- und Biſchöfe außerordentlich geeilet. Den 25 Jun. erſtattete der Erzbiſchof von Toulouſe ſeinen Bericht, und die Verſammlung beſchloß, weil die Sache wichtig ſey und verdiene, von einem jeglichen Mitglied geprüfet

ſet zu werden, die Berathſchlagung bis auf die Früh-ſeſſion des folgenden Tages zu verſchieben. Des Nachmittags war wegen ganz anderer Angelegenheiten eine Zuſammenkunſt. Mithin blieb dem Prälaten nur die Nacht übrig, die, wenn ſie auch, wie wol nicht zu vermuthen, dazu wäre angewendet worden, doch kaum zugereichet hätte, ein Buch von 637 Duodezſeiten nur durchzuleſen. Und dennoch wurde den 26 der Schluß abgefaſſet, und in demſelben verſichert, daß ein jeder der Erz- und Biſchöfe beſonders das Buch geſehen und geprüfet habe. Billig machet man daraus einen Schluß, der zwar der Ehre einer ſo anſehnlichen Geſellſchaft wenig vortheilhaft iſt; im Grund aber etwas ſaget, das ſich ſchon erwarten läſſet. Unſers Wiſſens iſt dieſes das erſtemal, da dieſe franzöſiſche Geiſtlichkeit ſich ſo feyerlich wider die römiſchkatholiſchen Niederländer erkläret, da doch vorhero die ehrwürdigſten Prälaten ihnen ihre Zuneigung verſichert, und, wenn man unpartheyiſch die Wahrheit ſagen ſoll, eben dieſe Kleriſey billig deswegen ſie in Schutz nehmen müßte, weil jene gerade das thun, was nach dem ächten franzöſiſchen Kirchenrecht ſehr rechtmäßig iſt.

Daß die holländiſchen Erz- und Biſchöfe dazu nicht geſchwiegen, und in einer öffentlichen Schrift vertheidiget, aus welcher wir ſelbſt unſere Erzählung geſchöpfet, iſt ſchon vorher erinnert worden.

Unter unſern deutſchen Katholiken finden wir, daß zu Cöln ein zweyfacher Widerſpruch gegen die Utrechter Synode erhoben worden. Der Churfürſt machte unter dem 2 Jul. 1765 ein Dekret bekannt, durch welches die römiſche Declaration angezeiget, und die Akten der Synode als ein vergiftetes Buch zu leſen und zu behalten verboten, zugleich aber von den holländiſchen Biſchö-

Biſchöfen und ihrer Kleriſey ſehr harte Ausdrücke gebrauchet wurden. Man verſichert, daß der Nuntius zu Cöln Oddi und ſeine Freunde, die Jeſuiten, den meiſten Antheil gehabt *). Doch das war nicht genug. Die Univerſität zu Cöln ließ eine eigne Schrift drucken, unter dem Titel: Uniuerſitatis Colonienſis de proſcriptis a S. S. D. N. Clemente diuina prouidentia papa XIII. Actis pſeudo ſynodi Vltraiectinae ann. 1765 d. 30 april. & libris Iuſtini Febronii Juris conſulti anno 1764 die 27 februar. Dieſes akademiſche Urtheil iſt den 13 Sept. 1765 unterzeichnet, und in Quart gedruckt, man hat aber auch einen Nachdruck, der mit widerlegenden Anmerkungen begleitet iſt **). Der Anfang beſtehet in einer feyerlichen Erklärung, daß die Lehre von der Untrüglichkeit des Pabſtes ſowol in Verwerfung als Feſtſetzung der Glaubenslehren und Sittenvorſchriften gar nicht mehr in Zweifel zu ziehen, und in Lobſprüchen, die der Univerſität wegen ihres Gehorſams gegen den Pabſt ertheilet werden, und nach der wahren Geſchichte wol mehrere Einſchränkungen erfordert hätten. Wie ſie zur Sache kommen, ſo machen ſie eine überaus nachtheilige Vorſtellung von dieſem Theil der römiſchkatholiſchen Geiſtlichkeit in den vereinigten Niederlanden; ſie nennen ſie Janſeniſten und Queſnellianer; man habe ſich für ſie mehr als für die Lutheraner und Reformirten in Holland zu hüten; nur um den ungenehten Rock Chriſti deſto ſicherer zu zerreißen, redeten ſie nicht allein von den Glaubensgeheimniſſen, ſondern

---

*) S. Nouvell. eccleſ. vom 7 Aug. 1766.

**) Im zweyten Theil von Febroni de ſtatu eccleſiae & legitima poteſtate Rom. pontif. p. 1-83. Man leſe beſonders die Note p. 22-23. wo man Febroni Urtheil von den niederländiſchen Händeln findet.

ſondern auch vom Pabſtthum, der römiſchen Kirche und dem h. Stuhl vollkommen orthodox — ihre Synoden seyn Janſeniſtica paraſynaxis, und mit der Räuberverſammlung zu Epheſus unter Dioskuro zu vergleichen; es ſey dieſe Verwegenheit deſto größer, da ſie mit Verachtung der häufigen Dekrete der römiſchen Päbſte verbunden, durch welche ſie iudicati, damnatique ſunt & ab eccleſiae gremio eiecti, ſchiſmatis Janſeniſtici Vltraiectenſis conſortes, — ſie beſchuldigten hingegen den Pabſt und alle deſſen treue Anhänger des Molinismi, da doch Molina beſtändig in der Gemeinſchaft der römiſchen Kirche ſtandhaft geblieben, und ſeine ſeit zweyhundert Jahren bekannte Schriften noch mit keiner Cenſur beleget worden. Es ſey daher zu ſchließen, wie nöthig und gerecht die Schlüſſe der Synode verdammet worden, damit ſie nicht durch ſein Stillſchweigen wie ein Gift ſich weiter verbreite. Die Lobſprüche des Molina verrathen zu ſehr die Schule, nach deren Grundſätzen dieſes Urtheil eingerichtet iſt. Man hat Nachricht, der wahre Verfaſſer ſey der Profeſſor zu Cöln, Gottfried Kaufmann, der auch durch eigne Schriften wider den Febroni bekannt worden; daß aber in ſeinem erſten Entwurf noch mehrere Sachen geſtanden, welche die Reviſoren auszuſtreichen für nöthig gehalten. Vermuthlich gehöret dieſes Urtheil zu den Verdienſten der Univerſität Cöln, welche P. Pius VI in einer Rede gerühmet.

Dem Beyſpiel des Churfürſtens von Cöln folgte der Biſchof von Lüttich. Wenigſtens kam unter ſeinem Namen ein Hirtenbrief vom 16 Sept. 1765 in lateiniſcher Sprache, wie gewöhnlich, zum Vorſchein. Außer der Bekanntmachung der päbſtlichen Declaration wird ein großer Eifer gegen die Synode von

Utrecht

Utrecht geäußert. Die holländiſchen Biſchöfe heißen Diebe, Räuber, Wölfe, heterodoxe Hirten, Lehrer des Irrthums und der Gottloſigkeit. Solche beleidigende Ausdrücke werden mit ſehr hohen von päbſtlicher Gewalt und Untrüglichkeit verbunden, und ein ſehr uneingeſchränkter Gehorſam gegen alle Bullen und Befehle des römiſchen Stuhls verſichert. Man bemerket noch einige Formeln, die in den damaligen jeſuitiſchen Schriften häufig vorkommen, und ſich ſehr natürlich aus der ebenfalls damaligen Lage des Ordens erklären laſſen.

Außer den jetzt erzählten Vorfällen zu Rom, Paris, Cöln und Lüttich ſind uns keine Widerſprüche gegen die Utrechtiſche Synode bekannt worden, die von höhern Orten hergekommen wären. Es fehlte aber auch nicht an Privatperſonen, welche, über dieſe Synode ihr Mißvergnügen zu bezeigen, Schriften ans Licht ſtelleten.

Unter dieſen iſt nun freylich der oben gedachte le Clerc der erſte und bey weiten der vornehmſte. Es war ganz natürlich, daß ihm die Beurtheilung ſeines Lehrbegrifs durch die Synode empfindlich fiel, und er ſich dadurch bewegen ließ, in dem ihm ſo gewöhnlichen heftigen Ton ihr zu widerſprechen; wir müſſen aber die Nachricht von dieſer dadurch ſehr erweiterten Streitigkeit auf eine andere Gelegenheit verſporen, weil ſie jetzt uns zu viel Raum wegnehmen würde, und nach unſerm Zweck von der Geſchichte der Synode gar wohl abgeſondert werden kann.

Von dieſem le Clerc iſt der Verfaſſer der Schrift: Obſervations importantes des freres Jacob & de l'Epiphanie ſur la profeſſion de foi de Pie IV adoptée dans un concile tenu a Utrecht d. 13 Sept. 1763, welche

welche zu Amſterdam in mehreren Stücken 1764 her⸗ausgekommen, allerdings verſchieden, ob er gleich je⸗nem in der Denkungsart ſo ſehr ähnlich iſt, daß man dieſe dem le Clerc auch öffentlich zuſchrieb. Dieſer Schriftſteller iſt ein franzöſiſcher Mönch, der ſich nach Holland begeben, und von dem tridentiniſchen Glau⸗bensbekenntniß eben ſo denkt, wie le Clerc, nur ſich noch härtere Ausdrücke, wie teufeliſch, antichriſtiſch u. d. g. erlaubet. Dieſes Bekenntniß iſt, nach ſeiner Beſchreibung, der Menſch der Sünde, von dem Chriſtus redet. Man beſchwöret Dinge, welche unbeſtimmt, betrügeriſch, falſch, gottlos, wider das Evangelium, gegen Gott, gegen Jeſum Chri⸗ſtum, gegen den heiligen Geiſt, gegen die h. Kirche und gegen die von Gott geſetzte Obrigkeiten belei⸗digend ſind; man bekenne ſich mittelbar zum Teufel und ſeinen Geſetzen. Hieraus kann man nun ſelbſt urtheilen, was der Mann von der Synode zu Utrecht ſage, welche dieſes Glaubensbekenntniß zu geneh⸗migen, ſo feyerlich verſichert, und den Gliedern ihrer Gemeinen befohlen. Nach ſeiner Verſicherung ſind die verſammlet geweſene Väter, dadurch wahrhaftig und vorſetzlich von der chriſtlichen Religion abgefallen, ſie haben ſich unter die ärgſten Böſewichter, Gift⸗miſcher, Ehebrecher, Mörder und andere geſetzt, zu deren Verbrechen ordentlich die franzöſiſche Sprache keinen Namen hat u. ſ. w. An dieſem Schriftſteller und am le Clerc ſiehet man abermals die traurigen Wirkungen des Verfolgungsgeiſtes. Freylich ſind ſie die erſten nicht, welche unter den Janſeniſten in Frankreich in einen ſo hohen Grad von Schwärmerey verfallen, es iſt aber auch gewiß, daß die Bedruckun-

gen

gen dieſer Parthey die wahre Quelle aller dieſer Ausſchweifungen iſt. Der Gewiſſenszwang, womit ihnen die Bulle Unigenitus aufgedrungen werden ſollen, füllet ſie mit dem größten Eifer gegen den römiſchen Pabſt, und da ſie in Holland Schutz finden, ſo iſt es kein Wunder, wenn ſie ihren Eifer auslaſſen. Alsdenn aber ſind ſie mit ihren Glaubensbrüdern nicht zufrieden, die nach ihren Einſichten dem Pabſt viel zu viel Anſehen übrig laſſen. So muß man die Angriffe dieſer Art anſehen, die dadurch immer merkwürdig ſind und bleiben.

Es hat aber der Synode auch nicht an Beyfall gefehlet. Da unter den Römiſchkatholiſchen in Frankreich, den öſterreichiſchen und franzöſiſchen Niederlanden, und gewiß auch in Deutſchland ſich mehrere finden, welche von den göttlichen Rechten des Epiſcopats und von der Gewalt des Pabſtes eben die Gedanken haben, und daher es ſehr billigen, daß ſich ihre Brüder in den vereinigten Niederlanden durch Dekrete des römiſchen Hofes nicht abhalten laſſen, ſich Biſchöfe zu wählen, und die biſchöfliche Regierung unter ihnen zu erhalten, ſo iſt das nur eine Folge, daß ſie ihnen auch das Recht, Provinzialſynoden zu halten, willig eingeſtehen, und die wirkliche Ausübung deſſelben eben ſo gern ſehen, als die Ausübung der Biſchofswahlen. Und da die Anzahl derer noch größer iſt, welche beſonders die hier verdammten Lehrſätze der Jeſuiten eben ſo verabſcheuen, ſo kann von ihnen auch der Innhalt der Schlüſſe nicht verworfen werden. Es verdienen daher die in den Nouvelles eccleſiaſtiques ertheilte öffentliche Nachrichten von den, den Vätern der Synode zugekommenen ſchriftlichen Verſicherungen des Beyfalls auswärtiger Glieder der römiſchen Kirche allerdings für glaubwürdig geachtet zu werden. In den wenigen Fragmenten, die wir haben, iſt beſonders dies merkwürdig. Die Gegner

ner der katholiſchen Niederländer, beſonders die Jeſuiten, bedienten ſich ihrer Händel mit dem römiſchen Hof, ſie bey Auswärtigen in den Verdacht zu ſetzen, daß ſie dem römiſchen Biſchof allen Primat abſprechen, und dadurch eine Ketzerey billigten, die in den Augen der Katholiken die größte iſt. Da nun aus den gedruckten Akten gerade das Gegentheil erhellete, ſo machte dieſes einen großen Eindruck, und hatte natürlicher Weiſe die Wirkung, daß das Betragen des römiſchen Stuhls ihnen in einem ſehr unangenehmen Licht erſchiene, und deſſen wahre Quelle, der Jeſuiten Verfolgungsgeiſt gegen die Anhänger des Janſenii, noch ſichtbarer wurde. Nur noch eine Anekdote aus den Nouvelles eccleſiaſtiques. Auf einer deutſchen Univerſität iſt in einem mit ihr damals verbunden geweſenen Jeſuitercollegio, den 3. Jun. 1765, eine Streitſchrift vertheidiget worden. Der Jeſuit hatte in ſeiner Handſchrift der Synode unter dem Namen: Pſeudo-ſynodus Janſeniſtarum, gedacht; allein in der Cenſur wurde ſowol das erſte als das letzte Wort ausgeſtrichen, und es mußte Synodus Ultraiectenſis gedruckt werden, wie auch wirklich geſchehen.

So weit gehen die Nachrichten, welche wir unſern Leſern von dieſen Händeln mittheilen können. Sie werden uns erlauben, ſolche noch mit einigen Beobachtungen zu begleiten. Freylich können wir Proteſtanten nur Zuſchauer bey ſolchen innern Streitigkeiten der römiſchen Kirche bleiben, doch iſt es uns auch unverwehrt, ſie zu unſerer eignen Belehrung zu nutzen. Eine ganz unleugbare Folge unſerer Erzählungen iſt dieſe, daß die Lehre von der Untrüglichkeit und Gewalt des Pabſtes, wie ſie gewöhnlich vorgetragen und vertheidiget wird, mit dem übrigen Theil des Lehrbegrifs der römiſchen Kirche nicht unzertrennlich verbunden ſey. Hier hören wir Glieder dieſer Religionspartheÿ ſich ſogar mit Eifer zu

dem römiſchen Glaubensbekenntniß, dieſer ziemlich voll-ſtändigen Sammlung der Eigenthumslehren derſelben, bekennen, die doch immer den Befehlen des römiſchen Hofes ſich widerſetzen, und zwar aus der Urſach, weil er ſich von Jeſuiten hat betrügen laſſen. Allein aus dem Betragen des römiſchen Hofes iſt eben ſo klar, daß dieſer mit der Orthodoxie gewiß nicht zufrieden, und daß es nicht an Biſchöfen in Frankreich und Italien fehle, welche ſie öffentlich als Irrthum verdammen; eine Erſcheinung, welche proteſtantiſchen Theologen ſehr lehrreich ſeyn kann. Eine andere Folge iſt noch wichtiger. An dem Beyſpiel der niederländiſchen Katholiken lernet man eigentlich das Geheimniß, auf welchem die Aufrechthaltung des päbſtlichen Anſehens beruhet. Im Grund thun dieſe Leute durchaus nichts anders, als was ſeit Jahrhunderten die Franzoſen, was in unſern Tagen Febroni, was Pereyra gelehret und noch lehren. Warum ſehen wir aber in Frankreich, in Deutſchland, in Portugall nicht ſo muthvolle Leute ſich über päbſtliche Dekrete, wenn ſie nach den gemeinſchaftlichen Grundſätzen ihren Gerechtſamen Eintrag thun, hinwegzuſetzen, die päbſtliche Beſtätigungen der Biſchöfe für einen neuen, aber gleichgültigen Gebrauch zu halten, und wenn dieſe auch nicht erfolget, ſich dennoch nicht irren zu laſſen? Die einzige Urſach iſt dieſe, weil dieſe Niederländer in proteſtantiſchen Ländern leben, wo der Pabſt kein Mittel findet, den Gehorſam, den er fordert, zu erzwingen. Würden katholiſche Höfe ſich weniger in die Religionshändel miſchen, und die Päbſte nicht Gelegenheit haben, bürgerlichen Zwang zu ihren Dienſten zu mißbrauchen, ſo würden in jener Ländern ſolche Auftritte beynahe unvermeidlich ſeyn Es iſt ſehr faßlich, daß zu Rom das Gewicht dieſes Beyſpiels völlig gefühlet werden muß. Es iſt für den daſigen Hof kein ander Mittel, Nachfolge zu verhindern, als mit

 den

den katholiſchen Höfen in gutem Vernehmen zu ſtehen, ſollte es auch durch Nachgeben theuer erkaufet werden; ſollte es auch durch ein Opfer, ſo wie Clemens XIV. gebracht, bewirket werden müſſen. Man kann ſicher die Regel annehmen, der Pabſt gilt in jedem Lande nur ſo viel, als ihn die Regierung will gelten laſſen. Wenn die katholiſchen Höfe und ihre Miniſter von den Generalſtaaten lernen wollten, dieſe Regel in ihrem völligen Umfang zu kennen und auszuüben, was würde aus Rom werden? und aus den Bannbullen? — Eine andere Folge. Die Synode zu Utrecht, eine Verſammlung von drey Männern, welche dem Pabſt zum Trutz Erzbiſchof und Biſchöfe ſind, und einiger anderer Geiſtlichen einer Religionspartheŋ, die in daſigen Gegenden nicht einmal eine öffentliche Religionsübung genießen, iſt doch in Rom ſo fürchterlich, daß man in der ganzen römiſchen Kirche verbietet, ſie für gültig zu erkennen. Was iſt die Urſach? Sie iſt eine Synode, aber eine Synode ohne Pabſt, und richtet von Glaubensſachen ohne Pabſt; welch ein gefährlich Exempel! — Endlich, wer hat den Pabſt dieſen Dorn in den Fuß geſtoßen? Der unbeſonnene Eifer der Jeſuiten für ihre Lieblingsſätze und wider Janſenium. Und was hat die Wunde unheilbar gemacht? Die Bulle Unigenitus. Ohne dieſe hätten die Niederländer keine Biſchöfe bekommen, und ohne Biſchöfe keine Synode halten können. Ohne dieſe Bulle aufzuheben, welch ein hartes Wort in römiſchen Ohren! iſt nun kein Friede zwiſchen Rom und Utrecht möglich.

Beylagen.

I.

Verzeichniß der Schriften, welche für die Unſchuld und Rechte der katholiſchen Kirche in den vereinigten Provinzen herausgekommen.

Eine abgekürzte Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen. Im Recueil de temoignages Tom. II, p. 258.

Hiſtoriſche Werke ſind:

1) des van Heüſſen Batauia ſacra,

2) eben deſſelben hiſtoria epiſcopatuum foederati Belgii, und

3) Hoynks lateiniſche und niederdeutſche Kirchengeſchichte von Utrecht. Dieſe drey ſind unter uns bekannt genug. Das dritte iſt wider die Parthey, von welcher wir hier reden.

Polemiſche Schriften werden in drey Klaſſen getheilet.

Erſte Klaſſe.

Schriften für den Erzbiſchof Codde und ſeine Geiſtlichkeit.

1) Cauſſa Coddaeana, 1705. in Oct. Eine ganze Sammlung von verſchiednen Schriften.

2) L'innocence du clergé de Hollande defendue contre un libelle diffamatoire intitulé: *Memoire touchant le progres du Janſeniſme en Hollande*, in Duod. In vorhergedachter Sammlung ſtehet dieſe Schutzſchrift lateiniſch.

3) Avis ſinceres aux Catholiques des Provinces-Unies ſur le Decret de l'Inquiſition de Rome contre Mr. *Codde*, 1704. in Duod. Hier iſt die Rede vom Dekret vom 3 Apr. 1704.

4) Divers abus & nullités du Decret de Rome (vom 4 Oct. 1707.) au ſujet des affaires de l'Egliſe catholique des Pr. Un. in Duod.

5) Declaration apologetique de M. *P. Codde* Archeveque de Sebaſte - - avec des preuves authentiques & des pieces juſtificatives, 1707. in Duodez. Eben dieſe Schrift iſt auch lateiniſch gedruckt.

6) Juſtification de la memoire de M. *Pierre Codde*, contre un decret de l'Inquiſition du 14 Janvier 1711. in Duodez 1711. Eine dieſer ſehr ähnliche, aber von einem andern Verfaſſer ausgefertigte Schrift iſt die lateiniſche Defenſio memoriae illuſtriſſimi ac reuerendiſſimi D. *Petri Codde*, 1711.

7) Defenſio Archiepiſcopi Sebaſteni & eccleſiae, quae apud Batauos eſt catholica, contra ſcriptio-

ptionem Rev. D. Theodori Cokkii - - per J. C. *Erckelium*, J. v. L. eccleſiae metropolitanae Ultrajectinae Capitularem ac Delflandiae Archipresbyterum, 1717. in Qu.

Zweyte Klaſſe.

Schriften für die Rechte der Capitel.

1) Motiuum iuris pro capitulo Harlemenſi, 1703. in Quart.

2) Refutatio reſponſi ad motiuum &c. 1703. Der wahre Verfaſſer von beyden Schriften iſt der berühmte Kanoniſt, Vaneſpen, obgleich der Dechant des Capitels zu Harlem, von Swaen, ſie unter ſeinem Namen ans Licht geſtellet.

3) Aſſertio iuris eccleſiae metropolitanae Ultraiectinae Romano-catholicae, - - per J. C. *Erckelium* — 1703. in Qu.

4) Cleri Romano-catholici praecipue in Hollandia auſtrali proteſtatio, 1709. in Qu.

5) Proteſtatio - - aſſerta, 1710. in Qu. mit zwey Zugaben.

6) Proteſtatio - - denuo aſſerta, 1712. in Qu.

7) Proteſtatio - - tertium aſſerta, 1714. in Qu. Dieſe vier Stücke ſind aus van Erckels Feder.

8) Memoire pour l'Egliſe & le Clergé d'Utrecht. Der Verfaſſer iſt Boulenois, ein Diakonus und franzöſiſcher Juriſt; die Schrift aber öfters, zu Paris und Amſterdam, in Qu. und Duodez, das erſtemal 1716, das zweytemal 1722 mit Beylagen gedruckt worden.

9) Inſtrumentum adpellationis, ad futurum generale concilium interpoſitae, per Decanum, Canonicos & Capitulum Vltrajectenſe, 1719. in Qu.

10) Juſtification du droit des Chapitres de l'E. C. de Pr. Un. 1722. in Duod. Dieſe Vertheidigung gehet wider den damaligen B. Languet zu Soiſſons:

11) Reſponſio epiſtolaris Z. B. *Van-Eſpen* de numero epiſcoporum ad validam ordinationem requiſito, d. 4 Jun. 1725. in Qu.

12) Vindiciae reſolutionis Doctorum Louanienſium ſuper quaeſtione de ſubſiſtentia eccleſiae Vltraiectinae eiuſque epiſcopis & Capitulo, 1727. in Qu. Auch dieſe weitläuftige Schrift hat Vaneſpen gemacht.

13) Defenſio eccleſiae Vltraiectinae eiuſque ſtatus ac iurium - - contra fictiones A. D. C. P. *Hoynck*, per J. C. *Erckelium*, 1728. in Qu. Eine 530 Seiten ſtarke diplomatiſche Ausführung.

14) Conſiderationes ad VI. epiſtolas D. *Hoynck*, per J. C. *Erckelium*, 1730. in Qu.

15) Tractatus Hiſtoricus I. de Capitulo cathedrali eccleſiae metropolitanae Vltraiectinae - - auctore *N. Broederſen* — Delft 1729. in Qu. Auch dieſes iſt eine weitläuftige Schrift, zu der noch vier Theile kommen ſollen, von denen der wider die Jeſuiten heraus iſt, und oben angeführt worden. Ob die übrigen auch noch an das Licht getreten, iſt mir unbekannt.

Dritte Klaſſe.

Schriften für die Erzbiſchöfe von Utrecht und die ihnen unterworfene Biſchöfe.

1) Cauſſa eccleſiae Vltraiectinae, 1724. in Qu. Dieſe Sammlung enthält: 1) eine kurze Geſchichte der Kirche von Utrecht; 2) Bedenken der Doctoren zu Löwen, vom 12 Dec. 1722; 3) dogmatiſche Abhandlung von den Bedürfniſſen dieſer Kirche, und den Mitteln, ihnen abzuhelfen; 4) Briefe, ſowol des Domkapitels, als des neuerwählten Erzbiſchofs Steenoven an P. Innocentium XIII, mit einem Memoriale breue de ſtatu cath. eccleſiae metrop. Vltraiectinae, welches im Jahr 1722 nach Rom geſchickt worden; 5) Schreiben des Kapitels an die Kardinäle; 6) drey Circularſchreiben an alle Biſchöfe, an alle Kapitel und an alle Univerſitäten der katholiſchen Kirche; 7) zwey Antworten auf ein Schreiben des Nuntii Spinelli zu Brüſſel, vom 4 May 1724.

2) Second memoire pour l'Egliſe & le Clergé d'Utrecht, 1725. in Qu. und Duodez.

3) Premiere & ſeconde apologie de Mr. l'Eveque de Babylon, in Qu. Dieſe Vertheidigung der von dieſem Biſchof übernommenen Weihung der Erzbiſchöfe von Utrecht iſt ein 700 Seiten ſtarkes Werk, und wird für eine der gründlichſten Schriften in dieſer Sache geachtet.

4) Publica Declaratio illuſtriſſimi Archiepiſcopi Vltraiectenſis (*Corn. Steenoven*) & Capituli eiuſdem eccleſiae, item inſtrumentum adpellationis ad concilium generale a quodam breui, praeferente nomen SS. D. n. Papae *Benedicti* XIII. 1726. in Qu.

5) Epiſtolae Presbyteri Vltraiectenſis de conſecratione Archiepiſcopi Vltr. in Qu. Dieſer Briefe ſind fünf.

6) Inſtrumentum appellationis Illuſtriſſimi ac Rdiſſimi Archiepiſcopi (*Cornelii Joannis Barchmann*) & capituli Romano-catholici Vltraiectenſis ad generale concilium futurum, ab eodem breui, d. 1 Mart. 1726. Qu.

7) Cauſa eccleſiae Harlemenſis, Amſterd. 1728. Qu.

8) Acta quaedam eccleſiae Vltraiectinae, exhibita in defenſionem iurium Archiepiſcopi, cet. Haag 1737. in Qu. Auch dieſes iſt eine Sammlung, und zwar der bey der Wahl und Einweihung des Erzb. van der Croon vorgefallenen Handlungen: ſeiner Appellation an eine zukünftige allgemeine Kirchenverſammlung von einem Breve des P. Clemens XII, und zweyer Vertheidigungen gegen ſo viel Schriften des Erzb. von Mecheln:

9) Inſtrumentum appellationis illuſtriſſimi ac reuerendiſſimi Archiepiſcopi (*Petri Joannis Meindaerts*) ad futurum generale concilium a duobus breuibus, datis 6 Oct. 1739 & 24 Jan. 1741. Utrecht 1741. in Qu.

10) Ill ad Reu. Archiepiſcopi Vltrai. & Epiſcopi Harlemenſis (*Hier. de Bock*) inſtrumentum appellationis ad Conc. gen. futurum, a duobus breuibus, dat. 1 Sept. & 20 Dec. 1742. 1744. in Qu.

11) Lettre d'un pretre françois retiré en Hollande au ſujet de l'etat & des droits de l'egliſe d'Utrecht, avec quelques pieces importantes, Utrecht 1754. 12.

12) Epiſtola illuſtriſſimi & rev. Archiepiſcopi Vltraiect. ad SS. D. *Benedictum* XIV. idibus februar. 1758.

13) Recueil de temoignages, cet. Von dieſem in Qu und Duod. herausgekommenen Buch iſt in unſerer Nachricht ſchon geredet worden.

In dieſem Verzeichniß ſind die niederdeutſchen Schriften ausgelaſſen worden. Unter ihnen wird Kemps Geſchichte der Kirche von Utrecht, und Verhulſs Briefe wider Piermann, beyde in drey Bänden, beſonders empfohlen.

II.

EPISTOLA
Synodi Provincialis Ultrajectenſis
Ad Summum Pontificem.
S. S. D. N. CLEMENTI XIII.
Pontifici Maximo.

BEATISSIME PATER!

Cum unaquaeque teneatur Eccleſia, ſecundum voluntatem Dei, miniſterii partem tueri & implere ſibi commiſſam a Chriſto Capite & Salvatore noſtro, qui promiſit ſe futurum eſſe nobiscum uſque ad conſummationem ſaeculi; debeatque etiam intra ſuae Jurisdictionis fines, catholicam fidem, evangelicam morum doctrinam, pretioſum externae Communionis vinculum, in qua una eſt ſalus, ac neceſſarias eccleſiaſticae Diſciplinae leges religioſe conſervare; Eccleſia Batava ab Illuſtriſſimo Ultrajectenſi Archiepiſcopo canonice congregata eſt, ut ea fidelitate, qua ſemper quantum potuit, & per tempora licitum fuit, muneris ſui partes adimpleret. Synodalibus ſuis Decretis, omni qua par fuit maturitate prolatis, ſacrum illud fidei & morum depoſitum praeſtitit

tutum

tutum ab exundante errorum flumine in omnes Eccleſiae partes undequaque ſuperfuſo; quod quidem a Populo fidei noſtrae commiſſo arcere nunquam poſſemus, niſi tot tantaque mala, firmiſſimis aggeribus oppoſitis, juxta uſitatas omnium ſaeculorum formulas amoliremur.

Dignetur SANCTITAS VESTRA, BEATISSIME PATER, totius Orbis chriſtiani tum bonis tum malis medullitus commota, ut par eſt eum affici qui viſibile Eccleſiae catholicae Caput eſt; dignetur, inquimus, ea benignitate immenſaque caritate, qua ei a Chriſto mandatur confirmare fratres ſuos in fide, hujus Synodi in Spiritu Sancto congregatae accipere acta fidelia. Dignetur Beatitudo Veſtra, cui totius Eccleſiae cura commiſſa eſt, omnibus coram Deo rite perpenſis, eadem Primatus Veſtri auctoritate & poteſtate confirmare & ſtabilire.

Haec acta perlegendo facile intelliget SANCTITAS VESTRA, quam ſedulo, tantis urgentibus periculis, ſumpſerimus ſcutum fidei, ad tot tantaſque veritates propugnandas, & ſpeciatim divinam hanc inſtitutionem, qua Primatus Apoſtolicus ad uſque Veſtram Sanctitatem pervenit, quique, qualis & quantus in Sancto Petro, in Beatitudine Veſtra tam excellenti gratia praeeminet.

His conſideratis, confidimus & ſperamus, Veſtram Sanctitatem, auctoritate cui adhaeſimus ſemperque adhaerebimus, quam tuemur ſemperque tuebimur, abſque ulla haeſitatione confirmaturam quae in Domino ſecundum Eccleſiarum noſtrarum firmam certamque Traditionem ſtatuimus; ſive contra novos errores ab alienigena in noſtram patriam irrepentes, quibus non damnatis dubia facta fuiſſet noſtra in catholica fide integritas;

tas; ſive contra jam pluries a Sancta Sede Apoſtolica atque in pluribus Eccleſiis damnatos Harduini & Berruyerii errores, fidem totamque Religionem ſubvertentes; ſeu denique contra laxiorum Caſuiſtarum multitudinem, quos non immerito ſuſpicamur in perniciem animarum conjuraſſe.

Liceat nos etiam nunc in Synodo congregatos & concordibus animis ad Veſtrae Beatitudinis pedes provolutos, SANCTISSIME PATER, deprecari Vos, ut tandem Clero tam fideliter tamque religioſe Sancti Petri Cathedrae omnibusque Catholicis dogmatibus adhaerenti, hujus Veſtrae benignitatis ſigna demonſtretis, quam confidimus & ſcimus Vos in corde paterno geſtare; ſicut fraternae caritatis teſtimonia omni aetate a florentiſſimis Eccleſiae catholicae partibus, opitulante Deo, accepimus; ut denique Veſtram impertiamini nobis Apoſtolicam Benedictionem, quam humiliter ac impenſiſſime poſtulamus. Omni qua par eſt animi reverentia permanemus,

BEATISSIME PATER,

Sanctitatis Veſtrae,

Humillimi Famuli & obſequentiſſimi Filii

+ PETRUS JOANNES, Archiepiſcopus Ultrajectenſis, Praeſes.

De Mandato Synodi,

NICOLAUS VAN MAEREN, Paſtor ad S. Jacobum Ultrajecti, Secretarius Synodi,

HENRICUS MILIUS, Paſtor ad S. Joſephum Amſtelodami, Secretarius Synodi.

Datum Ultrajecti die 21 *Septembr.* 1763.

IV.

Fortſetzung
der

Nachricht

von den
über Juſtini Febroni Buch
de ſtatu eccleſiae &c.
in der
römiſchen Kirche entſtandenen Streitigkeiten.

IV.

Fortſetzung der Nachricht von den über Juſtini Febroni Buch de ſtatu eccleſiae &c. in der römiſchen Kirche entſtandenen Streitigkeiten.

Seit der in dieſer Sammlung von den durch Febroni Buch in der römiſchkatholiſchen Kirche veranlaßten Streitigkeiten gegebenen umſtändlichern Nachricht *) ſind dieſe bis auf unſere jetzige Zeit fortgeſetzet, und nicht allein von beyden Theilen noch mehrere Schriften ans Licht geſtellet worden, ſondern auch einige andere dahin einſchlagende Begebenheiten vorgefallen, daß ich es für Pflicht halte, die Fortſetzung meiner Erzählung nicht länger aufzuſchieben. Dieſe endigte ſich mit der Herausgabe des zweyten Theils, welche im Jahr 1770 an das Licht trat. Dasjenige, was ich zum Theil mit des ehrwürdigen Febroni Worten vorgetragen, zum Theil aber ſelbſt näher aufzuklären geſucht, hat nachhero noch einige andere Erläuterun-

*) Th. I. S. 145-198.

terungen empfangen; mit denen und einigen andern Ergänzungen wird zuerſt billig der Anfang der jetzigen Nachricht gemacht werden. Der Quellen, deren ich mich bedienen werde, ſind theils die Hiſtoria operis Febroniani variaque eius fata, welche der Jeſuit Zaccaria *) zwar ſichtbar partheyiſch, aber doch bis zum Jahr 1771 ziemlich vollſtändig aufgeſetzt, theils eine kürzere und bis auf das Jahr 1774 gehende Erzählung, welche die gelehrten und wegen ihrer Unpartheylichkeit hier zu rühmende Verfaſſer der freyburgiſchen Büchernachrichten **), theils einige vom Febroni mir gütigſt mitgetheilte Anzeigen, theils aus den Streitſchriften ſelbſt gezogene Beobachtungen.

Die Schritte, welche der römiſche Hof gethan, Febroni Werk zu unterdrücken, dieſe vergebliche und fruchtloſe Schritte können wir etwas umſtändlicher erzählen. Daß man ſogleich daſſelbe in das Verzeichniß der verbotenen Bücher ſetzte, das war gerade das wenigſte, das man thun konnte, und eine Cärimonie, die man nun freylich nicht mit Ehren unterlaſſen konnte, aber auch wohl einſahe, daß ſie nicht einmal in Italien, vielleicht nicht einmal zu Rom, vielweniger in andern römiſchkatholiſchen Landen zur Erreichung des Zwecks hinreichen werde. Unterdeſſen wurde ſie beobachtet. Die Dekrete der Congregation des Bücherverzeichniſſes wider

*) Dieſe Abhandlung macht den Anfang von des Jeſuiten Antifebronio vindicato, von welchem unten mehreres geredet werden muß. Ich erinnere nur, daß ich mich des frankfurtiſchen Nachdrucks bediene.

**) In der noua bibliotheca eccleſiaſtica Friburgenſi *faſc.* IV. p. 683-700. ſtehet eine zwar ſehr kurze, aber brauchbare Anzeige des febroniſchen Werks.

wider die erſte Ausgabe des erſten Theils ſind vom 27 Febr. 1764 und wider die zweyte vom 3 Febr. 1766 *). Daß gegen den zweyten und dritten Theil ähnliche Urtheile bekannt gemacht worden, iſt gewiß; noch kann ich aber die Data der Dekrete nicht angeben. So feyerliche Verdammungen konnten weder den zu Venedig unternommenen Nachdruck und deſſen doppelte Ausgabe, noch die vom Buchhändler Bettinelli in einer gedruckten Nachricht angekündigte italiäniſche Ueberſetzung verhindern. Dieſe letztere wurde zu Rom für ſo gefährlich geachtet, daß der Kardinal Torregiani zu Rom ein öffentliches Verbot **) anſchlagen ließ, an derſelben auf irgend eine Art Antheil zu nehmen, und das bey zehenjähriger Galeerenſtrafe. Bey dieſem Verbot, welches den 28 Nov. 1766 unterzeichnet iſt, ſind drey Umſtände merkwürdig. Einmal iſt es ein ſehr thätiges Bekenntniß, daß man ſelbſt am römiſchen Hof in die Wirkungskraft des ältern allgemeinen Verbots des ganzen Buchs durch die Congregation ein Mißtrauen geſetzet. Wozu ſoll man zu Rom die Ueberſetzung eines Buchs verbieten, welches bey Strafe des Kirchenbannes gar nicht geleſen werden ſoll? Hernach iſt dieſes Verbot nur auf den Kirchenſtaat, auf die vier Legationen und auf die Stadt Benevent, wo nun wol damals ſolche Befehle vom römiſchen Hof wenig Gültigkeit gehabt haben werden, eingeſchränket. Das war ſehr weißlich gehandelt. Denn vermuthlich würde wol kein einziger Staat in Italien ſich willig erwieſen haben, ihre Unterthanen auf die Ruderbank zu verdammen, weil ſie ein

*) S. Hrn. le Brets Magazin Th. V. S. 342.

**) Es ſtehet in Zaccaria Antifebron. vindicat. *part.* I. p. 25. ſeq.

ein Buch verkaufen oder leſen, welches dem Kardinal Torregiani mißfallen. Endlich hatte auch dieſes Verbot gerade die Clauſel, deren Unbilligkeit Febroni ſo einleuchtend erwieſen hatte, daß nemlich die Bekanntmachung und Anſchlagung des Verbots zu Rom an den gewöhnlichen Orten einen jeden eben ſo verbinden ſoll, als wenn es einem jedem perſönlich wäre bekannt gemacht worden. Auch das war vergebens. Die Ueberſetzung wurde doch gedruckt und geleſen, wahrſcheinlich zu Rom, zu Bononien, zu Benevent ſo gut, wie zu Venedig.

Etwas kräftiger ſchien dem römiſchen Hof das zweyte Mittel zu ſeyn, welches er ergrif, ein außerordentliches Mittel, wovon mir wenigſtens noch kein einziges Beyſpiel bekannt worden; ja ich bekenne hier öffentlich meinen Wunſch, zu wiſſen, ob man ein ähnliches Beyſpiel in der neuern Kirchenhiſtorie davon wiſſe. Dieſes war, daß der römiſche Hof an die deutſchen Erzbiſchöfe und Biſchöfe eigne Breven ergehen ließ, und von ihnen die Unterdrückung des febroniſchen Werks verlangte. Von dieſen Breven wird dasjenige, was im erſten Theil vom Febroni ſelbſt erzählet worden, nunmehro durch den Abdruck derſelben *) nicht allein beſtätiget, ſondern auch noch mehr aufgekläret. Es ſind drey verſchiedene Aufſätze, alle vom 14 Merz 1764; der erſte iſt an die Churfürſten von Mainz und Cöln, der zweyte an den Churfürſten von Trier, an die Biſchöfe von Speyer, von Coſtniz und einige andere deutſche Biſchöfe, der dritte an den Biſchof von Würzburg erlaſſen worden. Daß ſie in der Hauptſache übereinſtimmen, iſt leicht zu erwarten, doch ſind ſie auch in

*) Ebendaſ. p. 27. 29. 31.

in den Ausdrücken von einander verſchieden. In der erſten iſt der Ausdruck: tuam vigilantiam requirimus, vt non ſolum caueas, ne per manus fidelium circumferatur; ſed ne in vllo quidem angulo, ſi fieri poteſt, totius tuae dioeceſis illi ſit locus, ſehr ſonderbar, und zeiget, daß man zu Rom entweder Unmöglichkeiten verlange, oder unſer Deutſchland nicht kenne; in beyden Fällen iſt die Einſchränkung nicht zureichend zur Entſchuldigung. Doch iſt unſtreitig dieſe Periode: neque enim ignoras, quo miſeriarum ſemper deciderint illae eccleſiae, quarum *epiſcopi* ſibi ſunt aſſentati, *depreſſa Romani pontificis auctoritate plus ſibi acceſſurum eſſe potentiae & dignitatis*, die wichtigſte, weil ſie ſo gerade dem febroniſchen Syſtem entgegen ſtehet, ſo gerade das beſtimmet, was in dieſem der Hof zu Rom als ketzeriſch findet, ob ſie es gleich unter einem ganz falſchen Geſichtspunkt vorſtellet. Febronius verlanget nicht, das Anſehen des Pabſtes zu erniedrigen, ſondern auf den, nach ſeinen Einſichten, rechtmäßigen Fuß zu ſetzen; er verlanget für die Biſchöfe kein Wachsthum der Macht und Würde, ſondern eine Wiederherſtellung der Macht und des Anſehens, welche ihnen entzogen worden. In der zweyten wird dieſes nicht ſo deutlich geſaget, aber doch den Biſchöfen und ihrer Würde von ſolchen Grundſätzen Gefahren vorher verkündiget. Die dritte läſſet es ungewiß, ob Febroni ein Ketzer (das ſoll vermuthlich hier einen Proteſtanten bedeuten) oder ein Katholik ſey, und klaget: nunc temporis irreligioſorum hominum animos veluti peſtilenti quodam ſidere afflauit ſcriptitandi aduerſus Romani pontificis poteſtatem immane ſtudium, eine Stelle, welche freylich den Zeiten Clemens XIII und ſeines Miniſters, des Kardinal Torregiani, ſehr angemeſſen war. In allen dieſen

ſen Formularen erlaubet ſich der wahre Verfaſſer die härteſten und beleidigendeſten Ausdrücke, die doch am Ende wider den Wohlſtand ſind.

Daß ein Theil der Abſicht dieſer Breven erreichet worden, iſt auch vom Febroni kürzlich gemeldet. Worinnen dieſes beſtanden, können wir näher anzeigen. Zu Mainz wurde vom Vikariat beſchloſſen, den Buchhändlern und allen übrigen den Verkauf und das Leſen des febroniſchen Werks zu verbieten, und bey dem Churfürſten anzufragen, ob dieſes Verbot nicht auch auf die zu erwartende Fortſetzungen und deutſchen Auszug zu erſtrecken? und ob nicht, um ein allgemeines Verbot im ganzen Reich zu veranlaſſen, deswegen an den kaiſerlichen Hof zu berichten *)? Ob dieſer letzte Vorſchlag genehmiget und ausgeführet worden, weiß ich zwar nicht; es iſt aber wahrſcheinlich, daß es nicht geſchehen. Der Churfürſt von Trier gab nicht allein dem Pabſt eine ſehr gefällige Antwort **), in welcher er bemerkte, daß der päbſtliche Nuntius und Erzbiſchof von Ravenna ihm die ſchädlichen Grundſätze des Buchs und die zu beſorgenden ſchlimmen Folgen weitläuftig vorgeſtellet; ſondern erließ auch an das Generalvicariat zu Trier und an das Officialat zu Coblenz ein Reſcript, den Verkauf und das Leſen bey Strafe der Confiſcation zu verbieten †). Zu Cöln wurde ein churfürſtlicher Befehl von gleichem Inhalt, aber mit ſehr harten Ausdrücken bekannt gemacht, und ausdrücklich gemel-

---

*) Dieſes lernen wir aus dem Extractu protocolli archiep. vicariatus Moguntini, d. 21 Maji 1764. ebendaſ. p. 34.

**) Unter dem 27 May 1764. ebendaſ. p. 33.

†) Unter dem 14 Jul. 1764. ebendaſ. p. 37.

gemeldet, daß es nicht allein aus ordentlicher erzbiſchöflicher, ſondern auch aus der vom Pabſt beſonders übertragenen Macht geſchehe *). Noch ſchärfer lautete des Erzbiſchofs von Prag Circularſchreiben an die geſammte ihm unterworfene Geiſtlichkeit, und wiederholete aus dem Breve die Worte, daß das Buch des Febroni auch nicht in einem Winkel ſeines Erzſtifts zu dulden ſey **). Im würzburgiſchen Edikt wurde gar behauptet, Febroni Buch ſtreite contra canonicas eccleſiae & pragmaticas imperii conſtitutiones; die darinnen vorgetragene Lehren aber wider die Schlüſſe der Kirchenverſammlung und das Glaubensbekänntniß von Trident, und erſt am Ende geſchiehet der päbſtlichen Verdammung und Anforderung, es ebenfalls zu verdammen, Meldung †). Mit dieſem ſtimmet das bambergiſche genau überein, nur daß eines ſchon ältern Verbotes noch gedacht wird ††). Der Biſchof von Coſtnitz kennet das Buch nur aus dem Breve des Pabſtes; er iſt noch im Zweifel, ob er es opus oder libellum nennen ſoll, und verbietet es, weil es der Pabſt verboten, mit dem Verlangen, ſich gegen die Buchhändler des weltlichen Arms zu bedienen †††).

*) Unter dem 14 Jul. 1764. ebendaſ. p. 38.

**) Unter dem 20 May 1764. ebendaſ. p. 41. ſqq. Der Erzbiſchof befielet den Pfarrern, wo ſie das Buch finden ſollten, es ſogleich wegzunehmen, und an ſein Conſiſtorium mit dem Bericht einzuſenden, bey wem, und bey was für Gelegenheit es gefunden worden.

†) Dieſes iſt erſt den 11 März 1764 ergangen, ebendaſ. p. 48.

††) Auch das iſt vom 13 März 1765. ebendaſ. p. 48.

†††) Vom 18 May 1764. ebendaſ. p. 52.

Hingegen hat der Biſchof von Augsburg ſich begnüget, nur das römiſche Dekret öffentlich anſchlagen zu laſſen, und dieſes dem Pabſt in einem italiäniſchen Schreiben zu melden *). Endlich hat der Biſchof von Freyſingen und Regensburg in einem Schreiben an ſeine Geiſtlichkeit ihnen gemeldet, daß der Pabſt das Buch verboten, und ſie ermahnet, ſich und ihre Gemeinen davor zu bewahren **).

Es iſt mehr denn wahrſcheinlich, daß dieſes die deutſchen Erz- und Biſchöfe alle ſind, welche die vom römiſchen Hof verlangte Unterdrückung des febroniſchen Werks bewilliget. Andere haben mit Recht Bedenken gefunden, einen ſolchen Gehorſam zu erweiſen. Man bemerket in den meiſten Verordnungen mit Bewunderung keine Spuren, daß eine eigne Prüfung des febroniſchen Werks vorangegangen, und dieſe iſt auch bey allen denjenigen nicht möglich geweſen, die recht eilfertig das vollzogen, was der Pabſt verlanget. Unterdeſſen hatte doch der Eifer denjenigen Nutzen nicht, den man zu Rom erwartete, und es werden von allen den Stiftern, in denen ſolche Verbote ergangen, wol wenig, vielleicht kein einziges ſeyn, in welchem Febroni Buch nicht wäre geleſen, und von vielen mit Beyfall geleſen worden, wovon die neuen Auflagen einen Beweiß in ſich faſſen. Im Grunde wurde alſo auch dieſes ſo ungewöhnliche Mittel kraftlos: vielmehr mußte es, wie die tägliche Erfahrung lehret, zur Verbreitung des Werks ſehr beförderlich ſeyn, welches man zu Rom allerdings erkannt und gefühlet hat.

Nun

*) Vom 7 Oct. 1764. p. 54.
**) Vom 14 Jun. 1764. p. 55.

Nun war noch ein dritter Weg übrig, der an ſich allein der rechtmäßige war, wenn man auf demſelben gerade fortgehet. Febroni ſollte widerleget werden von Schriftſtellern, die von der Untrüglichkeit und ſchwankenloſem Anſehen des Pabſtes ſo denken, wie man zu Rom wünſchet. Daß es nun an ſolchen Männern nicht gefehlet, das iſt ebenfalls ſchon bemerket worden, und ſoll jetzt noch beſſer bemerket werden; hier aber haben wir eine wichtige Nachricht einzurücken. P. Clemens XIII. beehrte unter den Gegnern des Febroni, dieſe vier, den P. Sangallo, den D. Kaufmanns, den P. Sappel und den P. Zaccaria, mit Dankſagungen, den erſten mit einer jährlichen Penſion, und den letzten mit Aufmunterungen, von denen nachhero noch was folgen ſoll *). Dieſes war nun wol ein ſehr gutes Mittel, das Geſchrey gegen Febroni zu vergrößern; allein eine gründliche Widerlegung zu erhalten? das war eine andere Frage. Es diente im Grund nur, den Febroni zu neuen Vertheidigungen zu veranlaſſen, und dadurch die Welt immer auf ihn und ſeine Lehre aufmerkſamer zu machen. Die allgemeine Bewegungen der römiſchkatholiſchen Höfe, die Nachtmahlsbulle zu zernichten, riſſen auf der einen Seite mehr nieder, als die penſionirten Jeſuiten, Franciſcaner und andere aufbauen, oder am Gebäude flicken konnten; auf der andern aber enthielten ſie die feyerlichſten Genehmigungen der Lehrſätze des Febroni. So viel vom römiſchen Hof.

Zu dem, was von den, wider Febroni bis zum Jahr 1770 herausgekommenen und im erſten Theil angezeigten Schriften daſelbſt geſaget worden, muß folgendes beygefüget werden:

*) S. Febroni de ſtatu eccleſ. *Tom.* IV. *Part.* I. p. 3.

1) Im Jahr 1765 ſoll unter der Anzeige von Amſterdam als Druckort eine Sammlung von Schriften wider Febroni ſeyn angefangen worden, und zwar unter dem Titel: opuſcula critica contra *Juſtini Febronii* JCti librum ſingularem de legitima poteſtate R. P. Im erſten Theil ſtehen nur zwo Schriften vom P. Kleiner *). Wie ich ſie nie geſehen, ſo zweifle, daß ſie fortgeſetzet worden.

2) Unter dem Namen Juſtiniani Frobenii ſoll nach einigen Nachrichten **) der durch andere Schriften berühmte Euſebius Amort ſich verborgen haben; andere ***) aber verſichern, daß Sappel es gethan.

3) Sangallo hat den Vornamen Julius Anton. Zaccaria †) verſichert, daß von deſſen Buch eine deutſche Ueberſetzung unter dem Titel Antifebronius gedruckt worden, wovon mir aber nichts bekannt worden.

4) Von D. Kaufmanns apologetico iſt eine neue Auflage vom Jahr 1770 vorhanden, welcher das päbſtliche Dankſagungsſchreiben und eine Vertheidigung gegen Febroni Antwort in deſſen zweytem Theil vorgeſetzt iſt.

5) Simmoſchorvini iſt kein anderer als der vorgedachte Sappel ††).

6) Von des damaligen Jeſuiten Zaccaria Antifebronio erzählet dieſer Verfaſſer ſelbſt †††) noch einiges.

---

*) Das lerne ich aus Zaccaria p. 9.
**) In der biblioth. Friburg. p. 684.
***) S. Zaccaria p. 9.
†) P. 13.
††) Biblioth. Friburg. p. 687.
†††) Antifebr. *Part.* I. *Praef.* p. 7.

einiges. Weil er dieſes Buch italiäniſch geſchrieben, ſo hätten verſchiedene in Baiern und Oeſterreich eine lateiniſche Ueberſetzung zu unternehmen, die Gedanken gehabt, bey denen es aber geblieben; andere ihn ſelbſt zu dergleichen Arbeit aufgemuntert. Der Ritter von Bandel, der Verfaſſer des wegen ſeiner ungeſitteten Schreibart nicht ganz unbekannten Wochenblatts: der ſtumme Advokat, hat hierauf in eben dieſen Blättern eine deutſche Ueberſetzung zu liefern verſprochen, allein ſein Verſprechen auch nicht erfüllet. Die Urſach, warum ſich dieſe Herren von dieſer Arbeit abſchrecken laſſen, ſey dieſe, weil ſie erfahren, daß er, P. Zaccaria, auf Befehl des P. Clemens XIII. einen lateiniſchen Auszug ſelbſt zu verfertigen, ſich entſchloſſen. Was nun folget, will ich ihn lieber ſelbſt ſagen laſſen: vbi vero me *tanti pontificis obitu* perturbatum, alio cogitationes ſtudiaque conuertiſſe, intellexerunt, eam ſtatim translationem adgreſſuros fuiſſe, *niſi obſtitiſſem ego* atque illos vt tantiſper exſpectarent, monuiſſem, dum ſcilicet nouam eamque multo correctiorem locupletioremque Italici operis editionem nanciſcerentur. Hier haben wir nun den Schlüſſel zum ganzen Räthſel. Clemens des XIII Tod, Torregiani Entfernung vom Ruder des römiſchen Hofes, und die Verwandelung des Jeſuiten Zaccaria in einen Exjeſuiten, die haben die Welt aller Vortheile beraubet, welche ſie von lateiniſchen und deutſchen, noch dazu bandeliſchen Ueberſetzungen zu erwarten hatte. Die viel verbeſſerte und vermehrtere Ausgabe des Originals iſt meines Wiſſens auch unterblieben. Zaccaria hat auf eine andere Art den Befehlen des P. Clemens XIII Gehorſam geleiſtet, wie in dem folgenden gemeldet werden ſoll.

Außer

Außer dieſen Gegnern bemerken wir noch zween andere, welche von Febroni keine beſondere Antwort erhalten, und daher mit der Fortſetzung der Geſchichte dieſes Werks in keiner nähern Verbindung ſtehen. Der erſte iſt Raimund Maria Corſi, ein Predigermönch und erſter Profeſſor der Theologie im S. Markuscollegio zu Florenz. Er ließ im Jahr 1765 de legitima poteſtate & ſpirituali monarchia Romani pontificis aduerſus *Juſtinum Febronium* JCtum theologico-dogmaticas theſes drucken, und von einem jungen Mönch ſeines Ordens, Wilhelm Albrecht Bartoli, vertheidigen. Man hat davon eine italiäniſche Ueberſetzung veranſtaltet, die mit dem Titel: Propoſizioni apologetiche della podeſta legittima e monarchia ſpirituale del Pontefice Romano, zu Venedig 1767 in Oct. gedruckt worden. Der zweyte iſt ein Advokat zu Ferrara, Conſtantini, der in Italien ſich durch die kritiſche Briefe berühmt gemacht haben ſoll. Seine ſehr kleine Streitſchrift gehet nur wider den Titel des febroniſchen Buchs und der italiäniſchen Ueberſetzung, wie der letztere vom Verleger in der öffentlichen Anzeige derſelben angegeben worden. Ihre eigne Aufſchrift iſt: Deſinganno ſopra l' oggetto ſcritto in fronte del libro, intitolato *de ſtatu eccleſiae* cet. del ſuppoſto *Giuſtino Febbronio* G. C. e ſopra la falſa interpretazione di tello oggetto nel frontiſpizio della traduzione Italiana e gl' ingannevoli preteſti del manifeſto ſopra tale traduzione, und ſie ſelbſt zu Ferrara 1767 in Oct. gedruckt. Solche kleine Streifereyen bey Streitigkeiten von ſolcher Wichtigkeit, als die febroniſche für die Glieder der römiſchen Kirche iſt, erwecken wenig Aufmerkſamkeit, und ſtiften gerade dem Theil, der ſie waget, den meiſten Nachtheil.

Alles,

Alles, was ich bisher erzählet, bitte ich nur für Ergänzung der in dem erſten Theile gegebenen Nachricht anzuſehen. Ich wende mich nunmehro zu der verſprochenen Fortſetzung der gedachten Nachricht. Nach meinen wenigen Einſichten müſſen wir billig die zween neue vom Febroni ſelbſt herausgegebene Theile ſeines Werks als die Hauptſache anſehen, und da dieſe Beantwortungen von Schriften der Gegner in ſich faſſen, ſo kann man wol keine beſſere Ordnung beobachten, als daß wir erſtlich die Geſchichte dieſes Schriftwechſels, ſo weit er den dritten und vierten Theil betrift, erzählen, hernach noch von einigen Gegnern reden, deren Schriften von Febroni nicht beſonders beantwortet worden; endlich mit einigen andern hieher gehörigen Nachrichten beſchließen.

Die vornehmſten Gegner, mit denen ſich der dritte Theil beſchäftiget, ſind an der Zahl drey. Der erſte iſt der Verfaſſer einer ohne Namen unter dem Titel: Italus ad *Febronium* ICtum clariſſimum de ſtatu eccleſiae, pro ſupplemento ad tentamina theologica, Bergomi edita anno MDCCLXVIII zu Lucca in Qu. herausgekommenen Buchs. Er hatte ſich durch den letzten Theil der Aufſchrift ſo bezeichnet, daß man ihn leicht erkennen konnte. Im Lateiniſchen wird er P. Viator a Cocaleo, ein Kapuciner und Provinzial ſeines Ordens zu Breſcia, genennet; ich zweifle aber nicht, daß ſein italiäniſcher Name Viator da Coccaglia, und er eben der ſey, welcher im Jahr 1756 zu Breſcia eine poetiſche Ueberſetzung von und Unterſuchung über Proſpers Gedicht wider die Undankbaren, gewiß mit Beyfall der nicht jeſuitiſch denkenden Theologen der römiſchen Kirche herausgegeben. Sein Buch beſtehet aus zwanzig Briefen, auf 348 Seiten. Ob er gleich das Hofſyſtem von

Rom

Rom in ſeinem völligen Umfang, mithin eine uneingeſchränkte Monarchie des römiſchen Pabſtes vertheidiget, und im Grund keine neue, ſondern längſt bekannte und widerlegte Beweiſe brauchet, ſo iſt er doch unter Febroni Gegnern leicht der beſte. Er ſaget ſeine Meynung deutlich, ohne Zurückhaltung und Zweydeutigkeit, auch ohne ſcholaſtiſche Sophiſterey, und widerſpricht mit mehr Mäßigung und Beſcheidenheit als die übrigen. Er redet zuweilen ſehr ehrlich aus der Schule, und muß ſelbſt bekennen, daß zu Rom vieles gelehret und gethan werde, was nicht eben in der Religion, ſondern in der Politik gegründet ſey. Der zweyte genießet wirklich dadurch zu viel Ehre, daß Febroni ihm geantwortet. Es kam nemlich im Jahr 1770, und zum andernmal 1771 auf ein paar Bogen eine franzöſiſche Schrift heraus, die den Titel hatte: Jugement d'un Ecrivain Proteſtant touchant le livre de *Juſtinus Febronius*, und bald darauf eine Uebersetzung mit dieſer Aufſchrift: Urtheil eines proteſtantiſchen Schriftſtellers über das Buch des Juſtinus Febroni, aus der franzöſiſchen Leipziger Ausgabe vom Jahr 1771, zum Zeitvertreibe des Frauenzimmers ins Deutſche überſetzt, an den Ufern des Rheinſtroms. Der Verfaſſer will jetzt einen Proteſtanten und Vertheidiger des Hrn. D. Bahrdts vorſtellen, verräthet aber, daß er ein Jeſuit ſey, und ein ſehr wahrſcheinlich Gerücht nennet auch Cöln als den Ort ſeines Aufenthalts. Ganz natürlich war die vom Febroni angezeigte Abſicht ſeiner Lehren, die Vereinigung der getrenneten chriſtlichen Religionspartheyen zu befördern, der Hauptgegenſtand, den der Verfaſſer, wenn er ſeine angenommene Rolle gut ſpielen wollte, behandeln konnte. Sollte dieſes geſchehen, ſo mußte er die Natur des proteſtantiſchen

Lehr-

Lehrbegrifs ganz kennen, um ſich ſo recht in die Seele eines Proteſtanten hinein zu denken. Allein dieſes alles fehlte dieſem Schriftſteller gerade zu. Kein Proteſtant, der nur von den Streitigkeiten mit der römiſchen Kirche unterrichtet iſt, wird ſo ſchreiben: das Buch des Febroni kann den Proteſtanten nicht angenehm ſeyn. Doch das iſt jetzt zu erinnern nicht nöthig; die Stimmen vernünftiger Proteſtanten ſind längſt gegeben, und bey allem gegründeten Widerſpruch gegen eine Vereinigung mit der römiſchen, auch nach Febroni Syſtem, verbeſſerten römiſchen Kirche, iſt es doch entſchieden, daß ſie dem Febroni mehr Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, als der kloſtermäßig denkende Theil ſeiner eignen Kirche. Er kennet nicht einmal die gegenwärtigen Geſinnungen der gelehrteſten Männer, welche der römiſchkatholiſchen Parthey beypflichten, und in der wahren Geſchichte iſt er ſo unwiſſend, daß man ſich verwundern muß. Daß die Abfaſſung der bekannten Declaration der franzöſiſchen Geiſtlichkeit vom Jahr 1682 zum Zweck gehabt, die ſogenannte Bekehrung der Proteſtanten (welche Dragonern überlaſſen wurde) zu befördern, iſt doch wol unerweißlich; die Kirchenhiſtorie lehret eine ganz andere Veranlaſſung. — Endlich kam zu dieſen noch ein anderer Jeſuit und Profeſſor des kanoniſchen Rechts zu Heidelberg, Anton Schmidt. Dieſer ließ im Jahr 1771 inſtitutiones iuris eccleſiaſtici Germaniae adcommodatas in Okt. drucken, und da er die Grundſätze des kanoniſchen Rechts gerade ſo, wie es in den damaligen Schulen der Jeſuiten gewöhnlich war, vortrug, ſo konnte es ihm denn nun wol nicht an Gelegenheit fehlen, auf Febroni Ausfälle zu thun, und ihm auch da zu widerſprechen, wo gerade dem Reichsgrundgeſetze des letztern Lehren angemeſſen ſind.

Mit dieſen drey Gegnern verband Febroni zween andere Schriftſteller von ſehr verſchiedner Gattung. Der erſte war der D. Kaufmanns, gegen deſſen Vorrede zu der oben ſchon gemeldeten neuen Ausgabe ſeines apologetici einige neue Vertheidigungen und Aufklärungen der angegriffenen Antworten bey Gelegenheit eingerückt werden. Der zweyte bin ich. In der oft gedachten Nachricht im erſten Theil dieſer Sammlung konnte ich bey der Vorſtellung des ganzen Lehrgebäudes des Febroni wol nicht unterlaſſen, einiges zu bemerken, das mir dunkel oder unbeſtimmt zu ſeyn ſchien, und eben ſo bey der Abſicht, die ſich auf Vereinigung beziehet, die Gründe anzuzeigen, welche mir keine Hofnung, daß ſie auf dieſen Fuß werde erreichet werden, verſtatten. Mein Zweck war nicht, mich in die Reihe der Antifebronier zu ſtellen, eine Geſellſchaft, die ich zu verbitten große Urſache habe, auch nicht meine Zweifel und vom Febroni verſchiedene Gedanken umſtändlich und mit Gründen auszuführen, welches alles ganz wider die erſten Geſetze dieſer Sammlung geweſen ſeyn würde. Und ſo konnte ich auch kein Recht haben, die Aufmerkſamkeit zu erwarten, welche Febroni dieſen Erinnerungen gegönnet; da er es aber zu thun für gut gefunden, ſo reuen ſie mich deſto weniger, da ſie die Veranlaſſung gegeben, über eine ſo wichtige Sache, wie Febroni Syſtem iſt, merkwürdige Erläuterungen zu verbreiten, von denen ich nachhero noch etwas ſagen werde.

Alles dieſes veranlaßte nun die Ausgabe des dritten Theils von Febroni Buch. Sein Titel iſt: *Juſtini Febronii* ICti de ſtatu eccleſiae & legitima poteſtate Romani pontificis liber ſingularis ad reuniendos diſſidentes in religione chriſtianos compoſitus.

poſitus. *Tomus tertius*, vlteriores operis vindicias continens. Francofurti & Lipſiae MDCCLXXII. 2 Alph. 4 B. in Qu. Ohne eine allgemeine Vorrede werden in dieſem Band folgende einzelne Stücke geliefert: I. Bona cauſa *Juſtini Febronii* aduerſus epiſtolas Italicas R. P. *Viatoris* a Cocaleo anno 1768 ex agro Brixienſi exaratas & alios ſcriptores defenſa per *Danielem Bertonum*. Daß, wie in dem Anhang des erſten und dem zweyten, alſo auch in dieſem dritten Theil, die Vertheidigungen keine von Febroni verſchiedene Verfaſſer haben, ſondern er nur dieſe Namen angenommen, iſt aus ſeinem eignen Bericht gewiß, daß man daher Urſach hat, ſich zu verwundern, warum die Verfaſſer der freyburgiſchen Recenſion ſo ſchreiben, als wenn ſie das Gegentheil für wahr hielten. In dieſer Abhandlung iſt und bleibet Coccaglia der vornehmſte Gegenſtand, doch wird auch dem D. Kaufmanns auf ſeinen oben gedachten weitern Angrif des Febroni geantwortet. Ob es gleich nicht fehlen kann, daß ſo verſchiedne Gegner, welche in den Grundſätzen unter ſich einig ſind, dem Febroni nicht einerley Einwürfe entgegen ſetzen, und einerley Gründe brauchen ſollten, mithin auch dieſer genöthiget wird, einerley Antworten zu geben, ſo verdienet er doch deswegen Beyfall, daß er nicht das Geſagte wiederholet, ſondern nur kurz mit Verweiſung auf die ältere Abhandlungen anzeiget, und mit neuen Beobachtungen und Anmerkungen bereichert, wofür ihm auch diejenigen danken müſſen, welche ohne alle polemiſche Abſichten Geſchichte der Kirche und des Kirchenrechts bearbeiten. Ganz beſonders muß die Hiſtorie des Pabſtthums durch ſolche Streitigkeiten gewinnen. II. Examen libelli anno 1770 editi hoc titulo: *Jugement d'un écrivain Proteſtant touchant le livre de Juſtinus Febronius*.

Obgleich dieſer Schriftſteller billig gar keine Antwort verdienet hätte, ſo iſt doch die ihm gegebene nicht überflüſſig. Beſonders ſind diejenigen Stellen derſelben merkwürdig, wo Febroni die ihm gemachte Vorwürfe ablehnet, daß er hiſtoriſche Unwahrheiten, oder ſich einander widerſprechende Angaben vorgetragen, Vorwürfe, die zum Theil nicht einmal den Schein eines Grundes vor ſich haben, unterdeſſen aber doch zu manchen neuen Anmerkungen und Anekdoten Gelegenheit gegeben. III. Animaduerſiones *Febronianae* in *S. Antonii Schmidt* S. J. - - inſtitutiones iuris eccleſiaſtici Germaniae adcommodatas. Hier werden einige gute Erinnerungen vorangeſchickt, aus für Quellen ein römiſchkatholiſcher Lehrer des wahren deutſchen Kirchenrechts deſſelben Grundſätze herzuleiten habe, ſolche Quellen, welche vornemlich Jeſuiten verkennen und wol beſtreiten. Denn werden die vornehmſten Stellen aus dem angezeigten Lehrbuch ſelbſt angeführet, in denen Febroni angegriffen worden, und ihnen die nöthigen Antworten beygefüget. Bey der Stelle, wo Schmidt dem Pallavicini einen übertriebenen Lobſpruch ertheilet, hätte er wol eine noch weitere Abfertigung verdienet, da wir ja gedruckte Akten noch genug haben, welche gerade das Gegentheil erweiſen. Hingegen finden ſich einige ſehr brauchbare Anmerkungen wider das Vorgeben, daß durch die Kirchenverſammlung zu Trident viele Mißbräuche verbeſſert worden. IV. *Juſtini Febronii* reſponſiones ad poſtulata *Chriſt. Wilh. Franc. Walch.* Die vorhergedachten von mir gemachten Anmerkungen ſiehet Febroni als Anfragen an, und beantwortet ſie nicht allein mit einer rühmlichen Beſcheidenheit und Güte, die ich mit Dank zu erkennen Urſach habe, ſondern auch auf eine für die zwiſchen den beyden Kirchen, welchen wir beygethan

ſind,

ſind, obwaltende Streitigkeiten lehrreiche und brauchbare Art. Beſonders ſind ſeine Erklärungen, worinnen er die Einheit der Kirche ſetze, und die richtige Beſtimmungen, daß zwiſchen den Proteſtanten und und den Römiſchkatholiſchen die Hauptſtreitfrage auf der Untrüglichkeit der Kirche in Glaubensſachen beruhe, aller Aufmerkſamkeit würdig. Da dieſe Erzählung keine polemiſche Abſicht hat, und keine polemiſche Unterſuchungen verſtattet, ſo enthalte mich hier billig aller weitern Widerſprüche; erbitte aber die Erlaubniß, für einen Theil meiner Leſer nur zwo Anmerkungen beyzufügen. Einmal, Febroni ſcheinet die wahre Meynung der Proteſtanten von ihren eignen Synoden, und überhaupt menſchlichen Lehrvorſchriften, nicht recht gefaſſet zu haben. Bey uns räumen wir keinem Menſchen das Recht ein, zu ſagen: das iſt Wahrheit, das iſt Irrthum, und von andern zu verlangen, das zu glauben, weil es dieſer ſaget. Weder Kirche, noch Synode, noch Verfaſſer der ſymboliſchen Theologie können das nach unſern Einſichten fordern. Allein die Kirche hat als eine Geſellſchaft zur Erreichung ihres Zwecks ein Recht, zu ſagen: das halten wir für Wahrheit, das halten wir für Irrthum, und nicht die Seligkeit, ſondern die äußere Gemeinſchaft mit ihr, und beſonders das Lehramt daran zu binden, daß ihre Glieder das bekennen, und ihre Lehrer das öffentlich lehren, was ſie für Wahrheit erkläret, und das zu verwerfen, was ſie als Irrthum anſiehet, und in beyden Fällen ſich ſo auszudrücken, wie ſie es vorgeſchrieben. Die Ueberzeugung aber, daß das Wahrheit, daß das Irrthum ſey, muß eines jeden eigner Prüfung überlaſſen werden, ohne wechſelsweiſen Gewiſſenszwang. Nach dieſem Syſtem entſtehet der Unterſchied zwiſchen äußerlicher und innerlicher

licher Orthodoxie, ein Unterſchied, den man freylich in der römiſchen Kirche nicht kennet. Zweytens wird wol die Forderung billig erkannt, daß, wenn Proteſtanten auch nur hiſtoriſche Zeugniſſe ihrer eigenen Lehrer entgegen geſetzt werden ſollen, man doch unter dieſen ein wenig ſtrenge Wahl halten möge, und nicht verwerfliche Zeugen gegen ſie aufſtelle. Der Abt Molanus gehöret gewiß in dieſe Klaſſe, und wenn Febroni ſeine ganze Denkungsart gekannt hätte, ſo würde er gewiß Bedenken gefunden haben, ſich auf ihn zu berufen. Ich getraue mir, zu behaupten, daß, wenn Febroni einzelne Vereinigungsartikel vorſchlagen ſollte, er gewiß von Proteſtanten ſo viel Nachgeben nicht verlangen würde, als Molanus einzugehen, ſich gegen Boſſuet bereitwillig erkläret hat.

Von dieſem dritten Theil erfolgten denn in öffentlichen Büchernachrichten *) Anzeigen, und ihm ſehr günſtige Beurtheilungen; allein mit ihm wurde der Streit nicht geendiget. — Wir müſſen dahero zu den Gegnern des Febroni zurückkehren, und von denen reden, mit denen er ſich in dem noch hinzugekommenen vierten Theil beſchäftiget.

Unter dieſen iſt nun freylich der von uns oben gedachte Exjeſuit, P. Franz Anton Zaccaria, der vornehmſte. Von deſſen im Jahr 1767 herausgegebenen Antifebbronio iſt genug geſaget, ſo wie ſchon im erſten Theil gemeldet worden, daß Febroni unter dem Namen Theodors a Palude im zweyten Band ſeines Werks ihm eine Antwort entgegengeſetzt. Noch ehe

*) S. Gött. gel. Anz. 1772. S. 1019. und allgemeine deutſche Biblioth. B. XXI. S. 478.

ehe Zaccaria dieſe Antwort erhalten, entſchloß er ſich, ein neu Werk gegen Febroni zu ſchreiben, unter dem Abdruck erhielte er den gedachten zweyten Theil, und das gab ihm die Gelegenheit, ſeine neue Streitſchrift auch auf dieſen auszudehnen, ohne ſich eben gerade an die ihm eigentlich gegebene Antwort zu binden. Dieſes neue Werk hat den Titel: Antifebronius vindicatus, ſeu ſuprema Romani pontificis poteſtas aduerſus *Juſtinum Febronium* eiusque vindicem, *Theodorum a Palude*, iterum adſerta & confirmata, und beſtehet aus vier Theilen, davon die drey erſten zu Cäſena 1771, der vierte aber 1772 in Qu. gedruckt ſind. In der Hofnung, daß der Name eines durch andere gelehrte Arbeiten berühmten Schriftſtellers, zumal unter dem römiſchkatholiſchen Theil von Deutſchland, einen, der Sache des Febroni nachtheiligen Eindruck machen würde, wurde zu Frankfurt im Jahr 1772 ein Nachdruck der beyden erſten Theile in Octav veranſtaltet. Auf dem Titel iſt eine Anzeige der Druckerey, in welcher es gedruckt worden, nicht aber einer Buchhandlung, welche es verleget. Es iſt alſo die Nachricht *) ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer Nachdruck auf Koſten der Jeſuiten geſchehen, woraus denn auch ſehr begreiflich wird, warum die beyden letzten Theile nicht ebenfalls nachgedruckt worden. Ohne Widerſpruch übertrift Zaccaria alle bisherigen Gegner des Febroni an Gelehrſamkeit, aber auch an Verwegenheit, ſich, zur Vertheidigung der Grundſätze von der uneingeſchränkten Untrüglichkeit und Monarchie,

 in

*) S. Febroni Vorrede zu Tom. IV. P. I. und die biblioth. Friburg. p. 687.

in der Kritik, der Hermenevtik, und ſelbſt in der neuern Geſchichte alles zu erlauben, und die Kunſtgriffe der Jeſuitenſchule anzuwenden, der Sachen unkundige Leſer einzunehmen *). Beſcheidenheit und Höflichkeit gegen einen Mann, den er gewiß gekannt, deſſen anſehnliche Würden er ſelbſt bezeichnet, darf man nicht erwarten; allein daß er ſich jede Gelegenheit machet, auch andere ehrliche Männer, welche nun gerade nicht ſo denken, wie die Curialiſten und Jeſuiten denken, auf eine ſehr beleidigende Art zu mißhandeln, ſo wie die Herren Neller und Horix gemißhandelt werden, das iſt wahre Grobheit und Ungezogenheit. Hier iſt der Ort nicht, den Innhalt genau anzuzeigen. Nur das einzige füge ich bey, daß ſich auch einige Ausſchweifungen in die neuere Kirchenhiſtorie, von Janſeniſten, von der Bulle Unigenitus u. d. g. finden, welche denn dazu dienen, die jeſuitiſchen Vorſtellungen von dieſen Sachen zu kennen, wenn ſie nicht ohnehin aus andern noch wichtigern Quellen bekannt genug wären.

Zaccaria wurde alſo auf beyden Theilen für den vornehmſten Gegner des Febroni angeſehen, und von dieſem eine neue Beantwortung deſſelben für nöthig gehalten. Dieſe gab ihm aber zugleich Gelegenheit, auch auf einige andere Schriften, die wider ihn herausgekommen, zu antworten. Unter dieſen iſt von den beyden Vertheidigungen des päbſtlichen Anſehens, welche der ſonſt ſehr gelehrte Peter Ballerini zu Verona kurz vor ſeinem Tod herausgegeben, ſchon im erſten Theil Nachricht gegeben worden. Ein neuer, auch in Italien

*) S. allgem. deutſche Biblioth. B. XXIV. S. 41.

llen lebender Gelehrter, verbarg ſich unter dem Namen Ennodii von Faenza, und gab im Jahr 1772 eine diſſertationem criticam de Romani pontificis primatu aduerſus *Juſtinum Febronium* heraus. Aus Febroni Vorrede zum erſten Band ſeines vierten Theils lerne ich, daß der wahre Verfaſſer P. Carl Traverſari heiße, und ein Servit ſey (welches ſehr zu verwundern, da gerade dieſer Orden, wenigſtens ſeit Sarpi Zeiten, ſich am wenigſten um Verbreitung und Anpreiſung des römiſchen Hofſyſtems zu bekümmern pfleget) und daß er zu Faenza ſogar eine antifebroniſche Akademie geſtiftet, welche ein Heldengedicht wider Febroni gemacht, und ſolches dem erſten Theil einer italiäniſchen Ueberſetzung von des Coccaglia oben angezeigten Briefen vorgeſetzt. Ladisl. Sappel, dem Febroni ſchon im zweyten Theil geantwortet, glaubte ihm daher eine Gegenantwort ſchuldig zu ſeyn, und ſtellte daher von ſeinem libro ſingulari de ſtatu eccleſiae & ſummi pontificis den zweyten Band zu Augsb. 1771 in Quart ans licht. Auch der Capuziner Coccaglia ſchwieg zu ſeiner erhaltenen Abfertigung nicht ſtill, ſondern ließ nun italiäniſch drucken: Richiamo contro la lettera di Giuſtino Febbronio, 1772.

Dieſes ſind die Schriften des Gegentheils, welchen Febroni ſeinen vierten Theil entgegenſetzte, dieſen aber wieder in zween Bände abtheilte. Der erſte kam unter der Aufſchrift: *Juſtini Febronii* JCti de ſtatu eccleſiae & legitima poteſtate Romani pontificis liber ſingularis, ad reuniendos diſſidentes in religione Chriſtianos compoſitus. *Tomus quartus*, vlteriores operis vindicias continens, *Pars prima*,

zu Frankfurt und Leipzig 1773, der zweyte aber — — pars ſecunda, ebendaſelbſt 1774 in Qu. heraus. Jener leget die beyden erſten, und dieſer die beyden letzten Theile von Zaccaria Antifebronio vindicato zum Grund, und das mit Beybehaltung der Ordnung und Folge der Abhandlungen, welche dieſer beobachtet. Dadurch hat er die beſte Gelegenheit erhalten, über ſein ganzes Werk und über alle einzelnen darinnen behandelte Lehren, Grundſätze und hiſtoriſche Angaben, eine Menge von neuen Beobachtungen, Anmerkungen und Erläuterungen mitzutheilen, ſo daß dieſer Theil nicht allein die reichſten, ſondern auch die ordentlichſten Ergänzungen in ſich faſſet. Eben dieſe Einrichtung mußte natürlicher Weiſe ihn auch am beſten in Stand ſetzen, die Einwürfe der andern Gegner, die vorher angezeiget worden, am rechten Ort zu berühren. Es konnte daher auch nicht fehlen, daß dieſer Theil, wie die vorhergehenden, mit Beyfall aufgenommen wurde *). Ich kann zugleich aus mir mitgetheilten Nachrichten hinzufügen, daß derſelbe nicht ſo, wie die vorhergehenden, zu Rom in das Verzeichniß der verbotenen Bücher geſetzt worden.

So weit gehet der febroniſche Streit, in ſo fern Febroni ſelbſt daran Antheil genommen. Es ſind aber noch einige Schriften wider ihn herausgekommen, welchen er keine beſondere Antwort entgegen geſetzt. Man wird ohnehin erwarten, daß ſolche Gegner nichts neues ſagen können, was nicht ihre Vorgän-

ger

*) S. den Anhang zu den XIII bis XXIV Bänden der allgemeinen deutſchen Bibliothek S. 169. und die oben angezeigte freyburgiſche Recenſion.

gar ſchon ſo oft geſaget und Febroni ſo oft widerleget. Es kann ohnehin des würdigen Mannes Geduld, ſo vielen Schriftſtellern Antwort zu geben, nicht genug bewundert werden, eine Geduld, die ſehr wenig Leſer haben werden, daß kein vernünftig denkender Mann aus dem Stillſchweigen auf einige wenige Schriften, weder auf der letzten vorzügliche Stärke und Unwiderleglichkeit, noch auf jenes Unvermögen, ſie zu widerlegen, einen Schluß machen wird. Unterdeſſen erfordert es unſere Pflicht, auch dieſe hier anzuzeigen. Sie ſind: Johann Carrichii, eines Jeſuiten und Doktors der Theologie auf der Univerſität zu Cöln, de eccleſia Romanique pontificis & epiſcoporum legitima poteſtate *libri tres*, contra perturbatores eccleſiaſticae hierarchiae ac pacis, iſtorumque principem, *Juſtinum Febronium.* Von dieſem Werke iſt nur Liber primus, tomus primus, zu Cöln 1773 herausgekommen. Auf dieſen ſollten nach dem Titel noch zween folgen; ſie ſind aber bis jetzt noch zurückgeblieben: Ladisl. Sappels liber ſingularis de ſtatu eccleſiae & ſummi pontificis poteſtate. *Tomus tertius* contra tomos *tertium* & *quartum Juſtini Febronii*, JCti, quo oſtenditur, in quales ſcopulos huius navarchi infelix nauicula impegerit. Dieſer dritte Band iſt zu Augsb. 1774 ans Licht getreten, und wird vermuthlich der letzte ſeyn, wenigſtens nicht durch Febroni Antwort eine Fortſetzung veranlaſſet werden. Es iſt allemal zu verwundern, daß ein Werk nach einem recht gothiſchen Geſchmack, und in einer nicht einmal grammatikaliſchrichtigen Latinität ſo weit hat gebracht werden können *); endlich: In tertium tomum *Juſtini*

*) S. den ſchon angeführten Anhang zur allg. d. Bibl. S. 170.

Febronii animaduerſiones Romano - catholicae, tribus epiſtolis comprehenſae, Rom 1774 in Qu. Dieſe römiſchkatholiſchen Anmerkungen (ſollten dieſen Titel Sappel, Coccaglia, Zaccaria, nicht ein wenig übel nehmen?) haben den, durch verſchiedene Schriften und Sammlungen alter ungedruckter Schriften bekannten Abt Johann Aloyſ. Mignarelli zu Bononien zum Verfaſſer. Da er ſelbſt ein Mitglied der zu Rom niedergeſetzten Congregation des Bücherverzeichniſſes iſt, ſo ſcheinet er wol einen Beruf zu haben, gegen ſolche Schriften, wie Febroni Werk iſt, ſeine Feder zu gebrauchen. Er kömmt aber ziemlich ſpät. Kein Wunder, daß er nichts ſaget, was nicht ſchon geſaget worden.

Da ich hier meine Nachricht von dem zwiſchen Febroni und ſeinen Gegnern öffentlich geführten Schriftwechſel endige, ſo wird es mir vergönnet ſeyn, hiemit noch einige Betrachtungen zu verbinden. Wenn wir die letztern, die Gegner der febroniſchen Schriften und Lehren, gleichſam muſtern, ſo wird man zwo Beobachtungen gleichſam von ſelbſt machen müſſen. Erſtlich ſind faſt alle Mönche und Ordensleute. Wenn ich recht gezählet, ſo ſind nur zween auszunehmen, Conſtantini, ein Advokat, und D. Kaufmanns. Unter den verſchiedenen Ordensgeſellſchaften hat aber keine ſo viel Gegner dem Febroni entgegen geſtellet, als die erloſchene Geſellſchaft der Jeſuiten. So beſtätigte denn wieder die Erfahrung, daß das päbſtliche Hofſyſtem gerade keine treuere Vertheidiger hat, als Mönche, und unter dieſen in den neuern Zeiten die Jeſuiten; daß der Pabſt ohne Mönche das nicht ſeyn, das nicht bleiben kann, was er ſeyn will und was

er

er bleiben will, und er nur unter den Mönchen Leute ſuchen müſſe, welche bereit ſind, Gregorii VII und Bonifacii VIII Lehren vor Chriſtenthum auszugeben, und daß hingegen auch gerade die Mönche in dieſem Syſtem den Grund ihres Wohls ſuchen. Unter des Febroni Gegnern iſt Coccaglia der ehrliche Mann, der es treuherzig bekannt, ohne die Mönche könne der Pabſt, und ohne Pabſt können die Mönche nicht beſtehen. Man kann es nun dem römiſchen Hof nicht verdenken, daß er die freywilligen Dienſte der Mönche annimmt, ermuntert, belohnet, ob es gleich allemal in dieſer Periode auch für ihn gefährlich ſeyn könnte, aber über die Mönche muß man ſich verwundern, daß ſie die ihnen äußerſt gefährliche Mühe übernehmen. Nicht lange nach der Erſcheinung des Febroni waren die Sachen in der römiſchen Kirche dahin gediehen, daß niemand gegen den Febroni die uneingeſchränkte Macht des römiſchen Hofs vertheidigen konnte, ohne die von den Höfen in Europa getroffene Anſtalten, gerade eben dieſe Macht einzuſchränken, zugleich anzugreifen. Unter den Mitteln, dieſen großen Zweck auszuführen, waren doch gewiß viele, welche dem geſammten Mönchsweſen wenig Glück prophezeiheten, und die ſo allgemeinen Verfügungen gegen die Jeſuiten waren immer Erfahrung und Beyſpiel, was andern Mönchsgeſellſchaften wiederfahren könnte. Muß nicht fanatiſcher Eifer ſolche Männer beſeelen, die gerade zu der Zeit gegen Febroni ſchreiben, um die Welt zu belehren, ſie ſind die gefährlichen Leute, vor welche Könige und Fürſten ſich fürchten müſſen? Bey den Jeſuiten, ſo lang ſie ihr Daſeyn hatten, war es im Anfang noch ſeltſamer, allein ihren alten Maaßregeln ſo angemeſſen, als man nur denken kann. Großmüthig wollen ſie mit dem Degen in der Fauſt ſterben, und

vielleicht iſt Zaccaria Antifebronius das letzte Denkmal ihres Eifers für die Ehre des ſie beſchützenden römiſchen Hofes. Ich ſchreibe dieſes nicht als Prophet, ſondern als Geſchichtſchreiber. Sobald die Jeſuiten aufgehöret, da zu ſeyn, ſobald eben der römiſche Hof, vor deſſen Thron Kronen und Zepter ſich niederlegen ſollten, ſeiner eignen Selbſterhaltung ſchuldig zu ſeyn erachtete, die Bande der Geſellſchaft Jeſu zu zerreißen, und ihr Daſeyn in ein Nichtdaſeyn zu verwandeln, denn änderte ſich auch auf einmal Theologie und Kirchenrecht ihrer ehemaligen Glieder. Clemens XIII verdiente, daß er Pabſt nach der Jeſuitendefinition dieſes Wortes bliebe; allein Clemens XIV war nicht einmal werth, Pabſt nach febroniſchen Ideen zu ſeyn. Und wer dachte, wer ſchrieb ſo? Zaccaria *). Wäre es aber wol zu verwundern, wenn die Streitſchriften ſo vieler Mönche gegen Febroni die römiſch-katho-

---

*) Febroni *tom.* IV. *part.* 2. p. 339. erzählet aus der Gazette de Cologne d. 22 febr. 1774. daß der P. Zaccaria zu Rom vor die Jeſuitenkommiſſion gefordert worden, um ſich wegen einiger Schriften zu verantworten, welche von ihm nach Aufhebung der Geſellſchaft unter erdichtetem Namen wider das Anſehen des Pabſtes, und zwar zum Beſten und zur Vertheidigung des Febroni gemacht worden. Man wird aus der angezeigten Quelle ſchon abnehmen, daß weder Febroni, noch ich Urſach haben, dieſen Artikel für Lügen zu halten. Denn der Verfaſſer dieſes Blattes hat wol noch von keinem Jeſuiten vorſetzlich gelogen. Und ſo trift es ein: mutantur tempora.

katholiſchen Höfe aufmerkſam machte, um wenigſtens die Schulen zu zerſtören, welche aller angewandten Sorgfalt ungeachtet die Nachtmahlsbulle verewigen. — Zweytens. Obgleich Febroni Buch im Original und durch Ueberſetzung zuverläſſig ſich in alle römiſchkatholiſche Länder von Europa verbreitet, ſo finden wir doch noch keine andere Gegner, als Italiäner und Deutſche. Keine Franzoſen, keine Spanier, keine Portugieſen, keine Niederländer. Man kann aus dieſer Beobachtung vieles lernen. Nur eine Folge kann genug ſeyn: die römiſchkatholiſchen Höfe können allerdings viel thun, wenn ſie wollen. Der Stolz des Hofes zu Rom thut viel, der Fanaticiſmus der Mönche thut noch mehr, aber keiner von beyden kann im Grunde mehr thun, als jeder Hof ihn thun laſſen will.

Die noch übrigen Nachrichten, welche die febroniſche Streitigkeit betreffen, und ich den bishero vom Schriftwechſel mitgetheilten Nachrichten beyzufügen verſprochen, ſind dieſe. Der jetzige Pabſt Pius VI hat zwar weder Bullen noch Breven gegen Febroni bekannt gemacht, davor aber eine andere Gelegenheit ſich gemacht, öffentlich zu ſagen, was er von ihm denke. Er hielte eine Rede, wie er den zum Nuntio zu Cöln ernannten Carl Belliſoni zum Erzbiſchof unter den Ungläubigen einweihete, und ließ ſie drucken *). Die Gegend,

*) Das Original unter dem Titel: Homilia S. D. N. Pii, diuina prouidentia papae VI. &c. iſt zu Rom 1775 gedruckt. In des Hrn. le Brets Magazins fünftem Theil iſt ſie wieder abgedruckt, wo die ausgezogene Stelle p. 356. 357. zu finden.

Gegend, wo der neue Nuntius dies Amt verwalten ſollte, und ſelbſt der Urſprung der Nuntiatur, gab dem Pabſt die Veranlaſſung, jenem die Gefahr ſeines Amtes vorzuſtellen, die daher entſtehe, daß ſich dieſes auf Oerter erſtrecke, die ganz voll von Ketzern wären. Dieſes ſind nun wir Proteſtanten. Allein nun gehet er weiter: atque equidem ex peruerſa ſtudiorum ratione non poſſumus non vehementer dolere ortam in illis regionibus *eam librorum copiam*, quibus nonnulli, qui tamen *videntur catholico nomine gloriari* ac inſuper etiam *eccleſiaſtica dignitate* fulgere, vniuerſam eccleſiae hierarchiam ſubuertere atque in hanc ſanctam ſedem, in qua b. Petri apoſtoli viuit poteſtas & excellit auctoritas, armis omnibus conuerſis, profligatos errores ſubdolis artibus inſtaurare conati ſunt. Homines nimirum immoderati atque arrogantis ingenii & continua nouitatum prurigine incitati ac ventoſa ſapientia carnis inflati, ea ſcripſerunt, docuerunt & euulgarunt, quae *plurimorum manibus auide teruntur* & maximo cum pacis, vnitatis, & diſciplinae eccleſiaſticae detrimento fere *omnium linguis* audaciſſime praedicantur. Quodſi tantam perniciem merito lugemus in prouinciis, a Germania disiunctis, quantam timemus factam eſſe ſtragem ipſis in locis, in quibus ea nata contagio eſt, adoleuit, vires ſumſit, ac retuſa theologorum ſcriptis, ſuperbum iterum, tertio ac ſaepius extulit caput, interire parata in auctoribus, non reſipiſcere, vt ſemper viuat in alumnis. Unſere Geſchichte der febroniſchen Streitigkeiten kann zu dem beſten Commentario über dieſen Theil der päbſtlichen Rede dienen. Nur einige Anmerkungen werden mir hier erlaubet werden. Febroni wird nicht genannt, dafür aber ſein Buch nach deſſen Innhalt und Schickſalen und ſeine Perſon ſehr merkwürdig

würdig ſo charakteriſiret, daß man nun wol nicht irren kann, wer gemeynet ſey. Unter den Kennzeichen des Buchs verdienet bemerket zu werden, daß es mehrmals aufgeleget, oder mehrere, und alsdenn vier Theile herausgekommen, daß es überſetzet worden, und einen ſehr ausgebreiteten Beyfall erhalten, und daß Theologen ihn zu widerlegen geſucht haben. Der perſönliche Charakter iſt dieſer: der Mann bekennet ſich zur römiſchkatholiſchen Religion, er bekleidet eine anſehnliche Würde in der Kirche, er iſt ſchon bey Jahren. (Dieſer letzte Zug, wie er ausgedruckt iſt, beleidiget den Wohlſtand, mit welchem doch billig ein Pabſt reden ſollte.) Aus dieſem allem folget, daß man in Rom wohl wiſſe, von wem man rede. Dem ungeachtet weiß man nicht alles, und gerade in der Stelle giebt man einen Beweis, Febroni habe Recht, wenn er nicht glaubet, der Pabſt ſey in Thatſachen nicht untrüglich. Dadurch, daß Febroni in ſeinen Vertheidigungen ſich einiger erdichteten Namen bedient, läſſet ſich Pius betrügen, zu denken, zu ſagen und drucken zu laſſen, daß es mehrere Verfaſſer gebe, welche dieſe Lehren vorgetragen. Und das iſt es nicht. Hier fehlet er aus Unwiſſenheit. Allein noch ein Fehler. Pius ſtellet Febroni Syſtem ſo vor, als wenn er leugnete, daß der Pabſt Petri Anſehen und Macht habe. Das leugnet er nicht; er wünſchet nur, daß der Pabſt keine unrechtmäßige Macht ausübe, die Petrus nicht gehabt. Sein Buch handelt nicht de poteſtate, ſondern de legitima poteſtate. Iſt dieſer Fehler Unwiſſenheit oder kleine Chicane?

P. Pius denket hingegen ſehr vortheilhaft von den Theologen, welche er hier als glückliche Peſtärzte beſchreibet.

ſchreibet. So denken aber nicht einmal alle Kardinäle zu Rom. Einer der einſichtsvolleſten unter ihnen, delle Lanze, war mit allen bisherigen Widerlegungen des Febroni ſo wenig zufrieden, daß er dem durch mehrere Schriften bekannten Dominikaner Mamachi den Auftrag that, etwas beſſeres zu liefern. Man ſaget, daß dieſer ſchon den Anfang gemacht, Briefe gegen Febroni ans Licht zu ſtellen. Ich habe ſie noch nicht geſehen, und verſpare daher, von ihnen, wenn Gott will, zu einer andern Zeit Nachricht zu geben.

V.

Nachricht
von den
Religionsbeſchwerden
der
Evangeliſchen
im
Königreich Ungarn
aus den
neueſten Urkunden gezogen.

V.

Nachricht von den Religionsbeſchwerden der Evangeliſchen im Königreich Ungarn, aus den neueſten Urkunden gezogen.

Vorrede.

Daß die Bekenner der **evangeliſchen** Religion in **Ungarn**, die entweder der **augsburgiſchen Confeſſion**, oder dem **helvetiſchen Glaubensbekenntniß** beypflichten, hier aber als ein einziger unter ſich durch gemeinſchaftliche Rechte und gemeinſchaftliche Leiden verbundener Körper zu betrachten ſind, beynahe von dem erſten Anfang der **Reformation** bis auf unſere Zeiten von ihren der römiſchkatholiſchen Religion beygethanen Obrigkeiten und Mitbürgern gedruckt und auf das härteſte verfolget worden, dieſes iſt eine allgemein bekannte Sache. Sehr wenig europäiſche Reiche und Länder ſind ſolche Schauplätze der traurigſten Wirkungen des Verfolgungsgei-

geiſtes, der anhaltendeſten und nach verſchiedenen Perioden nur ſtufenweiſe verſchiedenen, nie aber völlig unterbrochenen Verfolgungen geweſen, wie das Königreich Ungarn. Es iſt daher ſehr nützlich geweſen, daß von Zeit zu Zeit öffentliche Nachrichten von den mancherley, oft unmenſchlichharten Leiden der Proteſtanten in Ungarn bekannt gemacht, und ihr Andenken in den Geſchichtbüchern, auch wol einzelnen Schriften der Nachwelt empfohlen worden *). Dadurch iſt nun freylich dieſes bewirket worden, daß, wer will, eine allen Glauben überſteigende Menge von den traurigſten Schickſalen der Proteſtanten daſelbſt überhaupt, ganzer Gemeinden, einzelner Familien, Perſonen und beſonders gottesdienſtlicher Lehrer mit leichter Mühe ſich ſammlen und lernen kann. Und gerade dieſe allgemeine Kenntniß iſt gewiß auch unter uns nicht ſelten. Allein eben dieſe allgemeine Kenntniß, wenn ſie auch auf die allerbeſonderſten Umſtände, auf die Namen der Oerter und Perſonen, auf die Zahlen der weggenommenen Kirchen und Schulen, auf die mancherley Gattungen, ſowol der gewaltthätigen als der argliſtigen und betrügeriſchen Verfolgung, auf die mancherley Arten der Leibes- und Lebensſtrafen gehen ſollte, iſt doch gewiß nicht

*) Ich habe in meinen jüngern Jahren in der Geſchichte der evangeliſchlutheriſchen Religion S. 568-572. eine kurze Geſchichte der Verfolgungen der Proteſtanten in Ungarn geliefert, und daſelbſt andere Schriften angezeiget, worauf ich mich jetzt beziehe.

nicht zureichend, eben dieſe Begebenheiten nach ihrer wahren moraliſchen Beſchaffenheit richtig einzuſehen und gründlich zu beurtheilen. **Religionsverfolgungen** ſind in jedem Fall nach den Grundſätzen der natürlich bekannten und der chriſtlichen Sittenlehre ungerecht; ſie verdienen allemal als Beleidigungen der Rechte der Menſchheit verabſcheuet zu werden: wenn ſie aber zugleich **Religionsbeſchwerden** ſind, wenn ſie öffentliche, feyerliche Verträge verletzen, und die durch Geſetze des Staats erlangte und beſtätigte Rechte und Befugniſſe des Bürgers kränken, wenn ſie durch die Obrigkeit, welche dieſe Verträge ſchützen, und dieſe Geſetze vollziehen ſoll, verhänget, oder durch den Mitbürger, der gerade durch dieſe Verträge und durch dieſe Geſetze die heiligſten Vorſchriften ſeines Betragens gegen in Religionsſachen anders denkende Chriſten erhält, eigenmächtig und ungeſtrafet unternommen werden, denn muß ganz natürlich die Beleidigung, das Unrecht eine höhere Stelle der Moralität erhalten. Sind nun die Klagen der Proteſtanten in Ungarn über Verfolgung **Religionsbeſchwerden**? Dieſes iſt die Frage, von deren wahren Beſchaffenheit wol wenige Auswärtige gründlich unterrichtet ſind. Und doch iſt ſie für alle, welche den Religionszuſtand von Ungarn richtig kennen, und von dem gegenſeitigen Verhältniß der verſchiedenen chriſtlichen Religionspartheyen gegen einander unpartheyiſch urtheilen wollen, nicht allein wichtig, ſondern auch unentbehrlich. Ich muß außer den allgemein

mein bekannten Gründen, durch welche dieſe Art von Kenntniſſen bey jedem Staat empfohlen werden, zween anführen, die zwar den ungariſchen Proteſtanten nicht eigen ſind, aber ſie vorzüglich und in einem ſehr hohen Grad treffen. Einmal kommen unter den Klagen der Proteſtanten allerdings ſolche vor, welche weder für Beeinträchtigungen der natürlichen Gewiſſensfreyheit, noch für Kränkungen der Religionsfreyheit, wenn ſich dieſe auf bloße Duldung in der bürgerlichen Geſellſchaft gründet, gehalten werden mögen; die aber alsdenn erſt für ſehr gegründet gehalten werden müſſen, wenn der Umfang der durch die Geſetze des Staats ihnen zugeſtandnen Rechte der freyen, und zwar mit ihren römiſchkatholiſchen Mitbürgern gleichen Religionsübung gekannt wird. Zwiſchen den Klagen einer geduldeten und einer im Staat aufgenommenen Religionsparthey iſt der Unterſchied zu groß, als daß nicht einer gedruckten und zum Klagen gezwungenen Kirche ſehr viel daran gelegen ſeyn müſſe, es der Welt erweißlich zu ſagen, ſie gehöre zu der letzten und nicht zur erſten Klaſſe; andere aber, die ſolche Klagen unpartheyiſch und nach Grundſätzen der Gerechtigkeit beurtheilen wollen, darnach fragen ſollten, in was für einem Verhältniß dieſer Art ſich der klagende Theil gegen den beklagten finde. Und dieſe Gerechtigkeit laſſen den Ungarn ſelbſt auswärtige Proteſtanten, und das aus Mangel einer richtigen Kenntniß der wahren Beſchaffenheit dieſer Religionsbeſchwerden, nicht genug wiederfahren. Dazu kommt aber

zweytens, daß der Gegentheil gerade ſich bemühet, zum Nachtheil ſeiner proteſtantiſchen Mitbürger die Welt zu überreden, daß dieſe weiter keine Religionsrechte zu fordern hätten, als welche die willkührliche Gnade eines regierenden Königes oder Königin ihnen verſtatten wolle; daß daher ihre Klagen auf übertriebene und ungerechte Forderungen ſich bezögen, mithin im Grund ungerecht wären. Von den Folgen ſolcher Grundſätze wird jeder ſelbſt urtheilen, wie gefährlich ſie dem ganzen evangeliſchen Religionsweſen ſeyn müſſen. Noch im Jahr 1775 iſt zu Wazen ein Buch unter dem Titel: Mandata regia intimata per excelſum conſilium locumtenentiale regium, in **vier** Theilen gedruckt worden, von denen der erſte, de limitibus tolerati in regno hoc exercitii, tam Auguſtanae atque Helueticae confeſſionum, quam & ritus Graecorum non vnitorum, handelt. Dieſes Buch iſt zwar mit Bewilligung des Domkapitels in der biſchöflichen Buchdruckerey abgedruckt, aber auch ſelbſt am kaiſerlichen königlichen Hof ungnädig aufgenommen worden, weil es ganz wider die Gewohnheit und Herkommen eigenmächtig und in Form eines Geſetzbuchs zur Richtſchnur der Pfarrer unternommen worden. Es werden darinnen **erſtlich** nur ſolche königliche Intimate bekannt gemacht, die nie als Geſetze und allgemeine Vorſchriften, ſondern bloß als Vollziehung der vorhandenen Geſetze an einzelne Obrigkeiten in beſondern Fällen ergangen, und nur da, wo ſie publiciret, und nur ſo lange keine Aenderung ge-

geſchiehet, gelten; da denn **zweytens** noch dazu ſolche Intimate vorkommen, welche nach genauerer Erkenntniß durch günſtigere aufgehoben worden; **drittens**, dieſe letztere gefliſſentlich verſchwiegen werden. Aus dieſen und der ganzen Einrichtung ſiehet man die Abſicht des Verfaſſers, welche er auch nicht leugnet, der Welt vorzuſpiegeln, daß die Obrigkeiten, Grundherren und Pfarrer in ihrem Betragen gegen die Proteſtanten, und dieſe für ſich, keine Vorſchriften in den Reichsgeſetzen, Verträgen und Verſicherungen der Könige zu ſuchen hätten, ſondern die in dieſem Jahrhundert ergangene, den Proteſtanten ungünſtige und auf ihre Vertilgung abzielende Intimate des königlichen ſtatthalteriſchen Raths und die Willkühr des jedesmaligen Königes wären das einzige Geſetzbuch für und wider die Evangeliſchen. Ob nun gleich der Hof aus Gerechtigkeitsliebe dieſes Unternehmen nachdrücklich gemißbilliget, ſo hat man ſich doch Mühe gegeben, das Werk in Deutſchland zu verbreiten. Daß aber durch ſolche einſeitige und partheyiſche Schriften die gute Sache der ungariſchen Proteſtanten leiden müſſe, daß ſelbſt ihre Brüder in Deutſchland zu irrigen Vorſtellungen ihres Zuſtandes verleitet, und ſelbſt billig denkende und Gerechtigkeit liebende Glieder der römiſchen Kirche an der Erkenntniß der Wahrheit gehindert werden, iſt eben ſo klar, als die daher fließende Folge, daß es Pflicht ſey, beſſern und gründlichern Unterricht auf allen Seiten möglichſt zu befördern.

Zwar iſt der Mangel an Hülfsmitteln, dazu zu gelangen, an ſich nicht anzuklagen. Einiger größern bekannten Werke, die jedoch wol nicht in jedermanns Händen ſind, vielweniger aber wegen ihrer Weitläuftigkeit gern geleſen werden, und überdies ſchon alt ſind, nicht zu gedenken, ſo iſt des Herrn Geheimenrath **von S. kurze und zuverläſſige Nachricht von dem Zuſtande der proteſtantiſchen Kirche im Königreich Ungarn** u. ſ. f. welche im Jahr 1743 und zum zweytenmal im Jahr 1745 gedruckt, und mit **drey** Beylagen vermehret worden, eine überaus lehrreiche Schrift, es iſt aber nicht ganz vollſtändig alles erſchöpfet, wie aus ihrer Vergleichung mit der gleich folgenden Erzählung leicht eingeſehen wird, und iſt auch jetzt älter, als viele wünſchen. Und eben ſo dürften die in den weimariſchen Actis hiſtorico-eccleſiaſticis und ihren Fortſetzungen von Zeit zu Zeit mitgetheilte Nachrichten unſern Zweck, die Sache im Ganzen zu lernen und zu überſehen, nicht erreichen.

Dieſe und andere dergleichen Betrachtungen haben ſchon lange meinen Wunſch erweckt, den Leſern dieſer Sammlung von den Religionsbeſchwerden eine kurze, aber gründliche Nachricht mitzutheilen. Die erfreulichen Nachrichten theils von einigen Erleichterungen, welche den bedruckten Proteſtanten vom allerhöchſten kaiſerlichen Hof wiederfahren, theils von noch wichtigern

Hofnungen und Ausſichten noch mehr zu erhalten, deren Erfüllung Gott ſchenken wolle! dieſe Nachrichten, welche in öffentlichen Blättern bekannt gemacht worden, haben noch mehr Aufmerkſamkeit auf die ungariſchen Religionsſachen rege gemacht, und mit meinen eignen Wünſchen ſo wohl übereinſtimmende Aeußerungen von Verlangen an mich veranlaſſet, den ungariſchen Religionsbeſchwerden eine eigne Abhandlung in dieſer Sammlung zu widmen. Dieſes Begehren erfülle ich nun um deſto williger, da ich durch gute Freunde die ſicherſten und lehrreichſten Quellen erhalten, aus denen ich nicht allein die gründlichſten Antworten auf alle hier mögliche Fragen, ſondern auch das **Neueſte** mittheilen kann. Es iſt aber billig, meine Leſer vorhero von dieſen Quellen den ihnen nöthigen Unterricht und Rechenſchaft zu geben, damit ſie wiſſen, warum ich von ihnen das Vertrauen erwarte, daß ich ihnen Wahrheit erzähle.

Im Jahr 1774 ſind dem kaiſerlichen königlichen Hof von den Proteſtanten in Ungarn **drey** neue Vorſtellungen, oder wie dieſe genennet werden, **Inſtanzen**, übergeben worden, von denen ich Abſchriften erhalten. Die **erſte** iſt **lateiniſch**, und im Namen derer, welche der **helvetiſchen** Confeſſion beygethan ſind, von ihren Deputirten unterſchrieben. Sie enthält **erſtlich** eine überaus gründliche und weitläuftige Ausführ-

rung

rung und zugleich Vertheidigung der **Gründe**, auf denen die Religionsrechte beyder proteſtantiſchen Kirchen in Ungarn beruhen; **zweytens**, eine bewegliche und nachdrückliche Erzählung der dieſen zugefügten und noch immer fortdauernden **Beſchwerden** wider ihre rechtmäßige Freyheiten und Rechte, unter **achtzehen** Artikeln, bey denen nicht allein mehrere neue merkwürdige Vorfälle dieſer Art vorkommen, ſondern auch die Beweiſe, daß es wirklich Kränkungen gegründeter Rechte ſind, geführet, und die vom Gegentheil gemachte Einwürfe beantwortet werden; **drittens**, eine unterthänigſte und rührende Bitte, um allerhöchſte Einſicht und Hülfe, dieſe Beſchwerden zu heben, und den Proteſtanten einen ungeſtörten Genuß ihrer Rechte wieder herzuſtellen, und auf die Zukunft zu verſichern. Dieſes iſt ein vortreflicher Aufſatz, voll einer der guten Sache angemeſſenen Freymüthigkeit, und zugleich voll Ehrerbietung gegen die Beherrſcherin von Ungarn, voll von patriotiſchem Eifer. Er iſt dabey ſehr lehrreich, das Ganze und alle ſeine einzelne Theile gründlich und mit Ueberzeugung zu lernen. Die **zweyte** iſt in **deutſcher** Sprache, und hat folgende Aufſchrift: **An die allerdurchlauchtigſte, großmächtigſte römiſche Kaiſerin, auch zu Hungarn und Böhmen apoſtoliſche königliche Majeſtät, allerunterthänigſtes fußfälliges Bitten der geſammten, in dem Königreich Hungarn der augsburgi-**

ſchen

ſchen Confeſſion zugethanen Evangeliſchen, in allertiefſter Demuth verfaßte Vorſtellung und Deduktion der Rechte der Evangeliſchen augsburgiſchen Confeſſion zugethanen und ihrer freyen Religionsausübung, nebſt deren ſchweren Kränkungen und Beeinträchtigungen, ſamt Erflehung des allerhöchſten Schutzes, betreffend. Dieſe ebenfalls mit Ehrerbietung und Freymüthigkeit abgefaßte Schrift beziehet ſich auf die vorhergehende, um nicht eine Sache, zumal einzelne Vorfälle, zweymal zu ſagen, ſetzet aber den erſten Theil derſelben durch einzelne Erzählung der Rechte, welche allen Evangeliſchen zukommen, und zwar in **funfzehen** Artikeln, in vollkommenes Licht; ſetzet ſie durch genaue Anzeige der Geſetze außer allen Zweifel; bemerket die mancherley Künſte des Gegentheils, ſie zu kränken, und beantwortet die von dieſem entgegen zu ſtellen gewohnte Grundſätze. Der Schluß iſt denn eine der vorhergehenden ähnliche, nachdrückliche, rührende Bitte um Schutz und Gerechtigkeit. Die allergnädigſte Aufnahme dieſer beyden Inſtanzen am kaiſerlichen königlichen Hof *) veranlaßte die **dritte**. Sie iſt **lateiniſch**, im

---

*) Aus dieſer dritten Inſtanz und ihrem Anfang entlehne ich folgende wichtige Nachricht: intelleximus ex illis, nemlich den Abgeordneten beyder Confeſſionen,

im Namen beyder, der augsburgiſchen und helvetiſchen Confeſſion Zugethanen und nicht allein an der Kaiſerin Königin Maj. ſondern auch an des Kaiſers Maj. gerichtet. Außer der freudigſten Dankſagung für das erhaltene gnädige Gehör und die dadurch geſchenkte Hofnung, erhöret zu werden, betrift dieſe Inſtanz die von beyden Majeſtäten gegen die Abgeordneten gethane Erklärung: **Sie würden zwar, der Proteſtanten Leiden abzuhelfen, gnädigſt bedacht ſeyn;**

ſionen, non ſine ſummo *incognitoque nobis* proh dolor, *per multos iam retro annos* laetitiae ſenſu, de malis, quibus nulla noſtra culpa a conciuibus noſtris adficimur, conqueſturos, *non admiſſos* ſolum atque dum ſupplicem noſtrum libellum exhiberent, *benigne exceptos & exauditos* a Maieſtatibus veſtris fuiſſe, verum etiam quoties iniuriarum, quas patimur, exegerint, id eſt, quod veremur, nimium frequenter, preces noſtras in maternum Maieſtatis veſtrae ſinum effundendi, poteſtatem factam foresque adeo iuſtitiae & clementiae, quas conciuium noſtrorum inuidia nobis iam a multis retro annis tenere volebat occluſas, nobis etiam nutu Maieſtatum veſtrarum eſſe iam iterum reſeratas. Nur gehöret zu werden, und gnädig gehöret zu werden, und die Hofnung, den Zutritt zum Thron offen zu behalten, dieſes war für die bedruckten Unterthanen ein Glück und Wohlthat, die ſie in vielen Jahren nicht genoſſen hatten.

ſeyn; daß aber dieſe ihre Wünſche vollkommen gewähret, und ſie in den Genuß aller ihrer Rechte wieder hergeſtellet würden, dieſem ſcheine der Eid der Könige von Hungarn, welchen ſie abzulegen pflegten, die Geſetze und die mit dieſen verbundene Reichsverfaſſung (Syſtema) zu beobachten, im Weg zu ſtehen. Eine Hinderniß, von der Art, die gewiſſenhafte Beſorgniß durch völlige Wiederherſtellung der Proteſtanten einen königlichen Eid zu brechen, verdiente wol durch nochmalige ehrerbietigſte Vorſtellung und Beweis, daß dieſer Eid die Erhörung des gerechten Flehens der evangeliſchen Unterthanen nicht hindere, ſondern vielmehr begünſtige, aus dem Weg geräumet zu werden. Und dieſes iſt der Hauptzweck dieſer dritten Inſtanz, oder Vorſtellung, die mit Recht für ein Meiſterſtück einer ſolchen Schutzſchrift ſowol in Anſehung der Sachen als des Ausdrucks anzuſehen. Nach den mir mitgetheilten Nachrichten iſt ſie aus der Feder eines Proteſtanten gefloſſen, den ſeine hohe Geburt ſo ſehr, als ſeine Kenntniß der Geſetze ſeines Vaterlandes und ſein patriotiſcher Eifer, dieſe aufrecht zu erhalten, auszeichnen.

Es ſind zwar ſolche Inſtanzen von den Evangeliſchen in Ungarn in den vorigen Zeiten öfters und ohne Wirkung übergeben, auch in den ſchon angezeigten Schriften bekannt gemacht worden,

den, es iſt aber durch den Augenſchein klar, daß dieſe neuen, nicht allein weil ſie neu ſind, und daher Dinge ſagen, die in den ältern nicht ſtehen, ſondern auch in ihrem ganzen Umfang an Vollſtändigkeit und Deutlichkeit alle älteren übertreffen. Ich bin davon beſonders durch Vergleichung der erſtern mit der vom 26 Okt. 1741 überzeuget worden, welche in der **erſten Beylage** der oben angeführten **Nachricht** des Hrn. von S. abgedruckt iſt.

Die Glaubwürdigkeit ſolcher **Inſtanzen**, ſie mögen nun ihre Angaben beweiſen oder Thatſachen erzählen, wird kein Kenner der hiſtoriſchen Wahrheit in Zweifel ziehen. Sie ſind eigentlich Schutzſchriften, die der höchſten Obrigkeit übergeben werden. Mit Recht erwartet man die ſtrengſte Vorſicht, nichts zu ſagen, deſſen guter Grund nicht ſicher erwieſen werden kann. Nicht bloß vorſetzliche Unwahrheit, ſondern auch erdichtete Umſtände, oder Uebertreibung einer Wahrheit würden hier ſchwere Verantwortung nach ſich ziehen, und diejenigen, welche größern Schutz verlangen, in Gefahr ſetzen, auch den zu verlieren, welchen ſie bisher genoſſen. Es würde ſehr unvorſichtig ſeyn, ſo wohl unterrichteten Richtern etwas zu ſagen, deſſen Ungrund ſie entweder ſchon wiſſen, oder mit leichter Mühe entdecken können. Auch das iſt nicht zu beſorgen, daß die Verfaſſer ſich werden ſelbſt betrügen laſſen. Doch das Stillſchweigen ihrer Gegner, die noch nie den Evangeliſchen

liſchen den Vorwurf gemacht, daß ihre Klagen auf Erdichtungen gebauet wären, iſt ein äußerer Grund der vollkommenſten Glaubwürdigkeit, welche dieſe Schutzſchriften verdienen.

Nun kennen meine Leſer die glaubwürdigen Quellen, aus denen ich das geſchöpfet, was ich ihnen von den Religionsbeſchwerden der Evangeliſchen in Ungarn erzählen werde. Ueber dieſen Gebrauch, den ich davon gemacht, muß ich mich noch erklären. Den Zweck, den ich durch dieſen Aufſatz zu erreichen ſuche, habe ich oben, wie ich hoffe, deutlich genug angezeiget und beſtimmt. Zu dieſem Zweck konnte ich meine Leſer auf einem zwiefachen Weg führen. Einmal hätte ich nur die drey Inſtanzen dürfen abdrucken laſſen, um aus ihnen das und ſo zu lernen, was und wie ich es daraus erlernet habe, und vielleicht würde ein Theil derſelben es gebilliget haben. Folgende Urſachen haben mich bewogen, dieſes nicht zu thun. Die erſte und vornehmſte iſt dieſe. Die drey Inſtanzen ſind für dieſe Sammlung zu groß und zu weitläuftig. Sie würden leicht mehr Raum erfordern, als zu einem ganzen Band derſelben beſtimmt iſt. Die zweyte iſt die Beſorgniß, daß viel wenigere Leſer ſie würden geleſen haben. Einige würden vielleicht ſchon durch die lateiniſche Sprache der erſten und dritten Inſtanz ſeyn abgeſchreckt worden, andere aber gerade durch den Ton, den eine Schutzſchrift haben muß, und

alle

alle dieſe Schriften zu ihrer Ehre haben, ſich abhalten laſſen, ſie ganz zu leſen. Dieſer erfordert eine Weitläuftigkeit, die demjenigen beſchwerlich iſt, welcher nur hiſtoriſch wiſſen, worüber und warum darüber geklaget wird, was und warum es gebeten wird, und mit kaltem Blut urtheilen will. Die dritte iſt die Erfahrung, daß zumal in den beyden erſten viele Sachen zugleich geſaget worden. Dieſes war nun nothwendig, aber es wird für meine Leſer Wiederholung und unangenehme Wiederholung ſeyn. Dieſe Betrachtungen leiteten mich auf den zweyten Weg, aus meinen Quellen mit aller Treue einen ſolchen Auszug zu machen, der meinem Zweck angemeſſen wäre, und ihm eine ſolche Einrichtung zu geben, daß man alles leicht und im Zuſammenhang überſehen kann. Deswegen theile ich dieſe Abhandlung in drey Abſchnitte. In dem **erſten** gebe ich eine Nachricht von dem **Grund** der Forderungen und der Beſchwerden der Evangeliſchen in Ungarn. Hier halte ich es für eine Pflicht, auch die Gründe oder Einwürfe des Gegentheils nicht zu verſchweigen, wodurch er dieſen Grund zu entkräften glaubet. Der **zweyte** ſoll die **Forderungen** der Evangeliſchen in Ungarn enthalten. Aus dieſen lernet man erkennen, in welchem Zuſtand dieſelben ſeyn ſollten, wenn er überall ſo wäre, wie es die Geſetze erfordern. Auch hier iſt es billig, wo es ſeyn kann, ſowol den Gegentheil zu hören, als das zu wiſſen, was dieſem entgegen geſetzet wird. Endlich werden in dem **dritten** die Be-

ſchwerden der Evangeliſchen in Ungarn angefüh-
ret werden, und dieſe belehren uns von dem
Zuſtand, in welchem ſie wirklich ſind. Da
dieſe nun durch Thatſachen entſtehen, ſo wird
darüber kein Widerſpruch des Gegners ſtatt
finden; wenigſtens ſind mir wenig bekannt
worden, und dieſe werde ich anzuzeigen nicht
vergeſſen.

Erſter

Erſter Abſchnitt.

Von dem Grund der Religionsrechte der Evangeliſchen in Ungarn.

Die Religionsrechte der Evangeliſchen in Ungarn entſtehen nicht bloß aus den Naturgeſetzen, welche Gewiſſensfreyheit und Religionsfreyheit für einen jeden Menſchen von einem jeden andern Menſchen fordern; ſondern auch aus den feyerlichſten Verträgen mit ihren römiſchkatholiſchen Mitbürgern, aus den Geſetzen des Staats, von dem ſie Glieder ſind, und aus den Verordnungen ſeiner Könige. Dieſes iſt der erſte Grund, auf dem alles beruhet. Mit dieſem iſt der zweyte verbunden: die durch feyerliche Verträge und Reichsgeſetze feſtgeſetzte Vorſchriften haben ihre Gültigkeit, ihre Verbindlichkeit nie verloren, mithin dauern ſie noch fort. Von beyden müſſen wir eine gründliche Kenntniß haben, wenn die im folgenden zu erzählende Forderungen und Beſchwerden der Evangeliſchen richtig verſtanden werden ſollen.

In der Geſchichte der öffentlichen Religionsangelegenheiten von Ungarn kommen viererley Arten von öffentlichen Vorſchriften vor: erſtlich, Pacificationes, das iſt, zwiſchen dem König und den römiſchkatholiſchen Unterthanen eines, und den Evangeliſchen andern Theils ge-

geſchloſſene Friedensſchlüſſe; zweytens diplomata regia, oder, von den Königen von Ungarn bey dem Antritt der Regierung den ſämmtlichen Ständen des Königreichs ertheilte Verſicherungen, die Geſetze aufrecht zu halten, welche mit den kaiſerlichen Wahlkapitulationen im deutſchen, und noch mehr mit den pactis conuentis im polniſchen Reich verglichen werden können; drittens decreta regum & regni Hungariae, oder auf den Reichstägen von den Ständen gemachte und von den Königen beſtätigte Landesgeſetze; viertens die explanationes regiae, oder die von den Königen über einzelne Fälle ertheilte Erklärungen. Unter dieſen iſt die erſte Art die vornehmſte. Die Friedensſchlüſſe ſind eigentlich die Vorſchriften, nach welchen beyde Theile ſich gegen einander zu betragen verpflichtet ſind: die diplomata und die decreta enthalten Beſtätigungen dieſer Friedensſchlüſſe, und die explanationes ſetzen ſie voraus. Nach dieſem Verhältniß wollen wir ſie einzeln durchgehen, jedoch die zweyte und dritte Klaſſe mit einander vereinigen. Man findet ſie nicht allein in der größern Hiſtoria diplomatica, und dem zu Tyrnau 1751 herausgekommenen corpore iuris Vngarici, jedoch nicht ohne gehäſſige, und ſelbſt von Römiſchkatholiſchen gemißbilligte Anmerkungen des Privatherausgebers, ſondern man hat auch eine ſehr brauchbare Sammlung, welche ohne Anzeige des Ortes und Jahres zugleich lateiniſch und deutſch mit einer ebenfalls doppelten Aufſchrift auf einer Seite, auf eilf Bogen in Qu. gedruckt worden. Die lateiniſche iſt: Extractus articulorum & diplomatum ſuper religionis negotio in inclyto regno Hungariae conditorum, S. Reg. Maieſtati Hungariae & Bohemicae in menſe Auguſti anni MDCCXXXXII. exhibitus.

I.

Pacificationes, oder Friedensſchlüſſe zwiſchen den Katholiſchen und Evangeliſchen in Ungarn.

1. Der erſte und vornehmſte Friede zwiſchen beyden genannten Partheyen iſt zu Wien im Jahr 1606 unter dem K. Rudolph II durch Vermittelung des K. Matthiä geſchloſſen worden. Schon vor dieſem Frieden hatten faſt alle Städte und Communitäten ſeit K. Ferdinands I. und K. Johannis Zeiten von allen Königen Freyheitsbriefe erhalten, die evangeliſche Religion ungehindert auszuüben. Hiedurch wurden die unter K. Ludwig II gemachte harte Verfolgungsgeſetze aufgehoben *). Nichts deſto weniger ſuchten die K. K. Generale und Officianten ſie verſchiedentlich in Ausübung zu bringen, und unter dem Schein der Religion gegen die Evangeliſchen Gewaltthätigkeiten auszuüben. Dieſes veranlaßte den Krieg des ganzen Reichs unter Anführung des Fürſten Botskai wider die

*) Dieſe Geſetze waren ein Reichstagsſchluß vom Jahr 1523. Art. 54. und lautete ſo: „Die königliche Majeſtät, als ein katholiſcher Fürſt, geruhen alle Lutheraner und ihre Anhänger und Gönner als „öffentliche Ketzer und Feinde der heiligen Jungfrau Maria am Leben und am Verluſt aller ihrer „Güter zu ſtrafen;“ und vom Jahr 1525. Art. 4. §. 4. welches ſo abgefaſſet war: „alle Lutheraner „ſollen aus dem Königreich ausgerottet werden, „und wo man ſie nur findet, nicht allein durch geiſtliche, ſondern auch durch weltliche Perſon zur Haft „gebracht und verbrannt werden.“

die öſterreichiſchen Truppen, welcher durch den Wiener Frieden geendiget wurde. Durch den dadurch errichteten Friedensſchluß wurden alle vorhergegangene den Evangeliſchen nachtheilige Verordnungen, beſonders die vom Jahr 1604, aufgehoben; die evangeliſche Religion beyder Confeſſionen, ſo wie die römiſchkatholiſche Religion für im Reich aufgenommen erkläret, und ohne alle Einſchränkung mit dem Bürgerrecht belehnet: ihren Bekennern ohne Unterſchied des Standes ein freyer Gebrauch und Uebung ihrer Religion verſtattet: vom König verſprochen, weder ſie darinnen zu ſtören, noch andern, ſie zu ſtören, oder zu verhindern, zu verſtatten; ferner alle höhere und niedere Aemter, auch Gränzpräfekturen, mit Ungarn, ohne allen Unterſchied der Religion, zu beſetzen.

Anm. 1. Dieſes iſt der Innhalt des erſten Artikels, welcher den Evangeliſchen die angezeigten kirchlichen, und des neunten und zehnten, welcher ihnen die bürgerlichen Rechte zuerkennet.

Anm. 2. Die Aufhebung der ältern Verfolgungsgeſetze iſt ſo klar, daß es ſelbſt die Jeſuiten, welche das corpus iuris Vngarici herausgegeben, anmerken. Und dennoch ſollen einige Unwiſſende ſich darauf berufen.

Anm. 3. Obgleich dieſer Friede, der ſelbſt von vielen Biſchöfen unterſchrieben worden, auf das deutlichſte redet, ſo hat doch der römiſchkatholiſche Theil dieſe Verordnungen zu entkräften geſucht. Mir ſind zween ihrer Gründe bekannt worden. Erſtlich haben einige vorgegeben, der Ausdruck: liber religionis ipſorum vſus & exercitium permittetur, erfordere nicht die öffentliche Religionsübung, ſondern könne füg-

füglich von der Privatreligionsübung verſtanden werden: eine Auslegung, welche natürlicher Weiſe ſie berechtigen würde, den Proteſtanten alle Kirchen zu nehmen, ihre Schulen zuzuſchließen u. d. g. Sie wird aber nicht allein durch die folgenden Geſetze, welche den Evangeliſchen alle Rechte der öffentlichen Religionsübung zugeſtehen, auf das kräftigſte widerleget, ſondern auch durch den klaren Buchſtaben der königlichen Beſtätigung des Friedensſchluſſes von 1608 umgeſtoßen, weil die Proteſtanten ihre Superintendenten zu halten berechtiget werden, welche doch gewiß zur öffentlichen Religionsübung gehören. Es wird auch in andern ungariſchen Geſetzen, namentlich in dem von 1622 Art. 29 vom exercitio religionis catholicae geredet, wo gewiß kein Katholik es durch Privatreligionsübung überſetzen wird. Nach der Vernunft müſſen billig uneingeſchränkte Worte und Redensarten auch uneingeſchränkt verſtanden werden. Zweytens berufen ſie ſich auf die, den vorher angezeigten Worten unmittelbar beygefügte Clauſel: *abſque* tamen *praeiudicio catholicae Romanae religionis* & vt clerus, templa & eccleſiae catholicorum Romanorum, intacta & libera permaneant atque haec, quae hoc diſturbiorum tempore *vtrinque* occupata fuerunt, rurſus eisdem reſtituantur. Wer da weiß, wie geneigt die römiſchkatholiſche Geiſtlichkeit ſey, alle Freyheiten und Rechte anderer Religionspartheyen für einen Verluſt und Nachtheil ihrer eignen zu halten, der wird leicht denken, was ſie von dieſer Clauſel für einen Gebrauch machen werde. Man ſiehet von ſelbſt, daß dieſer ſo weit getrieben werden könne, daß endlich der ganze Friedensſchluß für die Evangeliſchen ganz fruchtloß ſeyn muß. Allein daß dieſe Auslegung nichts als Miß-

deutung ſey, erhellet aus folgenden Gründen: 1) Noch in eben dem Jahr 1606 den 25 Sept. erklärete K. Matthias, „jene Clauſel ſey keinesweges in einem „nachtheiligen Verſtand hinzugeſetzet, ſondern daß „beyde Theile in der freyen Religionsübung und Ge„brauch ihrer Kirchen, welche ſie damals beſeſſen, „nicht geſtöret werden ſollen.“ Aus der Geſchichte iſt erweißlich, daß damals der evangeliſche Theil die Obermacht gehabt *), und daher der katholiſche ſich für jene durch dieſe Clauſel ſicher ſtellen, nicht aber gegen jene mit dem Schein des Rechts bewafnen wollen. 2) Der dieſer Clauſel beygefügte Zuſatz, daß die auf beyden Theilen weggenommene Kirchen einander wieder gegeben werden ſollen, ſetzet den wahren Verſtand der erſten in völliges Licht, daß nemlich jeder Theil, mithin auch der katholiſche, das behalten ſoll, was er damals beſaß. Wenn aber die Zurückgabe der den Evangeliſchen weggenommenen Kirchen absque praeiudicio catholicae Romanae religionis geſchehen konnte und ſollte, ſo kann ja wol der ruhige Genuß und Beſitz der Rechte, die ſie wirklich damals hatten, zu keinem ſolchen praeiudicio gemacht werden. 3) Weil aber allemal dieſe Clauſel einem ſolchen Mißbrauch ausgeſetzt war, ſo wurde ſie durch einmüthigen Schluß des Königes und der Stände ſchon in dem Diploma K. Matthiä, und in allen nachfolgenden Geſetzen, durch welche der Wiener Friede beſtätiget, auch wol wörtlich wiederholet worden, gänzlich ausgelaſſen, mithin geſetzlich aufgehoben. 4) In dem gleich anzuführenden Linzer Frieden wurde nicht allein dieſe Clauſel nicht

*) Außer einem einzigen Magnaten und den Prälaten, die noch dazu nur die Titel hatten, war faſt alles damals evangeliſch.

nicht gebrauchet, ſondern auch mit allen übrigen Einwürfen pro non obſtantibus erkläret. Bey dieſen Umſtänden bleibet es unpartheyiſchen Gemüthern unbegreiflich, daß die römiſchkatholiſche Geiſtlichkeit in den ältern und neuern, auch neueſten Zeiten, gerade dieſe Clauſel zum Vorwand und Entſchuldigungsgrund ihrer Beeinträchtigung gebrauche.

2) Der zweyte Friede wurde im Jahr 1645 zu Linz geſchloſſen, und nachhero im Jahr 1647 den Landesgeſetzen einverleibet. Der Wiener Friede wurde nicht allein, und wie jetzt geſaget, ohne Clauſel beſtätiget, ſondern auch alle jenem entgegenſtreitende bisherige verſchiedene Auslegungen pro non obſtantibus erkläret, dagegen allen Landesſtänden des Königreichs ſammt den freyen Städten, den Marktflecken, den Gränzſoldaten, ja auch den Bauern in jedermanns Gütern, die freye Religionsübung allenthalben, und zwar nebſt dem Gebrauch der Glocken und Begräbniſſe feſtgeſetzet. Nicht weniger denn 90 weggenommene Kirchen ſollten den Evangeliſchen wieder hergeſtellet werden.

Anm. Gegen dieſen Friedensſchluß ſind keine ihm eigenthümliche Einwürfe mir bekannt worden, die einer Erläuterung bedürfen.

II.

Der Könige von Ungarn diplomata, und die auf den ungariſchen Reichstägen gemachten Schlüſſe und Geſetze.

3) Als im Jahr 1608 K. Matthias die Regierung des Königreichs antrat, ſo wurde noch vor der

Krönung von den Landesſtänden der vorgedachte Wiener Friede in die Landesgeſetze aufgenommen, und dadurch, mit Weglaſſung der ſchon gemißbrauchten Clauſel, beſtätiget, und noch einige Artikel zur beſſern Beſtimmung der den Evangeliſchen eingeſtandenen freyen Religionsübung, beygefüget.

Anm. Die im Jahr 1608 gemachten articuli ante coronationem, das iſt ihre gewöhnliche Benennung, enthalten das wichtigſte Grundgeſetz der ungariſchen Religionsverfaſſung, nach dem Wiener Friedensſchluß, ja da dieſer darinnen eingerückt wurde, ſo erhielte er dadurch das Anſehen eines Reichsgeſetzes. Von dieſen Artikeln gehören hieher der erſte, welcher ſchlechterdings eine allgemeine, freye und vollkommen gleiche Religionsübung, für die Baronen, Magnaten, Edlen, freye Städte, für alle Klaſſen von Menſchen und Gütern, auch für die Soldaten in den Gränzplätzen, für Städte und Dörfer feſtſetzte, wie jeder ſie annehmen wolle, und hinzugefüget, daß, um alle Uneinigkeiten zu vermeiden, jede Religion ihre eignen Obern oder Superintendenten haben ſolle: der dritte, in welchem verordnet wurde, daß der König zur höchſten Reichswürde des Palatini den Ständen zwey Perſonen römiſchkatholiſcher, und zwey evangeliſcher Religion vorſchlagen, dieſe aber aus dieſen den tüchtigſten erwählen ſollten: der neunte und zehnte, kraft deſſen alle größere und geringere Bedienungen und Aemter in Ungarn und den damit vereinigten Königreichen, Dalmatien, Croatien, Sklavonien, mit gebornen Landeskindern, ohne Unterſchied der Religion, abſque religionis diſcrimine, beſetzt werden ſollen: der eilfte, der eben dieſes von der Beſetzung der Gränzpräfecturen und Vicecapitainſchaften, ſine vllo religionis diſcrimine, vom König verlanget: der

drey=

dreyzehnte, welcher verordnet, daß in allen freyen, auch den Bergſtädten, alle Aemter und Würden abermal ſine vllo religionis diſcrimine, verliehen werden, und allen gleich frey ſeyn, Häuſer zu kaufen, oder zu bauen, und ſich aller Privilegien gleich zu erfreuen, und dieſes auch in den privilegirten Marktflecken.

4) Die Artikel des im Jahr 1609 gehaltenen Landtages beſtätigten dieſe Geſetze, beſonders wegen Vergebung der Aemter und der vollkommenen Gleichheit der Bürgerrechte in den freyen und Bergſtädten, auch in den Marktflecken, und ſetzten auf die Uebertretung des letzten eine Geldſtrafe von zweytauſend Gulden.

Anm. Dieſes iſt der Innhalt des 24 und 44 Artikels von 1609.

5) Eben ſo wurde auf dem Landtage von 1613 der zehnte Artikel von 1608 vor der Krönung nochmals beſtätiget.

Anm. Es iſt der 25 Artikel.

6) Und auf dem im Jahr 1618 geſchahe eben dieſes, und überdies wurde in einem eignen Artikel der erſte von 1608 ſchlechthin erneuert.

Anm. Vom erſten redet der 8, und vom letzten der 77 Artikel.

7) K. Ferdinands II. Diploma gieng auch auf die Beſtätigung aller bisher wegen des Religionszuſtandes gemachten Geſetze und Verordnungen, und deren unverbrüchliche Beobachtung.

Anm. Dieſes Diploma wurde den Schlüſſen des Landtags vom Jahr 1622, und zwar dem

zweyten einverleibet. Unter den dem neuen König vorgelegten und von ihm angenommenen Bedingungen (in den diplomatibus heißen das conditiones) gehören hieher: die erſte, alle Landesfreyheiten - - und zugleich den Wiener Friedensſchluß, und alle in demſelben enthaltene Artikel, imgleichen die vom Jahr 1608 1609 ſelbſt feſt und heilig zu halten, und zu verſchaffen, daß auch andere ſie unverbrüchlich beobachten: die dritte, eben das in Anſehung des 9 und 10 Artikels von 1608 zu halten: die vierte, ebenfalls in Anſehung des eilften Artikels von 1608: die fünfte, ſowol bey der königlichen als der Appellationstafel die Richter ohne Unterſchied der Religion, ſine diſcretione religionis zu beſtellen: die ſechſte, daß überhaupt das ganze Religionsweſen unter allen Ständen, ſowol auf ihren eignen, als des Fiſci Gütern, nach den Vorſchriften des wieneriſchen Friedens und der Artikel vor der Krönung, frey, ungekränkt und unangefochten verbleibe, alſo, daß die Religionsübung ſowol den Baronen, Magnaten, Edelleuten, als auch den Freyſtädten und allen und jeden Ständen des Königreichs - - - die ſolches von ſich ſelbſt und freywillig annehmen wollen, aller Orten freygelaſſen werde, auch niemand, wes Standes und Würden er ſey, in der freyen Uebung und Gebrauch ſeiner Religion weder von Ihro Majeſtät, noch irgend einiger Grundherrſchaft (domini terreſtres) auf irgend eine Art, oder unter einigerley Vorwand gekränket oder gehindert werde: die zehnte, die Krone des Königreichs - - durch hiezu beſtellte gewiſſe weltliche Perſonen, von beyden Religionen, zu verwahren.

8) Die Artikel des im Jahr 1622 gehaltenen Landtages enthielten nicht allein eben dieſes Diploma,

ſondern

ſondern auch noch beſondere Verordnung, die Gleichheit und vollkommene Sicherheit der Religionsrechte zu befeſtigen.

Anm. Der ſiebenzehnte erneuert abermals den 9 und 10 Artikel vom Jahr 1608, der drey und zwanzigſte, den 11 Artikel eben deſſelben Jahrs mit der Ausdehnung, daß auch die Stellen der Obercapitaine zu Comorra und Raab, ohne allen Unterſchied der Religion, an tüchtige Landeskinder vergeben werden: der vier und zwanzigſte, daß alle zur Landesregierung oder Verwaltung der Einkünfte gehörende Aemter, ohne Unterſchied der Religion (citra religionis diſcretionem) an Landeskinder ertheilet werden.

9. 10. 11) Nicht allein geſchahe dieſes auf den Landtägen vom Jahr 1625. 1630. 1635. ſondern die allgemeine Regel, wie ſie im erſten Artikel von 1608 und in der ſechſten Bedingung des Diploma K. Ferdinands II enthalten, wurde ohne alle Einſchränkung beſtätiget.

Anm. Hieher gehören der ſechszehnte und zwey und zwanzigſte Artikel vom Jahr 1625, der neun und zwanzigſte und drey und dreyßigſte vom Jahr 1630, und der acht und zwanzigſte und neun und zwanzigſte vom Jahr 1635.

12) Das Diploma K. Ferdinands III. in welchem die zur Religionsverfaſſung gehörige Bedingungen noch vermehrter erſcheinen.

Anm. Dieſes Diploma macht zugleich den erſten Artikel vom Landtag im Jahr 1638 aus, und enthält folgende merkwürdige Bedingungen: die erſte, eine

allge-

allgemeine Beſtätigung der Rechte — beſonders des wieneriſchen Friedensſchluſſes und der Artikel von 1608, 1609, 1622, 1625; die dritte, Beſtätigung des 9 und 10 Artikels von 1608 wegen Vergebung der Ober- und Unterämter; die vierte, Beſtätigung des eilften der gedachten Artikel; die fünfte, Beſtätigung des 70 Artikels von 1609, Richter an der königlichen und Appellationstafel, ohne Unterſchied der Religion (ſine diſcretione religionis) zu beſtellen; die ſechſte, eine nochmalige Wiederholung, „daß das Religions-„weſen unter allen Ständen dieſes Königreichs, ſo-„wol auf ihren eignen als des Fiſci Gütern, alſo auch „auf den Gränzen des Königreichs Ungarn, bey der unga-„riſchen Miliz, — nach den wieneriſchen Verfaſſungen „und den vor der Krönung errichteten Artikeln, frey, „ungekränket und unangefochten bleibe," u. ſ. w. die zehnte, eine Wiederholung, daß die Verwahrung der ungariſchen Krone weltlichen Perſonen aus beyderley Religionen anvertrauet werde.

13) Auf dem Landtag des gedachten Jahres 1638 wurden noch außerdem die vorigen Geſetze wegen Beſetzung der Aemter beſonders erneuert, und durch einen eignen Artikel verordnet, daß bey der Armee höhere und niedere Officiersſtellen nur an Eingeborne, ohne Unterſchied der Religion (ſine diſcretione religionis) vergeben werden.

Anm. Dieſes geſchiehet im ſechszehnten und ſiebenzehnten Artikel.

14. 15) Auf den Linzer Frieden erfolgte ein neuer Landtag im Jahr 1647. Weil währenden dreyßigjährigen Krieges in Deutſchland gar viele Beeinträchtigungen der Rechte der Evangeliſchen vorgefallen, und

und dieſe eben durch den Frieden abgeſtellet und den zukünftigen vorgebeuget werden ſollte, ſo wurde nicht allein dieſer Friedensſchluß nunmehro unter die Reichsgeſetze aufgenommen, ſondern auch vom K. Ferdinand III ein neues Diploma ausgeſtellet, und darinnen die Freyheiten und Gerechtſame der Evangeliſchen erneuert, beſtätiget und durch noch mehrere Beſtimmungen ſicher geſtellet.

Anm. Unter den ungariſchen Religionsgeſetzen iſt dieſes eines der wichtigſten und merkwürdigſten. In dem fünften Artikel iſt denn das neue kaiſerliche königliche Diploma enthalten, aus welchem folgende beſondere Artikel hieher gehören: erſtlich, eine allgemeine Beſtätigung der vorhergehenden Verordnungen der freyen Religionsübung für alle, beſonders auch des Gebrauchs der Kirchen, Glocken, Begräbniſſe aller Orten, und zwar der bishero unterkommenen Verhinderungen und Auslegungen ungeachtet, (diuerſis hactenus impedimentis & interpretationibus non obſtantibus) zweytens, daß dieſe freye Religionsübung auch den Bauern, ſie mögen ſich auf den Gränzen, in den Marktflecken, oder Dörfern, auf aller und jeder Grundherren und des Fiſci Gütern befinden, zuſtehe, und daher ſie weder vom König, noch den Miniſtern, noch den Grundherren auf keine Art beunruhiget oder behindert werden; die aber, welche bishero gezwungen oder beunruhiget worden, die Freyheit haben, die freye Uebung ihrer Religion wiederum zu ergreifen und fortzuſetzen, und zu Cärimonien, die wider ihre Religion laufen, nicht gezwungen werden ſollen; drittens, daß Pfarrer und Prediger von ihren Pfarren in Marktflecken und Dörfern durch niemand abgeſchaft, oder vertrieben werden können;

die

die Vertriebenen aber entweder zurück zu rufen, oder an ihre Stelle zu ſetzen, frey ſtehen ſolle; viertens, daß die entſtandene Religionsbeſchwerden auf beyden Theilen auf den Landtägen nach den ſiebenzehn Bedingungen abgethan werden ſollen, ohne Nachtheil der Evangeliſchen, (absque iniuria Euangelicorum) fünftens, daß die auf die Uebertretungen der Landesgeſetze geſetzte Strafen, auch in Religionsangelegenheiten erkannt und vollzogen werden ſolle u. ſ. w. Der ſechſte Artikel liefert das Verzeichniß der neunzig Kirchen, welche den Evangeliſchen abgenommen und wieder gegeben werden ſollen; der ſiebende iſt überaus wichtig, wenn die Mutterkirche bey den Katholiſchen, und die Filialkirche bey den Evangeliſchen, oder der Fall umgekehret iſt, denn ſoll nicht allein kein Theil den andern beläſtigen, ſondern auch den evangeliſchen Bauern frey ſeyn, einen Prediger ihrer Religion da einzuführen und zu unterhalten, oder anders wohin zur Anhörung der Predigt zu gehen; der achte betrift die Wiederherſtellung der Evangeliſchen, helvetiſcher und augsburgiſcher Confeſſion, zu Skalicz, die Aufhebung der zu Tyrnau auf die evangeliſchen Kirchen, Pfarrhäuſer und Schulen gelegten öffentlichen Abgaben, und die Befreyung der Handwerksmeiſter zu Tyrnau und anderswo, von allem Zwang zu ihrer Religion widerſprechenden Cärimonien; der neunte, die Verſtattung der freyen Religionsübung für die Evangeliſchen zu Raab, Lewenz, Tihany, Commorn und Holicz; der zehente, wo die weggenommene Kirchen den Katholiſchen verbleiben, da ſtehet es den Evangeliſchen frey, neue Kirchen, Schulen und Pfarrhäuſer zu bauen, und die Glocken und Begräbniſſe mit dem andern Theil gemeinſchaftlich zu haben; der eilfte: es zahlen

len weder die Evangeliſchen den Katholiſchen, noch jenen dieſe einige Pfarrgebühren; nur bleiben die Kircheneinkünfte zu Unghwar den evangeliſchen Predigern; der zwölfte, wo die Pfarren gewiſſe Einkünfte haben, ſo ſollen ſich die Pfarrer von beyden mit dieſem und mit dem begnügen, was ihre Religionsverwandte jedem dazu beytragen; welcher Theil keine ſolche begüterte Pfarren hat, da bezahlet jeder den Geiſtlichen ſeiner Religion: wo die Evangeliſchen den katholiſchen Pfarrern bishero nichts gezahlet, da ſollen ſie auch in Zukunft unter keinem Vorwand dazu angehalten werden, gleichwie auch die Katholiſchen den Evangeliſchen nichts zu zahlen haben; endlich wo die Pfarren von beyden Religionen bloß vom Beytrag nach Perſonen oder Häuſern leben, da ſollen dieſe Beyträge von den Richtern des Orts geſammlet, und unter den katholiſchen und evangeliſchen Pfarrern gleich theilen, die Stolgebühren empfänget jeder ganz und allein von den Gliedern ſeiner Gemeine; der dreyzehnte, daß alle noch nicht wiedergegebene Kirchen ſollen reſtituiret werden, und zwar durch eine Landesdeputation von Commiſſarien von beyden Religionen; der vierzehnte iſt eine wahre Exekutionsordnung, wie das Reſtitutionsgeſchäfte zu betreiben; der funfzehnte verordnet, daß nach dem 1 Artikel von 1608 die Eheſachen der Evangeliſchen von ihren Superintendenten zu entſcheiden ſind; der neunzehnte handelt von der freyen Religionsübung der helvetiſchen Confeſſionsverwandten und der Katholiſchen zu Caſchau; der zwey und ſechzigſte verlanget, daß die Gränzkapitainſchaften und Präfekturen mit tüchtigen Perſonen, ohne Unterſchied der Religion, beſetzet werden; der acht und ſiebenzigſte, daß die Ertheilung der Aemter und bürgerlich Freyheiten in den

Stádten, ohne Unterſchied der Religion, geſchehe, und die, welche wegen der Religion abgeſetzt, oder an Geld geſtrafet worden, in ihren vorigen Stand wieder hergeſtellet werden.

16) Eben ſo wurden auf dem Landtag im Jahr 1649 dieſe Geſetze beſtätiget, und beſonders, was die Beſetzung der Aemter betrift, aufs neue eingeſchärfet, die Strafen der Uebertreter befohlen, und das wiederholet, was von Caſchau verordnet.

Anm. Art. 8. 9. 10. 11. 12. 19.

17) Eben eine ſolche neue Beſtätigung der Artikel vom Jahr 1647 und 1649 erfolgte auf dem im Jahr 1655 gehaltenen Landtag.

Anm. Von deſſen Schlüſſen geſchiehet dieſes in dem achtzehnten, zwanzigſten und funfzigſten Artikel.

18) K. Leopolds ausgeſtelltes Diploma, in welchem nicht weniger denn ſechs Bedingungen das Religionsweſen betrafen. Sie machen zwar keine neue Verordnungen aus, erneuern aber die ältern und beſtimmen die geiſtlichen und bürgerlichen Freyheiten und Rechte der Evangeliſchen auf das genaueſte.

Anm. Dieſes Diploma iſt den Landtagsſchlüſſen vom Jahr 1659 und zwar im erſten Artikel einverleibet. Die erſte Bedingung enthält die Beſtätigung aller vorhergehenden Geſetze, namentlich, des Wiener Friedensſchluſſes, der Artikel von 1608. 1609. 1622. 1625 u. a. des Friedensſchluſſes von Linz, der Artikel von 1647. 1649. 1655. die dritte, des 9 und 10 Artikels von 1608. die vierte, des 11 Artikels eben d. J. die

die fünfte, des 70 vom Jahr 1609. die ſechſte, der allgemeinen freyen Religionsübung für alle und an allen Orten überhaupt, und der zehnte, der Verordnung wegen der Kronhüter.

19) Auf dem Landtag 1659 wurde aufs neue der Schluß von Beſetzung der höhern Staatsbedienungen beſtätiget, und deren Vollziehung beſchloſſen.

Anm. Im vierzehnten Artikel.

20) Noch ferner im Jahr 1662 wurde die Befolgung der dritten Bedingung des leopoldiniſchen Diploma, des dritten Artikels vom Jahr 1638, und des vierzehnten vom Jahr 1659 empfolen.

Anm. Im vierten Artikel.

Von dieſer Zeit an fiengen die römiſchkatholiſche Geiſtlichkeit und die mit ihnen verbundene weltliche Herren an, ihre Abſichten, die Evangeliſchen in Ungarn ihrer Religionsübung zu berauben, wovon die vom Jahr 1671 bis zum Jahr 1681 vorgenommene Hauptverfolgung einen unleugbaren und weltkundigen Beweiß abgab, dadurch zu beſchönigen, daß ſie ſelbſt auf den Landtägen die bishero erzählten Geſetze zu untergraben ſuchten. Das erwählte Mittel war dieſes, daß ſie durch die Mehrheit der Stimmen *) ſich das Recht anmaßten, dieſe Geſetze abzuſchaffen, oder zu ändern.

*) Obgleich nach den ungariſchen Geſetzen die Mehrheit der Stimmen gar nicht gilt, ſo iſt doch merkwürdig, daß damals noch die Evangeliſchen immer die größeſte Parthey ausmachten. Faſt alle Geſandten der Geſpanſchaften, Landſchaften und freyen Städte waren evangeliſch.

Von dieſem angeblichen Recht rede ich nachhero. Jetzt fahre ich fort, nur zu bemerken, daß die Evangeliſchen ſich durch Proteſtationen verwahreten, und bey allem Druck dennoch einige ihnen günſtige, obgleich von den vorigen merklich verſchiedene Schlüſſe erhalten. Und dahin gehören

21) die auf dem zu Oedenburg im Jahr 1681 gehaltenen Landtag gemachten Schlüſſe, die zwar der vorgedachten gewaltthätigen Verfolgung ein Ende machen ſollten, und den Evangeliſchen ihre Rechte wieder zu geben ſchienen, es geſchahe aber mit ſolchen Einſchränkungen, daß dieſe dagegen zu proteſtiren ſich genöthiget ſahen.

Anm. Von den oedenburgiſchen allerdings wichtigen und merkwürdigen Schlüſſen handeln vornemlich der fünf und zwanzigſte und der ſechs und zwanzigſte von der Religionsſache. In jenem wird der Artikel des wieneriſchen Friedensſchluſſes von neuem befeſtiget, und eine freye Religionsübung allen und überall in dem Königreich (doch mit Vorbehalt des Rechts der Grundherren) nach dem erſten Artikel von 1608 vor der Krönung zugelaſſen: ferner ſollen die Prediger und Schulleute, welche entweder in der Reichsacht ſind, oder wegen gewiſſer Abſchwörungen ihr Lehramt nicht verwalten können, die Freyheit haben, ins Reich zurück zu kommen, und damit ſie ihr Glaubensbekenntniß fortſetzen, werden ihre Abſchwörungen wieder aufgehoben: noch weiter, es ſoll von nun an und in Zukunft niemand in dem Königreich in der freyen Uebung ſeiner Religion auf einige Art geſtöret werden; auch ſollen die augsburgiſchen und helvetiſchen Confeſſionsverwandte zu Cärimonien, welche ihrer Religion zuwider laufen, nicht gezwungen werden.

Die=

Dieſer betrift aber erſtlich die Wiederherſtellung der den Evangeliſchen weggenommenen, und nach katholiſchem Gebrauch nicht eingeweiheten Kirchen: zweytens, daß ihnen zur Erbauung der Kirchen und Schulen Oerter angewieſen werden ſollen, da denn diejenigen Oerter nach den Geſpanſchaften einzeln genennet werden, wo die lutheriſchen und die reformirten Evangeliſchen dieſe Freyheit haben ſollen: drittens, daß beyde die Kirchen, welche ſie inne haben und beſitzen, ruhig behalten ſollen: viertens, daß weder die Katholiſchen den evangeliſchen Pfarrern, noch die Evangeliſchen den katholiſchen Pfarrern etwas bezahlen ſollen: fünftens, daß den Magnaten und Edelleuten frey bleibe, in ihren Schlöſſern Bethäuſer und Capellen, nach dem Gebrauch eines jeden Glaubensbekenntniſſes, zu erbauen und zu dotiren: ſechſtens, daß bey der im ſechſten Dekret K. Uladislai Art. 8. feſtgeſetzten Strafe auf beyden Seiten keine Kirchen, Schulen und Pfarrhäuſer weggenommen werden, noch die freye Religionsübung geſtöret: endlich, daß den Evangeliſchen der Weg, ihre Beſchwerden auf den Landtägen anzubringen, des Widerſpruchs der Geiſtlichkeit und weltlichen Katholiſchen ungeachtet, (non obſtantibus cleri & aliorum ſecularium catholicorum contradictionibus) keinesweges verſchloſſen ſeyn ſolle. Zu dieſen beyden vornehmſten Artikeln kommen noch der ſieben und zwanzigſte, daß die Aemter nach dem 9 und 10 Art. vom Jahr 1608 vergeben werden, und der zwey und vierzigſte, daß die gegen den 19 Art. vom Jahr 1649. und den 78 Art. vom Jahr 1647 in den Städten und Marktflecken auch unter dem Vorwand der Religion vorgefallene Vergehungen und

Mißbräuche abgeſtellet, und jene Verordnungen beobachtet werden. So gut auch dieſe Schlüſſe zu lauten ſchienen, ſo enthielten ſie doch ſo wichtige Abänderungen der durch die Friedensſchlüſſe und die vorhergehende Reichsgeſetze feſtgeſtellten Rechte und Freyheiten, daß die Evangeliſchen ſich darüber zu beſchweren die größeſte Urſach hatten. Einmal wurde in dem ſechs und zwanzigſten Artikel die freye und öffentliche Ausübung, die nach dem 1 Art. vom Jahr 1608 allen und jeden an allen Orten zugeſtanden worden, auf einzelne benannte Oerter eingeſchränket: hernach wurde in dem fünf und zwanzigſten die ausgezeichnete Clauſel vom Recht der Grundherren, (ſaluo tamen iure dominorum terreſtrium) eingerückt. Dieſes Recht der Grundherren war ein neuer bishero unerhörter Zuſatz, und da die Geſetze von einem ſolchen Recht der Grundherren in Anſehung der Religion der Unterthanen nichts wiſſen, eine neue Erfindung: er war den Geſetzen zuwider, welche ausdrücklich ſagen, daß weder der König noch die Grundherren auf ihren Gütern die Unterthanen in ihrer Religionsübung ſtören oder hindern ſollen; er war endlich von den gefährlichen Folgen, das Gewiſſen vieler tauſend Menſchen dem falſchen Religionseifer ihrer Grundherrſchaften zu unterwerfen. Hiezu kam drittens, daß dieſe Artikel ohne Beſtimmung der evangeliſchen Stände gemacht, und, ohne ſie vorher ihnen vorzuleſen, dem Kaiſer und König zur Unterſchrift vorgelegt und übergeben worden. Es konnten daher die evangeliſchen Stände nichts thun, denn daß ſie gegen dieſe ſie beſchwerende Neuerungen eine Proteſtation übergaben, damit aber nichts ausrichteten. Es war genug, daß ſie gedachte Neuerungen für ungültig erkläreten.

22) Die Schlüſſe vom Reichstag zu Presburg im Jahr 1681 waren bey allem Schein noch ſchlimmer. Die Religionsfreyheit ſchien jetzt in ein Werk königlicher Gnade ſich zu verwandeln, und das im Jahr 1687 noch eingeſtandene Recht, auf den Reichstägen ihre Beſchwerden zu betreiben, zu einem Verbrechen gemacht zu werden.

Anm. Dieſes geſchahe in dem ein und zwanzigſten Artikel, der ſo lautete: „obſchon in Religionsſachen die augsburgiſche und helvetiſche Confeſſionsverwandte durch ihre Proteſtation, welche ſie wider den 25 und 26 Artikel des letzten Landtages zu Oedenburg eingeleget, in der That ſich der in denſelben ihnen verſprochenen Vortheile (beneficii) verluſtig gemacht, ſo haben doch Sr. Majeſtät - - ſich aus lauter Gnaden (ex clementia & gratia ſua) entſchloſſen, dieſe Artikel annoch feſt zu halten; es haben auch die Landsſtände nach dem Sinn dieſer landesväterlichen Entſchließung, des Widerſpruchs der Geiſtlichkeit und der weltlichen katholiſchen Herren ungeachtet (cleri & aliorum ſecularium catholicorum contradictione non obſtante) beſchloſſen, dieſelben zu erneuern, und in vorige Kraft und Anſehen wieder einzuſetzen, und daß, was noch nicht denſelben gemäß veranſtaltet, oder währender Zeit von einem oder dem andern Theil dagegen gehandelt worden, gebührend vollzogen, und was bey Errichtung der Artikel oder nachhero iſt weggenommen oder wieder abgenommen worden, eheſtens wieder gegeben werden ſolle.“ War es denn Wunder, daß die Evangeliſchen auch dagegen ſich durch Proteſtation verwahreten?

23) Der Landtag unter K. Carl dem VI im Jahr 1715 war der letzte, auf welchem wegen der Reli-

gionsverfaſſung Schlüſſe gemacht worden. Man machte auf demſelben zween Schlüſſe, die den Evangeliſchen noch nachtheiliger waren, und gerade dadurch, daß das ganze Religionsweſen von den Landtägen abgewieſen, und an eine beſonders zu beſtellende Commiſſion verwieſen, und zugleich die gemeinſchaftlichen Vorſtellungen unterſaget worden.

Anm. Dieſes geſchahe im dreyßigſten Artikel, in welchem erſtlich erkläret wurde, daß der König aus Gnade und Güte, (nicht die ältern Geſetze vom Jahr 1608 u. f. ſondern) die Artikel von 1681 und 1687 in ihrem zeithero erklåreten eigentlichen Sinn (in genuino ſenſu hactenus declarato. Was dieſer neuer Zuſatz heißen ſoll, wird bald erkläret werden) annoch beyzubehalten, und daher zu erneuern und zu bekräftigen für gut gefunden: zweytens, daß, wenn und in ſo fern dieſelben nicht in Erfüllung gegangen, oder von beyden Seiten - - wären gebrochen worden, ſolche Sachen, durch die - - Landescommiſſarien unterſuchet, und nachdem vorhero an Se. Majeſtät ein Bericht darüber würde ſeyn abgeſtattet worden, mit Dero gnädiger Genehmigung beygeleget, ſchuldiger maßen vollzogen, und alles nach den königlichen Explanationen, alles und jeden Widerſpruchs ungeachtet, wieder in den Artikelmäßigen Stand und ſeinen eigentlichen Verſtand geſetzt und gehandhabet werden ſoll, (omnia ad articularem ſtatum & genuinum eorumdem ſenſum, ſecundum explanationes regias reponenda & manutenenda) drittens, daß, wenn jemand von den Evangeliſchen ſich beſchweret erachten würde, er - - unter ſeinem Privat- und nicht gemeinſchaftlichen Namen ſeine Zuflucht zu J. K. Maj. zu nehmen, gehalten ſeyn ſoll. Hiezu

kam

kam im ein und dreyßigſten noch ein Verbot, unter dem Namen einer Synode volkreiche Verſammlungen anzuſtellen, ohne königliche Erlaubniß, und bey den Evangeliſchen Collekten anzuſtellen. In dem vornehmſten Artikel waren alſo wieder neue vorher ungewöhnliche und dem evangeliſchen Theil äußerſt gefährliche Veränderungen gemacht. Erſtlich wurden die ältern Geſetze nicht alle, ſondern nur neuere und an ſich ſchon nachtheilige beſtätiget: zweytens, dieſe nicht einmal in ihrem natürlichen und buchſtäblichen, ſondern in einem Sinn genommen, wie er bishero erkläret worden; von wem? und drittens die ſo beſchwerliche explanationes zur Hermenevtik gemacht. Recht eigentlich wurde dadurch der ganze Grund untergraben, und dem bloßen Willkühr des Hofes überlaſſen, ob und was für Freyheiten die Evangeliſchen ferner genießen ſollen.

III.

Die königlichen Explanationes.

Dieſes ſind denn vom kaiſerlichen königlichen Hof ergangene Verordnungen. Geſetze ſollen es nicht ſeyn, weil die geſetzgebende Gewalt vom Königreich Ungarn nicht in den Händen des Königes iſt, weil Geſetze nur auf den Landtägen vom König und Ständen gemacht werden können, ſondern Erklärungen, wie die Geſetze, und zwar ſo, wie ſie der Hof verſtehet, vollzogen werden ſollen. Wir ſagen mit Fleiß, wie ſie der Hof verſtehet. Denn die authentiſche Erklärung der Geſetze ſtehet ſo wenig, als die Geſetzgebung in der Macht des Königes. Es iſt das ſo richtig, daß man ſelbſt dieſes ſogar in den Krönungseid der Könige von Un-

Ungarn eingerückt *). Dergleichen königliche Erklärungen in Anſehung der Geſetze, worauf die Rechte der Proteſtanten gegründet, ſind dieſe:

24) Die noch unter der Regierung K. Leopolds im Jahr 1691 bekannt gemachte Erklärungen, die ſich auf die Artikel vom Jahr 1681. 1687 beziehen, und nicht einmal die dadurch ſchon eingeſchränkten Rechte der Evangeliſchen ohne neue Einſchränkungen ließen.

Anm. Dieſe explanationes müſſen erſtlich gekannt werden. Sie beſtehen aus eilf Artikeln: 1) der öffentliche Gottesdienſt wird an denjenigen Oertern zugeſtanden, welche im Art. 26 von 1681 ausdrücklich benennet ſind; 2) hingegen keinesweges an ſolchen Oertern, die nicht benennet ſind; 3) an ſolchen Oertern, wo ſolcher öffentlicher Gottesdienſt erlaubet worden, müſſen doch die katholiſchen Geiſtlichen aus der gemeinen Caſſe erhalten werden, und die Evangeliſchen das ihrige dazu beytragen; 4) die Gottesäcker, Hoſpitäler und Glocken können ihnen, mit Vorbewuſt der katholiſchen Geiſtlichkeit und des Meßners, zum Gebrauch gelaſſen werden; 5) die katholiſchen Feſttäge ſollen ſie, was den öffentlichen Handel und Wandel betrift, zu halten verbunden ſeyn; 6) beſonders ſind alle Handwerker zu deren Feyer verpflichtet; 7) es wird keinem

*) Die Worte des Krönungseides ſind dieſe: quod nos - - & omnes regnicolas in ſuis immunitatibus & libertatibus, iuribus, priuilegiis ac in antiquis bonis & adprobatis conſuetudinibus, *prout ſuper eorum intellectu & vſu, regio ac communi ſtatuum conſenſu diaetetaliter conuentum fuerit*, conſeruabimus u. ſ. w. S. die Schlüſſe von 1741. Art. 8.

keinem proteſtantiſchen Prediger erlaubet, außer ſeiner Gemeine zu taufen, zu kopuliren, zu begraben oder andere Handlungen vorzunehmen; 8) dem Volk ſoll es vergönnet ſeyn, an ſolche Oerter, welche in dem Artikel ausdrücklich benennet ſind, zu gehen, daſelbſt ſeine Andacht zu verrichten, auch taufen, kopuliren und begraben zu laſſen, doch mit dieſem Vorbehalt, daß vorher dem katholiſchen Geiſtlichen ſeine Gebühren gegeben werden; 9) weil die Zehenden in dem ganzen Königreich Ungarn nur den Predigern katholiſcher Religion gewidmet ſind, ſo müſſen auch nur ihnen ſolche bezahlet werden, und die evangeliſchen daran gar keinen Antheil haben; 10) es iſt den Proteſtanten erlaubt, Kapellen zu bauen zu ihrer Hausandacht und Begräbniß; wie denn auch an allen Orten es erlaubt ſeyn ſoll, daß ein jeder in ſeinem Hauſe bete und Predigten leſe, doch ſollen die Nachbaren, oder Unterthanen, oder gar Prediger zu ſolchem Hausgottesdienſt auf keine Weiſe hinzu gelaſſen werden; 11) die proteſtantiſchen Landsſtände ſollen ſich der Clauſel: ohne Nachtheil des herrlichen Rechts, oder des Rechts der Grundherrſchaft, nicht gebrauchen können, wenn ſie ihre Unterthanen zu ihrer Hausandacht laſſen wollen, und ſie ſollen ſich gefallen laſſen, daß eben dasjenige, was ſie vormals, da ſie die Katholiſchen an der Zahl und am Anſehen übertroffen, zum Präjudiz der römiſchkatholiſchen Religion für gut gefunden haben, nunmehro zum Nachtheil der ihrigen gebraucht werde. Hernach iſt bey dieſen Erklärungen wohl zu merken, daß ſie im Anfang nur in Geheim den darum bittenden Gegnern gegeben, hernach in dem angezeigten Jahr bekannt gemacht worden, und bloß durch Uebung wider die Grundſätze des ungariſchen Staatsrechtes für allgemeine Geſetze von jenen angeſehen

hen worden. Die Proteſtanten haben große Urſach gehabt, in Zweifel zu ziehen, ob ſie ächt ſind; da ſie aber nach vierzig Jahren im Jahr 1731, unter K. Carl dem VI, wie unten folgen ſoll, vom Hof dafür wenigſtens erkannt worden, ſo kann der Zweifel nicht mehr ſtatt haben.

25) Die Erklärung ebenfalls vom K. Leopold im Jahr 1704, wie ſie dem Erzbiſchof zu Colocſa als Antwort zugeſtellet worden. Es wird in derſelben von Seiten des Kaiſers, als Königs, verſichert, nicht allein überhaupt die Rechte und Freyheiten der Königreiche, Länder und Unterthanen zu erhalten und zu vermehren, ſondern auch abſonderlich nach dem eigentlichen Verſtand der Oedenburger und Presburger Artikel, für die Freyheit und Sicherheit der aufgenommenen Religionen Sorge tragen, und nicht geſtatten, daß entweder die Grundherren ihr Recht mißbrauchen, oder jemanden von irgend einem, wer es auch ſeyn mag, im Gewiſſen einige Gewalt angethan werde, ſondern ein ſolches mit königlicher Gewalt verhindern.

Anm. Hier ſind merkwürdig, daß auf der einen Seite ausdrücklich der receptarum religionum gedacht wird, auf der andern ſchon der genuinus ſenſus und das ius dominorum terreſtrium vorkömmt. Und im Grunde wird es ſchwer, dieſe mit den zunächſt vorhergehenden Erklärungen in eine Harmonie zu bringen, man müßte denn annehmen, daß gerade dieſe den ſenſum genuinum beſtimmen ſollten.

26) Eine dieſer leopoldiniſchen vollkommen ähnliche Erklärung des K. Joſeph I, welche im Jahr 1708 währenden Landtags ertheilet worden.

Anm.

Anm. In dieſer ſtehen eben die vorgedachten drey Merkwürdigkeiten. Nur die erſte iſt noch deutlicher gleich im Anfang ausgedruckt: trium religionum, in regno Hungariae receptarum negotium u. ſ. w.

27) In dem im Jahr 1711 zwiſchen den ungariſchen und ſiebenbürgiſchen Mißvergnügten und K. Carl dem VI geſchloſſenen Vergleich von Szathmar wurde zwar der Religionspunkt nicht vergeſſen, allein auf eine den Evangeliſchen nachtheilige Art.

Anm. Der Kaiſer verſpricht im dritten Punkt, in Religionsſachen die angenommenen Verfaſſungen des Königreichs zu handhaben, und die Ausübung derſelben ſammt ihren von Rechtswegen dahin gehörigen beneficiis nach ſothanen Landesgeſetzen, Verfaſſungen und Artikeln zu verſtatten. Noch war es merkwürdig, daß den Begnadigten die Erlaubniß verſprochen wurde, ihre Religionsbeſchwerde am kaiſerlichen Hof und auf den Landtägen anzubringen, und der den Begnadigten vorgelegte Huldigungseid, in welchem obengedachte Verſicherung des Kaiſers, die Geſetze, auch in Angelegenheiten der aufgenommenen Religionen zu erhalten, wiederholet iſt, ſich ſo endiget: alſo ſchwöre ich — — durch das h. Evangelium, (per ſacroſancta euangelia) ſo wahr mir auch der dreyeinige Gott helfe, mithin die Formel von der Maria und den Heiligen ausläſſet.

28) K. Carls VI königliche Reſolution auf den von der oben ſchon gedachten zu Peſt und nachhero zu Presburg gehaltenen Commiſſion erſtatteten Bericht vom 6 April 1731 eine auf alle Art der evangeliſchen Religionsrechten nachtheilige Verordnung, und reiche

Quelle

Quelle von Kränkung und Bedruckung der Unglücklichen.

Anm. Hier iſt der Innhalt der einzelnen Artikel: 1) die Erklärung K. Leopolds vom Jahr 1691 wird für eine königliche Erklärung der Schlüſſe von 1681 und 1687 erkläret, und nach dieſen wird zwar den Proteſtanten überall der Hausgottesdienſt, hingegen der öffentliche Gottesdienſt nur an den Orten, welche im 26 Art. 1681 benennet ſind, zugeſtanden; 2) nur an dieſen artikulirten Oertern haben die evangeliſchen Prediger die Erlaubniß, ihre Religionsübungen mit den daſelbſt wohnenden oder dahin reiſenden vorzunehmen; jedoch ſoll den Proteſtanten vergönnet ſeyn, an dieſen Orten ſo viel Prediger zu halten, als die Menge der Zuhörer erfordert. Dieſe ſollen denn Kranke und Gefangene beſuchen, und mit ihren Sacris bedienen; jedoch muß die Nothwendigkeit, mehrere Prediger zu beſtellen, erſt erwieſen und vom Hof die Erlaubniß dazu geſuchet werden; 3) in den nicht artikulirten Oertern ſoll dem gemeinen Volk nicht verwehret werden, Bücher zu leſen, welche mit ihrem Glaubensbekenntniß übereinſtimmen, und ihren Hausgottesdienſt zu verrichten, jedoch muß dieſes nur von jedem Hausvater für ſich und ſeine Hausgenoſſen, ohne Zulaſſung fremder Perſonen, geſchehen. Und obgleich die acatholici ſich bey Leichen, Hochzeiten und Taufen des Dienſtes des katholiſchen Pfarrers zu bedienen haben, ſo ſoll doch dieſer ſich nicht unterſtehen, von jenen mehr zu begehren, als von den Römiſchkatholiſchen; 4) obſchon den Grundherren ihr Recht über ihre evangeliſche Unterthanen nach dem 25 Art. 1681 und deſſelben Erklärung in ihrer völligen Kraft gelaſſen wird, ſo ſollen ſie doch in Religionsſachen keine Veränderung vornehmen, ohne vorhero bey dem König davon Anzeige zu thun, und

darüber Verordnung erhalten zu haben; 5) es ſoll den augsburgiſchen und ſchweizeriſchen Confeſſionsverwandten vergönnet ſeyn, ſo viele Superintendenten, als ſie deren benöthiget ſind, und an den Oertern, welche ſie ſelbſt belieben werden, zu beſtellen, jedoch daß ſie dem König zur Beſtätigung vorgeſtellet werden. Das Amt eines ſolchen Superintendenten ſoll darinnen beſtehen, daß er auf ſeiner Untergebenen Leben und Wandel acht habe, und ihre Exceſſe beſtrafe. In zeitlichen Sachen bleiben ihre Prediger der Obrigkeit unterworfen, und damit man erfahre, ob ſolche Prediger auch recht taufen? und ob ſie zulänglich unterrichtet ſind, die Taufhandlung recht und kräftig zu verrichten, ſo ſollen ſie in dieſem Stück der Viſitation und Prüfung der katholiſchen Archidiakonen unterworfen ſeyn. In Eheſachen der Proteſtanten ſoll der Biſchof entſcheiden, jedoch nach den Grundſätzen der Evangeliſchen, und mit Erlaubniß der Appellation an den Erzbiſchof; 6) diejenigen, welche von der römiſchkatholiſchen Religion abfallen, beſonders, wenn augsburgiſche und ſchweizeriſche Confeſſionsverwandte ſich zu jener bekannt haben, und von ihr wieder abtreten, ſollen von der weltlichen Obrigkeit mit ſchwerer willkührlicher Strafe beleget, jedoch jedesmal nach vorhergegangenem Bericht nach Hof; 7) die Ehe zwiſchen ungleichen Religionsverwandten ſoll an allen Orten verſtattet ſeyn, jedoch daß die Trauung vom katholiſchen Geiſtlichen geſchehe; 8) die acatholici ſollen die römiſchkatholiſchen Feſt- und Feyertäge mit zu halten verpflichtet ſeyn, ſo daß an denſelben der öffentliche Handel und Wandel unterbleibe, Handwerker aber nach den privilegirten Zunftordnungen den üblichen Proceſſionen beyzuwohnen; 9) wegen der Eidesformel wird befohlen, daß die Richter und in einem öffentlichen Amte ſtehenden Perſonen, wie auch die Advokaten, für diesmal, und bis etwas anders

ders verordnet wird, ſich des iuramenti decretalis bedienen ſollen. Sie ſollen nemlich die Mutter Gottes und alle Heiligen in ihrem Eide mit ausdrücklichen Worten nennen und bey denſelben ſchwören. In dem Fall aber eines in Juſtiz- und Criminalſachen von Zeugen erforderlichen Eides ſoll zur Beſchleunigung der Juſtiz die bishero bey den Proteſtanten gewöhnliche Eidesformel ſtatt finden. Dieſe Artikel wurden noch mit einem allgemeinen Verbot an beyde Theile, dieſen zuwider zu handeln und der Clauſel: es ſoll forthin ein jeglicher, der in Religionsſachen bedruckt zu ſeyn vermeinet, ſeine Beſchwerden für ſich allein, nicht aber zugleich im Namen anderer, und zwar bey niemand, als dem König ſelbſt anbringen, begleitet. Man kann dieſe Verordnung nicht anders als eine Sammlung von Vorſchriften anſehen, welche auf einmal die freye Religionsübung der Evangeliſchen nicht allein durch Wiederholung der vorhergegangenen Neuerungen, und durch noch mehr Einſchränkungen beeinträchtiget, ſondern auch auf die Zukunft unſicher macht. Man bemerke, daß das ganze Religionsweſen ſchlechthin der willkührlichen Gnade des Königs überlaſſen wird, daß die ältern Verträge ganz übergangen werden, daß die evangeliſchen Geiſtlichen der Viſitation und der Prüfung der katholiſchen übergeben, daß durch den Befehl, die Handwerksleute müſſen den Proceſſionen beywohnen, und, welches jezt zum Geſetze gemachet wird, durch die Verordnungen von der Eidesformel ſogar die Gewiſſensfreyheit verlezet wird.

Bis hieher habe ich die Geſetze und Verordnungen, welche ſich auf das Religionsweſen der Evangeliſchen im Königreich Ungarn beziehen, meinen Leſern vorgeleget, ohne deren Kenntniß alles übrige, was geſaget werden wird, dunkel ſeyn muß. Wenn nun dieſe

ſämmtliche Verordnungen etwas näher betrachtet werden, ſo ergeben ſich daraus folgende natürliche Schlüſſe, welche die Hiſtorie beſtätiget.

1) Alle Verordnungen ſind in Anſehung ihres Entſtehens von dreyfacher Art; einige ſind wahre Friedensſchlüſſe, wahre Verträge zwiſchen zween ſchließenden Theilen, den Katholiſchen und Evangeliſchen, die als ſchließende Theile gegen einander in einer vollkommenen Gleichheit ſtehen, und erſt durch Verträge gegenſeitige Befugniſſe und Verpflichtungen erhalten haben; andere ſind wahre Geſetze des Königreichs, die auf Landtägen von dem König und den Ständen gemacht worden, mithin ſchlechterdings, wenn ſie wirklich auf eine geſetzmäßige Art gemacht worden, alle Bürger des Staats verbinden; noch andere ſind Verordnungen des Königes, dem die vollziehende Gewalt zuſtehet. Sie ſind daher nicht Geſetze, die neue Pflichten vorſchreiben, ſondern Befehle, wie die Geſetze vollzogen werden ſollen, und ſetzen daher voraus, daß das, was befohlen wird, wirklich im Geſetze und zwar ſo, wie es verſtanden wird, verordnet ſey: mithin beziehen ſie ſich immer auf die zweyte Klaſſe, mit welcher ſie ſtehen und fallen, welches ſelbſt aus den für die Evangeliſchen noch ſo harten Explanationen zu ſehen.

2) Alle Verordnungen ſind in Anſehung des Alters alt oder neu. Noch beſſer kann man ſie in dieſer Rückſicht ebenfalls in drey Klaſſen nach eben ſo viel Perioden abtheilen. In die erſte gehören alle ſich auf die evangeliſche Religion beziehende Verordnungen, alle Verfolgungsgeſetze, welche älter ſind, denn der wienerſche Friedensſchluß vom Jahr 1606, und gerade durch dieſen ihre geſetzliche Gültigkeit verloren

haben, und daher auch beſonders in dieſem Verzeichniß angezeiget zu werden nicht verdienen. Dieſen Grundſatz leugnet auch der Gegentheil nicht: nur unten wird ein Fall vorkommen, wo zwar nicht ältere Verfolgungsgeſetze, wol aber die ebenfalls ältere Verordnung der Eidesformel von ihnen zum Gewiſſenszwang gemißbrauchet wird. Die zweyte Klaſſe faſſet alle Verordnungen in ſich, welche vom Jahr 1606 bis zum Jahr 1681 gemacht worden, d. i. vom gedachten wienerſchen Friedensſchluß bis zum Oedenburger Landtagsſchlüſſen. Endlich gehören in die dritte alle, welche vom Oedenburger Landtag, im Jahr 1681, dieſen mit eingeſchloſſen, bis auf die neueſten Zeiten zum Vorſchein gekommen.

3) Alle dieſe Verordnungen ſind von einer zweyfachen Gattung in Anſehung ihres Innhalts. Einige ſind den Evangeliſchen günſtig. Sie geben, ſie beſtätigen, ſie ſtellen wieder her, nicht allein Gewiſſensfreyheit, ſondern auch freye, allgemeine, uneingeſchränkte, unabhängige Rechte der freyen Religionsausübung, und zwar nicht als Gnade und Wohlthat, ſondern als Pflicht und Schuldigkeit, welche Verträge und Geſetze fordern. Andere ſchränken dieſe Rechte ein, erklären den Genuß derſelben nur für Gnade und Wohlthat, machen ihn auf die Zukunft ungewiß, unterwerfen wenigſtens einen Theil der Evangeliſchen dem Religionseifer ihrer bürgerlichen Herren, die gottesdienſtlichen Perſonen der Aufſicht fremder Religionsverwandten, ſetzen die letztern zu Richtern in Eheſachen, und greifen ſogar die Gewiſſensfreyheit an. Die erſten ſind denn die ältern, d. i. vom Jahr 1606 bis 1681, die letztern aber die neuern, vom Jahr 1681 an gemachte Verordnungen.

Man kann daraus den allgemeinen Schluß ziehen, daß der Mittelpunkt aller zwiſchen den Evangeliſchen und ihren Gegnern ſtreitigen Grundſätze in dieſe Frage zu ſetzen: ſind die ältern oder die neuern Verordnungen fortdauernde Regel und Richtſchnur des geſetzmäßigen Zuſtandes, in welchem ſich das Religionsweſen im Königreich Ungarn befinden ſoll? Der erſte Theil dieſer Frage wird von den Evangeliſchen bejahet; von ihren Gegnern aber zum Theil mit Worten, zum Theil mit der That geleugnet: der zweyte von dieſen bejahet, und von jenen verneinet. Beyde Theile ſind einig, daß beyde Gattungen von Verordnungen nicht zugleich beſtehen können. Die Gründe nun, wodurch jeder Theil ſeine Meynung beweiſet und vertheidiget, müſſen eben ſo gekannt werden, als die Verordnungen ſelbſt, wenn man den guten Grund der Forderungen und Beſchwerden der Evangeliſchen richtig beurtheilen will. Und ſo werde ich zur Aufklärung und Beantwortung der zweyten Hauptfrage natürlich geleitet, welche ich in dieſem Abſchnitt abzuhandeln verſprochen habe.

Die ältern Geſetze ſind allerdings die Regel, welche beobachtet werden muß, weil ſie ſich auf feyerliche Verträge gründen. Dieſes iſt der erſte Grund, worauf die Evangeliſchen ſich mit ſo großem Recht ſtützen. Nichts iſt klärer, denn daß die nachfolgenden Verordnungen gerade nichts anders, denn Beſtätigungen der im Jahr 1606 und 1645 gemachten Friedensſchlüſſe ſind. Feyerliche Verträge können nach den göttlichen Geſetzen des Natur- und Völkerrechts ihre Verbindlichkeit verlieren, entweder durch freye Einwilligung beyder Theile; oder daß der eine Theil durch Nichthalten deſſen, was er verſprochen, den andern berechtiget, ſich ſeiner Verbindlichkeit entbunden zu

achten. Daß hier aber keiner von beyden Fällen eintrete, brauchet kaum eines Beweiſes. Die Evangeliſchen haben nie in die geringſte Aenderung, vielweniger in die Aufhebung der Friedensſchlüſſe gewilliget, ſondern vielmehr durch die rührendſten Vorſtellungen und geſetzmäßige Proteſtationen allezeit erkläret, ihre Wünſche gehen gerade dahin, daß die Friedensſchlüſſe beſtändig fortdauern. Daß die Evangeliſchen dieſe Friedensſchlüſſe zuerſt gebrochen, oder vielmehr nur jemals gebrochen, läſſet ſich ohnehin nie vermuthen; es iſt aber darüber nie vom Gegentheil geklaget worden. Keine Verordnung, wenn ſie den Evangeliſchen noch ſo nachtheilig iſt, giebt dieſes zum Grund an, daß die Evangeliſchen durch Verletzungen der Friedensſchlüſſe die dadurch erworbene Rechte verloren. Kann nun wol ein Schluß bündiger ſeyn, als dieſer, daß die gedachten Friedensſchlüſſe ihr Anſehen, ihre Kraft, beyde Theile zu ihrer Beobachtung zu verpflichten, nicht verlieren können; daß ſie noch gültig ſind; daß die Proteſtanten, wo ſie vom Gegentheil verletzet worden, ihre Wiederherſtellung zu verlangen, berechtiget ſind?

Der katholiſche Theil ſcheinet in der Einbildung zu ſtehen, auch wol es zu äußern (ſ. oben Num. 24. II.) dieſe Verſprechen wären zu der damaligen Zeit nur aus Noth eingegangen worden, welche durch die größere Zahl und Obermacht der Evangeliſchen entſtanden, und ſchließet daraus, daß durch die Verminderung der Zahl der Proteſtanten und ihrer Macht ſich die Umſtände ſo geändert, daß ſie die alten Verträge für ungültig anſehen könnten. Kenner des Natur- und Völkerrechts, oder welches einerley iſt, alle vernünftige Menſchen werden den Ungrund dieſes Vorgebens einſehen. Bey einem Vertrag, bey einem zweyſeitigen Vertrag ſind nur zween Theile, die nicht nach der Zahl

der

der Perſonen, die jeden Theil ausmachen, ſondern nach der Verſchiedenheit der gegenſeitigen Verbindlichkeiten und Befugniſſe, die ſie einander verſprechen und annehmen, berechnet werden müſſen. Eine Mehrheit der Stimmen kann hier nichts entſcheiden; denn es ſind nur zwo Stimmen, durch deren Vereinigung der Vertrag entſtehet. Und ſo kann auch eine Mehrheit der Stimmen des einen Theils, ohne Einwilligung des andern, nichts ändern. Die Vergrößerung des einen und die Verminderung des andern Theils hebt die moraliſche Einheit beyder Theile nicht auf, mithin auch nicht die Rechte dieſes Einen und die Verpflichtung des andern Einen gegen einander. Die Geſetze der Natur, die Geſetze des Völkerrechtes ſind zu heilig, und die Folgen ſolcher Grundſätze für die Ruhe der Völker zu gefährlich, deren Volkmenge und politiſche Macht ſo oft Ebbe und Fluth iſt, daß man billig hoffet, der katholiſche Theil werde in jedem andern Fall das Fürchterliche dieſes Vorgebens ſelbſt erkennen und verabſcheuen. So lang alſo der evangeliſche Theil ſeinen durch die feyerlichen Friedensſchlüſſe, durch heilige Verträge mit ſeinen Mitbürgern erworbenen Rechten nicht freywillig entſaget, welches er aber nicht thun kann, ohne die Pflichten zu verletzen, welche er ſeinen Nachkommen ſchuldig iſt, und nicht thun wird, ſo lang behalten ſie das vollkommene Recht, die Beobachtung dieſer Friedensſchlüſſe von ihrem Gegentheil zu erwarten.

Die ältern Geſetze ſind allerdings die Regel, welche beobachtet werden muß, weil ſie ſich auf Landtagsſchlüſſe und dieſen einverleibte königliche Diplomata gründen, welche nach dem ungariſchen Staatsrecht wahre Reichsgeſetze ſind. Dieſes iſt der zweyte Grund der Evangeliſchen. Nichts iſt gewiſ-

ſer, als daß die Grundgeſetze eines Staats ſo lang ihre Gültigkeit haben, bis ſie auf eine rechtmäßige Art abgeſchaffet worden. Dieſes ſetzet voraus, daß ſie abgeſchaffet werden können, und daß ſie von der geſetzgebenden Gewalt, die ſie gegeben, abgeſchaffet worden. Beydes iſt in unſerm Fall nicht geſchehen. Von dem letztern will ich zuerſt reden.

Es wird nicht geleugnet, daß die jüngern Landtagsartikel vom Jahr 1681, 1687, 1715, die ältern Geſetze geändert, aber das wird geleugnet, erſtlich, daß ſie dieſe ältern Geſetze aufgehoben. In den Artikeln von 1681 wurden die Artikel vom Jahr 1608, mithin auch der daſelbſt beſtätigte Friede von 1606 noch als gültig und als Regel angeſehen, und wenn man in den folgenden dieſer ältern gefliſſentlich keine Meldung that, ſo zog doch die Grundlegung des 25 Artikels vom Jahr 1681 eine ſtillſchweigende Beſtätigung nach ſich. Weder in einem dieſer neuern Artikel, noch in einer königlichen Erklärung findet ſich auch nur die entfernteſte Anzeige, daß die ältern von 1608 für zernichtet und aufgehoben geachtet werden ſollen. Man leugnet zweytens, daß die Aenderungen, welche in den neuen Artikeln zu ſo großem Nachtheil der Evangeliſchen getroffen worden, die ältern wenigſtens zum Theil aufgehoben, und durch die neuern Grundſätze und Einſchränkungen, durch die neuen dieſem Theil aufgelegte Verbindlichkeiten für ihn fruchtlos gemacht und untergraben, daß dieſe Aenderungen das Anſehen eines Geſetzes und nach den Geſetzen gültigen Abſchaffung haben können. Die geſetzgebende Gewalt von Ungarn ſtehet in den Händen des Königes, und nicht einiger, ſondern aller Stände des Reichs. Wenn auch in allen andern Fällen die Mehrheit der Stimmen hinreichet, ein Geſetz zu machen, ſo kann doch die Mehrheit der

Stim-

Stimmen nicht gelten, wenn es iura partium betrift, noch vielweniger wenn die Mehrheit der Stimmen nur von einem Theil gebraucht werden ſoll, den andern zu unterdrücken, den andern, der gerade den mehrere Stimmen habenden Theil als nur einen Theil, als ſeinen Gegentheil anzuſehen berechtiget iſt; am wenigſten, wenn durch Mehrheit der Stimmen Sachen verändert werden, die durch höhere Verpflichtungsgründe billig nicht verändert werden ſollen. Dazu kömmt, daß die Evangeliſchen gegen dieſe Veränderungen proteſtiret, und wenn gleich dieſe Proteſtationen nichts gefruchtet, ja durch den mehreren Theil als ſtrafbar erkläret worden; ſo würde es doch eine wahre Petitio Principii ſeyn, wenn man deswegen den Evangeliſchen das Recht zu proteſtiren, das geringſte und unſchuldigſte Mittel der natürlichen Selbſterhaltung und Selbſtvertheidigung, und ihren Proteſtationen alle Kraft abſprechen wollte. Aus der Geſchichte iſt klar, daß die oftererwähnten Landtagsſchlüſſe ein Werk nur eines Theils der ungariſchen Landſtände geweſen, daß ſie in der That nur Folgen vorhergegangener harter Verfolgungen geweſen, daß ſie zur Abſicht gehabt, unternommene Uebertretungen der Geſetze geſetzmäßig zu machen, und zu zukünftigen den Weg zu bahnen.

Der wahre Grund aber, daß dieſe ältern Geſetze nicht abgeſchaft worden, lieget darin, daß ſie nicht abgeſchaft werden können. Geſetze können nur zu freyen Handlungen verpflichten und berechtigen. Wenn nun höhere Verpflichtungen eines von beyden verbieten, denn ſind ſie nicht mehr frey und auch kein Gegenſtand neuer Geſetze. Dieſer Fall trat hier ein. Wenn die freye Religionsübung der Evangeliſchen in ihrem völligen Umfang ein freyes Geſchenk, Gnade und Wohlthat der der römiſchkatholiſchen Religion beypflichtenden

Könige und Stände des Reichs geweſen wäre, denn ließe es ſich als möglich denken, daß dieſe ein Recht gehabt hätten, ihre Wohlthaten aufzuheben und zu mindern, und dennoch würde es wenigſtens unbillig geweſen ſeyn, es ohne gültige Urſach, ohne vorhergegangene Beweiſe, daß die Wohlthaten von unwürdigen genoſſen werden, zu thun. Allein es war Pflicht, die aus Verträgen entſtanden. So lang der Grundſatz des Naturrechts von der Heiligkeit der Verträge feſtſtehet, und ſo lang die zwiſchen den Evangeliſchen und ihren römiſchkatholiſchen Mitbürgern gemachte Verträge nicht durch beyder Theile Einwilligung aufgehoben ſind, ſo lang kann auch die geſetzgebende Gewalt durch keine Geſetze die verabredeten Artikel aufheben, oder einſchränken, oder ſonſt ändern, und das deswegen, weil Verträge zu halten. Dieſes Raiſonnement iſt ſo einleuchtend und bündig, daß der Gegentheil es ſelbſt dadurch zugiebt, daß er nicht allein in den neuern Artikeln von den Verträgen und Friedensſchlüſſen, dieſer einzigen und wahren Quelle aller Rechte, welche die Evangeliſchen bis dahin genoſſen, ein tiefes Stillſchweigen beobachtet, ſondern auch den ſehr beengten und beeinträchtigten Genuß derſelben für Gnade und Güte der Könige ausgiebt. Allein durch dieſe Gnade höret Recht auf Recht, und Unrecht, das iſt, Verletzung der Verträge, fänget an Recht zu ſeyn.

Eben ſo wenig können die königlichen Erklärungen für einen Beweis angeſehen werden, daß die ältern Geſetze nicht mehr die zu beobachtende Regel ſind. Einmal ſind ſie gerade dazu beſtimmt, um die neuern Geſetze zu erklären, und ihre Vollziehung zu befördern. Sind aber dieſe neuern Geſetze ungültig, ſo können dieſe Erklärungen nicht von beſſerm Gewicht ſeyn.

Zwey-

Zweytens, ſind die königlichen Erklärungen, zumal die leopoldiniſchen vom Jahr 1691, immer nur auf Verlangen des römiſchkatholiſchen Gegentheils, und beſonders der Geiſtlichen, ohne die Evangeliſchen zu hören, erſchlichen, und nicht auf die gehörige Art bekannt gemacht worden. Drittens, keine königliche Erklärung gehet dahin, daß die ältern Geſetze für aufgehoben zu achten, befohlen werde; vielmehr, da ſie ſich auf die Artikel von 1681 beziehen, iſt billig zu erwarten, daß dadurch die ältern beſtätiget werden.

Unter den oben angeführten Schlüſſen ſind die von 1715 noch wegen ihrer Zweydeutigkeit beſonders zu merken. Daß darinnen die römiſchkatholiſche Geiſtlichkeit einen Schutz ihrer eigenmächtigen und gewaltthätigen Veränderungen des den Friedensſchlüſſen und ältern nicht abgeſchaften Geſetzen gemäßen Religionszuſtandes von Ungarn ſuchen, iſt gewiß; demungeachtet ſind die gebrauchten Ausdrücke nichts weniger denn ſo beſchaffen, daß ſie eine Erklärung in ſich hielten, die Evangeliſchen würden in Ungarn nur geduldet, und hätten die Rechte einer im Königreich aufgenommenen Religion verloren. Selbſt der Ausdruck von Gnade und Güte, ſo verfänglich er an ſich iſt, und ſo wohlbedächtig er auch gebrauchet worden, iſt noch nach dem Kanzelleyſtil von Ungarn ſo allgemein gewöhnlich, daß es oft wunderlich ſeyn würde, ihn in einem ſo ſtrengen Sinn zu nehmen.

Endlich bemerken auch die Evangeliſchen, daß der beſchwerlichſte Theil dieſer Schlüſſe, durch welchen die königlichen Erklärungen zur Auslegungs- und Beſtimmungsregel der Religionsangelegenheiten gemacht worden, durch einen neuern Schluß von 1741 Art. 8. billig für aufgehoben zu halten. In dieſem

wird verordnet, daß die Staatsgrundgeſetze von allen königlichen Erklärungen, wenn dieſe auch durch den Reichstag angenommen werden, frey ſeyn ſollten. Soll dieſes allein die bürgerlichen Rechte und Freyheiten gelten? Würde es nicht billig ſeyn, es auch auf die noch wichtigern Religions- und Gewiſſensrechte zu ziehen?

Ob das, was jetzt geſaget worden, gleich nur die Gründe zu ſeyn ſcheinen, deren ſich die Evangeliſchen bedienen, ſo ſind doch zugleich die Grundſätze der Römiſchkatholiſchen klar mit darinnen enthalten. Wenn wir hier nicht Gewalt und übel verſtandenen Religionseifer, der jeden auch noch ſo geſetzmäßigen, noch ſo billigen Vortheil anderer Religionspartheyen für ſeinen Schaden, für ſeinen Verluſt anſiehet, als einen Grund oder Regel ihres Betragens gegen die Evangeliſchen betrachten können, welches ſie auch wol ſelbſt nicht verlangen werden, ſo bleibet ſchlechterdings nichts übrig, als das Vorgeben, die neuern Geſetze und die königlichen Erklärungen hätten die Kraft, die Verbindlichkeit der ältern Geſetze aufzuheben; ſie wären die Regel, welche das Verhalten der Evangeliſchen und Römiſchkatholiſchen beſtimmen müßten, und dieſes alles aus dem Grund, weil durch die Mehrheit der Stimmen auf den Landtägen alte Geſetze geändert, und neue, dieſen widerſprechende, gegeben werden könnten. Es iſt nicht nöthig, die ſo ſichtbar gegründete Antworten des evangeliſchen Theils zu wiederholen. Das traurigſte aber bey dieſem Streit iſt einmal, daß gerade dieſe Mehrheit der Stimmen erſt durch Bedruckungen und Verfolgungen erkünſtelt worden, denn ohne dieſe würde in Ungarn weder die Zahl der Evangeliſchen ſich vermindert, noch die Zahl der Römiſchkatholiſchen vermehret haben. Nun dieſe erkünſtelte Mehrheit der

Stim-

Stimmen zu gebrauchen, dieſe bedrückten Bürger noch mehr zu drücken, ſie nicht allein des Genuſſes ihrer Rechte, ſondern auch des Troſtes, daß ſie Unrecht leiden, zu berauben, iſt ſehr hart, und härter als das Leiden ſelbſt, weil dieſes Recht ſeyn und heißen ſoll.

Hiezu kommt aber zweytens das allerſchlimmeſte, daß die römiſchkatholiſche Geiſtlichkeit und ihre Freunde durch den nähern Zutritt am Hof nicht unterlaſſen, eben die Religionsverfaſſung von Ungarn nach den neuern Geſetzen und Erklärungen für die geſetzmäßige auszugeben, und ihre Erhaltung als Pflicht des Königes, als Erfüllung des Krönungseides zu empfehlen. Dadurch muß die allein vom König zu erwartende Hülfe nicht allein erſchweret, ſondern auch unmöglich werden. Die aufrichtigſte Liebe zur Gerechtigkeit, und die preiswürdigſte Neigung, alle Unterthanen glücklich und zufrieden zu machen, finden hier unüberwindliche Hinderniſſe, ſo lange auch der beſte, der gerechteſte Regent glaubet, die Einſchränkungen der Rechte der freyen Religionsübung wären das, was die Geſetze fordern, die Geſetze, welche von ihm ohne Meineid nicht übertreten werden könnten. In der, dieſem Aufſatz vorgeſetzten Vorrede iſt ſchon die kaiſerliche königliche Antwort auf die Inſtanzien der Evangeliſchen mitgetheilet worden, eine überaus merkwürdige Antwort, die gerade der beſte Beweis iſt, daß meine bisherige Vorſtellung Wahrheit ſey, aber auch bey aller Einſchränkung des Troſtes, den ſie den Evangeliſchen ertheilet, gegen die königlichen Geſinnungen des Hofes ſelbſt, Ehrerbietung erwecken muß. Sie verdienet, daß wir noch etwas dabey verweilen.

Hier iſt die Nachricht von dieſer kaiſerlichen königlichen Antwort aus der Urkunde: Significarunt

Maie-

Maieſtates veſtrae, ſe quidem malis noſtris remedium clementer interpoſituras, verum quin plane voti compotes reddamur atque in omnia noſtra iura reponamur, iuramentum regum Hungariae, quod ad leges obſeruandas & ad ſyſtema, quod cum illis conuexum eſt, praeſtare ſolent, obſtare videri. In dieſer Erklärung iſt merkwürdig, daß die kaiſerlichen und königlichen Majeſtäten bekennen, daß ihre evangeliſche Unterthanen leiden: daß ſie königlicher Hülfe bedürfen und werth ſind: daß dieſe Hülfe, wenn ſie zureichend ſeyn ſollte, die Wünſche zu erfüllen, nur darinnen beſtehen würde, daß ſie in alle ihre Rechte wieder hergeſtellet werden. Sie haben alſo Rechte gehabt; und woher ſind dieſe Rechte entſtanden? Aus Verträgen und Geſetzen; denn nur aus dieſen beyden Quellen können wir in der bürgerlichen Geſellſchaft Rechte erlangen. Sie haben dieſe Rechte nicht mehr; und wodurch ſind ſie verloren? Durch freywillige Entſagung? gewiß nicht: durch Verbrechen? auch dieſe werden ihnen nicht vorgeworfen: alſo durch Gewalt und durch die oft angeführten neuen Geſetze. Allein ſie wieder herzuſtellen, dieſes ſcheinet dem Krönungseid der Könige von Ungarn zu widerſprechen, in ſo fern dieſe dadurch verpflichtet werden, die Geſetze und das mit dieſen verbundene Syſtem zu erhalten. Es muß alſo die Wiederherſtellung der Evangeliſchen in alle ihre Rechte, erſtlich wider die beſchworne Erhaltung der Geſetze zu ſeyn ſcheinen. Auf dieſen Einwurf antworten dieſe in ihrer angezeigten Schutzſchrift dieſes. Allerdings ſchwören die Könige von Ungarn, die Geſetze des Staats zu erhalten, obgleich von ihrer Liebe zur Gerechtigkeit und zum Vaterland billig zu erwarten, und auch die Erfahrung lehret, daß ſie eben dieſes, auch ohne Eid

ſchwö-

ſchwören würden. Allein einmal ſtehen denn unter dieſen Geſetzen nicht alle Landtagsartikel vom Jahr 1608 bis 1681 ſo gut, als die, welche darauf erfolget? Mithin würden gerade die Evangeliſchen von dem Krönungseid die Erhaltung dieſer ältern Geſetze, und den Schutz, den ſie begehren, hoffen dürfen. Dieſe Geſetze ſind auch nie abgeſchaffet. Selbſt die neuern beziehen ſich auf jene, und dieſe letztern ſind in den Ausdrücken ſo ſchwankend und unbeſtimmt, daß man ſehr ſichtbare Widerſprüche in dem Eid annehmen müßte, wenn ſie ſo angeſehen werden ſollten, wie ſie die römiſche Kleriſey anſiehet. So lang keine rechtmäßige Abſchaffung der Geſetze erwieſen wird, ſo lang ſtehen dieſe feſt und unter dem Eid mit begriffen, und ſo lang kann dieſer Eid nie die Wiederherſtellung der Evangeliſchen in alle ihre Rechte hindern. Zweytens, die Rechte der Evangeliſchen ſind ihnen nicht nur durch Verordnungen der geſetzgebenden Gewalt zuerkannt; ſondern auch von ihnen durch Verträge erworben. Wenn ein ſolcher Vertrag auch nur mit wenigen Privatperſonen geſchloſſen wäre, ſo müßte er ohne Widerſpruch gehalten werden, ohne daß Geſetze ihn ändern könnten. Hier aber ſind noch dazu Verträge zwiſchen zween Theilen der ganzen Nation; und ſollten dieſe bloß durch die Mehrheit der Stimmen umgeſtoßen werden? Die Verbindlichkeit der Verträge lieget nicht in der Zahl derer, welche an ihrer Schließung Antheil nehmen, ſondern in der Einwilligung beyder Theile, ſie mögen große oder kleine, an der Zahl der Perſonen ſich gleiche oder ungleiche Haufen ausmachen. Sie erläutern dieſen immer wahren Satz durch das Beyſpiel des weſtphäliſchen Friedens in Deutſchland, welcher gewiß durch die Mehrheit der Stimmen auf dem Reichstag nicht geändert werden kann. Drittens, geſetzt,

durch die neuern Geſetze wären die alten wirklich abgeſchaffet oder verändert worden, ſo würde doch in dieſem Fall der Eid nie weiter gehen, als die neuern Geſetze gehen. In den Schlüſſen vom Jahr 1715 iſt nicht verordnet worden, die Evangeliſchen von allen Aemtern auszuſchließen: ihnen ihre Kirchen zu rauben, ihre Schulen einzuſchränken. Die durch ſolche Thathandlungen gekränkte Rechte wieder herzuſtellen, kann der Eid keine Hinderniß geben. Da aber die alten Geſetze gar nicht abgeſchaffet worden, ſo kann auch dieſem Krönungseid, die Geſetze zu erhalten, die Wiederherſtellung der Evangeliſchen in alle Rechte nicht hindern.

So viel hernach das mit den Geſetzen verbundene Syſtem, auf welches ſich nach der kaiſerlichen königlichen Antwort der Krönungseid ſo gut wie auf die Geſetze beziehet, und der Wiederherſtellung der Evangeliſchen in alle Rechte entgegen zu ſtehen ſcheinet, ſo viel dieſes Syſtem, ein vielleicht einem großen Theil der Leſer unverſtändliches Wort, betrift, ſo will ich die Erklärung deſſelben und Beantwortung des darauf gegründeten Zweifels mit den eignen, nur überſetzten Worten der Schutzſchrift mittheilen: „Allerdurchlauchtigſte Königin, wir müſſen uns ſehr verwundern, daß die (römiſchkatholiſche) Kleriſey ihre „Gewohnheit, uns zu bedrucken, ein Syſtem zu „nennen pflege, und auch, wie wir nicht undeutlich „merken, dieſen Namen vor Eurer Majeſtät gebrauchet haben. Kann aber das wol ein Syſtem heißen, „was nach unſern unterthänigſten Ausführungen ohne „allen Grund iſt? welches dahin abzielet, nicht allein „unſere Grundgeſetze weder mit Recht, noch mit einem

„Schein

„Schein des Rechts zu untergraben, ſondern auch „die ewigen Geſetze der Natur und des Völkerrechts „von der Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit der Verträge „aufzuheben? Kann das ein Syſtem genennet werden, „wenn die Bürger eines Staats ſo weit alle Ordnung „zu zernichten ſuchen, daß einem Bürger gegen einen „andern Bürger, einem Chriſten gegen einen andern „Chriſten zu wüthen, und das ohne alles Geſetz erlaubt „ſeyn ſoll? Kann dieſes ein Syſtem genennet werden, „deſſen Theile ſo übel zuſammen hängen, daß, wenn „Eure Majeſtät, wie die andern Könige, evangeliſche „Perſonen, als ausgenommen, zu dem höchſten Amt im „Königreich eines Palatini für tüchtig zu erklären „(candidare) pflegen, die Obergeſpanne ſie nicht ein„mal zu dem allergeringſten Amt zulaſſen wollen? „Kann endlich das mit Recht ein Syſtem genennet „werden, da, wenn gleich die höchſte Gewalt nur ei„nem aufgetragen iſt, dennoch durch die Macht der „Geiſtlichkeit die Sachen dahin gekommen, daß wir „beynahe eben ſo viele kleine Könige zählen können, als „Biſchöfe und Obergeſpanne ſind, welche, wenn auch „von Euren Majeſtäten zu unſerm Beſten etwas gnä„digſt verordnet worden, die Vollſtreckung ſolcher Be„fehle hindern, aufhalten und hintertreiben? Ob nun „alles dieſes richtig ein Syſtem heißen, und ob man „ohne Verbrechen ſagen könne, daß Eure Majeſtät „ein ſolches Syſtem, oder vielmehr eine ſolche Verwir„rung der Sachen zu erhalten, geſchworen haben, die„ſes überlaſſen wir Eur. Maj. allerhöchſten Ausſpruch „zur Entſcheidung.“ Auf dieſe Art folget, daß gewiß die Beſorgniß, durch Wiederherſtellung der Evangeliſchen dem Krönungseid entgegen zu handeln, weder in den Geſetzen, noch in irgend einem geſetzmäßigen Syſtem einen Grund habe; daß dieſe Wiederherſtellung auch dem katholiſchen Theil keinen den Geſetzen

des Staats widerſprechenden Nachtheil bringen werde, man müßte denn die ſo natürliche Pflicht der Wiedererſtattung des einem andern widerrechtlich entzogenen Gutes für eine Quelle zu erleidender Ungerechtigkeit halten.

Zweyter Abſchnitt.

Von den geſetzmäßigen Forderungen der Evangeliſchen in Ungarn.

Obgleich ein jeder, der den in dem vorhergehenden Abſchnitt vorgetragenen Innhalt der ſich auf das Religionsweſen in Ungarn beziehenden Geſetze aufmerkſam erweget, ſelbſt leicht darauf fallen muß, daraus die Rechte, welche zumal die ältern, aber auch zum Theil die neuern den Evangeliſchen zuerkennen und verſichern, ſowol als die vom Gegentheil gemachte Aenderungen und Einſchränkungen zu folgern, ſo wird es doch nicht überflüſſig, vielmehr dem Zweck dieſer Abhandlung vollkommen angemeſſen ſeyn, hier in einem gegründeten Auszug dieſe Religionsrechte der ungariſchen Proteſtanten einzeln zu erzählen. Dadurch wird der Zuſtand dieſer armen bedruckten Chriſten, wie er nach den Friedensſchlüſſen und nach den Geſetzen ſeyn ſollte, am leichteſten erkannt und überſehen, und damit auch dieſes zuverläſſig ſey, will ich jedem Stück die Anzeige des Vertrages und des Geſetzes beyfügen, welche eben die Evangeliſchen vollkommen berechtigen, dieſe Rechte zu fordern. Wenn der Gegentheil

gentheil widerſpricht, und warum und in wie fern er widerſpricht, ſoll nicht verſchwiegen werden.

Erſter Artikel.

Es iſt allen Ständen und Orden, Städten, Marktflecken, Gränzörtern, Dörfern und Bauern, mit einem Wort, allen und jeden, und allenthalben innerhalb des Königreichs zugelaſſen, was immer für eine Religion, wenn ſie ſelbige für ſich und freywillig annehmen wollen, zu bekennen.

Beweis.

Wiener Friedensſchluß Art. 1. Landtagsſchluß von 1608 Art. 1. von 1618 Art. 77. von 1625 Art. 22. von 1630 Art. 33. von 1635 Art. 29. von 1681 Art. 25. Diploma K. Ferdinands II. Beding. 1 und 6. K. Ferdinands II. Bed. 1. und K. Leopolds Bed. 1 und 6.

Anmerkung.

Der römiſchkatholiſche Theil macht hier eine wichtige Ausnahme, da er den Uebertritt von ſeiner zur evangeliſchen Religion zu einem bürgerlichen Verbrechen macht, welches die Obrigkeit mit ſchwerer willkührlicher Strafe belegen ſollte, und das nach K. Carls VI Erklärung Art. 6. Der Grund dieſer Beſtrafung ſoll darinnen liegen, daß mit der verbotenen Religionsänderung ein Meineid verbunden werde, welcher ein bürgerlich Verbrechen ſey. Es iſt aber dieſes nicht einmal ein allgemeiner Grund, weil er nur diejenigen treffen würde, welche vorher von der evan-

geliſchen zur römiſchkatholiſchen Religion übergetreten, und denn zur evangeliſchen zurückkehren; nicht aber diejenigen, welche, katholiſch geboren und erzogen, ſich zur evangeliſchen Religion bekennen; denn nicht dieſe, ſondern nur jene haben einen ſolchen Eid geſchworen. Die Hauptſache aber iſt, daß die Freyheit der Religionsänderung für ſich ein natürlich Recht, und durch die in den Geſetzen beſtimmte vollkommene Gleichheit der Religionen ſo beſtätiget iſt, daß jene, ohne dieſe zu verletzen, nicht aufgehoben werden kann.

Zweyter Artikel.

Die freye Religionsübung, und zwar mit Gebrauch der Kirchen, der Glocken, der Begräbniſſe iſt allen und allenthalben zugelaſſen.

Beweis.

Linzer Friede, Bed. 1. und die ſich darauf beziehende Artikel 1.

Anmerkung.

Durch die neuern Geſetze iſt erſt der Unterſchied zwiſchen der öffentlichen und Privatausübung der Religion eingeführet worden. Daß im Geſetz ohne alle Einſchränkung der Kirchen, Glocken und Begräbniſſes gedacht wird, iſt ein Beweis, daß nur von einer Art der Ausübung, der öffentlichen, die Rede ſey. Es kann nach den ältern Geſetzen weder eine Ausnahme der Perſonen, noch der Oerter ſtatt haben.

Dritter Artikel.

Die Ober- und Unter- wie auch auswärtigen Aemter des Königreichs ſollen ohne allen Unſchied der Religion vergeben werden.

Beweis.

Ueberhaupt, Wiener Friede Art. 9 und 10. Landtagsſchlüſſe von 1608 Art. 10. Diploma K. Ferdinands II. Bed. 1. 3. 4. K. Leopolds Bed. 1. 3. 4.

Insbeſondere

1) die Palatinalwürde, Landtagsſchluß von 1608. Art. 1. Diploma K. Leopolds Bed. 1.

2) Die Aemter bey der Kanzelley und dem Conſilio, Landtagsſchluß vom Jahr 1608 Art. 10. Diploma K. Ferdinands II. Bed. 3. K. Leopolds Bed. 3.

3) Die Aemter der Kronhüter, Landtagsſchluß von 1647 Art. 3. Diploma K. Ferdinands II. Bed. 10. K. Ferdinands III. Bed. 10. K. Leopolds Bed. 3.

4) Die Gränzpräfekturen, Capitainſchaften und andere Aemter. Wiener Friede Art. 9 und 10. Landtagsſchluß vom Jahr 1608 Art. 11. vom Jahr 1622 Art. 23. vom Jahr 1625 Art. 16. Diploma K. Ferdinands II. Bed. 1 und 4. K. Ferdinands III. Bed. 1 und 4. K. Leopolds Bed. 1 und 4.

5) Die Dreyßigſtpräfekturen, welche anjetzt die Kammern vorſtellen, und Bedienungen, Landtagsſchluß von 1608 Art. 10. und von 1622 Art. 24.

6) Die Aemter bey der königlichen und Adpellationstafel, welche anjetzt die Septemviraltafel heißt, und

und das höchſte Gericht in Ungarn iſt, Diploma K. Ferdinands II. Bed. 5. K. Ferdinands III. Bed. 5. K. Leopolds Bed. 5. und Schlüſſe von 1715 Art. 1 und 2.

7) Die Aemter bey den Städten, und der freye Kauf der Häuſer derſelben. Landtagsſchluß von 1608 Art. 13. von 1609 Art. 44. von 1647 Art. 78. von 1649 Art. 12 und 19.

Anmerkung.

Gegen dieſe Forderung, welche dadurch, daß Evangeliſche noch zur Palatinalwürde candidiret und vorgeſchlagen werden, ſichtbar beſtätiget wird, berufen ſich die Römiſchkatholiſche in einigen Fällen, auch wegen des Bürgerrechts und Beſitzes liegender Gründe auf beſondere einigen Städten ertheilte Privilegien, durch welche die Evangeliſchen davon ausgeſchloſſen werden; allein nach den ungariſchen Geſetzen (ſ. opus decretale tripartitum *part.* II. tit. XI.) ſind Privilegien, welche allgemeinen Landesgeſetzen entgegen laufen, ungültig. Mit dieſen Privilegien, keinen Proteſtanten aufzunehmen, hat es eine ſonderbare Bewandniß. Nachdem die mächtigen und zahlreichen Proteſtanten entweder aus den Städten vertrieben, oder durch die grauſamſten Peinigungen zur römiſchkatholiſchen Religion gezwungen worden, ſo hat man ihnen hernach dieſe ſeltſame Privilegien wider ihren Willen gegeben. Solche Privilegien, keinen Proteſtanten zu den Stadtämtern zuzulaſſen, haben alle Oberungariſche und alle Bergſtädte. Doch iſt es gewiß, daß es unter den Römiſchkatholiſchen an tüchtigen Leuten fehlet, und die proteſtantiſchen Bürger müſſen zum Theil polniſche Tagelöhner zu ihren Raths-

herren

herren wählen, die weder ſchreiben noch leſen können. Das wichtigſte und merkwürdigſte, welches aber die Römiſchkatholiſchen dieſer Forderung entgegen ſetzen, ſind die, ſonderlich unter K. Carl dem VI ertheilte Befehle, daß der Pflichteid nach der in den zur Zeit K. Sigismunds und K. Ladislai anbefolnen, und mit dem Namen iuramenti decretalis belegten Formel, bey der Maria und allen Heiligen, geleiſtet wurde. Daß dieſe Verordnungen mit der Forderung nicht beſtehen könne, iſt ſichtbar; die Evangeliſchen beantworten dieſen Vorwand einmal dadurch, daß die ältere Verordnungen dieſes Dekretaleides durch den Friedensſchluß von Wien in Anſehung ihres Theils aufgehoben worden; hernach, daß es ſehr unbillig ſey, den Evangeliſchen nicht diejenige Gerechtigkeit zu erweiſen, welche man doch den Juden und andern Ungläubigen wiederfahren laſſe, indem dieſe mit der Clauſel verſchonet werden; ferner, daß es unbillig ſey, dieſe Clauſel bey dem Amts- und Pflichteid, und nicht bey dem Zeugeneid, ſelbſt in peinlichen Fällen, für nöthig zu erachten; noch weiter, daß, wenn am kaiſerlichen königlichen Hof kein Bedenken getragen werde, Soldaten ohne dieſe Clauſel ſchwören zu laſſen, ja Generalen, ohne ſie geſchworen zu haben, ganze Armeen anzuvertrauen, es nicht abzuſehen, warum bey Civil- und noch geringern Aemtern der Eid ohne dieſe Clauſel keine Sicherheit verſtatte, oder kein Vertrauen finde; endlich, daß ſelbſt K. Carls Verordnung durch die Einſchränkung, donec alia ſtatuamus, lehre, ſie ſey nicht in der Abſicht, ein ſchlechterdings unveränderliches und ewig dauerndes Geſetz zu geben, ergangen, mithin auch zugebe, daß, wenn der kaiſerliche königliche Hof geruhen würde, in dieſem Stück etwas anders zu verordnen, die Pflichteide, auch ohne die den Proteſtan-

ten ſo gewiſſenbeſchwerende Formel, verbindlich, gültig, und des Vertrauens des Regenten würdig ſeyn könnten. Was dieſer letzte Punkt für Hofnungen und Wünſche, daß er in Erfüllung gehen möge, veranlaſſe, wird jeder ſelbſt ſchließen.

Vierter Artikel.

Daß den Evangeliſchen von beyden Religionsbekenntniſſen die Kirchen nicht weggenommen, die Pfarrer nicht abgeſchaft und vertrieben, die abgeſchaften aber zurückgeführet, oder an derer Stelle andere eingeſetzet werden, iſt beſchloſſen und verordnet worden.

Beweis.

Friedensſchluß zu Linz, Bed. 3 und 4. Diploma K. Leopolds, Bed. 1. und Schluß von 1681. Art. 25. 26.

Anmerkung.

Schon die Einſchränkung dieſes Artikels auf gewiſſe Articularkirchen iſt wider die ältern Geſetze, (ſiehe den zweyten Artikel) und daher von den Evangeliſchen nie für gültig erkannt worden. Man kann leicht denken, daß indeſſen der katholiſche Theil ſich darauf berufe. Aber einer ſonderbaren Ausflucht deſſelben muß hier gedacht werden. Da auch der Gränzörter ausdrücklich gedacht worden, daß in denſelben ſo wie allenthalben eine freye Religionsausübung der Evangeliſchen ſtatt haben ſolle, dieſe aber aufgehöret, Gränzörter zu ſeyn, ſo hat dieſes den Schein des Rechts geben ſollen, daſelbſt die Kirchen wegzunehmen.

Nun iſt es nicht nach den Geſetzen, daß die in den Gränzplätzen freye Religionsübung allein den in Beſatzung liegenden Truppen, und nicht zugleich den übrigen Einwohnern ertheilet worden; es entſtehet aber dabey noch ein Widerſpruch, indem nach dieſen Grundſätzen doch wenigſtens in den neuen Gränzörtern die freye Religionsübung den Evangeliſchen eingeſtanden werden müßte, welches doch nicht ſtatt hat.

Fünfter Artikel.

Die Schulen ſind mit den Kirchen dergeſtalt verbunden, daß ſie gewiß für einen weſentlichen Theil der freyen Religionsübung angeſehen werden, auch dieſerwegen in den Geſetzen mit jenen verknüpfet worden.

Beweis.

In den Schlüſſen von 1647 Art. 10 und 13. und von 1681 Art. 26.

Anmerkung.

Die katholiſchen Geiſtlichen ſchränken dieſe geſetzmäßige Freyheit zum Theil dadurch ein, daß ſie in den evangeliſchen Schulen nur den Unterricht in der Grammatik verſtatten, welches doch nicht in den Geſetzen geſchiehet, und beſtreiten die natürliche Folge derſelben, daß, wo der Unterricht frey iſt, auch die Einfuhr und Gebrauch aller, zum Unterricht, zumal in der Religion, nöthigen Bücher, auch frey ſeyn müſſe, welche doch in den Geſetzen der Natur gegründet, daß, wer den Zweck verſtattet, auch den Gebrauch der Mittel verſtatten müſſe.

Sechſter Artikel.

Die Filialkirchen gebühren den Evangeliſchen in Kraft der Landesgeſetze, die ausdrücklich erklären, daß, wo die Haupt- oder Mutterkirche bey den Römiſchkatholiſchen geblieben wäre, den Evangeliſchen frey ſeyn möge, einen Prediger ihrer Religion einzuführen, und dergeſtalt ſolche zur Mutter- oder Hauptkirche zu machen.

Beweis.

Dieſe Erklärung iſt ein Anhang zum 6 und 7 Artikel vom Jahr 1647.

Anmerkung.

Die katholiſche Geiſtlichkeit, um die evangeliſchen Einwohner der Filialdörfer durch die Stolargebühren zu Contribuenten zu machen, berufet ſich auf das kanoniſtiſche Geſetz: die Tochter folget der Mutter, welches aber gegen Landesgeſetze nicht angeführet werden kann.

Siebender Artikel.

Die Evangeliſchen, auch die in Zünfte aufgenommene Handwerksleute ſollen zu keinen, ihrer Religion widerſprechenden Cärimonien gezwungen werden.

Beweis.

Schluß von 1647 Art. 8. von 1681 Art. 25. Diploma K. Ferdinands II. Bed. 2. und K. Leopolds Beding. 1.

Anmerkung.

Anmerkung.

Es iſt nicht genug, daß bey Ausübung dieſes wahren Gewiſſenszwanges der römiſchkatholiſche Theil ſich auf K. Carls VI Reſolution von 1731 Art. 8. berufet, ſondern ſie haben noch einen andern Schein, indem ſie behaupten, daß dieſes die den Zünften ertheilten Privilegien erfordern. Nun kann ſchon dieſer Titel ſie nicht berechtigen, viel höhere und edlere Gewiſſensrechte und Religionsgeſetze zu kränken; allein noch viel ſchlimmer iſt, daß man in der neuern Zeit die alten Privilegien von den Zünften und Innungen abgefordert, und dieſe ſonderbare Verbindlichkeiten in die neuern Privilegien erſt eingerückt, und dieſe ſo vermehret zurückgegeben.

Achter Artikel.

Die Stolargebühren ſollen weder die Römiſchkatholiſchen an die evangeliſchen, noch die Evangeliſchen an die katholiſchen Pfarrer bezahlen.

Beweis.

Beydes wird mit völliger Gleichheit verboten in den Schlüſſen von 1647 Art. 11 und 12. und von 1681 Art. 26.

Anmerkung.

Hier berufen ſich die römiſchkatholiſchen Pfarrer auf die Erklärungen K. Leopolds und K. Carls VI. wobey wohl zu merken, daß, wie unten vorkommen wird, dieſe nicht einmal genau beobachtet werden.

Neunter Artikel.

Die Evangeliſchen von beyden Bekenntniſſen ſind in allen öffentlichen Friedensſchlüſſen, den darauf gebaueten Landesgeſetzen und Diplomaten, auch in Anſehung der Stolargebühren und andern Zahlungen zuſammen genommen, für einen, die Katholiſchen aber für den andern Theil angeſehen worden, und haben bis anhero auch dem einen oder dem andern Bekenntniß beygethane, wenn ſie an Ort und Stelle keinen Prediger ihres Bekenntniſſes gehabt, ſich eines dem andern angehörigen Predigers bedienet, folglich ihm die Stolargebühren abgereichet.

Beweis.

Der erſte Theil gründet ſich auf alle im erſten Abſchnitt angezeigte Urkunden. Es iſt genug, ſich auf die Schlüſſe von 1647 Art. 11. und von 1681 Art. 26 zu berufen. Der andere iſt eine Thatſache, die ohnehin nicht in Zweifel gezogen wird.

Anmerkung.

Die römiſchkatholiſchen Pfarrer haben hier nicht einmal eine königliche Erklärung, welche ſie berechtigte, in dieſem Fall von den Evangeliſchen die ihnen doch unterſagte Stolargebühren zu fordern.

Zehnter Artikel.

Den Magnaten und Edelleuten ſtehet frey, in ihren Schlöſſern und Reſidenzen nach dem Gebrauch eines jeden Glaubensbekenntniſſes Bethäuſer und Kapellen zu bauen und zu dotiren.

Beweis.

Schluß von 1681 Art. 26.

Anmerkung.

Es iſt hier eigentlich die Frage, ob in dieſem Artikel die in den königlichen Erklärungen gemachte Einſchränkung ſchlechterdings auf die Familie und Hausgenoſſen eines ſolchen Herrn gegründet ſey oder nicht, welches der katholiſche Theil bejahet, der evangeliſche aber mit Recht verneinet, weil dieſe Einſchränkung gerade der geſetzmäßigen Verordnung der freyen Religionsübung für alle und allenthalben widerſpricht, und weil gerade die Stiftung und Dotirung, mithin auch Erhaltung eines Predigers, den Zweck hat, den armen Bauern eine Erleichterung zu verſchaffen, welche alsdenn nur die Stolargebühren zu entrichten haben: ein Zweck, der ſelbſt für den Staat in Anſehung öffentlicher Abgaben und Einkünfte vortheilhaft iſt.

Eilfter Artikel.

Den Grundherrn iſt es verboten, die Bauern in ihrer freyen Religionsübung auf irgend eine Art zu ſtören; denen aber, die geſtöret oder gezwungen, frey zu laſſen, das vorige Glaubensbekenntniß anzunehmen und zu üben.

Beweis.

S. Diploma K. Ferdinands II. Bed. 6. und K. Ferdinands III. Bed. 6. K. Leopolds Bed. 6. und Linzer Friedensſchluß Art. 2.

Anmer-

Anmerkung.

Aus dem vorhergehenden Abſchnitt iſt zu erſehen, daß in dem 25 Artikel vom Jahr 1681 des Rechts der Grundherren bey der Religionsſache zuerſt gedacht, und nachhero in den königlichen Erklärungen dies wiederholet, dabey aber nicht beſtimmet und genau angezeiget worden, worinnen dieſes Recht beſtehen, und wie weit es auf die Religion ihrer Unterthanen gehen ſoll. Daß einige römiſchkatholiſche Grundherren, unter dem Namen dieſes Rechts und mit Berufung auf jene Verordnungen, ſelbſt Gewiſſenszwang gegen ihre Unterthanen auszuüben, ſich berechtiget gehalten und noch halten, iſt kein Zweifel. Allein daß dieſes die Meinung nicht ſey, wird daher klar, weil ſonſt einmal der 25 Artikel vom Jahr 1681 dem 26 offenbar widerſprechen würde; hernach in der That den Grundherren ein größer Recht, als dem König ſelbſt zukommen müßte, welches höchſt ungereimt iſt. Denn die Könige, auch der jetzt regierenden Kaiſerin Königin Maj. haben immer erkläret, daß das Recht über die Gewiſſen niemand als Gott zuſtehe. Man muß daher zugeben, daß das ſo wohl vorbehaltene Recht der Grundherren nicht dahin gehe, daß dieſe berechtiget ſind, ihre evangeliſchen Unterthanen zur Religionsveränderung, oder zur Theilnehmung an ihrer Religion zuwiderlaufenden gottesdienſtlichen Handlungen und Cärimonien zu zwingen; ſondern umgekehret, daß die Evangeliſchen die Religion nie zum Vorwand brauchen ſollen, die nach den Geſetzen ihnen zukommende Pflichten gegen ihre Grundherrſchaften zu verſagen und zu unterlaſſen. Und ſo wird durch die Vorſorge für die bürgerlichen Rechte der Grundherren im fünf und zwanzigſten, und für die Gewiſſens- und Religionsrechte ihrer Unterthanen im ſechs und zwanzigſten

zigſten Artikel zwiſchen beyden kein Widerſpruch, ſondern die ſchönſte Harmonie anerkannt werden.

Zwölfter Artikel.

Die Religionsgeſchäfte wurden durch Commiſſarios von beyden Religionen, der katholiſchen und evangeliſchen abgehandelt.

Beweis.

Schluß vom Jahr 1647 Art. 13. vom Jahr 1649 Art. 12. und noch vom Jahr 1718 Art. 30.

Dreyzehnter Artikel.

Die Evangeliſchen ſollen in Eheſachen bey ihren Religionslehrſätzen und Gebräuchen verbleiben, und deswegen ſind als ein Theil der freyen Religionsübung Superintendenten beygefüget worden.

Beweis.

Von beyden Stücken handelt der Schluß von 1608 Art. 1 und 2. von 1647 Art. 15. welche durch das Diploma K. Leopolds, Bed. 1 und 6 beſtätiget worden.

Anmerkung.

In der Reſolution K. Carls VI. von 1731 Art. b. hat man wider dieſe ältere und klare Verordnungen die Eheſachen den evangeliſchen Superintendenten entzogen, und den katholiſchen Conſiſtorien der Biſchöſe unterworfen; zwar mit der Clauſel, daß alsdenn die

Ehe-

Eheſachen nach den Grundſätzen der evangeliſchen Religion zu behandeln, daß aber dieſes den Verluſt nicht erſetze, davon unten.

Vierzehnter Artikel.

Es gebühren den Evangeliſchen von beyden Glaubensbekenntniſſen Superintendenten, und dieſer ihre Pflicht iſt, außer den Eheſachen, nicht nur auf die Lehre und Sitten der Prediger, ſondern auch inſonderheit auf ihre Erbauung in Anſehung des Volks ein wachſames Auge zu haben.

Beweis.

Schluß von 1608 Art. 1. von 1618 Art. 1. von 1647 Art. 5. Diploma K. Ferdinands II. Bed. 1 und 6. K. Ferdinands III. Bed. 1. K. Leopolds Bed. 1 und 6.

Anmerkung.

Vorgedachter 5 Artikel von K. Carls VI. Reſolution vom Jahr 1731 macht offenbar Veränderungen, die dieſen ältern Verordnungen entgegen ſind.

Funfzehnter Artikel.

Die Beſchwerden in Religionsſachen ſind ehemals allezeit im gemeinſchaftlichen Namen vorgetragen, behandelt und entſchieden worden.

Beweis.

Diploma K. Ferdinands III. Bed. 4. welches durch das vom K. Leopold Bed. 1. und die Schlüſſe vom

vom Jahr 1649 Art. 10. und von 1655 Art. 18. beſtätiget worden.

Anmerkung.

Daß dieſes durch die Schlüſſe von 1715 Art. 30. abgeändert werden ſollen, iſt im erſten Abſchnitt ſchon erinnert worden. Die katholiſche Geiſtlichkeit giebt auch dieſem Artikel eine ſolche Erklärung, nach welcher er ein Verbot an die Evangeliſchen enthalten ſoll, ihre Religionsbeſchwerden commune nomine dem kaiſerlichen königlichen Hof vorzutragen, eine Erklärung, welche dieſem Theil beynahe unerträglich iſt. Sie haben daher in ihrer Inſtanz dagegen folgende Vorſtellungen gethan. Erſtlich gehöre dieſer Artikel gerade in die Klaſſe derjenigen, bey denen die Präjudicialfrage, ob feyerliche Verträge durch Handlungen eines Theils geändert werden können? eintrete. Zweytens, er beziehet ſich auf die Vollſtreckung des ſechs und zwanzigſten Artikels von 1681. Allein in dieſem ſind theils die ältern Grundgeſetze, mithin auch die Friedensſchlüſſe und Verträge in ihrer Kraft gelaſſen, worauf ſich denn auch dieſe Forderung gründet, theils ihnen die Freyheit gelaſſen worden, die damals nach dem eignen Bekenntniß des Artikels nicht abgethane Beſchwerden weiter zu treiben, und zwar nicht mit Einſchränkung auf einzelne Perſonen und Gemeinen, ſondern für die Evangeliſchen zuſammen genommen. Drittens, das oben gedachte Geſetz von 1715 unterſagt nicht den Evangeliſchen, gemeinſchaftliche Klagen zu führen, wenn ſie vermeinen, gemeinſchaftlich beſchweret zu ſeyn, ſondern nur aus einer Privatbeſchwerde ein grauamen commune zu machen. Beydes iſt gleich gerecht, ſowol daß das, was nicht alle betrift, auch nicht von allen behandelt werde, als daß, was wirklich

wirklich alle betrift, auch von allen, mithin gemeinſchaftlich behandelt werde. Soll dieſe Auslegung nicht gelten, ſo müßte entweder alle Vorſtellung gemeinſchaftlicher Beſchwerden verboten, und zu gleicher Zeit das Anbringen der Privatbeſchwerden erlaubt ſeyn, welches als wahre Ungerechtigkeit der Ehre der Geſetzgeber nachtheilig iſt; oder angenommen werden, daß gegen gemeine Beſchwerden nur in einem Privatnamen Klage geführet werden dürfe, welches nicht allein unſchicklich, ſondern auch ganz unthunlich ſeyn würde. Viertens, da gerade dieſes Geſetz mit der Verordnung, die Grundgeſetze zu beobachten, die Mißbräuche abzuſtellen, und alles in vorigen Stand zu ſetzen, verbunden worden, ſo iſt die Vermuthung wahrſcheinlich, die Geſetzgeber haben zwar neue Privatbeſchwerden, nicht aber gemeinſchaftliche erwartet, daher nur jenen dadurch vorbeugen, und nur von ihnen verſtanden ſeyn wollen. Fünftens, da aber dieſe gemeinſchaftliche Beſchwerden gerade nach dem Jahr 1715 ſich ausnehmend vermehret, ſo würde es ganz wider die Abſicht der Geſetze ſeyn, ihr gemeinſchaftliches Anbringen zu verwehren, um deſto mehr, da in bürgerlichen Angelegenheiten den Ständen gemeinſchaftliche Beſchwerden gemeinſchaftlich anzubringen, geſetzmäßig iſt. Doch davon im folgenden Abſchnitt ein mehreres.

So weit gehen die Forderungen der Religionsrechte des evangeliſchen Theils. Die Verfaſſer der Inſtanz, aus welcher ſie hier im Auszug mitgetheilet worden, beſchließen ihren Vortrag noch mit allgemeinen Betrachtungen, von denen noch einige hier eine Stelle verdienen. Erſtlich, die evangeliſchen Unterthanen ſind brauchbare Bürger, und ſollen doch nicht das edelſte der bürgerlichen Geſellſchaft, Sicherheit im Genuß

nuß ihrer Rechte und Ruhe für Feinden genießen; ſie ſind nach den Geſetzen frey, und ſollen, wo nicht am Leib, doch am Gemüth, ſtets Banden und Feſſeln tragen, ohne alle Verbrechen, bloß um der Religion willen. Zweytens, das, was ſie fordern, fordern ſie eigentlich von ihren katholiſchen Mitbürgern, und zwar das, wozu dieſe verpflichtet ſind: Eintracht und Friedfertigkeit der Bürger eines Staats gegen einander, dieſe einzige Quelle des Glücks und Wohls eines Landes. Wo verſchiedne Religionen aufgenommen ſind, da ſind deſſen Bürger verpflichtet, nicht allein den Staat nicht zu beunruhigen, ſondern auch ſich nicht unter einander zu beunruhigen. Drittens, die Evangeliſchen verlangen nichts neues, ſondern das, was ſie ehemals genoſſen, und deſſen ſie ſich gewiß nicht durch ihre Schuld verluſtig gemacht. Auch ihre Religion enthält nichts, was dem Staat ſchädlich ſeyn könnte, und die Unterſcheidungslehren von der römiſchen Kirche betreffen weder die Sitten, noch die Staatsverfaſſung. Endlich, ſie verlangen nichts anders, „als daß ihre „katholiſchen Mitbürger ſie bloß darum, weil ſie ſich „nicht zu ihrer Religion bekennen, nicht anfeinden, „nicht beunruhigen ſollen. Sie haben ſich noch nie be„klaget, werden ſich auch nie beklagen, wenn jene ſie „von der Wahrheit ihrer Religion durch diejenigen „Mittel, deren ſich unſer Heiland und ſeine Apoſtel be„dienet, werden überzeugen wollen. Aber Haß, „Zwietracht, Feindſeligkeit, ſind noch nie unter die „Mittel gerechnet worden, den Verſtand zu überzeugen, „und den Willen zu beſſern.

Dritter Abſchnitt.

Von den Religionsbeſchwerden der Evangeliſchen in Ungarn.

Aus den beyden vorhergehenden Abſchnitten wird nun einem jeden leicht ſeyn, ſich ſelbſt eine richtige Vorſtellung von denjenigen Rechten des Gewiſſens und der freyen Religionsübung zu machen, welche den Evangeliſchen in Ungarn gebühren, und welche ſie ungeſtöret zu genießen, mit Recht fordern. Denn ſo glücklich ſind ſie nicht, daß ſie ſolche ungeſtöret, unbeunruhiget und vollſtändig genießen. Man wird aber aber auch ſchon aus den beygefügten Anmerkungen ſchließen, daß die Römiſchkatholiſchen beydes Gewalt und Kunſt brauchen, ſie um dieſes edle Glück zu bringen, und wo es allenfalls nicht angehet, deſſen Genuß ſo einzuſchränken, daß dadurch der wahre, in feyerlichen Verträgen und Landesgeſetzen gegründete Zuſtand der Religion im Reich verändert wird. Hieraus entſtehen nun die gemeinſchaftlichen Religionsbeſchwerden, die traurigen, die gerechten Klagen über die Verletzungen der Geſetze, über die Verſagungen, Beeinträchtigungen, Einſchränkungen der Gewiſſens- und Religionsrechte eines ſo anſehnlichen Theils der Nation. Man kennet zwar ſchon aus einzelnen Begebenheiten und Nachrichten davon einen großen Theil; ich weiß aber noch keine Quelle,

ſie

ſie ſo vollſtändig geſammlet, ſo ordentlich klaſſificiret, und ſo deutlich vorgetragen, zu lernen und gleichſam zu überſehen, wie diejenige iſt, welcher ich mich jetzt bediene, um ſie meinen Leſern in einem getreuen Auszug mitzutheilen.

Erſte Religionsbeſchwerde.

Nicht nur diejenigen, welche von der römiſch-katholiſchen Religion zur evangeliſchen freywillig ſich bekennen, ſondern auch diejenigen, welche niemals römiſchkatholiſch geweſen, und dieſe bloß wegen ihrer Geburt, und diejenigen, welche in Religionsſachen einem andern Rath gegeben, werden unter dem Vorwand eines angeblichen Abfalls (Apoſtaſie) oder Verführung gemißhandelt; wider den wiederholten kaiſerlichen Befehl werden ſogar Edelleute, ohne alle vorhergegangene Unterſuchung, ja ohne Vorladung gefangen genommen und in ſchimpfliche Gefängniſſe geſetzt; die Prediger, welche ſolche Perſonen in die evangeliſche Kirchengemeinſchaft aufnehmen, ſie trauen oder ihnen die Sakramente reichen, an Geld geſtrafet; verſtorbener evangeliſcher Aeltern hinterlaſſene Waiſen unter dem Vorwand der Erziehung weggenommen, und auf mancherley Art, die katholiſche Religion anzunehmen, genöthiget und gezwungen.

Anmerkung.

Geldſtrafen ſind noch das gelindeſte. Es gehet kein Jahr vorbey, in welchem nicht bald hier, bald dort

ein Prediger allein wegen dieſer Urſach ins Gefängniß geleget oder vom Amt ſuſpendiret werden ſollte.

Zweyte Religionsbeſchwerde.

Die Gewiſſen werden beſchweret

1) dadurch, daß man eine Eidesformel, welche dem Lehrbegrif der Evangeliſchen ganz zuwider iſt, und ſelbſt in Gerichtshändeln von den Richtern gefordert wird;

2) dadurch, daß andere, beſonders aber Handwerksleute, nicht allein Meiſter und Geſellen, ſondern auch Lehrjungen zur Theilnehmung an ihrer Religion entgegen laufenden gottesdienſtlichen Handlungen, an Proceſſionen, an der Meſſe, an den katholiſchen Feyer- und Feſttagen, mit harten Geldſtrafen, oder wenn ſie durch alte wohlhergebrachte Privilegien davon frey ſind, durch Abänderung der letztern und Einrückung neuer, den Evangeliſchen nachtheiliger Clauſeln, wol mit Suſpenſion ihres Handwerkes gezwungen werden.

3) Daß die der helvetiſchen Confeſſion Beygethane gezwungen, ihre Kinder durch Wehemütter taufen zu laſſen, und ihre Prediger deswegen zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden.

Anmerkungen.

1) Die Eidesformel, welche den Proteſtanten zugemuthet wird, iſt bey der Mutter Gottes, der Jung-

Jungfrau Maria und allen Heiligen. Es kann keinen Zweifel haben, daß weder ein Lutheraner, noch ein Reformirter ſie nach ihren Glaubensbekenntniſſen ſchwören kann. Nur dieſes, nicht Mangel der rechtmäßigen Ehrerbietung gegen die Mutter unſers Erlöſers und andere vollendeten Heiligen ſind der Grund ihrer Weigerung, und nur dieſes macht dieſes Verfahren zu einer gegründeten Religionsbeſchwerde. Es entſtehet aber daraus dieſes, daß die Evangeliſchen von allen Aemtern ausgeſchloſſen werden, weil ein ſolcher Eid von niemand geſchworen wird, als von denen, welche ohnehin ihre Religion verlaſſen wollen. Daß er aber den Geſetzen zuwider ſey, iſt oben ſchon erinnert worden.

2) Daß die Theilnehmung an den der römiſchen Kirche eigenthümlichen Cärimonien ebenfalls den ſymboliſchen Schriften beyder evangeliſchen Religionen widerſpreche, iſt wol auch nicht zu bezweifeln. Die gedachten Clauſeln der neuen Privilegien ſollen billig gegen ältere Rechte nicht gelten, wie bey allen Privilegien das ſaluo iure tertii vorausſetzen. Daß ſowol dieſes, beſonders der Zwang, der Meſſe beyzuwohnen, und der Gebrauch vorgedachter Eidesformel, die Evangeliſchen zu wiſſentlichen Sünden verleiten, und die letztere dem Eid ſelbſt die Sicherheit eher nehme, als ſie erhebe, iſt eine ſehr gute Anmerkung, da wol nie zu erwarten, daß die Römiſchkatholiſchen, und beſonders der kaiſerliche Hof das Sündigenmachen zum Zweck haben. Wichtig iſt noch die Nachricht, daß die nichtunirten Griechen von allem dieſem Zwang befreyet ſind.

3) Der Zwang, der den Reformirten geſchiehet, der Hebammen Taufe zuzulaſſen, gehöret mit zu den unerwarteſten Beeinträchtigungen der Gewiſſensfreyheit,

wovon man nicht einmal eine Urſach denken kann. Am Ende iſt es zugleich ein Eingrif in die natürlichen Rechte der Aeltern über ihre Kinder.

Dritte Religionsbeſchwerde.

Evangeliſche Magnaten, Edelleute und Bürger werden von allen Ehrenſtellen und Aemtern, ſowol Reichsämtern als Dicaſterial und ſtädtiſchen Bedienungen, ſehr wenige Comitate ausgenommen, gänzlich ausgeſchloſſen. In ſehr vielen Comitaten können ſie nicht einmal zu einer Beyſitzerſtelle gelangen. Man läſſet junge und zum Dienſt des Vaterlandes ſich zuzubereiten geneigte Leute bey den Gerichten nicht unter die Geſchwornen (iurati tabulae) aufnehmen. Unter dem Vorwand, daß ſie oben beſagten Eid nicht ſchwören, dürfen ſie nicht einmal als Candidaten aufgeſtellet werden; wenn es geſchehen, werden ſie ausgeſtrichen, und wenn ſie nach den Geſetzen erwählet worden, zu ihrer Beſchimpfung verworfen. Selbſt werden den Proceſſen unter eben dem Vorwand des Advokateneides vielerley Hinderniſſe in den Weg geleget, und ſo werden Bürger, denen es an Tüchtigkeit nicht fehlet, für das Vaterland unbrauchbar, und mitten im Vaterland wie Vertriebene oder Verwieſene geachtet.

Anmerkung.

Es entſtehen aus dieſer Strenge noch mehr unangenehme Folgen, beſonders daß die bey ehemaliger gleichen Fähigkeit zu öffentlichen Aemtern ſo nützliche

Beei-

Beeiferung eines Theils, es dem andern an Tüchtigkeit vorzuthun, gänzlich wegfället, und daß erweißlich ungeſchickte Leute, die alsdenn nicht einmal die von den Geſetzen erforderte Eigenſchaften, z. B. des Adels haben, befördert werden, welches letztere ſo weit gehet, daß der regierenden Kaiſerin Königin Majeſtät genöthiget worden, in einem eignen Edikt zu befehlen, daß man zu den Stellen in den Magiſtraten der Städte Leute wählen ſolle, die wenigſtens die lateiniſche Schrift und die Rechenkunſt verſtünden. Ferner iſt das eine natürliche Folge, daß die Evangeliſchen durch dieſe Ausſchließung von Aemtern verächtlich, die Katholiſchen hingegen ſtolz und zum offenbaren Mißbrauch ihrer Bedienungen, jene zu beleidigen und zu unterdrücken, verleitet werden. Dieſes hat einen Einfluß von den niedrigen bis zu den höchſten Gerichten. Denn da die höhern auf erhabene Klagen von den niedern Berichte fordern, dieſe Berichtserſtattung aber gerade in den Händen der Katholiſchen allein iſt, ſo kann man leicht abnehmen, wie einſeitig und aus Religionshaß partheyiſch ſolche Berichte ausfallen, und den Weg zur Gerechtigkeit eher verſperren, als eröfnen müſſen. Und dieſes tritt, wie die traurige Erfahrung lehret, auch bey bloß bürgerlichen Angelegenheiten ein. Man darf daher dieſe Beſchwerde und die Forderung, ihr abzuhelfen, nicht für ein Werk des Ehrgeizes und der Herrſchſucht der Evangeliſchen anſehen, welcher Vorwurf hier ohnehin ſehr ungerecht wäre, weil ſie ja nichts verlangen, als wozu die Geſetze ſie berechtigen, ſondern als ein Werk der Noth. Aus der ganzen allgemeinen Religionsgeſchichte läſſet ſich erweiſen, daß unter allen Völkern, wo nur Verſchiedenheit der Religion geweſen, kein Weg, die eine Parthey ganz zu unterdrücken, ſicherer zum Zweck geführet, als ihre Ausſchließung von öffentlichen Aemtern, welche nie ge-

gerecht iſt, als wenn es die Geſetze des Staats fordern, dieſer Fall, von dem gerade das Gegentheil in Ungarn ſtatt hat.

Vierte Religionsbeſchwerde.

Es ſind den Evangeliſchen an den meiſten Orten die Schulen genommen, an andern wird der Unterricht auf die Grammatik eingeſchränket, und das Reiſen in fremde Länder, um daſelbſt die Wiſſenſchaften zu erlernen, wird theils durch mancherley Einſchränkungen, z. B. auf den Adel, oder daß man vorhero das Vermögen dazu erweiſe, theils durch die Erſchwerung der zu erlangenden Zeugniſſe aus den Geſpannſchaften verhindert.

Anmerkungen.

1) Die Schulen werden theils ganz genommen, theils ſo eingeſchränket, daß ſie ihren Zweck nicht erreichen. Sie haben aber hier eine doppelte Verbindung mit der Religion und ihrer geſetzmäßigen freyen Uebung. Unmittelbar ſind ſie die einzigen Mittel des Unterrichts in der Religion, ohne welches ſich keine Parthey erhalten kann. Mittelbar ſind ſie aber das einzige Mittel, wie dem Staat, alſo auch der Kirche tüchtige, und wie zum Lehramt, alſo auch zu andern Geſchäften geſchickte Männer zu liefern. Das iſt der Grund, warum ſo viele Geſetze die Schulen beſtätigen. Unterdeſſen weiß man aus andern Geſchichten von Religionsverfolgungen, was Unterdrückungen, oder auch nur Einſchränkungen der Schulen für Folgen haben. Entweder ſind die Glieder einer ſo gedrückten Parthey genöthiget, in Unwiſſenheit und Barbarey, mithin

auch

auch in Verachtung herabzuſinken; oder ſich des Unterrichtes fremder Religionsverwandten zu bedienen, das iſt, ihre Kinder in die Gefahr zu ſetzen, zur Aenderung der Religion verführt zu werden. Der bisher erwieſene ruhmvolle Eifer des kaiſerlichen Hofes, das Schulweſen in ſeinen Erblanden zu verbeſſern, und der ſich allerdings auf die evangeliſchen Schulen in Ungarn erſtreckt, kann jetzt die beſte Gelegenheit geben, dieſer Beſchwerde abzuhelfen.

2) Das Reiſen in fremde Länder, beſonders auf daſige Univerſitäten, um zu ſtudiren, iſt ehemals den Ungarn ohne alle Einſchränkung erlaubt, ja es iſt durch ältere Geſetze empfolen worden. Man glaubte, was die Erfahrung beſtätigte, daß dadurch der Staat die geſchickteſten Männer, ſelbſt zu Geſandtſchaften und dergleichen wichtigen Geſchäften ſich zubereiten, und daß durch dieſen Umgang mit fremden Nationen eine Menge nützlicher Kenntniſſe erhalten werde. Es war aus dieſen Urſachen auch den Proteſtanten nicht unterſaget, und daraus kann man begreifen, warum weder in den Friedensſchlüſſen, noch in den ältern Geſetzen nicht daran gedacht wurde, eine Freyheit ſich zu verſichern, die ohnehin keinem verwehret wurde. Man kann es auch daher ſehen, daß die Evangeliſchen von beyden Confeſſionen auf auswärtigen Univerſitäten Stiftungen errichteten, um ihren Landesleuten auf Jahrhunderte den Aufenthalt daſelbſt zu erleichtern. Nur im Jahr 1743 wurde von der Kaiſerin Königin Maj. eine Verordnung erlanget, wodurch dieſe ſo wohlhergebrachte Freyheit, wo nicht ganz aufgehoben, dennoch ſo ſehr eingeſchränket worden, wie in der Beſchwerde ſelbſt gemeldet wird. Der Erweis des Vermögens öfnet nicht allein der Chicane tauſend Wege, ihn zu vereiteln, ſondern hat auch andere nachtheilige Folgen, wel-

che veranlaſſen, daß er gerade den Vermögendeſten am beſchwerlichſten fället. Man erkennet zwar mit Dank, daß von Zeit zu Zeit die Erlangung der Erlaubniß erleichtert worden, wünſchet aber mit Recht, daß ſie ihre alte Freyheit wieder erhalten.

Fünfte Religionsbeſchwerde.

Evangeliſche Bücher, ſowol dogmatiſchen und ſymboliſchen als hiſtoriſchen Innhalts, dürfen nicht allein in Ungarn nicht gedruckt, ſondern auch aus fremden Landen nicht eingeführet werden. Man nimmt ſie weg, ſie mögen Edelleuten oder Städten gehören; das königliche conſilium locumtenentiale erläſſet Befehle, die ſymboliſchen Schriften wegzunehmen: an einigen Orten ſind ſie weggenommen worden; ſelbſt Bibeln werden zur Verachtung des göttlichen Worts öffentlich verbrannt. Die zu Presburg verordneten Büchercenſoren halten willkührlich evangeliſche Bücher in ganzen Haufen ungebührlich lang auf, und das zum großen Schaden der Eigenthümer; ſie üben ihr Amt mit ſo übertriebener Strenge aus, daß ihnen kein Buch von einigem Werth entwiſchen kann, und verſtatten ſogar den Bibeln nicht den Eingang in das Königreich.

Anmerkungen.

1) Zu dieſen Angaben dienen folgende Beyſpiele. Die Stadt Debreczin ließ mit großen Koſten eine Bibel in Holland drucken, und dieſer Abdruck wurde confiſciret; der heidelbergiſche Katechiſmus, eine ſymbo-

ſymboliſche Schrift der Reformirten, an einigen Orten durch ein Circulare des gedachten conſilii verboten, und andern weggenommen, und die Bibel noch vor wenig Jahren auf öffentlichem Markt zu Erlau verbrannt. Von dem Wegnehmen ſolcher Schriften durch die Bücherrichter zu Wien und Presburg, welche nicht einmal mit der Religion in näherer Verbindung ſtehen, ſind mir ganz auffallende Beyſpiele bekannt worden. So verlor einer meiner Freunde Geſners theſaurum latinae linguae, welches ſelbſt in Italien und zu Rom ganz natürlich frey eingeführet und verkaufet wird.

2) Ob nun gleich weder in den Friedensſchlüſſen noch in den ältern Geſetzen davon ausdrücklich etwas verordnet wird, ſo gründen doch die Evangeliſchen mit Recht dieſe Beſchwerde auf den Grundſatz, daß ohne freyen Gebrauch der zur Religion gehörigen Bücher die uneingeſchränkt-freye Ausübung derſelben nicht beſtehen könne.

Sechſte Religionsbeſchwerde.

Es iſt den Evangeliſchen nicht allein nicht erlaubt, zur Bequemlichkeit ihrer Gemeinden neue Kirchen zu bauen, noch alte ohne beſondere Erlaubniß zu verbeſſern, ſondern man hat auch ſolche, welche ſie ruhig beſitzen, weggenommen.

Anmerkungen.

1) Die Geſchichte des Wegnehmens der evangeliſchen Kirchen kann recht in Perioden abgetheilet werden. Die erſte gehet von 1608 bis zum Friedensſchluß von Linz, oder bis zum Landtag von 1647. Hier

Hier wurde, ihnen neunzig weggenommene Kirchen wieder zu geben, verordnet, welche eben daher Artikularkirchen heißen, obgleich dieſer Name ſich jetzt bloß auf die Schlüſſe von 1681 beziehet. Von dieſen haben ſie nur zwey und zwanzig wieder erhalten, und davon die meiſten wieder eingebüßet. Die zweyte fänget da an, und gehet bis zum Schluß von 1681; da wieder eine, obgleich ſehr eingeſchränkte Reſtitution befolen wurde. Die dritte von da bis zur Commiſſion von Peſt und Presburg, die im Jahr 1715 beſchloſſen wurde, und noch weniger ausrichtete, und dieſe gehet bis 1731, wo K. Carls VI. Reſolution erfolgte; die vierte von da bis auf unſere Zeiten. Nun ſind in den zwo jüngſten Perioden, das iſt, vom Jahr 1681 bis 1773, 675 Kirchen den Evangeliſchen entzogen worden.

2) Weil einem jeden, welcher die obenangezeigte Geſetze kennet, unbegreiflich ſcheinen muß, wie ein ſolches ihrem klaren Buchſtaben widerſprechendes Unternehmen nur je ſtatt haben können, ſo wiederhole ich auch gern die von den Beſchwerden ſelbſt angegebene Veranlaſſungen. Dieſe ſind das angebliche Recht der Grundherren, die Verrückung der Gränzplätze, obgleich unter dieſen ſelbſt Artikularkirchen waren: die Behauptung, daß eilf Geſpannſchaften nicht mehr, denn die Artikularkirchen gebühre; ferner die Forderung, daß in den übrigen 19 Geſpannſchaften der Beſitz der Kirchen vom Jahr 1681 bewieſen werde, und widrigenfalls die Kirche wegfalle (welcher Beweis, wie er gefordert wird, oftmals unmöglich ſeyn ſoll) noch weiter die ſonderbare Gewohnheit, wenn ein Prediger wegen begangener Ausſchweifungen geſtrafet wird, ſogleich den ſtatum anni 1681 zu unterſuchen, und denn die

die unſchuldige Gemeine mit dem Pfarrer durch Verluſt ihrer Kirchen zu beſtrafen: eben ſo verfähret man in dem Fall, wenn die erſt im Jahr 1745 anbefolne Nachſuchung um Erlaubniß, eine verfallene oder auch abgebrannte Kirche wieder aufzubauen geſchiehet. Man ſiehet daraus, daß der Gegentheil in Ungarn einen annum normalem einzuführen ſuchet; es fehlet aber ſichtbar das Geſetz, durch welches nur ein annus normalis entſtehen kann. Allein dieſes ſind noch nicht alle Wege, die eingeſchlagen worden. Wenn nach dem Tod eines Predigers den Grundherren ein Nachfolger vorgeſchlagen wird, und dieſe ſich weder über dieſen, noch über einen andern vereinigen, wozu es denn an angeblichen Urſachen nicht fehlen kann, ſo bleibet die Gemeinde erſt ohne Prediger, denn wird dem Schulmeiſter verboten, aus einer Poſtille eine Predigt vorzuleſen und zu beten; endlich wird die Religionsübung aufgehoben. Wird nun an gehörigen Orten Klage erhoben, ſo wird die Sache verzögert, und die Klagenden durch Mühe und Unkoſten ſo ermüdet, daß ſie davon abzuſtehen genöthiget werden, und denn bleibet die Sache liegen, und die Kirche iſt auf immer verloren. Noch wunderbarer iſt dieſe Methode. Wenn der evangeliſche Prediger geſtorben iſt, ſo ſuchet ſich der katholiſche Pfarrer mit Gewalt oder Liſt nur bey dem Leichenbegängniß einzudrängen, und alsdenn ſich der Kirche zu bemächtigen. Wenn nun der verſammlete Hauſe ſich dagegen geſetzt, ſo werden die Schulmeiſter eines erregten Aufruhres beſchuldiget, vorgefordert und beſtrafet. Bey dieſen Gelegenheiten, da die katholiſchen Pfarrer und Glieder ihrer Gemeine mit Knitteln darein ſchlagen, und katholiſche Edelleute wol Soldaten dazu brauchen, geſchehen ſolche Ausſchweifungen, daß es zum Mord und Todſchlag gekommen, und einmal zwo Perſonen darüber ihr Leben eingebüßet.

An andern Orten werden die Bauern durch auf ſie gelegte unerträgliche Laſten gezwungen, ihre Wohnungen zu verlaſſen: ihre Stelle mit Römiſchkatholiſchen oder Griechen beſetzet, und denn höret die Religionsübung auf, wenn entweder gar keine Evangeliſche, oder doch ſo wenig übrig ſind, daß ſie zur Unterhaltung eines Predigers nicht zureichendes Vermögen haben. Noch weiter ſoll bloß die Nachbarſchaft einer evangeliſchen Kirche zureichen, eine andere Kirche wegzunehmen, und das iſt geſchehen, wenn gleich der verlangte Erweis des Beſitzes vom Jahr 1681 vollſtändig geführet worden. Endlich iſt oft die einzige Urſach, daß ſich die Anzahl der evangeliſchen Einwohner vermindert, obgleich an demſelben gar keine Römiſchkatholiſche ſich aufhalten, und die Griechen ihre eigne Kirche haben.

3) Die Beſchwerde zeichnet ſich durch ihren guten Grund und durch ihre traurigen Folgen ſo aus, daß der kaiſerliche königliche Hof bereits angefangen, zwar noch keine völlige Erledigung, aber doch eine Erleichterung der Evangeliſchen zu bewilligen, und dieſe beſtehet nach den mir mitgetheilten Nachrichten darinnen, daß man erlaubet, baufällige Bethäuſer zu verbeſſern, oder an ihrer Statt neue aufzuführen, jedoch daß man vorher erweiſe, man ſey im Stand, die dazu nöthige Koſten aufzubringen: wovon die neue evangeliſchlutheriſche Kirche zu Presburg eine Wirkung iſt.

Siebende Religionsbeſchwerde.

Man reißet, wo mehrere Dörfer auf dem Lande einen Pfarrer haben, die ſo genannten Filialkirchen von der Mutterkirche ab, und verbietet den Pfarrern, dahin zu kommen, und bey ihren Glaubensverwandten ihr Amt zu verrichten.

Anmerkung.

Es iſt allerdings merkwürdig, daß gerade die Filialkirchen diejenigen ſind, gegen welche die römiſch-katholiſche Geiſtlichkeit am meiſten und häufigſten Gewalt brauchet, und ſie an ſich zu ziehen ſuchet, und darinnen von den Grundherren unterſtützet wird, wodurch ein ſehr großer Theil der Bauern, um die ihnen auch zugeſicherte freye Religionsübung gebracht wird. Die Geldbußen, womit die Prediger beleget werden, wenn ſie ſich in eine ſolche Gemeinde begeben, ſind groß und hart. Einer iſt zu hundert, zu zweyhundert, ja zu ſechshundert Gulden verdammt worden, und das alles durch fiskaliſche Prozeſſe. Außer den gemeinen Urſachen tritt auch hier die Begierde der römiſchkatholiſchen Pfarrer nach den Stolargebühren ein. Daher, wo man noch am gelindeſten verfähret, ſollen die Bauern dieſe doppelt bezahlen, eine Art von Schatzung, welche durch die Entkräftung der Bauern endlich dem Staat ſelbſt in Anſehung öffentlicher Abgaben nachtheilig werden muß.

Achte Religionsbeſchwerde.

Es wird ganz wider die Natur der geſetzmäßigen freyen Religionsübung, weder ganzen Gemeinheiten, noch den evangeliſchen Edelleuten erlaubet, einen Pfarrer ihrer Religion zu ſich kommen zu laſſen, und ihres Dienſtes ſich zu bedienen, vielmehr werden Evangeliſche gezwungen, die römiſchkatholiſchen Pfarrer zu ihren kranken Glaubensbrüdern zu rufen; wegen Unterlaſſung deſſelben an Geld geſtrafet; wenn der katholiſche Pfarrer bey einem ſolchen Kranken, der ihn nicht verlanget,

langet, iſt, werden ihre Aeltern, Ehegatten, Kinder und andere Anverwandten mit der größten Härte aus dem Zimmer fortgeſchaffet; an einigen Orten verbietet man ſolchen Freunden, die Kranken zu beſuchen und zu tröſten; endlich man verſtattet den Predigern nicht, die Miſſethäter zur Hinrichtung zu begleiten, auch an den Orten nicht, wo es vorher gewöhnlich geweſen; ja man verwehret ihnen, die Gefangenen, auch nicht einmal nach ſchon geſprochenem Todesurtheil zu beſuchen.

Anmerkung.

Man hat hier drey Beſchwerden zuſammen gehäufet, von denen die erſte, daß man den evangeliſchen Kranken den Dienſt ihrer eigenen gottesdienſtlichen Perſonen verſaget, ſichtbar gegen die freye allgemeine Religionsübung ſtreitet, und klaren Geſetzen widerſpricht; die zweyte, daß man den evangeliſchen Kranken den Beſuch katholiſcher Pfarrer mit Gewalt aufdränget, eine recht eigentliche Störung nicht nur der freyen Religionsübung, ſondern auch der Gewiſſensfreyheit, und wenigſtens verſuchter Gewiſſenszwang, mithin auch Verletzung der Geſetze iſt; die dritte, daß man den evangeliſchen Predigern die Beſuchung der Gefangenen und die Begleitung der Miſſethäter zum Tode unterſaget, iſt nicht allein eine Verletzung der allgemeinen freyen Religionsübung, ſondern auch Grauſamkeit gegen Unglückliche, denen man den einzigen Troſt, deſſen ſie fähig ſind, entziehet. Bey der Peſter Commiſſion ſuchte die katholiſche Geiſtlichkeit dieſes harte Betragen durch den Grundſatz zu rechtfertigen: Gefangene wären unter der Gewalt der

Obrig=

Obrigkeit, als wenn dieſe Gewalt ſich auch über der Gefangenen Gewiſſen erſtrecke, oder dieſe dadurch, daß ſie im Gefängniß ſitzen, ihre natürliche Religionsrechte verlören. Allein die Ungarn dringen mit Recht darauf, daß ihre Richter und Obrigkeiten durch kein Geſetz an eine, ſondern an alle aufgenommene Religionen gewieſen, und daher nicht berechtiget, bey den Gefangenen und Miſſethätern nur allein römiſchkatholiſche Geiſtliche zu brauchen.

Neunte Religionsbeſchwerde.

In den den Türken wieder abgenommenen Provinzen hatten die Evangeliſchen verſchiedene, dem ganzen Land ſehr nützliche Colonien gepflanzet, und ſich bishero theils der Prediger, theils der Schulmeiſter in Ausübung gottesdienſtlicher Handlungen und Erziehung der Jugend bedienet. Aber nunmehro werden ſie darinnen geſtöret, ihre Prediger verjaget; den Schulmeiſtern das Vorleſen der Gebeter und Predigten verboten, und die Bethäuſer verſchloſſen oder niedergeriſſen.

Anmerkung.

Die Provinzen, von denen hier die Rede iſt, waren nach der Schlacht bey Mohacz eine wahre Einöde, und ſind erſt nach der Eroberung der Stadt Ofen wieder an Ungarn gekommen. Allein es fehlte ſo ſehr an Einwohnern, daß die Bevölkerung nicht eher bewirket werden konnte, als bis im Jahr 1723 durch einen Landtagsſchluß Art. 103. denen, welche ſich daſelbſt niederlaſſen würden, vollkommene Freyheit, nicht allein bürgerliche Freyheit verſprochen, und dieſes auch

in auswärtigen Ländern bekannt gemacht wurde. Auf dieſes ließen ſich die zahlreichſten Colonien von Evangeliſchen daſelbſt nieder, ſie brachten Prediger und Schuldiener mit ſich, und genoſſen ihrer Religionsfreyheit nicht allein auf weltlicher Grundherren, ſondern auch ſelbſt der römiſchkatholiſchen Geiſtlichkeit Gütern. Daß dadurch der Staat viel gewonnen, und verwüſtete Gegenden anſehnlich bevölkert worden, iſt unleugbar. Daß aber es unbillig, dieſen armen Leuten nunmehro ihre Religionsübung zu verſagen, erhellet ſchon daraus, daß ohne dieſe die Colonien gewiß nicht wären angeleget worden, weil gerade dieſe Gegenden bey einem entſtehenden Türkenkrieg der Gefahr feindlicher Einfälle zuerſt ausgeſetzt ſind. Es kömmt aber dieſes dazu, daß dieſe Gegenden ehemals zu Ungarn gehöret, und nach ihrer Wiedereroberung auch wieder mit Ungarn vollkommen vereiniget worden, mithin ihnen auch die für ganz Ungarn feſtgeſetzte freye Religionsübung gebühret.

Zehnte Religionsbeſchwerde.

Dem Gottesdienſt in den Privatkapellen der Magnaten und Edelleute beyzuwohnen, wird nicht allein den Fremden, ſondern auch den Einwohnern des Orts, ja ſelbſt andern daſelbſt wohnenden Edelleuten unterſaget.

Anmerkung.

Da einem jeden Edelmann frey ſtehet, einen ſolchen Privatgottesdienſt anzulegen, und ſich einen eignen Prediger zu halten, ſo ſoll es unrecht ſeyn, wenn mehrere zugleich ſich vereinigen, beydes gemeinſchaftlich zu haben. Es iſt auch wider die Geſetze, welche

allen und allenthalben eine freye Religionsübung verſtatten, einem Herrn zuzumuthen, ſeine Glaubensbrüder, die in ſeinem Hauſe ſich erbauen wollen, mit Gewalt fortzujagen.

Eilfte Religionsbeſchwerde.

Die Evangeliſchen werden nicht nur in römiſchkatholiſchen Pfarren, ſondern auch da, wo ſie ſelbſt und zwar von einem von beyden Bekenntniſſen eine freye Religionsübung haben, dem katholiſchen Pfarrer unterworfen, und zur Zahlung der Stolargebühren, ja zur Entrichtung ihnen aufgelegter jährlicher Abgaben gezwungen; hingegen die Prediger des andern Bekenntniſſes gehindert, denjenigen zu dienen, welche ihren Dienſt verlangen, oder durch Bedrohung gegen ſie anzuſtellender Prozeſſe abgeſchrecket, ja, wie die Fälle ſchon da ſind, wirklich vor die Obrigkeit geladen und an Geld geſtrafet.

Anmerkung.

Man muß hier wohl merken, daß der katholiſche Theil hier einen Unterſchied zwiſchen den beyden proteſtantiſchen Religionen zu machen ſuchet, und wo die Lutheraner die freye Religionsübung haben, den Reformirten, wo aber dieſe im Beſitz ſind, jenen die Rechte abſpricht. Allein nach den Geſetzen iſt in Ungarn nur eine evangeliſche Religion, und wo der Lutheraner dem katholiſchen Pfarrer nichts geben darf, da darf auch vom Reformirten nichts gegeben werden, und umgekehrt. Dieſe unbillige Forderung der katholiſchen Geiſtlichkeit iſt bis auf den Adel ausgedehnet

worden, welches nach den Landesgeſetzen ſelbſt den Rechten des geſammten Adels nachtheilig iſt, und daher nicht einmal vom katholiſchen Theil deſſelben gleichgültig angeſehen werden kann.

Zwölfte Religionsbeſchwerde.

Die Grundherrſchaften mißbrauchen ihre Rechte, indem ſie 1) ihre evangeliſche Unterthanen oft wegen kleiner Vergehungen, oder auch nur wegen Angebungen ins Gefängniß legen, und wenn ſie die ihnen vorgeſchlagene Religionsänderung nicht annehmen wollen, mit harten Leibesſtrafen belegen, oder wenn ſie dieſes thun, die Religionsänderung an die Stelle der wohl verdienten Strafe begangner Verbrechen ſetzen; 2) die Kinder verſtorbener, ja oft noch lebender evangeliſcher Aeltern, wenn jene ſich auch ſchon zur evangeliſchen Religion bekannt haben, unter dem Vorwand, ſie erziehen zu laſſen, weder die Rechte der geſetzlichen oder teſtamentariſchen Vormundſchaft wegnehmen, hingegen, wenn ſie katholiſch geworden, wieder frey laſſen und wegſchicken, ja wol kleine Kinder aus den Armen der Aeltern reißen, und wenn ſie ſieben Jahre alt ſind, ihnen ſogleich ihre Sakramente ertheilen; 3) diejenigen Evangeliſchen, welche an dem Ort einen eignen Prediger und Gottesdienſt haben, dennoch unter dem Vorwand, es ſey jener ein Filial, den katholiſchen Pfarrern, dieſe mögen nun eben daſelbſt oder an benachbarten Orten ſich aufhalten, unterwerfen und zu allerley dieſen zu leiſtenden Frohndienſten, imgleichen zur Theilneh-

mung

mung am Bau katholiſcher Kirchen und Pfarrhäuſer zwingen, und auf dieſe Art in zweyfache Contribution und Verluſt an ihren eignen Arbeiten verſetzen; 4) an andern Orten die Prediger und Schulrektoren, wenn ſie nicht ſelbſt Edelleute ſind, wie Bauern der Geſpannſchaft mit Schatzung belegen; imgleichen von evangeliſchen Kirchen und Pfarrhäuſern Abgaben fordern, oder wol allerley liegende Gründe und Zehenten, die zum Unterhalt der Kirchen- und Schuldiener beſtimmt ſind, einziehen; 5) und überhaupt die Abgaben von liegenden Gründen, beſonders aber Pfarrgütern, über die Gebühr erhöhen, und auf mehrere Arten das ohnehin elende, dürftige Bauervolk drücken, wodurch am Ende die Erhaltung der Religionsübung unmöglich wird.

Anmerkung.

Hier klären ſich die oftbemerkten Rechte der Grundherrſchaften recht auf: man ſiehet die Urſach ein, warum die neuern Geſetze ihnen ſo günſtig ſind, und wie gerecht der Widerſpruch des evangeliſchen Theils gegen dieſe Neuerungen ſey. Und das heißt, unter dem Schein des Rechts die Religion ausrotten. Es muß noch hinzugeſetzet werden, daß zwar bey den Gerichten Klagen erhoben werden, aber alsdenn weitläuftige und mit Vorſatz verzögerte Prozeſſe entſtehen, welche alle Hülfe vereiteln. Es iſt daher ſehr glaublich, was die Evangeliſchen verſichern, daß durch dieſen Weg ſchon in mehreren Gegenden die Ausübung der evangeliſchen Religion aufhören müſſen.

Dreyzehnte Religionsbeſchwerde.

Gerichtliche Unterſuchungen und Urtheilsvollſtreckungen werden faſt in allen Geſpannſchaften und Städten allein von Römiſchkatholiſchen verrichtet, und was noch ſchlimmer iſt, ſind bey der Unterſuchung und Urtheilsſprechung Leute von Seiten des Biſchofs, die mehrentheils nach nichts ſo ſehr, als nach der Ausrottung der Evangeliſchen trachten, gegenwärtig; dieſe maßen ſich bey der Einrichtung der Unterſuchung und deren Punkte eine unerträgliche Macht und Anſehen an. An einigen Orten werden den Evangeliſchen weder das Protokoll, noch die vom Gericht ergangene Verordnungen mitgetheilet; ihre Antwortſchriften oder ihre Beweisführungen nicht angenommen und nicht an höhern Ort eingeſchickt; den Unterſuchungsakten keine Geſchichtserzählung vorgeſetzt; wenn auch ein evangeliſcher Beyſitzer da iſt, ſo wird ſein Recht, in Religionsſachen ſeine Stimme zu geben, in Zweifel gezogen, da unterdeſſen die Archidiakoni, und an einigen Orten gar die gemeinen katholiſchen Pfarrer ſich ohne alles Recht darein miſchen, und ſo werden die armen Evangeliſchen ungehört und unvertheidiget verdammet. Endlich wird ſelbſt in den höhern Gerichten, von denen einige Hülfe zu erwarten ſeyn dürfte, wie in der Commiſſion zu Presburg in Religionsſachen der Vorſitz, und ſeit nicht langer Zeit bey der Kanzelley, die Behandlung und Relation den katholiſchen Geiſtlichen überlaſſen.

Anmerkung.

Man ſiehet aus dieſer Beſchwerde, daß den Evangeliſchen der Weg Rechtens an ſich nicht benommen iſt, und ſie ſind verſichert, daß es allerdings des kaiſerlichen königlichen Hofes Abſicht ſey, ihnen in Klagſachen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, allein dieſe wird vereitelt, und jener behält nur den Namen, ſo lang nicht unpartheyiſche Richter die Sachen unterſuchen und das Urtheil ſprechen. Bey den Umſtänden, wie ſie hier vorgeſtellet werden, iſt es kein Wunder, daß ſie entweder nie, oder ſelten, und alsdenn in Kleinigkeiten, Recht behalten. Der gewöhnliche Lauf ſolcher Gerichtshändel iſt dieſer: „wird eine Klage am „Hof angebracht, ſo wird ſie ganz billig an die Ge„ſpannſchaften oder Magiſtrate der Städte geſchickt, „und Bericht erfordert: die Unterſuchung geſchiehet „denn durch Leute des Biſchofs, denen eine ordentliche „Gerichts- oder Magiſtratsperſon, zuweilen auch nicht „vereidete, zugegeben wird: allemal durch lauter Rö„miſchkatholiſche, die dabey nicht einmal Evangeliſche „als Zeugen zulaſſen wollen: hierauf gehen die Akten „an das königliche conſilium locumtenentiale, „wo ſie wiederum durch lauter römiſchkatholiſche Her„ren, und noch dazu unter dem Vorſitz eines Biſchofs, „und in Gegenwart mehrerer Geiſtlichen gedachter Re„ligion verhandelt, und unter eben dieſer Leute Ein„fluß eine Meynung gefaßt, und an die Kaiſerin Kö„nigin Majeſtät verlaſſen wird: dieſe übergiebt es der „Kanzelley, wo wieder die ganze Behandlung und die „Relation bloß in die Hände römiſchkatholiſcher Geiſt„licher geräth, und darinnen verbleibet.“ Hierauf wird das Urtheil geſprochen. Und ſo ſind gerade die, welche die Beleidigungen des evangeliſchen Theils gefliſſentlich veranlaſſen, vom Anfang bis zum Ende des

Prozeſſes Richter, und Kläger behält nicht allein Unrecht, ſondern leidet noch neues Unrecht dazu. Setzt man noch dazu, daß dem Kläger durch Verſagung der Akteneinſicht, und durch Verweigerung, ſeine Beweisführung oder ſeine Schutzſchrift und Beantwortung der ihm entgegenſtehenden Punkte anzunehmen, ſogar die natürliche Selbſtvertheidigung entzogen wird, ſo kann man das Harte, das Drückende dieſer ſonderbaren Prozeßordnung leicht fühlen.

Vierzehnte Religionsbeſchwerde.

Eheſachen der Evangeliſchen werden wider die ausdrücklichſten Geſetze vor die katholiſchen Conſiſtorien gezogen, und daſelbſt gar nicht nach den Grundſätzen der evangeliſchen Religion behandelt. Von Perſonen verſchiedener Religion werden zur Zeit der Trauung Reverſalen erzwungen, und Ehen zwiſchen ſolchen Perſonen, deren Aeltern nur von verſchiedener Religion geweſen, oder ſind, von den römiſchkatholiſchen Pfarrern verhindert.

Anmerkung.

Dieſes letzte Betragen der römiſchkatholiſchen Geiſtlichkeit läufet gerade wider eine neue Verordnung der Kaiſerinn Königin. Bey dem erſten Stück iſt wohl zu merken, daß die in den neuern Geſetzen gemachte Clauſel, nach welcher die Biſchöfe zwar in Eheſachen der Evangeliſchen Richter ſeyn, aber ihre Urtheile nach evangeliſchen Grundſätzen abfaſſen ſollen, nicht allein nicht gehalten werde, ſondern auch nicht gehalten werden könne. Erſtlich verſtehen diejenigen, welche in den biſchöflichen Conſiſtorien ſitzen, das proteſtantiſche Ehe-

Eherecht nicht; zweytens, iſt zwiſchen dem proteſtantiſchen und römiſchkatholiſchen Eherecht in vielen und allerdings das Gewiſſen angehenden Fällen ein ſolcher Widerſpruch, daß ein gewiſſenhafter katholiſcher Richter nicht kann nach dem erſten ſprechen. Daher entſtehen denn die traurigſten Folgen, daß Ehen verhindert, Eheleute unſchuldig geſtrafet, und wol gar zur Religionsänderung gereizet werden.

Funfzehnte Religionsbeſchwerde.

Die Kirchenbeſuchungen der Superintendenten ſind an einigen Orten verboten. Im Gegentheil ſollen der Viſitation des Biſchofs oder ſeiner Abgeordneten die evangeliſchen Prediger unterworfen ſeyn, welche denn ſelbſt wider die königliche Abſicht ihre Viſitation auf Unterſuchung der Kirchen, der Einkünfte und anderer zur Religionsübung gehörigen Dinge ausdehnen, und darüber ſchriftliche Aufſätze verfaſſen, ſehr verfängliche Fragen vorlegen, und dadurch die armen Prediger zu fangen ſuchen. Endlich werden evangeliſche Prediger vor katholiſche Conſiſtorien vorgeladen.

Anmerkung.

Wenn es auch nicht die ältern Geſetze ausdrücklich unterſagten, ſo kann den römiſchkatholiſchen Biſchöfen keine geiſtliche Gerichtsbarkeit, wohin die Kirchenbeſuchungen gehören, über in ihren Augen ketzeriſche Perſonen zukommen. Allein das merkwürdigſte iſt, daß abermals hier die griechiſchen Chriſten, und zwar die Nichtunirten, und ſogar die Juden beſſer daran ſind,

als die Evangeliſchen. Beyde ſind von aller Gerichtsbarkeit der römiſchkatholiſchen Biſchöfe frey.

Sechszehnte Religionsbeſchwerde.

Die römiſchkatholiſchen Pfarrer plagen die Evangeliſchen, welche in jener Pfarren wohnen, wenn ſie von Predigern ihrer Religion gottesdienſtliche Amtsverrichtungen verlangen, indem ſie 1) die zu ertheilende Zeugniſſe aufhalten, und die Stolargebühren willkührlich erhöhen, ſo daß ſchon dreymal aufgebotene Eheleute nicht getrauet werden können, zumal weil den evangeliſchen Predigern bey Verluſt des Amts verboten iſt, Leute ohne ſolche von dem katholiſchen Pfarrer eigenhändig unterſchriebene Zeugniſſe zuſammen zu geben; 2) die Taufen der Kinder und das Begräbniß der Todten durch ihren Widerſtand verzögern, und 3) wenn auch durch Zwang die Stolargebühren erleget ſind, dennoch die Verrichtungen der evangeliſchen Prediger hindern; wenn aber 4) die Evangeliſchen ſich dabey des katholiſchen Pfarrers bedienen wollen, ſolches anders zu thun ſich weigern, als unter dem Verſprechen der Religionsänderung.

Anmerkung.

Da alle Verhinderungen der Ehen noch dazu dem Staat ſchädlich ſind, ſo ſind dieſe Begünſtigungen der katholiſchen Geiſtlichkeit deſto mehr zu tadeln.

Sieben-

Siebenzehnte Religionsbeſchwerde.

In einigen Städten verſaget man den Evangeliſchen das Recht, Häuſer zu kaufen, welches ihnen aus dem Nachbarrecht zuſtehet, oder vertreibt ſie aus dem Beſitz derer, die ſie rechtmäßig erkaufet oder ererbet; 2) an einigen Orten verhindert man ſie ſogar an Miethen und Herberge; 3) noch an andern Orten werden ſie von allen obrigkeitlichen Aemtern und Zünften ausgeſchloſſen; ſterben Evangeliſche, ſo werden Römiſchkatholiſche an ihre Stellen geſetzt, und oft den Gemeinheiten wider ihren Willen aufgedrungen, ſo daß dieſe unſchuldige und um den Staat wohlverdienten Gemeinheiten zugleich um ihr freyes Wahlrecht gebracht werden; 4) zu Presburg und an andern Orten iſt verboten, ſo lang mehrere Evangeliſche zu den Zünften zuzulaſſen, bis ſie mit den Römiſchkatholiſchen an der Zahl gleich ſind. Auf dieſe Gleichheit ſoll denn Uebermacht dieſes Theils, und auf dieſe gänzliche Ausſchließung der Evangeliſchen folgen.

Anmerkung.

Man rühmet, daß durch Reſolutionen, ſowol vom K. Leopold als vom K. Carl dem VI. ausdrücklich die Wahlfreyheit der Städte geſichert worden, und deſto mehr beklagen ſich die Evangeliſchen über ſolche, nicht allein ihren Religionsfreyheiten, ſondern auch ihren bürgerlichen Freyheiten nachtheilige Schritte, die denn natürlich die Folgen haben müſſen, daß, wenn ihnen nicht Einhalt geſchiehet, die evangeliſche Religion aus den Städten verdrungen wird.

Achtzehnte Religionsbeſchwerde.

Man verſaget den Evangeliſchen, ſich gemeinſchaftlich an die königliche Majeſtät zu wenden, um Hülfe und Abſtellung der Beſchwerden, wenn ſie gleich von dieſem Recurs nur einen geſetzmäßigen und nothgedrungenen Gebrauch machen.

Anmerkung.

Von den Gründen, warum die Evangeliſchen das Recht fordern, ihre Beſchwerden gemeinſchaftlich vorzutragen, iſt im zweyten Abſchnitt Art. 15. ſchon Nachricht gegeben worden. Hier wollen wir noch einiges nachholen, welches die Verſagung dieſes Rechts als eine wahre Religionsbeſchwerde in ihrem rechten Licht zu erkennen dienen kann. Es kann allerdings dieſe Klage andern der Sache unkundigen Leuten ſehr unbedeutend vorkommen, weil einmal den Evangeliſchen das Recht zu klagen, und am kaiſerlichen königlichen Hof zu klagen, nicht benommen iſt; hernach, es gleichgültig zu ſeyn ſcheinet, wenn eine Beſchwerde nur angebracht und zur Unterſuchung angenommen wird, ob ſie ein einzeln Glied, das unmittelbar ſich beſchweret findet, oder ob die ganze Geſellſchaft, von welcher er ein Glied iſt, anbringe; endlich für die Verordnung vom Jahr 1715 eine ſehr auffallende und dem erſten Anſchein nach dem evangeliſchen Theil vortheilhafte Urſach zu ſtreiten vorgegeben wird, welche auch die k. k. ungariſche Kanzelley den Deputirten im Jahr 1763 angezeiget, nemlich zwiſchen den Grauaminibus communi nomine und den Grauaminibus ſingulorum, wie ſie dem Hof übergeben werden, trete der zweyfache Unterſchied ein, daß erſtlich jene zu viele, doch an ſich einzelne Fälle nur anzeigen und häufen,

dieſe aber jeden einzelnen Fall mit den nöthigen Umſtänden melden, und daher zweytens jene die Unterſuchung und Einziehung der Berichte erſchweren und wol unmöglich machen, dieſe aber beydes erleichtern. Allein dieſes alles iſt nicht zureichend, die Unentbehrlichkeit gemeinſchaftlicher Vorſtellungen aufzuheben; einzelner Perſonen Beſchwerden ſind nicht einmal zureichend, die vom k. k. Hof geäußerten Abſichten zu erfüllen. Man muß immer vorausſetzen, daß, wenn gleich die Religionsbeſchwerden der Evangeliſchen in verſchiedne Klaſſen und Gattungen abgetheilet werden, dennoch alle nur einen einzigen Grund haben, dieſen, alles iſt Religionsbeſchwerde, was entweder der Gewiſſensfreyheit, oder der in Geſetzen gegründeten freyen Religionsübung, oder beyden zugleich widerſpricht. Wer dieſes bezweifelt, muß vorhero annehmen, was eben römiſchkatholiſche Schriftſteller zuweilen äußern, daß die Evangeliſchen gar kein Recht haben, Aufhebung ſolcher Beſchwerden zu verlangen. Mithin kömmt es bey dieſen, wenn ſie erhoben werden, nicht darauf an, daß die Thatſache erwieſen werde, denn die iſt notoriſch und ſo gewiß, daß ſie vom beklagten Theil nicht geleugnet wird, ſondern daß klar gemacht werde, die Thatſache ſey Unrecht, ſey geſetzwidrig; das leugnet der Gegentheil. Gerade dieſes iſt das, was in Vorſtellungen einzelner Gemeinheiten oder Perſonen nicht erwieſen werden kann. Denn wenn auch in einer Partikularinſtanz allgemeine Grundſätze vorkommen, ſo kann es doch weder in ihrer Vollſtändigkeit, noch in ihrem Zuſammenhang, und daher fließenden Ordnung, Licht und Stärke geſchehen. Es folget daher, daß erſtlich die Grundſätze nur auf einen einzelnen, nicht auf alle, angewandt werden;

zwey-

zweytens, daß ſie ſelbſt auf dieſen einzelnen Fall nicht einmal richtig angewandt werden; drittens, daß die zu ertheilende Antwort, wenn ſie auch noch ſo günſtig iſt, doch nur ſich auf einen einzelnen Fall einſchränket. Wird aber dadurch die Abſicht gemeinſchaftlicher Vorſtellungen erreicht? Das iſt eine Betrachtung. Die zweyte iſt dieſe. Gewiſſensfreyheit und Religionsfreyheit erſtreckt ſich zwar auf alle und jede einzelne Glieder einer Religionsparthey; ſie iſt aber kein Eigenthumsrecht eines einzelnen Gliedes. Verletzungen ſolcher Rechte ſind daher Verletzungen gemeinſchaftlicher Rechte der ganzen Geſellſchaft, und erfordern daher auch, daß die ganze Geſellſchaft die Beſchwerde übernehme. Die Religionsrechte der Evangeliſchen in Ungarn nur für Privatrechte ihrer einzelnen Mitglieder zu halten, das würde eine Quelle der fürchterlichſten Folgerungen ſeyn, und doch würde es gelten müſſen, wenn gemeinſchaftliche Vorſtellungen unrecht ſeyn ſollen. Dritte Betrachtung. Es giebt überdies häufige Beleidigungen der Religionsrechte, welche nicht etwa nur durch Theilnehmung mittelbar, ſondern unmittelbar allen Evangeliſchen zugleich zugefüget werden, wovon denn die Artikel von Schulen, von Eheſachen u. d. g. Beyſpiele geben. Noch wichtiger ſind die Klagen, welche aus allgemeinen Verboten an die Geiſtlichen, Kranke zu beſuchen, Gefangene zu tröſten, Miſſethäter zur Hinrichtung zu begleiten, entſtehen. Denn wer ſoll hier klagen? Die Kranken, die ſchon todt ſind? die Miſſethäter, die ſchon hingerichtet worden? Andere Privatperſonen? wer giebt dieſen das Recht dazu? Entweder darf gar nicht geklaget werden, welches doch ſelbſt der Hof nicht haben will, oder es muß im Namen der ganzen Geſellſchaft geklaget werden. Vierte Betrachtung. Diejenigen, welche zunächſt und am meiſten

ſten zu klagen Urſach haben, ſind die Bauern der Grundherrſchaften, welche denn theils die Furcht für dieſen ihren Obern abſchrecket, theils die Armuth abhält. Verdienen dieſe Opfer eines übel verſtandnen Religionseifers keine Hülfe, ihre Noth vor den Thron zu bringen? und wie kann das anders geſchehen, als durch gemeinſchaftliche Vorſtellungen? Letzte Betrachtung. Der größte Theil dieſer Beſchwerden entſtehet aus obrigkeitlichen Verordnungen, aus Cirkularbefehlen des königlichen conſilii locumtenentialis, aus Entſcheidungen einiger Geſpannſchaften und Städte, und aus dem Mißbrauch des Rechts der Grundherren. Dadurch erhalten die Beleidigungen ein öffentliches, ein obrigkeitliches Anſehen. Gegen ſolche Vorſtellung zu thun, iſt einer Privatperſon weder anſtändig, noch anzurathen; jenes nicht, weil ſolche Verordnungen nicht gegen Einen, ſondern gegen Alle gerichtet ſind, und es unſchicklich iſt, daß ein einzelner Unterthan die Verordnungen ſeiner Obrigkeit kritiſire; dieſes nicht, weil ein ſolcher unter dem Vorwand, ſich gegen die Obrigkeit aufzulehnen, nicht ohne Verantwortung, ohne Strafe bleiben, und dadurch nur eine neue Beſchwerde veranlaſſen würde. Und ſo bleibet ja kein anderes Mittel übrig, als gemeinſchaftlich zu klagen und Beſchwerde zu führen, ein Mittel, zu deſſen Gebrauch das Naturrecht alle Geſellſchaften, und die Friedensſchlüſſe und Landesgeſetze, auch ein, nur durch die mit Widerſpruch und Seufzen des bedruckten Theils im Jahr 1715 gemachten Slüſſe unterbrochenes Herkommen die ganze Geſellſchaft der evangeliſchen Chriſten in Ungarn berechtigen.

So viel von den ungariſchen Religionsbeſchwerden. Daß dieſe Vorſtellungen, dieſe Grauamina communi nomine, aus denen die gegenwärtige Nachricht geſchöpfet

ſchöpfet worden, nicht allein von den Deputirten der Kaiſerin Königin und des Kaiſers Majeſtäten übergeben, und von beyden gnädigſt angenommen worden, das iſt ſchon in der Vorrede gemeldet. Man kann die gerechte Freude der beſchwerten Evangeliſchen über dieſes Gehör nicht ohne Theilnehmung leſen. Und ſo iſt gerade vom letzten Artikel der Anfang gemacht worden, die darinnen vorgetragene Beſchwerde zu erledigen.

Meine Leſer werden bey einer Vergleichung dieſes Schluſſes mit dem Anfang dieſer Nachricht ohne Zweifel noch eine Frage mir vorzulegen haben, welche ich wünſchte, ihnen zur Freude zu beantworten. Was haben die dem kaiſerlichen königlichen Hof ſo feyerlich übergebene neuere Inſtanzen ausgerichtet? Wenn man die beyden bemerkten Artikel von dem Kirchenbauen und den gemeinſchaftlichen Vorſtellungen ausnimmt, (die doch im ſtrengſten Verſtand keine Erledigungen der desfalls erhobenen Beſchwerden ſind, weil einmal beyde keine Folgen der Inſtanzen, ſondern mit Dank zu verehrende Gnade des Hofes ſind, hernach dadurch die Beſchwerden ſo lang nicht gehoben werden, bis das den Evangeliſchen zuſtehendes Recht erkannt, und auf eine geſetzmäßige Weiſe ihnen wieder ſo zuerkannt wird, daß man ſeinem Beſitz und Genuß eine Dauerhaftigkeit verſprechen kann) ſo iſt noch keine Veränderung erfolget, wenigſtens war im Jahr 1776 die kaiſerliche königliche Reſolution nicht ertheilet, welche die Evangeliſchen erwarten, und daß dieſe ihre Wünſche erfüllen möge, werden ihnen alle gönnen und von Gott erbitten, welche den Werth der Religionsfreyheit richtig erkennen und würdig ſchätzen.

VI.

VI.

Nachricht

von der

im September 1775 zu Liſſa

gehaltenen

Generalſynode

der

evangeliſchlutheriſchen Kirche

im

Königreich Polen.

VI.

Nachricht von der im September 1775 zu Liſſa gehaltenen Generalſynode der evangeliſchlutheriſchen Kirche im Königreich Polen.

Billig erwarten die Leſer dieſer Sammlung in dem gegenwärtigen Theil die Fortſetzung der in dem vierten angefangenen neueſten Geſchichte der Diſſidenten in Polen, die mit ſo großem Recht ihre Aufmerkſamkeit rege gemacht, und ihren Beyfall erhalten.

Noch bin ich nicht im Stand, dieſe Erwartung zu erfüllen. Mein Freund, der ſich durch die Ausarbeitung dieſes Artikels ein wahres Verdienſt um die politiſche und kirchliche Geſchichte von Polen erworben, iſt bald, nachdem er dieſe Arbeit vollendet, und ehe ihr Abdruck in ſeine Hände gekommen, in die Freuden ſeines Herrn, als ein treuer Knecht, eingegangen. Noch habe ich keine Erlaubniß, ihn zu nennen, ſonſt würde ich dieſe Gelegenheit ergreifen, ein Denkmaal meiner Hochachtung gegen ſeinen rechtſchaffenen Charakter und wahre Verdienſte um Religion und Litteratur, und meiner Dankbarkeit für die vertraute Freundſchaft, mit welcher er mich, ohne daß jemals eine perſönliche

Bekanntſchaft uns verbunden, durch eine lange Reihe von Jahren beehret, öffentlich zu ſtiften. Noch auf ſeinem Todbette ſorgte er für die Fortſetzung, und verlangte von ſeinen Freunden, die zu dieſem Zweck geſammlete Papiere und Auszüge mir zu überſchicken. Ich erhielte ſie, da aber die Fortſetzung billig bis zu dem gänzlichen von Gott geſegneten Ausgang der Diſſidentenſache gehen ſollte, getrauete ich mir nicht, ſie dem Publiko ſogleich vorzulegen; allein eben dadurch vermehrten ſich die Begebenheiten, welche mein Freund nicht mehr erlebet, und von denen ich nun ſelbſt nicht ſo gut unterrichtet war, um ſeine Stelle zu übernehmen.

Nun hat ein anderer würdiger Mann dieſe Fortſetzung übernommen, die ich, wenn Gott will, in dem nächſten Bande werde abdrucken laſſen. Die Leſer werden dieſen kleinen Verzug gewiß gern überſehen, da ſie gerade dadurch gewinnen. Die erſte und vornehmſte Quelle, aus welcher im erſten Abſchnitt ſo viele wichtige Nachrichten geſchöpfet worden, iſt nicht allein noch offen, ſondern der Verfaſſer der Fortſetzung hat auch den Zutritt. Wenn ich dieſe Quelle nennen dürfte, denn würde gewiß eine allgemeine Ueberzeugung entſtehen, nicht allein wie viel man ſich von der Fortſetzung zu verſprechen habe, ſondern auch wie gerecht und billig es ſey, gerade dieſer Quelle Zeit zu laſſen, ſich uns mitzutheilen.

Unterdeſſen will ich doch dieſen Band nicht ohne alle Nachrichten von Polen drucken laſſen. Durch die Vorſorge des nunmehro auch in die ſelige Ewigkeit eingegangenen und von Gott recht zum Pflanzen der Gemeinen beſtimmten Hrn. Paſtor Scheidemantels zu Warſchau habe ich die hier abgedruckte Akten der erſten evangeliſchen Synode erhalten. Da ſie uns die authentiſcheſte Beſchreibung von der Einrichtung der die ihr

wie-

wieder hergeſtellten Rechte genießenden evangeliſchlutheriſchen Kirche in Polen liefert, ſo wird dieſe Mittheilung, wie ich hoffe, nicht unangenehm ſeyn. Sie fänget gerade da an, wo die Fortſetzung aufhören wird.

Soli Deo Gloria.

Acta Deliberata & Concluſa der preiswürdigen Generalſynode der evangeliſchlutheriſchen Kirche J. A. C. in Polen, gehalten zu Liſſa in Großpolen Ao. 1775. in Gegenwart E. Hochpreislichen Ritterſchaft, Ehrw. Geiſtlichkeit und Deputirten der Gemeinden, wie ſolches die Unterzeichnung ausweiſet.

§. 1.

Die Synode wurde in der evangeliſchlutheriſchen Kirche zu Liſſa gehalten, und früh um 8 Uhr bey zahlreicher Verſammlung im Namen des hochgelobten dreyeinigen Gottes eröfnet, und zwar

α) durch den feyerlichen Geſang des Liedes aus dem Lisner Geſangbuche Nr. 331. O Jeſu, einig wahres Haupt ꝛc.

β) durch eine feyerliche Rede des Herrn Paſtor Längners vor dem Altar.

Die zweyte feyerliche Eröfnung des Synodi machten Jhro Excell. der Hr. Staroſt von Hammerſtein durch eine Rede von den wichtigen Bewegungsgründen, ſo dieſen Synodum veranlaſſet, welche

α) theils die durch den Reichstag erhaltene Rechte und Freyheiten für die proteſtirende Kirche;

β) theils die über den Gebrauch und Exercirung dieſer Rechte zu machenden Einrichtungen betreffen.

Darauf wurde der Archidiakonus Schäfer aus Liſſa aufgefordert, die Feder bey dem Synodo zu führen.

§. 2.

Hierauf wurde die Wahl eines Senioris Generalis Eccleſiaſtici vorgenommen; Jhro Excell. der Hr. Staroſt von Hammerſtein proklamirten im Namen der übrigen Hochwohlgeb. Hrn. Hrn. Seniorum Politicorum die von Denenſelben erwählten Herren Candidaten zu dieſem Amte, welche folgende waren:

1) der Herr Paſtor Koppe aus Unruhſtadt;
2) der Herr Paſtor Krumbholz aus Bojanowa;
3) der Herr Paſtor Wirth aus Klaſtava.

Nach gehörig über dieſe Herren Candidaten von der Ritterſchaft, der Geiſtlichkeit und den Deputirten der Gemeinden angeſtellten Wahl, wurde mit 49 Stimmen der Herr Paſtor Koppe aus Unruhſtadt zum Seniori Generali Eccleſ. erwählet, der auch ſogleich in der Synode das ihm aufgetragene Amt im Namen Gottes übernahm.

§. 3.

Es wurde darauf nach vorhergegangener Deliberation beſchloſſen, dieſem Seniori Generali Eccleſ. noch zween Con-Seniores an die Seite zu ſetzen, Jhro Excell. der Hr. Staroſt von Hammerſtein proklamirten deshalb die dazu erwählten Herrn Candidaten; ſolche waren:

1) der Herr Paſtor Krumbholz;
2) der Herr Paſtor Wirth;
3) der Herr Paſtor Stürzel aus Bauchwitz.

Aus

Aus welchen der Hr. Paſtor Wirth mit 62 Stimmen, und der Hr. Paſt. Krumbholz mit 47 Stimmen von der verſammelten Synode erwählet, und ſogleich dem Hrn. Seniori Generali adjungiret wurden.

§. 4.

Nach geſchehener Beſetzung dieſer Aemter fuhren der Herr Staroſt von Hammerſtein in ihrer Rede fort, und baten im Namen der ganzen Synode Ihro Excell. den Hrn. General von Golz öffentlich und feyerlich, daß Selbſte geruhen wollten, mit Dero tiefen und gründlichen Einſichten der Synode beyzuſtehen, und dieſelbe bey denen zu machenden Einrichtungen mit Dero Rathe zu leiten.

Vermittelſt einer feyerlichen Beantwortungsrede übernahmen ſolches Ihro Excell. der Herr General von Golz, und die Deliberationen wurden angefangen.

§. 5.

Zuerſt wurde in Vorſchlag gebracht: Ob es nicht gut und billig wäre, daß die Hrn. Sen. Gen. und Con-Seniores ab vtroque Ordine öffentlich und feyerlich in Eid und Pflicht genommen würden vor der verſammelten Synode, damit keinem derſelben deſto weniger von irgend einer Seite her ein Vorwurf gemacht werden, oder in Verdacht gerathen möge?

Das Reſolutum der Synode ſahe dies als gerecht, billig und gut an, und gab dem Hrn. Seniori Generali Eccleſ. auf, ein Formular des zu leiſtenden Eides für die Hrn. Seniores vtriusque ordinis zu entwerfen.

2) Wurde vorgetragen, daß den Hrn. Reformirten, ſowol von der Hochwohlgeb. Ritterſchaft, als der Hochehrwürdigen Geiſtlichkeit, ſollten zur Zuſammenſetzung

der Synode durch eine eigne Deputation eingeladen werden, um gemeinſchaftlich das Beſte dieſer großen Angelegenheiten zu berathen. Zu dieſer Deputation wurden ernennet und bald abgeſchicket:

1) der Wohlgeb. Hr. Adam von Dzymbowsky auf Koppen, von Seiten der Ritterſchaft.

2) der Hr. Paſtor Hoffmann aus Bombſt, von Seiten der Geiſtlichkeit.

Die Antwort Partis reformatae, ſo die Hrn. Deputirten zurück brachten, war folgende:

Die Herren Seniores politici nähmen nebſt der übrigen reformirten Ritterſchaft die Einladung an, und würden erſcheinen; die reformirte Geiſtlichkeit aber ließ ſich entſchuldigen, weil ſie ihrerſeits gegenwärtig keinen Synodum hätten, folglich auch gemeinſchaftlich nicht erſcheinen könnten. Sollte aber von unſerer Seite an ſie etwas zu bringen ſeyn, ſo bäten die Hrn. Gen. Sen. Eccleſ. ſich ſolches indeſſen ſchriftlich aus.

§. 6.

Zuletzt wurden die Vollmachten der Deputirten von den Städten und Gemeinden abgenommen und regiſtriret. Nemlich:

Nr. 1. die Vollmacht von Frauſtadt.
— 2. von Poſen.
— 3. — Zduny.
— 4. — Meſeritz.
— 5. — Schwerin
— 6. — Rawicz
— 7. — Rackwitz
— 8. — Schwerſenz
— 9. — Sirakowo

Nr. 10.

Nr. 10. von Obrzycko
— 11. — Schmiegel
— 12. — Zaborowo
— 13. — Storchneſt
— 14. — Kosmin
— 15. — Reeſſen
— 16. — Benſchen
— 17. — Oſtrowe
— 18. — Wronke
— 19. — Kobylin
— 20. — Knatroszyn
— 21. — Sarne
— 22. — Tirſchtiegel
— 23. — Kaſterſchewe, nebſt einem Briefe.
— 24. — Obernick, nebſt einem Briefe.
— 25. — Grätz, nebſt einem Briefe.
— 26. — Neuſtadt
— 27. — Birnbaum
— 28. — Jutroszyn
— 29. — Punic.

Noch ſind eingerichtet worden zwo Vollmachten von der Gemeinde Leiſtel, und dem Lausker Hauland.

Eine Vollmacht von Sandberg iſt in den Händen des Hrn. Cammerherren von Bojanowsky.

Zweyte Seſſion.

Dienſtags den 1ten September, Nachmittags um 3 Uhr.

Auf die früh ergangene Einladung erſchienen die Hochwohlgeborne Herren Herren von der Ritterſchaft a parte Reform. um 3 Uhr in der evangeliſchlutheri-

 ſchen

ſchen Kirche. Den Anfang machten der Hochwohlgeborne Herr Adam von Bronikowsky an reformirter Seite mit einer polniſchen Rede, die ſodann unſerſeits von dem Hrn. Staroſt von Hammerſtein, nach demſelben auch von dem Hrn. Gen. Sen. Eccleſ. Koppe beantwortet wurde. Sodann wurde ein Brief von der reformirten Gemeinde aus Warſchau verleſen, darinnen ſich ſelbige entſchuldiget, warum ſie auf die von unſerer Seite geſchehene Einladung, keine Deputirte zur Synode nach Liſſa abgeſendet. Hierauf wurde der ganze Traktat von 1768, die Separatakte wegen der Diſſidenten, und die Modifikationen von Anno 1775 der Länge nach verleſen. Worauf Ihro Excell. der Hr. Gen. von Golz proponirten, daß nunmehro nothwendig ein Plan zu entwerfen ſey, als zu welchem Sie ein vorläufiges Projekt gleichfalls verleſen ließen, davon ſich Pars reform. eine Abſchrift ausbat, um ſolchen mit ihren übrigen Brüdern nachzudenken, und auf künftiger bald zu haltender Synode das Nöthige darüber mit gemeinſchaftlicher Entſchließung zu berathen und einzurichten.

Die Seſſion ſchloß ſich mit gegenſeitigen Verſicherungen der Liebe und Freundſchaft.

Dritte Seſſion.

Mittwoch den 6ten Sept. früh.

Der Anfang wurde damit gemacht, daß, wie Seſſ. 1. beſchloſſen worden, von denen reſpekt. Herren Gen. Senioribus vtriusque ordinis, der feyerliche Eid vor der verſammleten Synode geleiſtet und abgeleget würde.

Das Formular des Eides war folgendes Innhalts:

1) Eid

1) Eid der Hochwohlgeb. Hrn. Seniorum Gen. Polit.

Ich N. N. ſchwöre als Senior generalis equeſt. ord. zu Gott dem Allmächtigen einen körperlichen Eid, daß ich denen mir obliegenden Pflichten meines Amtes aufs genaueſte und gewiſſenhafteſte nachleben, das wahre Wohl der ſämmtlichen evangeliſchen augſpurg. Confeſſ. Glaubensbrüder und der Kirche immer vor Augen haben, und aufs beſte befördern; die deshalb gemachte Synodalordnung beobachten, und andere, ſo viel an mir iſt, zur Beobachtung derſelben anhalten; die Aufſicht und Direktion über die allgemeine Sache ſo führen, wie es mein Gewiſſen und das Wohl der ganzen Communität erfordert, mit Rath und That derſelben beyſtehen; was mir zu ſchlichten und richten obliegt, ohne Anſehen der Perſon nach Recht und Gewiſſen entſcheiden; die mir anvertrauete Gelder getreulich verwalten, und dem preiswürdigen Synodo richtig berechnen; und nichts von dieſem allem aus Liebe, Furcht oder Haß unterlaſſen, ſondern alle Pflichten gewiſſenhaft beobachten will. So wahr mir Gott helfe und ſein heiliges Wort. Amen!

2) Eid der Hochehrw. Seniorum Gen. Eccleſiaſt.

Ich N. N: ſchwöre als Senior gen. eccl. Con-Senior general. eccl. zu Gott dem Allmächtigen einen körperlichen Eid, daß ich denen mir obliegenden Pflichten meines Amtes auf das genaueſte und gewiſſenhafteſte nachleben; das wahre Wohl der Kirche immer vor Augen haben, und aufs beſte befördern; die deshalb gemachte Anordnungen beobachten, und andere, ſo viel an mir iſt, zur Beobachtung derſelben anhalten; die Auf-

Aufſicht über das Kirchenweſen ſo führen, daß durch meine Schuld nichts verſchlimmert werde; über reiner Lehre und exemplariſchem Leben wachen, und bey denen Examinibus derer Candidaten vornemlich darauf ſehen; die mir anvertrauten Gelder treulich verwalten, und dem preiswürdigen Synodo richtig berechnen; alle anſcheinende Gefahr höhern Orts ſchuldigſtermaßen anzeigen, und nichts von dieſem allem aus Liebe, Furcht oder Haß unterlaſſen, ſondern alle Pflichten gewiſſenhaſt beobachten will. So wahr mir Gott helfe und ſein heiliges Wort. Amen!

Dieſe Eidesformulare wurden der Synode erſtlich durch den Notarium vorgeleſen, und das Gutachten darüber gefordert; und als ſelbige durchgängig gebilliget, gieng die völlige Eidespräſtirung coram facie omnium Praeſentium vor ſich, auf die Art:

1) Es traten die Hochwohlgeborne Herren Seniores Generales Politici, nemlich:

a) Ihro Excell. Hr. Alexander von Unruh
b) Ihro Hochwohlgeb. Gn. Hr. Carol von Brauſe
c) Ihro Hochwohlgeb. Gn. Hr. Alexander von Schlichting
d) Ihro Hochwohlgeb. Gn. Hr. Alexander von Bojanowsky

auf, ließen ſich den Eid durch den Notarium Synodi vorleſen, und ſprachen denſelben mit empor gehabenen Händen laut, und unter ſichtbarer Bewegung ihrer Herzen nach.

2) Eben ſo wurde ſogleich darauf auch denen vorgetretenen

a) Hochehrw. Hrn. Seniori Generali Eccleſ.
b) Hochehrw. 2 Hrn. Hrn. Con-Sen. Gen. Eccl.

durch

durch eben den Notarium der vorgeſchriebene Eid vorgeleſen, den ſelbige mit erhabenen Händen laut und beweglich nachſprachen.

Welche doppelte feyerliche Eideshandlung ſodann mit den vereinigten Wünſchen einer durchaus gerührten Synode begleitet wurde.

Hierauf wurde mit Verleſung des von Ihro Excell. dem Hrn. General von Golz in der 2ten Seſſion vorgelegten Projekts fortgefahren, und nach Endigung deſſelben von der Synode erkannt, daß allerdings nach dieſem Projekt, als nach einer Grundbaſi, die vollſtändige Einrichtung des Ganzen ausgearbeitet werden könne und ſolle.

Ferner wurde beyläufig vorgebracht und beſchloſſen:

1) Es ſollen dem Gen. Sen. Eccl. ſo wie auch denen beyden Con-Sen. Gen. Eccleſ. gehörige Inſtruktionen Ihres Amtes wegen gegeben werden. Sie ſollten daher einen Entwurf dazu aufſetzen, und denſelben dieſer oder der nächſten Synode zur Perluſtration und Approbation vorlegen.

2) Daß die Examina und Ordinationes derer Candidaten zu Predigtämtern bey dem Seniorat verbleiben ſollen.

3) Daß auf dem XVIIten poſt Trinit. ein allgemeines Dankfeſt durch die ganze Kirche gefeyret werden ſolle. Weswegen zeitlich der Gen. Sen. Eccl. die erforderliche Ausſchreiben an die Kreisſeniores beſorgen, und darinnen jeder Gemeinde und Geiſtlichen im Namen der Synode andeuten ſoll:

a) Daß jeder Geiſtlicher in ſeiner Kirche und ſeiner verſammleten Gemeinde nach gehaltener Dank-

Dankpredigt ein faßliches und verſtändiges, nach den Regeln der Klugheit und Beſcheidenheit abgefaßtes Proclama vorleſe und bekannt mache, daß kein Diſſident weiter verbunden ſey, an den kathol. Geiſtlichen etwas abzugeben, außer die im Traktat ausgenommene Decimas und Miſſalien, ſondern ſich ungehindert mit allen Artibus miniſterialibus an ſeine eigene Geiſtlichen und Seelenſorger wenden und halten kann und ſoll.

b) Daß die Dankpredigt überall über den vorgeſchriebenen Text gehalten werden ſoll.

c) Daß jeder Prediger dabey bey ſeiner Gemeinde nach der Predigt eine öffentliche Collekte ſoll einſammlen laſſen, die zum allgemeinen Fond und Caſſe an den Generalſenior wohl verſiegelt und ſicher abgeſendet werden ſoll.

Das waren einige allgemeine vorläufige Concluſa, deren Ausführung der Gen. Sen. Eccl. ſich wird gehörigen Orts angelegen ſeyn laſſen.

Hierauf wurde zur Unterſuchung vorgenommen: Die Feſtſetzung und Einrichtung des Provinzial Conſiſtorii. Hievon ſind erſtlich folgende zween Grund- und Hauptpunkte vorgebracht und entſchieden worden:

1) Daß eigentlich ein gemeinſchaftlich Conſiſtorium Provinc. mit dem Parte Reformata zugleich feſtgeſetzet und aufgerichtet werden ſoll, deſſen völlige Einrichtung auf künftigem zuſammengeſetztem Synodo geſchehen ſoll.

2) Indeſſen ſollen die Glieder dieſes Conſiſtorii von unſerer Seite ernennet und gewählet werden, und alſo unſer Conſiſtorium ſogleich in Aktivität geſetzet werden, was ſolche Sachen betrift, die unſere Kirche einzeln und allein angehen.

Zu

Zu dieſem Conſiſtorio ſollen von unſerer Seite erwählet werden:

Ein Präſident.
Zween Räthe aus der Ritterſchaft.
Zween Räthe aus der Geiſtlichkeit.
Ein Rath aus dem Civilſtande.
Ein Notarius aus dem Civilſtande.
Ein Cancelliſt, und
Ein Bevollmächtigter aus dem Adel für das Conſiſtorium unſerer Confeſſion.

In Anſehung dieſer Perſonen und andrer hieher gehörigen Umſtände iſt vorgetragen und beſchloſſen worden folgendes:

1) Das Praeſidium bey dem Conſiſtorio wird Wechſelsweiſe geführet werden von denen Hochwohlgeb. Herren Sen. Gen. Polit. jedem 2 Jahr.

2) Die Wahl der adlichen Räthe des Conſiſtorii ſoll per plurima geſchehen. Es ſollen dazu von denen Senior. Gen. Polit. ſechs Candidaten gegeben, und aus dieſen zwey erwählet werden.

3) Die Wahl der geiſtlichen Räthe ſoll auch per plurima geſchehen. Es ſollen dazu von den Gen. Sen. Eccl. mit Zuziehung derer Herren Seniorum Gen. Polit. vier Candidaten gegeben, und daraus zwey erwählet werden.

4) Die Wahl der Räthe aus dem Civilſtande geſchieht auch per plurima. Es ſollen von denen Senioribus Gen. Polit. drey Candidaten gegeben, und aus ſolchen einer gewählet werden.

5) Der Bevollmächtigte wird ohne Wahl von denen Herren Senioribus Gen. Polit. ernennet werden.

6) Der Notarius ſoll gleichfalls nicht gewählet, ſondern von denen Hrn. Senioribus vtriusque

ordinis

ordinis nach ſorgfältiger Ueberlegung ernennet werden.

Dieſer Notarius kann in Abweſenheit des Raths aus dem Civilſtande ſeine Stelle vertreten, cum voto deciſivo, da er außerdem nur Votum deliberativum hat.

7) Der Canceliſt dependiret in ſo weit vom Notario:

a) daß ihn der Notarius ſich wählen kann,

b) doch mit Approbation des Conſiſtorii, und

c) daß er zugleich vor ihm ſtehen muß.

8) Der Ort des Conſiſtorii ſoll vor der Hand Liſſa ſeyn, doch daß nach Beſchaffenheit und Erforſchung der Umſtände der Synodus auch eine Abänderung treffen kann.

9) Der Ort der Verſammlung wird von dem Präſidenten mit Zuziehung der Räthe beſtimmt.

NB. Der Ort zur Verſammlung des zuſammengeſetzten Provinc. Conſiſtorii ſoll auf künftiger vereinigter Synode beſtimmet werden.

10) Die Dauer dieſer Bedienung:

α) Die Räthe aus dem Adel werden alle zwey Jahr erwählet.

β) Die aus der Geiſtlichkeit und dem Civilſtande bleiben ad dies vitae, wenn ſie es ſelbſt nicht aus dringenden Urſachen niederlegen.

11) Die Zeit und Dauer der Ladenzer ſoll in dem gemeinſchaftlichen Synodo beſtimmet werden.

Vor der Hand ſoll es dem Praeſidi überlaſſen werden, es mit ſeinen Räthen nach Erforderung der Umſtände und Geſchäfte zu beſtimmen.

Vierte

Vierte Seſſion.

Mittwochs den 6ten Sept. Nachmittags.

Der Anfang wurde mit der Wahl derer Glieder des Conſiſtorii gemacht.

1) Es würden Ihro Hochwohlgeb. Gn. der Hr. Hauptmann Carl von Brauſe zum erſten Präſidenten des Conſiſtorii vnanimiter ernennet.

2) Proklamirten Ihro Excell. der Hr. Staroſt von Hammerſtein die Candidaten zu Conſiſtorialräthen aus der Ritterſchaft, nemlich:

1) Den ältern Herrn von Unruh auf Bauchwitz und Sohmellen.
2) den Hrn. Obriſtl. von Kalckreuter auf Pohlzig.
3) den Hrn. Adam vom Dzimbowsky auf Poppen.
4) den Hrn. Hauptmann von Scharſynscky.
5) den Hrn. von Loſſau auf Wagsdorf.
6) den Hrn. von Unruh auf Pozbiteck.

Nach angeſtellter Wahl wurden aus denſelben erwählet:

1) der Hr. von Unruh auf Bauchwitz mit 48 Stimmen,
2) der Hr. Dzimbowsky auf Poppen mit 34 Stimmen,

und zu den erſten Conſiſtorialräthen aus der Adelſchaft beſtätiget.

Hierauf folgte die Wahl der geiſtlichen Conſiſtorialräthe, dazu als Candidaten von denen Sen. Eccl. & Polit. gegeben worden:

1) der Hr. Paſtor und Kreisſenior Längner in Liſſa.
2) der Hr. P. und Kreisſenior Jakobi in Rawicz.
3) der Hr. P. Stürzel in Bauchwitz.
4) der Hr. Archidiakonus Schäfer in Liſſa.

Die vorgenommene Wahl entſchied ſich:

α) Vor den Hrn. P. Längner mit 75 Stimmen.

β) Vor den Hrn. Archidiakonus Schäfer mit 37 Stimmen.

Die Candidaten zur Wahl des Conſiſtorialraths aus dem Civilſtande waren:

1) der Hr. D. Dering in Liſſa.
2) der Hr. Secret. Hedelhoffer in Liſſa.
3) der Hr. Secret. Radynsky in Bojanowa.

Aus denen beſtimmte die Wahl mit 43 Stimmen:

den Hrn. Secretär Radynsky aus Bojanowa.

Zum Bevollmächtigten des Conſiſtorii unſerer Confeſſion wurde ernennet:

Herr Alexander von Seidlitz auf Tillendorf.

Die Ernennung des Notarii blieb zur folgenden Seſſion ausgeſetzt.

Nach berichtigtem Wahlgeſchäfte und Beſetzung dieſer Aemter wurde noch vorläufig unterſuchet und beſtimmet, was für Sachen und Fälle eigentlich für dieſes beſondere Conſiſtorium unſerer Confeſſion gehören und gezogen werden können und ſollen; dahin werden gerechnet:

1) Alles, was zur Kirchenzucht und Policey in unſerer Kirche gehöret, dahin alſo auch die Klagen der Gemeinde oder Kirchenälteſten gegen Prediger u. ſ. w. zu rechnen.

2) Die Regulirung des Gottesdienſtes in den Kirchen und Gemeinden.

3) Die Salarirung der Geiſtlichen und Kirchenbedienten, im Fall, daß Streitigkeiten wegen des Salarii entſtehen.

4) Die Errichtung und Einrichtung der Schulen und Hoſpitäler unſerer Confeſſion.

5) Ertheilung der Conſenſe zu Erbauung neuer Kirchen und Einpfarrung der Gemeinden, deshalb die

die Lokalkommiſſionen von dem Conſiſtorium zu ernennen und zu expediren.

NB. Wo Simultanea errichtet werden ſollen, gehöret vor das gemeinſchaftliche Conſiſtorium.

6) Kirchenviſitationen, Unterſuchungen der Kirchenrechnungen anzuordnen, und

7) alles, was in caſu ſpeciali als unſere Confeſſion allein angehend vorfället, zu reguliren und decidiren. Ausgenommen alle diejenige Fälle, die ausdrücklich vor das gemeinſchaftliche Conſiſtorium gehören ſollen.

Endlich wurde noch beſchloſſen, daß in abſentia quorundam membrorum Conſiſtorii, auch nur drey anweſende Stimmen decidiren können.

Fünfte Seſſion.

Donnerſtag den 7ten Sept. früh.

Der Anfang wurde gemacht mit der feyerlichen Eidesleiſtung der vier erwählten Conſiſtorialräthe aus der Ritterſchaft und der Geiſtlichkeit. Es traten daher coram facie venerab. Synod. auf, zugleich und auf einmal

1) Ihro Hochwohlgeb. Gn. der Hr. von Unruh auf Bauchwitz.
2) Ihro Hochwohlgeb. Gn. der Hr. von Dzimbowsky auf Koppen.
3) der Hochehrw. Hr. Sen. Längner, und
4) der Wohlehrw. Archidiakonus Schäfer.

und ſprachen mit gen Himmel erhabenen Händen den vom Hrn. Sen. Gen. Eccl. ihnen vorgeſagten Eid mit lauter Stimme und bewegtem Herzen nach;

welchen zu eben dieſer feyerlichen Eidesleiſtung gemeinſchaftlich beytrat, der erwählte Conſiſtorialrath aus dem Civilſtande, der Tit. pl. Hr. Secret. Radynsky aus Bojanowa. Der gemeinſchaftliche Eid dieſer fünf Conſiſtorialräthe war folgender:

Ich N. N. erwählter und verordneter Conſiſtorialrath, ſchwöre zu Gott dem Allmächtigen einen theuren Eid, daß ich in dieſem mir aufgetragenen Amte nach meinem beſten Vermögen, Wiſſen und Gewiſſen treulich rathen, das allgemeine Beſte der evangeliſchen Kirche I. A. C. aus allen Kräften befördern, nach denen bereits vorhandenen oder künftig von denen allgemeinen Synodis dieſer Kirche zu machenden Kirchenordnungen und Geſetzen in vorfallenden Rechtsſachen und andern Fällen, ohne Anſehen der Perſon, ohne die geringſte Partheylichkeit ſprechen, in meinen Urtheilen Gott und die Geſetze vor Augen haben; mit denen in die Caſſe des Conſiſtorii einlaufenden oder daraus auszugebenden Geldern treulich und gewiſſenhaft umgehen; hierüber gehörige Rechnung halten, und ſolche dem jedesmaligen Synodo richtig ablegen; auch darob ſehen, daß ſolches von meinen Collegen geſchehe, und zum Nachtheil des gemeinen Aerarii nichts veruntreuet werde, und alſo alles treulich thun und befolgen wolle, wozu mich meine Pflicht und die vorjetzt mir von gegenwärtigem Synodo ertheilte, oder von andern Synodis künftig zu ertheilende Inſtruktion verbindet, oder verbinden wird, auch ſolches nicht unterlaſſen wolle, weder aus Gabe oder Geſchenke, Verwandſchaft, Freundſchaft oder Feindſchaft, oder irgend einer andern Urſach. So wahr mir Gott helfe, durch Jeſum Chriſtum Amen!

Worauf

Worauf ſie ſich herzlich unter einander begrüßten, und mit den Glückwünſchen der ganzen Synode geſegnet wurden.

Bald darauf leiſtete auf eben dieſe feyerliche Art ſeinen öffentlichen Eid der Plenipotentiarius Conſiſtorii, Jhro Hochwohlgeb. Gn. der Hr. Alexander von Seidlitz auf Tillendorf, mit folgenden Worten:

Jch N. N. erwählter und verordneter Plenipotentiarius von dem Synodo der evangeliſchen Kirche I. A. C. ſchwöre zu Gott dem Allmächtigen einen theuren Eid, daß ich in dem mir aufgetragenen Amte wolle treu, fleißig, und erforderlichen Falles verſchwiegen seyn; die mir von dem preisw. Conſiſtorio dieſer Kirche aufgetragene Prozeſſe mit allem Eifer betreiben; die hiezu ertheilte Jnſtruktion ohne erhebliche Urſache nicht überſchreiten; von der Lage und Fortgange der Sache genauen Bericht dem Conſiſtorio abſtatten; die Unkoſten und Auslagen gewiſſenhaft aufſetzen und liquidiren; das allgemeine Beſte dieſer Kirche überhaupt, und ihrer Glieder insbeſondere, aus allen Kräften befördern, und ſo viel an mir iſt, verhüten, daß durch meine Nachläſſigkeit und Saumſeligkeit bey Abwartung derer mir aufgetragenen Prozeſſe, denſelben kein Schaden und Nachtheil erwachſe, ſondern alles thun und leiſten wolle, wozu mich die aufhabende Pflicht und Schuldigkeit eines Plenipotent verbindet und antreibet. So wahr mir Gott helfe durch Jeſum Chriſtum Amen.

Ferner proclamirte aus Kraft und Vollmacht derer Seniorum Gen. Pol. und der ganzen Synode Jhro Excell. der Hr. Staroſt von Hammerſtein den Hrn. Secret. Hedelhoffer aus Liſſa zu einem Secretario und

Archivario des Conſiſtorii. Zween an denſelben aus der Synode ſogleich abgeſchickte Deputirte brachten ihn ſodann vor die prieſterliche Verſammlung, wo ihm durch eben dieſen Mund dieſe ſeine Ernennung zum Secretario und Archivario des Conſiſtorii im Namen der ganzen Synode notificiret wurde; welchen An- und Auftrag derſelbe auch mit Vergnügen ſo eines Zutrauens der prieſterlichen Synode zu ſeiner Perſon öffentlich an- und übernahm, unter feyerlicher Leiſtung ſeines von dem Notario der Synode ihm vorgeleſenen Eides:

Ich N. N. verordneter Secretarius und Archivarius des preiswürdigen Conſiſtorii der evangeliſchen Kirche I. A. C. ſchwöre zu Gott dem Allmächtigen einen theuren Eid, daß ich das allgemeine Beſte dieſer Kirche in meinem Amte nach allen meinen Kräften befördern; Acta des Conſiſtorii treu, fleißig, ohne alle Zuſätze, niederſchreiben und führen, ob ſolche treulich niedergeſchrieben worden, dem Conſiſtorio und den Partheyen jedesmal vorleſen, dieſe Acta und Archiv in gehöriger Ordnung und treuen Verwahrung aufbehalten, und darauf bedacht ſeyn, daß ſolche durch meine Nachläſſigkeit nicht verwahrloſet werden; denen Partheyen mit keinem Rathe und keiner Zeit beyſtehen; die von ihnen begehrte Extrakte buchſtäblich aus ſolchen ertheilen; für meine Bemühung mit derjenigen Sportultaxe zufrieden ſeyn, welche von dem Conſiſtorio mir wird zugeſtellet werden; über dieſelbe von denen Partheyen nichts nehmen, es ſey unter was für Vorwand und Namen es wolle; Secreta Conſiſtorii geheim halten; in Abweſenheit des Conſiſtorialraths aus dem Civilſtande, ſowol in Urtheilen

und in Voto deciſiuo, als auch in Voto deliberatiuo, Gott und die jetzigen und die künftigen Kirchenordnungen und Geſetze, ohne alles Anſehen der Perſon vor Augen haben, und in dieſem allen nicht anſehen wolle, Gabe und Geſchenke, Anverwandſchaft, Freundſchaft und Feindſchaft. So wahr mir Gott helfe durch Jeſum Chriſtum Amen!

Nach vollbrachten Vereidungsgeſchäften wurde E. preisw. Synode zur wahren und großen Freude derſelben bekannt gemacht, daß die anſehnliche und höchſtſichtbare evangeliſche Gemeinde zu Warſchau mit vereinigtem Rathe beſchloſſen, die Synode mit einer Deputation zu erfreuen, welche ſie auch in zween hochanſehnlichen Gliedern, nemlich:

1) den Hrn. Obriſtlieut. von Kaufmann, und
2) den Hrn. Kauf- und Handelsmann Ragge,

abgeſchicket, und mit deren Erſcheinung vor der geſammten Synode aller Herzen vergnügt gemacht. Die preißvollen Deputati gaben dabey ihre Vollmacht von der treuen geliebten Gemeinde unſerer Brüder in Warſchau zur Regiſtratur.

Am Schluſſe dieſer Seſſion wurde der Anfang gemacht, mit eines jeden S. T. Gliedes Subſcription zu einer für ſich zu beſtimmenden jährlichen Abgabe an die Synodalkaſſe, worüber die eigenhändige Unterſchriften die zuletzt beygefügte Conſignation ausweiſet.

Sechſte Seſſion.

Donnerſtag den 7ten Sept. Nachmittags.

Zuerſt wurden einige Gravamina vorgenommen, unterſucht und vorläufig entſchieden.

A. Gravamina von Rackwiz, und zwar:

α) Die von der Kirche in Rackwiz.

β) Die, ſo die Bedrückung der Bürgerſchaft in Rackwiz von der kathol. Kirche und Geiſtlichkeit betreffen.

Darauf wurde nach vorhergegangener Deliberation geurtheilet und reſolviret:

1) In Anſehung des verlornen Privilegii von der Kirche in Rackwiz: Daß, weil aus allen Umſtänden zu erſehen, daß wegen des Ortes, wo ſich das Privilegium befinden ſoll, gar keine Gewißheit vorhanden, nunmehro aber die Geſetze des Landes einer jeden Kirche neue Privilegia geben und garantiren, ſo kann und muß dieſe Sache völlig beruhen.

2) Wegen der Abgabe der Kirche in Rackwiz an den daſigen katholiſchen Herrn Probſt giebt Hochpreisl. Synode zum Beſcheid:

Daß das Privilegium von Anno 1729 nachzuſehen ſey, ob die 120 fl. pohl. ſo jährlich an Hrn. Probſt ſollte gezahlet werden, pro Miſſalibus oder pro Juribus Stolae darinnen ausgedrückt und beſtimmt ſind. Beſtimmt ſie das Privilegium pro Juribus Stolae, ſo fallen ſie ganz weg. Beſtimmt ſie das Privilegium pro Miſſalibus, ſo muß ſie ferner gezahlet werden.

3) In Anſehung der Strafen, die vor dieſem von dem Magiſtrat in Rackwiz, auch zuweilen an die evangel. Kirche zu zahlen erkannt worden, kann nichts de iure gefordert werden, weil ſolches von dem Willkühr eines richterlichen Amtes dependiret.

4) Wegen der Zinſe, ſo von dem Kirchacker ſeit

1762 hat zugezahlet werden müſſen, und dieſe Zinſen auch vorhero von dem Ueberſchuß der Kopfgelder ſind gezahlet worden, vielmehr, wenn keine andere Beweiſe darüber vorhanden, die beweiſen, daß dieſe halbe Hufe Zinßfrey ſey; ſo iſt billig, daß dieſe 45 fl. wie vorhin ferner davor entrichtet werden.

5) Was anbetrift die Beywohnung bey den Proceſſionen am Frohnleichnamstage und andern Gegenwarten bey verſchiedenen römiſchkatholiſchen Kirchencerimonien, ſo wird die Rackwizer Gemeinde nach Innhalt der diſſidentiſchen Freyheiten und Rechte ſolchen forthin unter keinerley Vorwande beywohnen, noch ſich dazu verſtehen.

Hingegen in Anſehung des Wachſes, ſo die Zünfte an die kathol. Kirche zu Lichtern und Lampen gegeben, wenn ſolches in den Privilegien der Zünfte ausdrücklich benennet iſt; ſo iſt billig, daß diejenigen Handwerker das Wachs an diejenige Kirche abgeben, welcher es im Privilegio angewieſen.

6) Die beſondere Grauamina des Paſtoris und des Deſiderii deſſelben werden dem Conſiſtorio zur Unterſuchung und Entſcheidung überlaſſen, und demſelben eine Lokalkommiſſion zu ernennen heimgeſtellet, bey welchem ſich bemeldeter Paſtor zu melden.

B. Grauamina von Schmiegel; betreffend

die verworfene Wahl des 2ten Paſtoris Lauber, ſo reſolvirt die Preisw. Synode:

Daß die Wahl des 2ten Paſtoris zu Schmiegel nach altem Gebrauch und dem Privilegio der Kirche

 recht-

rechtmäßig erfolget iſt; auch der Erbherr Jhro Excell. Hr. Caſtellan von Meſeriz, laut dieſem Kirchenprivilegium der nöthigen Präſentation des Candidaten ſich ſelbſt begeben haben, und daran durch das Privilegium ſelbſt renunciret: ſo wird der Candidat Lauber als erwählter zweyter Paſtor zu ordiniren und zu introduciren ſeyn. Damit aber vorher in der Güte verſuchet werde, dieſe Sache beyzulegen, ſo werden Hrn. Gen. Sen. der Ritterſchaft noch einmal im Namen des ganzen Synodi an Sr. Excell. Hrn. Caſtellan ſchreiben, ihm die Umſtände vorſtellen, und das Recht der Bürgerſchaft, wie auch den Punkt aus dem Traktat ſchriftlich beylegen, und wenn dieſes nicht fruchtet, ſo muß die Jntroduktion vor ſich gehn, und Hern Caſtellan nomine Communitatis eine Citation gegeben werden.

C. Gravamen wegen des Geldes der Oberſizker Gemeinde an den daſigen Herrn Probſt a 400 fl. pohl.

Reſolut. Da die 400 fl. pohl. von der Oberſizker Gemeinde, wie ſelbſt die Quitungen des Hrn. Probſtes ausweiſen, pro Juribus Stolae gezahlet worden, und dieſes direkte dem diſſidentiſchen Traktat de Anno 1768 bis 1775 entgegen iſt, ſo wird obgedachte Gemeinde von nun an den Hrn. Probſt nichts mehr zahlen.

D. Gravamen des ehemaligen Cantoris Knaur in Kobylin, ſo gegenwärtig als Organiſt in Liſſa, in Anſehung ſeiner Schuldforderung an die Kobyliner Gemeinde.

Reſolut. Dieſe Sache bleibt auf nähere Unterſuchung und Entſcheidung dem Conſiſtorio übergeben.

E. Gra-

E. Gravamen wegen des weitiſchen Pfarrengehalts und übrigen Emolumenta.

Reſolut. Dieſe Sache muß durch eine eigene Lokalkommiſſion unterſuchet werden.

F. Gravamen wegen der Wolfſteiniſchen Kirche.

Reſolut. Der Hr. Gen. Sen. Freyherr von Schlichting werden einen gütlichen Verſuch machen, bey dem Hrn. Caſtellan Gajewsky, um eine kathegoriſche Antwort zu erhalten; wenn das nicht hilft, ergehet die Citation an die Aſſeſſorie.

Siebende Seſſion.

Freytags den 8ten Septemb. früh.

Bey Eröfnung dieſer Seſſion wurden folgende zween Punkte beſchloſſen:

1. Daß das erwählte und feſtgeſetzte Conſiſtorium dieſen Nachmittag den 8ten Sept. um 3 Uhr fundiret, und durch Haltung ſeiner erſten Seſſion in reelle Aktivität geſetzet werden ſollte; wobey es dem Conſiſtorio überlaſſen wurde, nach Beſchaffenheit der Umſtände die Seſſion fortzuſetzen oder zu limitiren. Nach Anzeige der Conſiſtorialakten ſind auch in zwoen Seſſionen die Abhandlungen einiger Sachen vorgenommen und angefangen worden.

1) Der Ort der Sitzung des Conſiſtorii war vor diesmal die Sacriſtey in der Lisner Kirche.

2) Das Conſiſtorium ſoll die noch vorhandene Gravamina, oder die noch einkommen möchten, aufnehmen, regiſtriren, und jedem Petito, wo es

die Noth erfordert, einen vorläufigen, ſchriftlichen Beſcheid geben.

2. Hierauf wurde das Projekt vom Conſiſtorio wieder vorgenommen und in Anſehung deſſelben folgendes unterſuchet und feſtgeſetzet:

1) Die Beſtimmung der Penſionen vor preisw. Glieder des Conſiſtorii, als:

α) Dem Wohlgeb. Hrn. Präſidenten	1200	fl. pohl.
β) Einem Conſiſtorialrath .	800	—
γ) Dem Secretario & Archivario außer dem Sport, ſo ihm durch eine Taxe vom Conſiſtorio zugeſtanden worden, jährlich .	1000	—
Seinem Canzelliſten jährlich	600	—

2) Von denen Conſiſtorialadvokaten.

Ob zwar einem jeden Kläger frey ſtehet, dem Conſiſtorio ſeine Klage ſelbſt ſchriftlich oder mündlich zu übergeben, ſo entſtehen doch Streitſachen, die ohne Beyhülfe eines Advokaten nicht füglich können vorgetragen und defendiret werden.

3) Die Ausgabe des Conſiſtorii:

a) Alle Ausgaben, die ſich bey Pflegung der Gerichtsbarkeit des Conſiſtorii, bey Verſchickungen, bey Ernennungen der Lokalkommiſſionen nothwendig machen; die Ausgaben zu Führung der allgemeinen Prozeſſe, Poſtgelder, Schreibmaterialien, Einheizung der Stuben, Lichter ꝛc. wird alles aus der gemeinen Caſſe genommen, und auf dem Synodo die Rechnung davon abgelegt.

b) Die Penſion des Plenipotenten kommt gleichfalls aus der allgemeinen Caſſe, und zwar jährlich

1000

1000 fl. pohl. ohne die Prozeßkoſten, die er eingeben wird; wie auch die nöthigen Gelder auf Reiſen, nachdem ſolche durch den Synodum feſtgeſetzet ſeyn werden.

4) Was in die allgemeine Caſſe des Conſiſtorii fallen wird, dahin:

a) Das eine Procent von den Einkünften des Adels und der Geiſtlichkeit.

b) Dasjenige, was die Städte und Bürger laut dem Projekt beytragen ſollen, nemlich:

α) Ein jeder angeſehener Bürger jährlich 1 fl. pohl.

β) Ein jeder Kauf- und Handelsmann 3-4 bis 10 fl. pohl.

Wobey ein jeder nach ſeinem Gewiſſen ſich ſelbſt taxiren ſoll, und die Einrichtung denen Aelteſten der Gemeinde oblieget.

c) Der 4te Theil der Taxe der Jurium Stolae, die künftig feſtgeſetzet und publiciret werden ſollen; welche Taxe ſo eingerichtet werden muß, daß ohne Nachtheil der Herren Geiſtlichen der 4te Theil davon in die allgemeine Caſſe fallen können, davon die Prediger halbjährige Rechnung dem Provinzialconſiſtorio einzuſchicken haben.

d) Bey Introduktion oder Rekognition eines jeden Geiſtlichen und Schullehrers, nachdem das Amt iſt, zehn, funſzehn bis zwanzig Rthlr. wie auch ein Theil der Ordinationsgebühren.

e) Alle Strafgelder, Diſpenſationen, Eheſcheidungen und Indulte, dahin e. g. Haustrauungen gehören, zahlen nach Gutbefinden des Conſiſtorii certum quantum an dieſe Caſſe.

5) Wo

5) Wo die gemeinſchaftliche Caſſe ſoll verwahret, und wie damit verfahren werden ſoll:

a) Die Caſſe wird bey dem älteſten Geiſtlichen Hrn. Conſiſtorialrath in Verwahrung seyn, zu welcher zween Schlüſſel ſeyn ſollen, davon einen der Präſident, den andern der geiſtliche Hr. Conſiſtorialrath haben wird.

b) Der Secretarius & Archiv. des Conſiſtorii führet die Rechnung, wozu ein beſonderes Buch verfertiget wird, und jedesmal, wenn Beyträge abgebracht werden, ſolche in das Buch eingetragen und das Geld in die Caſſe geleget werden ſolle.

Desgleichen alle Ausgaben, die nach dem obigen Entwurf vorfallen, aus dieſer Caſſe heraus genommen, in das Buch eingezeichnet und die gehörigen Beläge und Quitten beygeleget werden.

Jedoch werden Unglücksfälle, die aller menſchlichen Vorſichtigkeit ohngeachtet und ohne erweißliche eigene Schuld und Urſache die Caſſe betreffen, Hrn. Conſiſtorialrath nicht zur Verantwortung und Laſt fallen.

6) Wie ſich das Conſiſtorium bey Erbauung neuer Kirchen zu verhalten, dahin:

a) Iſt nöthig, ohne alle Nachſicht und Gunſt darauf zu halten, daß diejenigen Erbherren und Gemeinden, ſo eine Kirche erbauen wollen, dieſelbe mit Gründen und Fonds ausſtatten, ſolche ſolche vorhero in die Grodscanzeleyen für ſich und ihre Erben verſchreiben, und dieſerhalb ſich ſchriftlich bey dem Conſiſtorio melden.

b) Das Conſiſtorium muß ſodann eine Lokalkommiſſion an Ort und Stelle verordnen, und dazu den geiſtlichen und weltlichen Kreisſeniorem oder ſolche

ſolche zwo Perſonen von andern Diſſidenten ernennen.

c) Dieſe Lokalkommiſſion muß unterſuchen:

αα) Ob die daſige evangeliſche Gemeinde, für welche dieſe neue Kirche verlanget wird, vermögend und zureichend ſey, den Prediger und den Kirchenbedienten aus ihren Mitteln zu unterhalten, oder ob andere hinlängliche Fonds dazu beſtimmt ſind?

ββ) Ob durch dieſe neue Kirche nicht eine ſehr alte ſich befindliche Kirche in Verfall kommt?

γγ) Ob es die Entlegenheit des Orts durchaus erfordert, daß denen daſelbſt wohnhaften evangeliſchen Einwohnern eine Kirche erbauet werde?

δδ) Ob Anwachs der evangeliſchen Leute zu hoffen, oder Abgang derſelben zu fürchten? und dergleichen mehr.

d) Wann nun die Lokalkommiſſion befindet, daß an einem Orte füglich eine neue Kirche ſtatt finden kann, auch der Prediger der benachbarten Kirche, dahin ſich die Leute bisher gehalten, bey ſeinen Einkünften beſtehen kann, wenn er auch etwas durch die neue Kirche verlieret, ſo muß nicht auf das Intereſſe der Geiſtlichen, ſondern auf die Religion und auf die Bequemlichkeit der Leute geſehen werden, und nach Befinden aller dieſer durch die Lokalkommiſſion unterſuchten Umſtände kann das Conſiſtorium erlauben und zugeben:

αα) Entweder eine eigene Kirche nebſt einem beſonderen Prediger zu bauen anſtellen.

ββ) Oder ein Filial anzulegen, und ſelbiges zu der benachbarten alten Kirche zu ſchlagen,

und über die Etablirung des Gottesdienſtes die ſchicklichſten und die bequemlichſten Anſtalten, Orts Beſchaffenheit nach zu verfertigen.

e) Bey Stiftungen zur gemeinen Kirche muß ſcharf darauf gehalten werden, daß der Prediger, der Frau und Kinder zu ernähren hat, ſich wenigſtens 300 Rthlr. berechnen könne, damit er ſeinem Amte würdiglich vorſtehen mag, und nicht durch ängſtlichen Nahrungsſorgen daran gehindert werde.

f) Zu dem Ende muß der Bezirk eines jeden Kirchſprengels beſtimmt werden, nachdem die Gemeinen ſtark oder ſchwach ſind, zerſtreut oder beyſammen wohnen. Und da auch in der Folge der Zeit die Gemeinden anwachſen, oder ſich auch vermindern können, ſo muß dem Provinzialconſiſtorio frey ſtehen, auch in der Folge der Zeit hierinnen nach Erforderung der Umſtände Aenderungen zu machen.

g) Wenn man aber vorausgeſetzet, daß der Prediger ſich wenigſtens auf 300 Rthlr. ſtehen müſſe, ſo iſt das nicht ſo zu meinen, als wenn ein Prediger durchaus nicht mehr haben ſollte, ſondern ſelbſt das Intereſſe der Religion erfordert es, ſo einträgliche Pfarren, wie nur die Umſtände und Kräfte verſtatten, zu ſtiften, damit deſto geſchicktere und in der Gottesgelahrtheit und andern Wiſſenſchaften erfahrne Männer können berufen werden.

h) Endlich damit dem Conſiſtorio zur Inſtruktion im Fall, daß ein Erbherr ſeinen Conſens zur Erbauung einer Kirche nicht geben wollte, wann er geziemend und mit aller Ehrfurcht darum erſuchet worden, ſo hat es das Conſiſtorium

rium an die Hrn. Gen. Sen. Polit. zu berichten, welche ſodann durch gütliches und freundſchaftliches Vorſtellen den Erbherren dazu bewegen, oder bey ungerechter und ungegründeter Verweigerung, die Sache an das hohe Gerichte, das Conſilium Permanens, bringen werden, um ſie daſelbſt zu berichtigen.

7) Was die Taxe der Jurium Stolae betrift. Dieſe ſoll in großen und kleinen Städten und Dörfern, nach der Beſchaffenheit des Ortes, der Gegenden und der Leute eingerichtet werden; welche ſich eigentlich und beſonders auf neu zu erbauende Kirchen beziehet; wobey auf eine gewiſſenhafte Claſſifikation zu ſehen iſt.

8) Die Adminiſtration der Kirchencaſſe. Dahin:

α) Daß die Vorſteher durchaus mit Zuziehung der Prediger die Kirchenrechnung führen und die Gelder verwalten; nichts ohne Bewußtſeyn der Prediger aus der Caſſe geben; darüber ein genaues Protokoll halten und die Beläge verwahren.

β) Daß diſſidentiſche Erbherren die Diſpoſition darüber als Patroni der Kirchen in ſo ferne haben, was daran zu bauen oder neu anzulegen iſt, keinesweges aber Gelder aus dieſer Caſſe zu nehmen haben, ohne gehörige Sicherheit darüber zu ſtellen, und ſolche Gelder landüblich zu verintereſſiren.

γ) Daß man Sorgfalt anwende, ob wol verfallene Fonds mit Grunde aufgefunden werden können.

δ) Die Art und Weiſe dieſe Caſſe zu vermehren auf eine erlaubte Art, wird den diſſidentiſchen Erbherren und dem Patrono zur Ueberlegung und Ausführung überlaſſen.

9) Eine Vorſchrift in Anſehung der anzufangenden Prrozeſſe und Inſtruirung des Bevollmächtigten:

α) Alle Sachen, ſo die Religionsfreyheit einſchränken, wider die erlangten Rechte der Diſſidenten laufen, dergleichen ſind Abgaben an die katholiſche Geiſtlichkeit; Zwang, dem katholiſchen Gottesdienſte beyzuwohnen; Zwang zur Verläugnung der Religion, daß alle Kinder aus gemiſchten Ehen ſollen katholiſch werden; Hinderung an der evangeliſchen Religionsübung; Weigerung der Trauung, wenn die Braut katholiſcher Religion iſt, und was ſonſt noch mehr wider die Freyheiten der Diſſidenten vorfallen kann, müſſen durch den Generalplenipotenten der Unität geführt, und die Koſten aus der gemeinſchaftlichen Caſſe beſtritten werden.

Achte Seſſion.

Eodem die Nachmittags.

β) Wenn alſo in ſolchen Sachen Grauamina bey dem Conſiſtorio angebracht werden, ſo wird ſelbiges ſolche Grauamina aufnehmen, die Beweiſe der Wahrheit unterſuchen, und ſodann den Hrn. Generalplenipotenten darin inſtruiren, und ſelbigem aufgeben, den beklagten Theil nach Inhalt des Traktats vor das Grod oder Landgericht deſſelben Kreiſes zu citiren, und wenn daſelbſt nicht ein Urtheil nach dem Inhalt des Traktats fällt, davon ad Judicium compoſitum in der königlichen Aſſeſſorie zu appelliren.

10) Was dem Hrn. Plenipotenten auf ſolchen Reiſen für Diäten accordiret werden?

Reſolut. Bey dem Aufenthalt in Warſchau täglich 12 fl. pohln. Außerhalb Warſchau aber täglich 6 fl. pohln.

11) Wer dem Hrn. Plenipotenten die Plenipotenz geben ſoll?

Reſolut. Die Hochwohlgeb. Hrn. Sen. Gen. der Ritterſchaft, und zwar im Grod ad triennium, und ſo wie jede Plenipotenz pflegt eingerichtet zu werden. Was aber alte Prozeſſe, von dem Anno Normali von 1717 an gerechnet, betrift, wo ſchon Dekrete ausgefallen, oder wo Reſtitution weggenommener Fonds willen citiret wird, welche Sachen direkte an die königliche Aſſeſſorie gehen, in ſolchen Sachen muß Pars Actoria ſelbſt den Prozeß führen.

Hierauf proponirten Ihro Excell. dem Hrn. Seniori Gen. vtriusque Confeſſionis Hr. Graf von Unruh noch in Anſehung der Herren Kreisſenioren folgendes:

Da nach den Geſetzen und Einrichtungen die Hrn. Kreis-Seniores Ordinarii Equeſt. & Eccl. von denen Herrn von Adel, als auch denen Herren Geiſtlichen in ihren Kreiſen erwählet werden, gegenwärtig aber theils durch Abſterben, theils durch Beförderung einige dieſer Stellen in den Kreiſen vacant werden, dieſelben aber unentbehrlich nothwendig ſind, ſo fräget man hierdurch an: ob diejenigen Kreiſe, wo entledigte Stellen ſind, nicht ſogleich auf der Synode zur Wahl neuer Glieder ſchreiten wollen, ohne daß ſolches die alte Ordnung aufheben, und zur Vorſchrift auf das künftige dienen ſoll? Auch ob nicht nach dem

Exempel derer Hochwohlgeb. Hrn. Seniorum Gen. vtriusque Ordinis, dieſe Herren Kreis-Seniores vtriusque Ordinis ſich durch einen Eid der Union verbindlich machen ſollen?

Dieſer Vorſchlag wurde vnanimiter angenommen, und nach Beſetzung der erledigten Stellen befinden ſich gegenwärtig als erwählte und beſtimmte Kreis-Seniores von der Hochwohlgeb. Ritterſchaft und Ehrw. Geiſtlichkeit:

1) Im Lisner Kreiſe:

a) der Hochwohlgeb. Hr. N. von Szarſynsky,

b) der Wolhehrw. Hr. Valerius Gottfried Pruſer Diac. Lesnik.

2) Im Frauſtädter Kreiſe:

α) der Hochwohlgeb. Herr Balthaſar von Loſſau auf Woigsdorf,

β) der Hochehrw. Hr. N. Herold Paſt. Vſchow.

3) Im Bojanower Kreiſe:

α) der Hochwohlgeb. Hr. Bollgicht George von Unruh auf Maſchke,

β) Hochwohlehrw. Hr. N. Jacobi, Paſtor in Rawitſch.

4) Im Unruhſtädter Kreiſe:

α) der Hochwohlgeb. Hr. Sigismund von Loſſau auf Tuchoſſe,

β) der Hochwohlehrw. Hr. Gottfried Nickiſch, Paſt. Wallſteinenſis.

5) Im Birnbaumer Kreiſe:

α) der Hochwohlgeb. Hr. N. von Unruh auf Rozbyteck,

β) der Hochwohlehrw. Hr. Chriſt. Gottfried Roſenkranz, Paſtor zu Birnbaum.

6) Im Meſeritzer Kreiſe:

α) der Hochwohlgeb. Hr. Alexander von Kalkreuter auf Pohlzig,

β) der Hochehrw. Hr. Joh. Carl Machatcius, Paſt. Schweinert.

7) Im Posner Kreiſe:

α) der Hochwohlgeb. Hr. Joh. Auguſt von Unruh auf Grzywno,

β) der Hochehrw. Hr. George Friedrich Koch, Paſtor in Skocki.

Die Inſtruktion dieſer Herren Kreisſenioren begreiſet folgende Bemühungen, denen ſich ſelbige zu unterziehen haben:

1) Die Aufſicht auf die Kreiscaſſe, die ſich bey dem Hrn. Kreis-Seniore Eccl. befindet.

2) Die Beſorgung der Lokalkommiſſion in ſeinem Kreiſe.

3) Die Eintreibung der Beyträge in ſeinem Kreiſe.

4) Die Schlichtung kleiner Streithändel in ſeinem Kreiſe.

5) Viſitation der Kirchen und Schulen in ſeinem Kreiſe.

5) Inſtallation der neuen Prediger in ſeinem Kreiſe.

Bey den Lokalkommiſſionen, wegen Erbauung neuer Kirchen und Einpfarrung der Dörfer, wird denen Kreisſenioren aufgetragen, dieſen Gemeinden die Einrichtung wegen der Abgaben an die allgemeine Caſſe

zugleich bekannt zu machen, und wenn dieſe Gemeinden ihr Quantum beſtimmt zugeſagt und unterſchrieben haben, ſolche Abgaben auch aufs möglichſte und ordentlichſte eintreiben. Der preisvolle Synodus trauet hierin den verſtändigen, gründlichen und beweglichen Vorſtellungen derer Hrn. Kreis-Seniorum vtriusque Ordinis den beſten Erfolg zu.

Die Eintheilung dieſer Kreiſe unter die Hochwohlgeb. Hrn. Seniores Gen. Pol. iſt alſo beliebet worden:

1) Jhro Hochwohlgeb. Gnaden der Hr. Hauptmann von Brauſe haben zu ihrer Inſpektion:

den Birnbaumer, Meſeritzer, Unruhſtädter } Kreis.

2) Jhro Hochwohlgeb. Gnaden der Hr. Obriſt von Schlichting:

den Frauſtädtſchen, Bojanowſchen } Kreis.

3) Jhro Hochwohlgeb. Gnaden der Hr. Cammerherr von Bojanowsky:

den Liſsner, Posner } Kreis.

Die Eintheilung aber unter die Hochwohlehrw. Herren Seniores Eccl. iſt alſo entworfen:

1) der Senior Gen. überſiehet alle Kreiſe.
2) die Hrn. Con-Seniores theilen ſich in dieſe Kreiſe:

α) der Hr. Con-Senior Krumbholz haben:

den Liſsner, Posner, Frauſtädter, Bojanowner } Kreis.

β) der Hr. Con-Senior Wirth aber:

den Birnbaumſchen }
Meſeritzer } Kreis.
Unruhſtädtſchen }

Die Lokalkommiſſionen wegen neu zu errichtender Kirchen, die am eheſten werden zu ernennen ſeyn, ſind folgende:

a) Nach Zircke im Birnbaumer Kreiſe.

b) Nach Sandberg im Bojanower Kreiſe.

c) Nach Reiſſen im Lisner Kreiſe.

d) Nach Hammer im Unruhſtädtſchen Kreiſe.

e) Nach Maiuren, in den Gütern des Hrn. Grafen Domsky, wohin eine Commiſſion aus Warſchau gehen muß.

f) Nach Poſen und Schwerſenz.

Die übrigen kommen auf nähere Petitiones der Gemeinden und des Conſiſtorii.

Neunte Seſſion.

Sonnabend früh.

Den Anfang machte die feyerliche Eidesleiſtung derer Herren Kreisſenioren vtriusque Ord. Weil aber die mehreſten dringender Geſchäfte wegen ſchon den Abend vorher nach Hauſe gereiſet, so wurden nur folgende Anweſende vereidet:

1) Der Hr. von Szarſynsky. } aus dem lisner
2) Der Hr. Diak. Pruſer. } Kreiſe.

3) Der Hr. Balthaſar von Loſſau, aus dem frauſtädtiſchen Kreiſe.

4) Der Hr. von Unruh auf Waſchke, aus dem bojanow. Kreiſe.

5) Der Hr. Auguſt von Unruh, auf Grzywno im posner Kreiſe.

6) Der Hr. Obriſtlieutenant von Kalckreuter, im meſerizſchen Kreiſe.

7) Der Hr. Chriſtian Gotthelf Roſenkranz, Paſtor im birnbaumſchen Kreiſe.

Die Abweſenden ſollen bey der näheſten Gelegenheit vor dem Conſiſtorio erſcheinen, und daſelbſt den Eid ablegen.

Die Eidesformel derer Herren Kreis-Seniorum vtriusque Ordinis, welche angezeigte Herren ſich vor dem Angeſichte der preisw. Synode von dem Notario der Synode vorleſen ließen, und feyerlich nachſprachen, lautet alſo:

Ich N. N. verordneter Kreis-Senior Ord. (Equeſt. Eccleſ.) des N. Kreiſes, ſchwöre zu Gott dem Allmächtigen einen theuren Eid, daß ich in dem mir aufgetragenen Amte der evangeliſchen Kirche unveränderten augsburgiſchen Confeſſion treulich dienen; der Kirchen meines Kreiſes Beſtes nach Möglichkeit befördern; bey denen mir aufgetragenen Lokalkommiſſionen gewiſſenhaft handeln, und dem preisw. Conſiſtorio pflichtmäßigen Bericht abſtatten; bey denen von denen Kirchen-Kollegiis meines Kreiſes abzunehmenden Rechnungen mich einfinden, und darauf ſehn, daß die Kirchen und Gemeinden nicht verkürzet werden; die

die Beyträge aus meinem Kreiſe von meinen Ordensbrüdern ordentlich beytreiben, und ſolche mit richtigen Berechnungen an das Conſiſtorium unverzüglich einſchicken; Kirchen und Schulen fleißig viſitiren, und darauf ſehen, daß in denſelben alles ordentlich und löblich zugehe; die Inſtallation der Prediger beſorgen, die mir zugeſchickte Currenden ohne Zeitverluſt weiter ſchicken, und daß ſolches von andern geſchehe, veranſtalten; vorfallende Streithändel verhüten, und wenn ſolche entſtanden und geringe ſind, chriſtbrüderlich ſuchen beyzulegen, grobe Aergerniſſe aber dem Conſiſtorio, ohne Anſehn der Perſon, treulich anzeigen, auch alles andere thun, wozu mich meine aufhabende Pflicht verbindet, und ſolches nicht unterlaſſen will, weder um Gabe, Geſchenke, Verwandtſchaft, Freundſchaft oder Feindſchaft, oder einiger anderer Urſachen willen. So wahr mir Gott helfe durch Jeſum Chriſtum Amen!

Nach Berichtigung dieſes Geſchäfts wurden noch einige nöthige Concluſa abgefaſſet.

1) Denen Herren Deputirten von der Warſchauer Gemeinde wurde in Anſehung ihrer eingerichteten Anfragen geantwortet, daß das mehreſte zur Beantwortung ihrer Fragen und Deſiderien aus denen bisherigen Verhandlungen des Synodi, dem ſie beygewohnet, zu erſehen ſey, und ſollte der Warſchauer Gemeinde deshalb ein Exemplar der Synodalakte mit der Unterſchrift des Notarii Synodi zugefertiget werden, damit ſie daraus den Grundplan zu unſerer ganzen gegenwärtigen und künftigen Verfaſſung und Einrichtung erſehen

mögen. Was einige ihrer beſonders eingerichteten Punkte betrift, darüber die Synodalakte kein vollſtändiges Licht giebt, werden die verehrungswürdigen Herren Seniores Gen. Pol. im Namen der Synode durch eine beſondere Note beantworten, und ſelbige der Gemeinde zuſtellen laſſen.

2) Wegen der auswärtigen Collekten hat die Synode feſtgeſetzet:

α) Daß die Sammlung derer Collekten zum Beſten der allgemeinen Caſſe, ihrer Art, Errichtung und Ausbreitung nach, denen preisw. Herren Sen. Gen. vtriusque Ord. mit ganz beſonderer Zuziehung Ihro Excell. des Herren General von Golz überlaſſen ſeyn ſoll, welche Herren Gen. Seniores nicht nur, wie jedermann und überall bekannt, den unbefleckten Charakter der Redlichkeit in ihrer Denkungs- und Handlungsart behaupten, ſondern auch, wie die Synodalakte bezeuget, ſich durch einen feyerlichen Eid vor Gott und der verſammleten Synode zur treueſten Betreibung des allgemeinen Beſtens mit Rath und That ex quocunque Capite verbinden; deshalb auch die verſammlete Synode vnanimiter und mit dem vollkommenſten Vertrauen auf Dero Einſichten, heiligen Eifer für die Ehre Gottes und das Beſte der Religion und bewährten Treue, denenſelben die Führung und weitere Einrichtung dieſes ſo großen Werkes unter herzlichem Gebet zu Gott, unter männlichen Thränen, freudig dankbarer Empfindungen, und tauſend heißen frommen Segenswünſchen übergeben, anvertrauet und ans Herz geleget.

β) Wenn demnach dieſe oder jene Gemeinde Gelegenheit und Mittel finden möchte, ſich zum Beſten ihrer kirchlichen Angelegenheiten an dieſen oder jenen auswärtigen Freund durch ſpecielle Freundſchaft, Anſuchung zu wenden, ſo ſoll zwar eine ſolche beſondere Collekte von der Art, die nicht durch offene Briefe geſchieht, und ſich nicht allgemein ausbreitet, einer ſolchen Gemeinde unverſchränket bleiben. Es wird ſich aber deshalb eine ſolche Gemeinde mit ihrem Vorhaben an die Tit. pl. Hrn. Gener. Sen. zu referiren, und mit denenſelben darüber zu konferiren haben, damit dergleichen partikulair auswärtige Collekten nicht der Generalcollekte in den Weg kommen, und allen nachtheiligen Unordnungen aufs möglichſte vorgebeuget werde.

γ) Kleinere dürftige Gemeinden, die im Lande ſich nach jedes freyem Willen eine Beyſteuer zu ihrer Unterſtützung ſuchen wollen, können die Freyheit nicht haben, für ſich ſelbſt Collekteurs zu beſtellen und auszuſchicken, ſondern ſie müſſen ſich an ihre Herrn Kreisſeniores wenden, die ihre Umſtände unterſuchen, und mit ihren Zeugniſſen ſelbige an das Provinzialconſiſtorium zu verweiſen haben, welches ihnen ſodann nach Beſchaffenheit der Umſtände die Erlaubniß und die nöthigen Beglaubigungsſcheine nicht verſagen wird, damit alles Herumlaufen verſtellter Lügner verhütet werde.

3) Zum allgemeinen Dankfeſte unſerer Kirche, welches auf den XVII. poſt Trinitatis angeordnet worden, iſt von der verſammelten Synode zur Haupt-

Hauptpredigt jeden Ortes der allgemeine Text vorgeſchrieben worden: Pſalm 107. v. 20. 21. 22.

Sind an allen Orten mehr als eine Predigt, und mehr als ein Prediger, ſo iſt die Wahl des Textes zu den Früh- und Veſperpredigten, jedem, der ſolche zu halten hat, überlaſſen.

4) Die Verhältniſſe und daraus entſtehende Rangordnung derer unter und gegen einander betreffend, die durch den Beruf der Synode in Aemtern ſtehen, ſo zweifelt die Synode nicht an eines jeden Beſcheidenheit, die mögliche Unordnungen indeſſen verhüten wird, bis darüber die künftige Synode eine völlige Einrichtung machen wird.

5) Der Styl, deſſen ſich das Conſiſtorium Provinc. bey ſeinen Ausfertigungen gebrauchen ſoll, iſt dieſer:

Wir Präſes und Räthe geiſtlichen und weltlichen Standes Conſiſtorii Provincialis der evangeliſchen Kirche I. A. C. in Majori Polonia &c.

Nach welcher Vorſchrift ſich alle zu achten haben, die ſich ſchriftlich an das Conſiſtorium wenden, damit nicht mögliche Ungereimtheiten vorfallen.

6) Das Siegel ſoll nach der Angabe und Erfindung des Hrn. Conſiſtorialrath Längners, mit Beyfall der übrigen Glieder verfertiget und beſorget werden, um es der künftigen Synode zur völligen Approbation vorzuzeigen.

7) Wer entweder eine völlige Abſchrift dieſer Synodalakte oder einen Extrakt daraus verlanget, ſoll beydes haben können, gegen Belohnung der Schreibgebühren und eines billigen den Umſtänden gemäßen Beytrags zur allgemeinen Caſſe, weswegen man ſich an den Hrn. Gen. Seniorem Keppe zu wenden hat.

8) Endlich hat eine preisvolle Synode noch beſchloſſen, daß eine Commiſſion aus 9 Perſonen, nemlich 3 aus dem Adel, 3 aus der Geiſtlichkeit und 3 aus dem Civilſtande, ſoll niedergeſetzet werden, deren Glieder es über ſich nehmen ſollen, über folgende Punkte, nemlich:

1) das Kirchenrecht,
2) die Kirchenpolicey,
3) die Schulverfaſſung,
4) die Conſiſtorialordination, und Einrichtung,
5) die Pflichten der Gen. Senior. ex vtroque Ord.

und was dergleichen Artikel mehr ſind, die zu Abfaſſung und Einrichtung einer guten brauchbaren Grundlage der evangeliſchen Kirchenverfaſſung in Polen gehören, jeder über einen ſich ſelbſt zu wählenden Punkt, oder wie ſie darin mit einander übereinkommen mögen, ſeine Gedanken und Meinungen zu entwerfen, mit Zuziehung des auswärtigen proteſtantiſchen Kirchenrechts, und ſolches an den Hrn. Gen. Sen. Eccl. nach Karge einzuſchicken, um ſodann alle dieſe Entwürfe und Vorſchläge dem künftigen Synodo vorzulegen, und daran eine Anleitung zu haben, die Ordinationen und Geſetze,

und

und Einrichtung unſers Kirchenſyſtems übereinſtim̃mende mit dem Worte Gottes, mit den ſymboliſchen Büchern unſerer Kirche und anderer Rechte zu verfertigen und in Ordnung zu bringen.

Zu dieſer Commiſſion ſind ernannt worden:

a) Ihro Excell. der Hr. General von Golz.

b) Ihro Excell. der Hr. Graf von Unruh, Staroſt von Hammerſtein.

c) Ihro Hochwohlgeb. der Hr. Obriſtlieutenant von Kaufmann aus Warſchau.

d) Das Hochehrw. Miniſterium in Liſſa, vor einen Mann.

e) Der Hochehrw. Paſtor Scheidemantel in Warſchau.

f) Der Ehrw. Hr. Paſtor Nickiſch aus Wollſtein.

g) Der Hochedelgeb. Hr. Tepper in Warſchau.

h) Der Hochedelgeb. Hr. D. Med. Döring in Liſſa.

i) Der Hochedelgeb. Hr. JCtus und Actuarius Neumann in Liſſa.

Der Hochehrw. Hr. Senior Gen. Koppe werden deshalb die auswärtigen erwählten Glieder dieſer Commiſſion, die auf der Synode in Liſſa nicht gegenwärtig geweſen, aufs forderſamſte von dieſem Inſtitut und Auftrage im Namen der Synode benachrichtigen, und dieſe Angelegenheit ihren Einſichten und ihrer brüderlichen Liebe empfehlen.

Nach

Nach allen dieſen verhandelten Actis proklamirten Jhro Excell. Tit. pl. der Hr. Graf von Unruh im Namen ſämmtlicher Hochwohlgeb. Gnaden Hrn. Sen. Gen. Polit. vereiniget mit denen Hochehrwürdigen Herrn Sen. Gen. Eccl. die Limitation dieſes Synodi bis auf künftigen, Gott gebe, ruhig, geſund und glücklich zu erlebenden 15 Januar künftigen Jahres 1776.

Und ſo wurde mit feyerlichen und rührenden Dankſagungen gegen Gott den Allmächtigen, mit gebührenden, pflichtmäßigen Dankſagungen gegen die Hochwohlgeb. Herren Seniores Gen. Polit. mit beſonderen hochverdienten Dankſagungen gegen die zwey verehrungswürdigen Häupter:

Jhro Excell. den Hrn. General von Golz,

Jhro Excell. den Hrn. Graf von Unruh

mit heiligen Verſicherungen und Zuſagen einer chriſtlich wahrhaftig evangeliſchen brüderlichen Liebe in unzertrennlicher Eintracht unter und gegen einander, mit herzlichem Gebete, Flehen und Seufzen zu Gott, dem Erhalter und Beſchützer ſeiner Kirche, in derſelben theure köſtliche Gründungen und Freyheiten um ſeine fortdaurende Gnade und Segen zu dieſem angefangenen ſo wichtigen Werke, und zuletzt mit dem lauten, freudigen und im Glauben an unſeren theureſten Heiland Jeſum Chriſtum Troſtvollen Geſange: Nun danket alle Gott ꝛc. dieſe geiſtliche Synode geſchloſſen.

Die eigenhändigen Unterſchriften der Hochwohlgeb. Ritterſchaft, der Ehrw. Geiſtlichkeit und der Deputirten

putirten von den Städten und Gemeinden ſind im Original der Synodalakte beygefügt, und werden im Senioratarchiv aufbewahret.

Extradirt Liſſa den 14ten Sept. 1775.

Daß die Copie mit dem Original treulich und in allen Punkten übereinſtimme, bezeuge mit meines Namens Unterſchrift:

Samuel Gottlob Schäfer.
Notar. Synodi.

VII.

VII.

Nachricht
von
Johann Joſeph Gaßners
Teufelsbeſchwörungen
und den
dadurch veranlaßten Bewegungen

mit Beylagen.

VII.

Nachricht

von

Johann Joseph Gaßners

Teufelsbeschwörungen

und den

dadurch veranlaßten Bewegungen

mit Beylagen.

VII.

Nachricht von Johann Joſeph Gaßners Teufelsbeſchwörungen und den dadurch veranlaßten Bewegungen.

Gaßners Erſcheinung und die darüber entſtandene Bewegungen ſind wichtigere und lehrreichere Begebenheiten für die Kirchengeſchichte unſerer Zeiten, als ein ſehr großer Theil von meinen Leſern vermuthen dürfte. Sie eröfnen dem kaltblütigen, aber aufmerkſamen Zuſchauer einen Weg zu Beobachtungen, die zu den nützlichſten Schlüſſen und Betrachtungen leiten. Gaßner mag ein Wunderthäter, oder ein Schwärmer, oder ein Betrüger ſeyn, genug, er iſt der Mann, der durch ſeine Wunder, oder durch ſeine Schwärmerey, oder durch ſeine Betrügerey angenehme und unangenehme Entdeckungen der Denkungsart ſeines Zeitalters, der rühmlichen und ſehr nachtheiligen Geſinnungen von einer Menge von Perſonen veranlaſſet, die vielleicht auszeichnende Züge zum Charakter der römiſchen Kirche in Deutſchland zu unſern Zeiten abgeben können. Von ſeinen Verehrern und von ſeinen Gegnern iſt überaus viel gethan, geredet, geſchrieben wor-

den, was man in unſern Zeiten nicht erwartet hätte. Uberall iſt die Religion mit ins Spiel gezogen worden. Die Hauptperſon fänget an, ſeine Thaten für Wirkungen deſſen, was dem Chriſten am heiligſten und ehrwürdigſten iſt, für Wirkungen des Namens JEſu zu halten: er ſaget es nicht, daß ſeine Thaten Wunder ſind; allein ſeine Anhänger ſagen es, und ſelbſt Lavater, der ohnehin die Fortdauer der apoſtoliſchen Wundergaben bis auf unſere Zeiten glaubet, iſt geneigt, ihnen Beyfall zu geben: nun dieſer Gedanke: Gaßner thut Wunder, begeiſtert ſo viele, ſonſt vernünftige Menſchen, an ſich nicht allein ſolche Wunder verrichten zu laſſen, ſondern auch nun dieſe Wunder in die Reihe der Beweiſe von der Religion, erſt der chriſtlichen Religion, um ihre Feinde, atheiſtiſche und naturaliſtiſche Freygeiſter, zu Boden zu ſchlagen, und denn auch der römiſchkatholiſchen Religion, um die Ketzer, die Lutheraner und Reformirten zu beſchämen, weil unter ihnen keine Gaßner aufſtehen, und ihnen dieſes nicht allein mit Grobheit, ſondern auch mit offenbarer Verletzung der Reichsgeſetze zu ſagen *). Die gaßneriſchen Thaten ſind Teufelsbeſchwörungen. Niemand darf von ihm Hülfe ſuchen, wenigſtens kann niemand von ihm Hülfe erlangen, als der vom Teufel, nicht beſeſſen, (denn Beſeſſene gehören nicht allein unter ſein Departement) ſondern umſeſſen, oder durch Leibeskrankheiten angefochten iſt. Selbſt in der römiſchen Kirche iſt dieſes Umſeſſenſeyn bishero ein durch-

*) Hievon iſt die 1775 in Oct. gedruckte Ehrenrettung des Hrn. Gaßners und ſeiner Teufelsbeſchwörung ein Beweis. S. die unten anzuführende Zauberbibliothek S. 74. u. f.

durchaus unbekanntes Ding geweſen. Nur in wenig Büchern, die noch dazu in derſelben nie Beyfall gefunden, finden ſich davon einige Spuren. Vielweniger kannte man ſolche Perſonen, die nicht beſeſſen, ſondern umſeſſen ſeyn ſollten. Nur in den Jahren 1774 und 1775 wird die Welt, doch nur in einer kleinen Gegend, von dem Umſeſſenſeyn recht epidemiſch angeſteckt; Proteſtanten laufen Gefahr, angeſteckt zu werden, und, wie unten ein Beyſpiel, ein ſo merkwürdiges Beyſpiel vorkommen ſoll, ſelbſt Juden ſind nicht ſicher, daß dieſe neue Peſt ſie ergreiſe. Nicht allein Kranke, ſondern auch Beſeſſene werden umſeſſen, und der Teufel iſt ſeit dem dreyzehnten Jahrhundert keinem Heiligen, vielleicht ſelbſt dem heiligen Dominico, oder dem heiligen Anton von Padua ſo gehorſam nicht geweſen, Kranke geſund, Geſunde krank zu machen, Menſchen auf das fürchterlichſte zu peinigen, und ſie wieder zu befreyen, als dem lateiniſchen Commando des Gaßners.

Dieſes iſt gerade der Geſichtspunkt, aus welchem die gaßneriſche Unternehmungen am meiſten von dem gelehrten Theil derjenigen, welche an dieſen Händeln Antheil genommen haben, in Betrachtung gezogen und beurtheilet worden, und dieſes iſt die Urſach, warum ich, dabey noch etwas zu verweilen, mir die Erlaubniß erbitte. Es kann keinen Zweifel haben, daß die gedachten Unternehmungen nicht allein die Macht des Teufels, in dem Menſchenkörper Veränderungen hervorzubringen, vorausſetze, ſondern auch dieſes, daß hinwiederum der Teufel der Macht gewiſſer Menſchen (ſie mag nun aus einem Grund hergeleitet werden, aus welchem ſie will) unterworfen werden könne. Gaßner und ſeine Vertheidiger müſſen daher beyde Sätze ſchlechthin behaupten. Wenn beyde, oder auch

nur einer von beyden falſch iſt, ſo iſt Gaßner mit allen ſeinen Beſchwörungen das nicht, was er ſeyn will: er thut das nicht, wenigſtens nicht ſo, was und wie er es thun will: er darf es andern nicht übel nehmen, die ihn entweder für einen Schwärmer oder für einen Betrüger halten. Seine Gegner können unter ſich ſo einig nicht ſeyn, und ſind es nicht. Einige ſchließen ganz richtig ſo: wenn der Teufel keine Macht, auf die Körper zu wirken, hat, ſo iſt auch alles falſch, was Gaßner von ſeinen Patienten und ihrer durch ihn hervorgebrachten Wiederherſtellung angiebt. Dieſe theilen ſich denn wiederum in zween Haufen, wenn ſie den Beweis ihres Grundſatzes führen ſollen, indem ein Theil alle Möglichkeit der teufeliſchen Wirkungen in die Körper beſtreitet, der andere aber mit weit mehr Beſcheidenheit und gegründetem Gefühl der Einſchränkung unſerer Kenntniſſe von der Natur der Geiſter, ſich begnüget zu leugnen, daß jetzt, in unſern Tagen, der Teufel Macht habe, ſolche Wirkungen hervorzubringen. Doch auf dieſe Verſchiedenheit wollen wir jetzt nicht ſehen, da ſie auf die Hauptſache keinen Einfluß hat. Dieſe gelehrten Männer ſchließen vollkommen recht; allein aufrichtig zu bekennen, kann ich ihre Methode, Gaßnern anzugreifen, oder beſſer, dem Schaden, den er ſtiftet, Einhalt zu thun, nicht billigen. Sie thut hier wirklich Schaden. Erſtlich dehnet ſie die Streitfrage viel weiter aus, als es nöthig, und verwirret dieſe, wie es allemal geſchiehet, ſobald man von Möglichkeit redet, ehe die Wirklichkeit erwieſen iſt, welche hier nicht erwieſen worden und nicht erwieſen werden kann. Zweytens, ſie iſt gerade bey denen, welche am meiſten bedürfen überzeuget zu werden, daß der Teufel weder das thue, was Gaßner ihm

zu-

zuſchreibet, noch dieſem Gehorſam leiſte, ſchlechthin unbrauchbar, da wol kein Mittel ſeyn wird, dieſen armen Leuten es nur begreiflich zu machen, vielweniger ſie gründlich und beruhigend zu überzeugen, daß der Teufel das nicht thun könne. Und damit giebt ſie drittens dem Gegner noch dazu Waffen in die Hände, die gute Sache verhaßt zu machen, und den Aberglauben dadurch zu beſtärken, daß er diejenigen, welche dieſem widerſprechen, als Ungläubige und Freygeiſter, als Bibelfeinde verdächtig machet. Es iſt nicht die Frage, ob die Beſchuldigung wahr ſey? es iſt auch nicht die Frage, ob der Mann, der dieſe erweckt und verbreitet, davon Ehre habe, oder gewiſſenhaft handele, ſondern, ob ſie wirkſam ſey, ob ſie Beyfall finde, und dadurch auch die beſten Abſichten derer, welche angeklaget werden, vereitele? Und hier muß die Erfahrung den Ausſpruch thun. Andere fragen gar nicht, was der Teufel thun könne, ſondern, ob er es thue? Dieſe ſchlagen einen zwar mühſamern, aber ſehr ſichern Weg ein. Allerdings müſſen nun die Thathandlungen unterſuchet: ſie müſſen unter ſich verglichen werden: man überzeuget durch Schlüſſe, welche den tiefſten Eindruck machen, und auch dem Pöbel, weil ſie aus ſinnlichen Erfahrungen fließen, einleuchtend werden können. In allen ſolchen Fällen, wo Irrthum, Liſt, Betrug fühlbar gemacht werden, ſtürzt der Aberglaube von ſelbſt. Allein daß nun Gaßners Patienten nicht beſeſſen, und ſeine Kuren keine Teufelsbezwingungen ſind, kann wol nicht anders als durch Sammlung, Unterſuchung und richtige Beurtheilung ſeiner Thathandlungen geſchehen. Es fehlet gar nicht an Schriftſtellern, die dieſe Arbeit unternommen. Aerzte und Theologen, von der römiſch-katholiſchen und der evangeliſchen Religionsparthey,

haben mit Fleis und Gelehrſamkeit erwieſen, in Gaßners Patienten iſt nichts, das Teufelsumſitzung ſey, und ihre Veränderungen unter ſeinen Händen ſind natürlich, ob ſie gleich in den Gründen ihrer Urtheile von einander abgehen. Die römiſchkatholiſchen Theologen können nach ihrem Lehrbegrif weder teufeliſche Wirkungen in die Körper, noch die Kraft der Teufelsbeſchwörungen leugnen, ſie ſehen aber Gaßners Verfahren als einen offenbaren Mißbrauch dieſer ihrer Kirchenlehren an, und klären den Unterſchied zwiſchen beyden, und des erſten Abweichungen von den geſetzlichen Vorſchriften, Teufel zu beſchwören, auf. Und gerade iſt dieſes ein merkwürdiger Umſtand dieſer Händel, auf den ich gern andere aufmerkſam zu machen ſuche. Die gegen Gaßnern von einigen römiſchkatholiſchen Schriftſtellern herausgegebenen Schriften erklären das vielen Proteſtanten unerklärbar geweſene Räthſel auf, wie ihr Widerſpruch, mithin auch öffentliche Anſtalten gegen Hexen, Zauberey, Teufelsbeſchwörungen, mit den ſonſt bekannten Lehren der römiſchen Kirche ſehr wohl beſtehen, wie ein eifriger Anhänger der letzten dennoch den Betrügern ſich widerſetzen, wie richtige philoſophiſche Einſichten zur Bewahrung des armen Volks vor Aberglauben und Betrug genutzet werden können, ohne ſich von den Religionsvorſchriften zu entfernen. Ein Proteſtant wird zwar nicht alles billigen, was auf dieſer Seite geſaget worden, es muß ihm aber angenehm ſeyn, es zu wiſſen, und er wird ſich über den Nutzen freuen, der in der Hauptſache dadurch geſtiftet worden. Am wenigſten ſcheinet noch Einigkeit über die natürlichen Urſachen zu ſeyn, aus denen dieſe Erſcheinungen herzuleiten, ob es bloß Wirkung der erhitzten Einbildungskraft, oder zugleich des Gebrauchs gewiſſer äußerlicher Mittel ſind.

Hiſtoriſch iſt dieſer, aber phyſiſch nicht erwieſen, allein aus ähnlichen Fällen, und beſonders den neuern wieneriſchen Verſuchen mit dem Magnet wahrſcheinlich geſchloſſen. An ſich lieget jetzt daran nichts, wenn man auch ſeine Unwiſſenheit ehrlich bekennet, indem nicht die Frage, wie die natürliche Wirkung zugehe, ſondern, ob die Wirkung natürlich ſey? hier in Betrachtung kommt. Letztere würde zwar ſehr gewinnen, wenn die erſte in ihr völliges Licht und Klarheit geſetzet wäre, ſie kann aber doch ohne dieſe ſicher beantwortet werden. Diejenigen, die ſie bejahet, haben ſich freylich müſſen gefallen laſſen, daß die Vertheidiger der gaßneriſchen Lehre von den teufeliſchen Wirkungen und den Teufelsbeſchwörungen ſie ſehr mißhandelt, und ſie für Freygeiſter und Feinde der Offenbarung ausgeſchrieen haben, dafür haben ſie aber auch das Vergnügen, daß der vernünftige Theil ihrer Mitbürger den Ungrund dieſer Klagen eingeſehen, und ihnen von der wohlverdienten Hochachtung nichts entzogen. So niedrig aber jenes Betragen immer iſt, ſo ſtiftet es aber auch den Nutzen, daß wir einſehen, wie vielen Schutz der Aberglaube noch in unſern Tagen auch bey vornehmen Gliedern der römiſchen Kirche finde, und noch ſo gefährliche Grundſätze, unter dem Vorwand, die chriſtliche Religion und die Ehre der Bibel gegen ihre Feinde zu vertheidigen, vorgetragen werden, welche gerade dieſen ein Recht geben würden, jene zu verwerfen. Chriſti Wunder, Chriſti Austreibungen der Teufel, mit Gaßners Heilungen und Teufelsbeſchwörungen zu vergleichen, iſt Thorheit, und wer die letztere für Betrügerey hält, dieſen zu beſchuldigen, daß er die erſten auch verwerfe, iſt Verläumdung.

Es ſind aber auch einige äußere Umſtände der gaßneriſchen Händel, welche ſie unſerer Aufmerkſamkeit empfehlen. Sonderbar, ſehr ſonderbar iſt die Verbindung, in welche dieſe mit den einige Jahre vorhero entſtandnen Streitigkeiten des Hrn. Pater Don Sterzingers zu München geſezt worden. An ſich hängen ſie doch nicht nothwendig zuſammen; man ſezte ſie nur in einen Zuſammenhang. Weil es nun wol an Erfahrungen fehlte, daß Hexerey und Zauberey wirklich vorhanden ſey, ſo muß Gaßner verſichern, daß er in Umſeſſenen den Teufel nach ſeinem Gefallen wirken laſſe, um die Leute zu überzeugen, daß ein Teufel ſey? welches Hr. Sterzinger noch nie geleugnet, daß es Hexen und Zauberer gebe? Sollte denn Gaßner wol ein Hexenmeiſter ſeyn? Doch nicht genug. Der Teufel ſelbſt muß durch eine Beſeſſene oder Umſeſſene den Hrn. Sterzinger gleichſam herausfordern, durch Gaßnern ſich von ſeinem Unglauben belehren zu laſſen. Hr. Sterzinger folget nun dem Teufel nicht, und bleibet eine Zeitlang ein kaltblütiger Zuſchauer. Doch er mußte Gaßnern und ſeine Operationen ſelbſt ſehen. Seine Gegenwart iſt dem Mann ſehr unangenehm. So wenig er ihn belehren oder bekehren konnte, ſo fehlte es doch nicht an Leuten, die es andere breden wollten, auch zum Theil drucken ließen. Unten wird gemeldet werden, was die Folge davon geweſen. Daß ein ſehr großer Theil von vernünftigen und gelehrten Leuten Gaßnern jezt für einen Betrüger halten, das hat er Sterzingern zu danken, und ſo hat er ſich ſelbſt eine wohlverdiente Ruthe gebunden. Man merke dieſen Zug.

Gaßner macht den erſten Auftritt in den Stiftern Coſtniz und Chur. Hier fället ſein Credit, weil ihn

ihn die Obern nicht unterſtützen. Nun gehet er nach Bayern. Warum nach Bayern? Hier war ſeine Hülfe nöthig, nicht als wenn gerade der Teufel unter den daſigen Einwohnern mehr wirken könne, als in Schwaben, das jener durchreiſen mußte, und in Tyrol, ſeinem Vaterland; ſondern weil ſeit Sterzingers Rede zu viel vornehme und gelehrte Perſonen zu zweifeln oder nicht zu glauben anfiengen, daß der Teufel mit den Menſchen ſo ſpiele, wie es Liſt und Bosheit eigennütziger Leute geglaubet haben wolle. Hätte man zu dieſem Zweck noch zehen Hexencomödien oder Geſpenſtererſcheinungen ſpielen laſſen, ſolche ungefehr, wie in den vortreflichen Briefen vom Mönchsweſen erzählet werden, ſo würde dieſes ſehr wenig gefruchtet haben. Man würde zwar in Bayern die Hexen nicht mehr verbrannt, aber wol ins Zuchthaus gebracht haben, und vielleicht die Hexenmeiſter dazu. Beſeſſene aufzuſtellen, war eben ſo gefährlich. Man wußte aus Erfahrung, daß zu München auch dieſe entdeckt, und an eben dieſem Ort verwahret werden. Alſo mußte was Neues verſucht werden. Ein wohlthätiger Krankenarzt tritt auf, heilet die Kranken, doch nur ſolche, welche der Teufel krank gemacht, damit man es aber glaube, daß der Teufel der wahre Urheber der Krankheit ſey, ſo müſſen die Kranken vorher gepeiniget werden. Es ſcheinet unter den gaßneriſchen Gegnern darinnen Einigkeit zu ſeyn, daß ſich in der Geſchichte keine ähnliche Beyſpiele ſolcher Operationen finden, und von ſeinen Vertheidigern wird das zugegeben, ob es ihnen gleich in ihrer Kirche ſehr vortheilhaft ſeyn könnte, wenn ſie ähnliche Fälle anführen könnten. Aus allen dieſen mache ich den Schluß, auch der Schauplatz, der vornehmſte Schauplatz ſey abſichtlich erwählet, und dieſe Abſicht ſey geweſen, die guten Wirkungen

der

der ſterzingeriſchen Bemühungen zu hemmen und aufzuheben. Der Schauplatz wird nach Ellwangen verleget, um ſich Bayern zu nähern. Dieſe Stadt ſtehet in geiſtlichen Dingen unter dem Biſchof von Augsburg, und dieſer denket von Gaßnern nicht ſo, wie der Probſt zu Ellwangen. Man merke ſich auch dieſen Umſtand. Er wird aus unſern Nachrichten merkwürdig. Endlich ſoll Regensburg, welch ein bequemer Schauplatz für Gaßnern! der Ort ſeyn, wo man das Spiel forttreiben läſſet.

Alle Nachrichten kommen überein, daß Gaßner einen ſehr großen Beyfall erhalten, und die Zahl derer, welche bey ihm Hülfe geſuchet, recht ſehr groß geweſen. Viele leiten dieſes aus dem in daſigen Gegenden allgemein herrſchenden Aberglauben her, und, wenn ich meine Meynung ehrlich ſagen ſoll, ſcheinen ſie mir gerade dieſen Aberglauben zu übertreiben. Wenn dieſe Epidemie nur unter dem unwiſſenden Pöbel geblieben wäre, ſo würde es ſich begreifen laſſen; allein es werden auch Männer von Vernunft, von Kenntniß der Natur angeſteckt. Allerdings glaube ich, daß der Beyfall wenigſtens in ſeinem erſten Anfang erkünſtelt geweſen. Es gehöret doch viel dazu, ſo viele Menſchen in ſo kurzer Zeit zu überreden, daß ſie vom Teufel umſeſſen ſind, da ihnen dieſe neue Gattung von Teufelsplage ganz unbekannt geweſen. Vorgegebene Wunderkuren, Teufelsbeſitzungen und Teufelsbeſchwörungen ſind in Ländern, wo durch Unwiſſenheit der Aberglaube ſich ſehr verbreitet, gewiß nichts ungewöhnliches, man weiß aber wol in den neuern Zeiten wenig Beyſpiele, daß das Aufſehen ſo groß geweſen, als welches Gaßner erweckt.

Unter denen, welche Gaßnern ihren Beyfall geſchenket, ſind keine merkwürdiger, als die beyden Aerzte, Herr von Wolter und der Hr. D. Leuthner. Der erſte hat nicht allein durch die wichtige Stelle, die er als Protomedicus des Churfürſten von Bayern bekleidet, ſondern auch durch Schriften und gelehrte Arbeiten bey der Akademie der Wiſſenſchaften zu München ſich auch bey Auswärtigen Ruhm und Ehre erworben, und ob er gleich, ſo viel ich weiß, nicht in Schriften die Parthey des Gaßners unterſtützet, ſo hätte doch dieſem keine größere Ehre, und ſeinen Kuren bey andern kein größer Vertrauen verſchaffet werden können, als daß dieſer erſte Arzt eines wirklich um die Wiſſenſchaften verdienten Hofes ſeine eigne Tochter jenem zuführet, und ſie von ihm, als eine Umſeſſene, operiren läſſet. Hr. D. Leuthner iſt auch ein Zuſchauer geweſen, und hat Gaßnern ſeinen Beyfall gegeben. Sehr natürlich iſt zu erwarten, daß beyde Aerzte am churbayeriſchen Hof ihren Bericht werden erſtattet, und Gaßners Wunderkuren empfolen haben. Wie gehet es zu, daß ſo anſehnlichen Aerzten ſo wenig Glauben in dieſer Sache an dieſem Hof geſchenket wird, daß demohngeachtet dieſer den Mann, der noch dazu Geld ins Land bringet, nicht einmal in ſeinen Landen dulden will? Ich bin ſehr entfernet, gegegen diejenigen, welche Gaßners Sache in Schriften vertheidiget, den Verdacht zu haben oder zu erwecken, daß ſie wider ihre Ueberzeugung die Welt äffen wollen; ich bin auch nicht der von einigen andern geäußerten Meynung, daß viele nicht gedurft, die Wahrheit, die ſie erkannt, zu ſchreiben. Nimmt man nicht einen geheimen Gegenſtand der Furcht an, welcher nun wol bey einigen ſtatt haben kann: ein öffentlicher iſt durchaus nicht da geweſen. In allen Gegenden, wo

geſchrie-

geſchrieben worden, würde keine Cenſur den Abdruck verhindert haben, in Bayern nicht, zu Augsburg nicht, zu Wien nicht. Kurz, iſt eine Partheylichkeit bey einigen eingetreten, ſo iſt es nicht Furcht, ſondern Liebe, geheime Liebe, geheimer Wunſch, andern zu gefallen, geweſen, die ſie veranlaſſet. Und alsdenn dürfte Gaßner nicht der Mann ſeyn, dem man zu gefallen geſucht, ſondern andere, denen zu gefallen Gaßner ſelbſt ſeine herrliche Thaten verrichtet. Ein neuerer Schriftſteller, dem wir die politiſche Frage, ob ein weißlich regierender Landesfürſt über die gaßneriſchen Kuren ohne Präjudiz ſeiner Unterthanen noch länger gleichgültig ſeyn kann, zu danken haben, bemerkt, daß über eine Million Gulden aus andern Landen durch das Reiſen zu Gaßnern gezogen worden. Ob nun unter den Vertheidigern ſich nicht auch einige durch ſolche ökonomiſche Grundſätze leiten laſſen, wird ſich mit völliger Gewißheit wol nicht beſtimmen laſſen. Unpartheyiſche Leſer werden es aber nie gern ſehen, daß fürſtlich ellwangiſche Regierungsräthe, wie der Hr. von Sartori, dieſer Sachen ſich öffentlich angenommen, und das mit einem Eifer, der ſich Grobheiten und Beleidigungen verdienter Männer erlaubet.

Jedoch nicht allein die Freunde, die Bewunderer, die Vertheidiger, ſondern auch diejenigen, welche ſich ihm entgegen geſetzt, verdienen unſere Aufmerkſamkeit. Sie geben dieſen Händeln einen noch höhern Grad der Merkwürdigkeit. Hier wollen wir von Proteſtanten gar nichts ſagen. Es war ohnehin zu erwarten, daß dieſe ſolche Auftritte, wie Gaßner aufgeführet, nicht billigen würden. Allein in der römiſchen Kirche treten nicht bloß gelehrte Männer auf, die den Schaden

den einſehen, welche dergleichen Unternehmungen ſtiften, und öffentlich und ehrlich anzeigen, und nach ihren Einſichten andere vor Gefahr, durch Betrug den Aberglauben zu begünſtigen, warnen; nicht bloß bürgerliche Obrigkeiten befehlen, Gaßnern für einen dem Wohl des Volks gefährlichen und nachtheiligen Mann zu halten, und ihm als einem ſolchen keinen Aufenthalt in ihren Staaten zu verſtatten, ſondern auch der Erzbiſchof von Prag, der Erzbiſchof von Salzburg, der Biſchof von Coſtniz bezeigen öffentlich ihr Mißfallen an Gaßnern, und machen zum Theil Hirtenbriefe bekannt, die ihrer Aufſicht anvertrauete Chriſten zu warnen und zu ermahnen, an den in ihren Augen mit Mißbrauch des Namens Jeſu und mit Aberglauben verbundenen Unternehmungen des Mannes keinen Antheil zu nehmen. Sie zeichnen ſeine Lehren, durch welche er ſeine Thaten rechtfertiget, aus, und erklären ſie für Irrthümer. Alles dieſes machet ihrem Eifer für das Wohl ihrer Untergebenen große Ehre. Es gehöret zu den ſchönen Wirkungen der Aufklärung, welche ſich unter den Römiſchkatholiſchen in unſern Tagen verbreitet, und beſtätiget die Meynung derer, welche Gaßnern nicht für den Mann halten, der er ſeyn will, ſondern für einen entweder ſelbſt betrogenen Schwärmer, oder Betrüger.

Bey dem allen tritt noch eine Merkwürdigkeit ein. Lavater war der erſte, welcher eine genauere Unterſuchung öffentlich wünſchte. Er verſtand aber eine durch gelehrte Männer für ſich vorzunehmende Unterſuchung, die nun freylich nicht viel geholfen haben würde. Es ſind ihm darinnen andere gefolget, daß ſie eine Unterſuchung verlanget, richtiger aber eine gerichtliche Unterſuchung verlanget, und dieſen trete ich bey, und bekenne meine Verwunderung, daß dergleichen höhern

Ortes nicht veranſtaltet worden. Hier iſt ein ähnlicher Fall mit den vor vierzig oder funfzig Jahren zu Paris vorgefallenen Händeln wegen des Abts Paris. Damals wünſchte man, daß doch eine gerichtliche Unterſuchung möchte vorgenommen und der Welt vorgeleget werden; es geſchahe nicht. Sollte es hier wol nicht möglich geweſen ſeyn, Gaßners Unternehmungen und Kuren gerichtlich zu unterſuchen? Was daran hinderlich ſeyn können, kann ich nicht wiſſen. Unterdrücken kann man doch dieſe Geſchichte nicht mehr. Für die Zukunft würde es ſehr wichtig ſeyn, und dem Aberglauben, dem man doch redlich Einhalt thun will, ſo ſehr als dem Betrug den Weg verſperren. Allemal iſt es mir merkwürdig, daß nicht mehr Mittel angewandt werden, Gaßners Verfahren und deſſen Folgen in das Licht zu ſetzen.

Endlich muß ich noch hier einer neuern Nachricht denken, welche, wie ich glaube, mit den bishero bemerkten Umſtänden vortreflich übereinſtimmet, und vielleicht den ganzen Schlüſſel zu Gaßners Geheimniß enthält. Man hat nunmehro öffentlich bekannt gemacht, „daß die Exjeſuiten auf alle nur erdenkliche, „erlaubte und unerlaubte Weiſe, den Herrn Gaßner „mit Rath und That in ſeinem Unternehmen von Anfang bis auf dieſe Stunde unterſtützt haben *).“ Man hat ausgerechnet, daß der Anfang der gaßneriſchen Bewegungen mit der Aufhebung der Jeſuitengeſellſchaft zuſammen treffe, und verſichert, daß ſelbſt Gaßner ehemals ein Candidat dieſer Geſellſchaft geweſen **). Es ſind auch ſehr richtige Bemerkungen gemacht

*) S. Zauberbiblioth. S. 68.
**) S. ebendaſ. S. 84.

gemacht worden, daß diejenigen, welche Gaßnern vertheidiget, groſe Freunde des Ordens geweſen. Verdiente dieſes nicht noch näher unterſucht zu werden?

Bis hieher habe ich die Gründe meinen Leſern vorgeleget, warum ich die gaßneriſche Hiſtorie für eine wichtige und lehrreiche Begebenheit gehalten und noch halte. Natürlich bin ich daher auf ſie ſehr aufmerkſam geweſen, und habe gewünſchet, in dieſer Sammlung ſolche Nachrichten mitzutheilen, welche den mancherley nützlichen Gebrauch derſelben befördern können. Außer den einzelnen in dieſer Sache herausgekommenen Wechſelſchriften, die unter uns wol wenige zu leſen Gelegenheit haben, und deren Anzeigen und Auszügen hat es noch an einer zuſammenhängenden und glaubwürdigen Erzählung gefehlet. Ich ſelbſt bin zwar nicht im Stand, eine in Abſicht auf alle Fakta vollſtändige, aber doch eine hinreichende Erzählung zu liefern, nachdem ich ſo glücklich geweſen, daß mir nicht allein gedruckte, ſondern auch handſchriftliche Nachrichten mit der Erlaubniß mitgetheilet worden, davon einen Gebrauch zu machen, den ich meinem Zweck angemeſſen finden würde. An der Zuverläſſigkeit dieſer Nachrichten wird niemand zweiflen, der ſie ſelbſt zu leſen ſich die Mühe nimmt. Es würde aber auf meiner Seite Undank ſeyn, wenn ich nicht meldete, daß ich einen ſehr groſen Theil dem Hrn. Pater Don Sterzinger ſelbſt zu danken habe, der auf Fürbitte eines gemeinſchaftlichen Freundes, des Hrn. Hofrath Zapfs zu Augsburg, mir die zum Theil wichtigen Handſchriften zu überlaſſen, beliebet hat. Ich werde meine Erzählung in einige Abſchnitte theilen, und zuerſt von den Schriften, die bishero in dieſer Sache her-

herausgekommen; hernach von Gaßnern, ſeinen perſönlichen Schickſalen, Lehren und Unternehmungen; ferner von einigen merkwürdigen, öffentlichen und gelehrten Widerſprüchen gegen ihn, und endlich von einigen andern Umſtänden handeln, die zur gründlichen Beurtheilung den Weg bahnen können.

Erſter Abſchnitt.

Von den in der gaßneriſchen Sache bishero herausgekommenen Schriften.

Meine Abſicht iſt nicht, hier alle Schriften zu erzählen, die ſeit Gaßners Auftritt in Bayern an das Licht getreten. Ihrer iſt nicht allein eine zu große Menge, wie denn ohne Widerſpruch in den neueren Zeiten wol keine Begebenheit vorgefallen, die einen ſo heftigen und weitläuftigen Schriftwechſel veranlaſſet, als die gaßneriſche, ſondern ich würde auch eine ſehr überflüſſige Arbeit übernehmen, da gerade der litterariſche Theil dieſer Hiſtorie von andern gelehrten Männern ſchon ſo vollſtändig ausgeführet worden, daß ich nur abſchreiben müßte, welches von mir nicht verlanget werden wird. Vielmehr, weil meine Abſicht nur iſt, meine Leſer auf alle Art in Stand zu ſetzen, dieſe Streitigkeit genau zu kennen, ſo kann dieſe nicht wohl erreichet werden, wenn ich ihnen nicht erſtlich diejenigen Schriften bekannt mache, aus denen ſie die eigentlichen gewechſelten Streitſchriften lernen können,

hernach die wichtigſten unter dieſen ſelbſt auszeichne, welche bey der hiſtoriſchen Unterſuchung mit Nutzen gebraucht werden können.

Was nun die erſte Klaſſe betrift, ſo gebühret den Verfaſſern der allgemeinen deutſchen Bibliothek ſallerdings die Ehre, daß ſie zuerſt mit einem ſehr mühſamen Fleiß die oft gedachten Wechſelſchriften geſammlet und angezeiget. Den Anfang machten ſie im zweyten Stück des vier und zwanzigſten Bandes, S. 610-631. unter dem Titel: Zaubereyen; die erſte Fortſetzung folgte unter einer anderen Aufſchrift: Teufeleyen, im zweyten Stück des ſieben und zwanzigſten Bandes, S. 596-626. und die zweyte unter eben dieſer Aufſchrift, im erſten Stück des acht und zwanzigſten Bandes, S. 278-303. In dieſen drey Lieferungen werden zuſammen 83 Schriften angezeiget. Es iſt ſehr gut, daß der Anfang mit den ſeit dem Jahr 1766 wegen Hrn. Sterzingers Rede herausgekommenen Schriften gemacht worden. Die Anzeigen ſelbſt ſind zwar einander nicht gleich, ſondern nach dem Verdienſt der Schriften verſchieden; die Urtheile ſind eben ſo verſchieden. Es konnte beynahe nicht anders ſeyn, denn daß die Verfaſſer die Sache nur aus dem Geſichtspunkte betrachteten, in welchem hier die Teufelsbeſitzungen und Teufelsbeſchwörung erſcheinen, und daher auf die andern Umſtände zu wenig achteten. Sie erlaubten ſich daher kleine ſatyriſche Ausdrücke und Spöttereyen, jedoch mehr im Anfang als in der Folge, und ließen daher einigen römiſchkatholiſchen Schriftſtellern nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren, die freylich wohl verdienet hätten, nach ihren Umſtänden beurtheilet zu werden. Es wurden daher einige Römiſchkatholiſche darüber empfindlich, und dieſes veranlaßte

die Verfaſſer der Litteratur des katholiſchen Deutſchlandes — von katholiſchen Patrioten, im zweyten Stück des erſten Bandes, S. 98-146. den ganzen Artikel des vier und zwanzigſten Bandes der allgem. d. Bibliothek wieder abdrucken zu laſſen, und mit eingerückten Anmerkungen zu begleiten. Unter dieſen ſind einige hiſtoriſche Nachrichten, die billig mit Dank anzunehmen; ein größerer Theil hat die Abſicht, den Verdacht abzulehnen, als wenn Hexerey und Zauberey ein allgemeiner Glaube des katholiſchen Theils von Deutſchland ſey, wie denn die Verfaſſer ſelbſt davon frey zu ſeyn verſichern; noch mehrere aber und eine vorgeſetzte Abhandlung beſchäftiget ſich mit Widerſprüchen gegen der berliniſchen Gelehrten Lehrſätze von dem Teufel und den teufeliſchen Wirkungen, nicht ohne unangenehme Heftigkeit, auch nicht ohne alle Ungerechtigkeit, indem aus den Recenſionen nicht folget, was doch ſo oft wiederholet wird, daß ihre Verfaſſer das Daſeyn des Teufels ſelbſt leugnen. Nach dieſen haben wir ein eignes Buch unter der kurzen Aufſchrift: Zauberbibliothek erhalten, welches im Jahr 1776 auf 96 Oktavſeiten gedruckt worden. In dieſem werden 81 Schriften angezeiget, von denen die erſte berliniſche Nachrichten beybehalten, aber vermehret, berichtiget, und denn fortgeſetzet worden. Der Verfaſſer hat ſich nicht genennet, ich bediene mich aber der erhaltenen Erlaubniß, es hier zu thun. Es iſt der Hr. Hofrath Zapf, der ſich ſchon durch andere Schriften auf eine vortheilhafte Art bekannt gemacht. In dem Verfolge werde ich mich dieſer Zauberbibliothek gewiß zum Vergnügen der Leſer bedienen.

Die zweyte Klaſſe begreifet denn die wichtigſten Schriften, welche in dieſer Sache zum Vorſchein gekom-

kommen, und dieſe finde ich für nöthig, wiederum in einige Unterklaſſen zu vertheilen.

Erſtlich nenne ich hier und in Abſicht auf Gaßnern vorläufige Schriften, die, ehe man von dieſem Wundermann etwas hörte, zum Vorſchein gekommen. Sie ſind deswegen wichtig, weil man daraus lernet, daß ſchon vorhero in Bayern und den angränzenden Landen, nicht über gaßneriſches Plagen und Heilen, ſondern über Hexen und Zaubereyen geſtritten: daß einige rechtſchaffene Patrioten dem Aberglauben ſich muthvoll entgegen geſetzet: daß ihnen widerſprochen, heftig widerſprochen, und recht unartig widerſprochen worden, indem man ihre Grundſätze öffentlich angeklaget, ſie wären der Religion nachtheilig, und ſtünden im Widerſpruch gegen den öffentlichen Lehrbegrif der römiſchen Kirche. Man lernet daraus, wie gewiſſe Leute, es ſey nun aus Eigennutz, oder aus Irrthum und Unwiſſenheit (die Entſcheidung dieſes Dilemma gehöret allein für Gott) es für Pflicht gehalten, die ſie ihrer Religion ſchuldig wären, der Beſtreitung der Hexerey ſich entgegen zu ſetzen, und die gaßneriſche Unternehmungen dazu brauchen zu können, und wie ſie gerade diejenigen, welche Hexerey und Zauberey verworfen, gleichſam genöthiget, auf Gaßnern aufmerkſam zu ſeyn, und den Ungrund ſeiner Angabe zu entdecken. Und hier verdienen denn genennet zu werden:

1) Des Pater Don Ferdinand Sterzingers akademiſche Rede von dem gemeinen Vorurtheil der wirkenden und thätigen Hexerey. Dieſe Rede iſt in der Akademie der Wiſſenſchaften zu München den 13 Okt. 1766 abgeleſen, und in eben dem Jahr daſelbſt gedruckt

druckt worden. Sie iſt ohne Streit das Signal zu dem ganzen Hexenkrieg geweſen, und ohne ſie würde die Welt vielleicht von Gaßnern entweder nichts, oder doch nicht ſo viel wiſſen, als ſie jetzt weiß. Um die Meynung des Hrn. St. und zugleich die Urſach des gegen ihn erweckten Widerſpruchs zu kennen, kann folgendes Stück aus dem Schluß der Rede hinreichen: „Aus dem bisher angeführten, hoffe ich, genugſam erwieſen zu haben, wie weit die geträumte Hexerey von „der Wahrheit entfernet, der geſunden Vernunft zuwider, und der Allmacht Gottes entgegen ſey. So „lange man glauben wird, daß die Hexerey eine wahre „und durch den Beyſtand des Teufels wunderwirkende „Kunſt ſey, ſo wird die geiſtliche ſowol als die weltliche Macht ſich vergebens bemühen, das Laſter des „Aberglaubens zu vertilgen. Es wird allezeit verwegene Menſchen genug geben, die verſuchen werden, „durch abergläubiſche Cärimonien und Teufelsbeſchwörungen ihre laſterhafte Neigungen zu vergnügen. „Wenn man aber nach deutlicher Verordnung des vorangezogenen Kanons (C. XXVI. q. V. c. 2.) das „Volk gründlich belehren wird, daß ſie durch dergleichen Poſſen und Narrendeutungen nichts erlangen „können, daß alle Mährchen, die von den Hexen erzählet werden, Betrug, Thorheit und leeres Geſchwätz, ja die Hexen nichts anders als verhexte Närrinnen ſind: wer wird ſo albern und thöricht ſeyn, „daß er wegen einem leeren Nichts ſeine koſtbare Seele dem Teufel, ſeinen Leib aber dem Henker ſchenken „wollte?“ In dieſer Rede ſaget zwar der P. St. nichts, was nicht ſchon von andern, nicht allein von Proteſtanten, ſondern auch von römiſchkatholiſchen Schriftſtellern, ſonderlich Maffei und Muratori, geſaget worden wäre, wie er ſelbſt erinnert, wol aber

ſehr viel, was vor ihm in Bayern nicht geſaget worden, was von keinem Ordensmann in Deutſchland geſaget worden, und was nicht ſo, wie von ihm, geſaget worden. Daß aber dieſes zu ſagen, nicht allein Kenntniß und Philoſophie, ſondern auch Muth erfordert worden, mehr Muth, als wirklich Thomaſius nöthig gehabt, davon waren gerade die nun gegen Sterzingern erhobene Klagen ein einleuchtender Beweis.

2) Urtheil, ohne Vorurtheil über die wirkend und thätige Hexerey. Der Verfaſſer nennet ſich ſelbſt einen Liebhaber der Wahrheit, und iſt der P. Agnellus März, ein Auguſtinermönch zu München. Der Inhalt ſeiner Schrift, die ohne Anzeige des Ortes, wol aber mit Erlaubniß der Obern, 1766 gedruckt worden, kann am leichteſten aus dem Schluß S. 64. erkannt werden, in dem er Beweiſe gegeben zu haben glaubet, daß „die Wirklichkeit und Thätigkeit „heutiger Hexen- und Zauberkunſt in der göttlichen „Schrift, in der Erblehre der h. Väter, in den ver„ehrungswürdigſten Verordnungen und Gebräuchen „der Kirche, in den weltlichen und geiſtlichen Rechten, „ja in der geſunden Vernunftlehre ſelbſt gegründet ſey.“ Aus dieſer Stelle lerne man auch die Gründe, auf welche der Pater das Daſeyn der Hexen und Zauberer gebauet, und mache daraus einen Schluß auf die Folgerungen, die wider den P. Sterzinger daraus hergeleitet werden ſollten.

3) P. Angelus März, der ein Mönch im Benediktinerkloſter Scheyrn iſt, kurze Vertheidigung der thätigen Hex- und Zauberey, wider eine, dem heiligen Kreuz zu Scheyrn nachtheilig-akademi-

ſche Rede, u. ſ. w. Von dieſer Schrift, die nach der Anzeige der a. d. B. zu München 1767 herausgekommen, habe ich die zweyte Auflage vor mir, die zu Ingolſtadt ohne Anzeige des Jahres gedruckt worden. Der Verfaſſer iſt noch ein viel ſchlechterer Schriftſteller, als der vorhergehende. Gleich im Anfang ſaget er gerade heraus, daß die Meynung des Hrn. St. ein ketzeriſcher Satz ſey, und beweiſet es durch die Zeugniſſe des Bodini, des Heinr. Inſtitors, welcher das ſchändliche Buch: malleus maleficarum, geſchrieben, des h. Thomas und eines lutheriſchen Ketzers, Bened. Carpzovs. Das, wodurch ſich dieſer P. M. aber am meiſten bloß gegeben, iſt das ſchon auf dem Titel angezeigte h. Kreuz ſeines Kloſters. In dieſem ſoll unter den Reliquien ein Stückchen vom wahren Kreuz Chriſti ſeyn. Wenn nun andere von Meſſing oder Silber gemachte kleine Kreuzchen benediciret und an dieſes Stückchen angerühret werden, ſo „dienen ſie ſonderbar wider Donner- und Schauerwetter, denn Zauber- und Hexereyen, hemmen den „böſen Feind in den beſeſſenen Perſonen, machen „das kranke und bezauberte Vieh wieder geſund, „u. ſ. f.“ Dieſe wunderthätige Kraft dieſer geweiheten Kreuze würde nun nicht mehr geglaubet werden, wenn keine behexte Leute mehr ſeyn werden. Es iſt beynahe unbegreiflich, daß in unſern Zeiten dergleichen Thorheiten mit ſo viel Ernſt und ſo viel Verfolgungsgeiſt können öffentlich gedruckt werden, als hier geſchehen. Beyde jetzt angezeigten Schriften, und am wenigſten die letzte, würde ich hier gewiß nicht anführen, wenn ſie nicht zu den zwo nachfolgenden die Veranlaſſung gegeben hätten, und nunmehro nicht allein, dieſe zu verſtehen, unentbehrlich wären, ſondern auch

ſzum

zum Beweis dienten, daß allerdings es nöthig war, die Wahrheit gegen ſolche unverſchämte Beſchützer des niedrigſten Aberglaubens zu vertheidigen. Dieſes geſchah von zween rechtſchaffenen Männern.

4) Der P. Don Sterzinger ließ zu München 1767 in Qu. drucken: betrügende Zauberkunſt und träumende Hexerey, oder Vertheidigung der akademiſchen Rede — — wider das Urtheil ohne Vorurtheil. Dieſes iſt die Antwort auf Nr. 2. eine beſcheidene und gründliche Antwort und Beweis, daß die römiſchkatholiſche Religion nicht verpflichte, Hexerey zu glauben, daß ſie von dieſem Aberglauben keinen Vortheil, ſondern Schaden habe. Außer vielen gelehrten Anmerkungen über bibliſche Erzählungen, Stellen der Kirchenväter und des kanoniſchen Rechts, verdienet das angehängte Verzeichniß katholiſcher Schriftſteller, welche die Hexen und Zauberkunſt theils völlig, oder ſtückweiſe geleugnet, beſonders bemerket zu werden. Es iſt chronologiſch, fänget mit Wilhelm Paris 1230 an, und endiget ſich mit Delloſa 1760.

5) Zu gleicher Zeit erſchien eben daſelbſt: Anpreiſung der allergnädigſten Landesverordnung ihrer kaiſerl. königl. apoſtoliſchen Majeſtät, wie es mit dem Hexenprozeſſe zu halten ſey, nebſt einer Vorrede, in welcher die kurze Vertheidigung — die Hr. P. Angelus März der akademiſchen Rede — entgegengeſetzet, beantwortet wird, von einem Gottesgelehrten. Dieſer Gottesgelehrte iſt der vor kurzem im Jahr 1777 zu Prag verſtorbene Profeſſor und Auguſtinermönch, P. Jordan Simon. An ſich gehöret nur die kurze Vorrede hieher, die ganze

Schrift aber verdienet doch auch bemerket zu werden. Schon der vornehmſte Gegenſtand, die k. k. Verordnung, mußte den Hexenpatronen eine ſehr unangenehme Erſcheinung ſeyn: ſie konnten nun den Hrn. Sterzinger nicht verketzern, ohne den kaiſerlichen Hof ſelbſt in den Verdacht, wenigſtens Ketzerey zu begünſtigen, zu ſetzen: noch unangenehmer mußte es ſeyn, daß dieſe Verordnung von einem römiſchkatholiſchen Theologen, von einem Ordensmann, von einem Auguſtiner geprieſen, und durch die weitläuftigſte und gewiß gründliche Ausführung der Gründe und Beantwortung der Gegengründe empfolen wurde. P. Jordan redet freymüthig, und erkläret Hexerey für das, was ſie iſt, für Betrügerey. Beynahe iſt es zu bedauern, daß die Schrift ſo ſtark iſt; natürlich wurde ſie gerade von denjenigen nicht geleſen, die ſie zu leſen am nöthigſten hatten. Unterdeſſen behält ſie das Verdienſt, daß ſie im katholiſchen Theil von Deutſchland vieles zur Aufklärung beygetragen, und, welches wohl zu merken, hat keiner von den begeiſterten Vertheidigern der Hexen den Muth gehabt, ſie zu widerlegen.

7) Mit dieſen ſind noch die unter dem Namen F. N. Blocksbergern, zu Straubingen im Jahr 1767 herausgekommene, 1) Glückwünſchungsſchreiben, und 2) Sendſchreiben an den P. Agnellus März, von welchem letztem ſechs gedruckt worden. Noch iſt mir nicht bekannt worden, wer ſich unter dieſem Namen, der nur Anagramma iſt, verberge, es kann aber wol keinen Zweifel haben, daß es ein römiſchkatholiſcher Gelehrter ſey, der ſehr viel geleſen, vernünftig und freymüthig denket, und ſehr lebhaft ſchreibet. Man kann aus dem letztern vieles lernen, die in der römiſchen Kir-

chen

chen verſchiedene Meynungen von dieſen Materien, und ihre Gründe zu kenen und zu beurtheilen. Daß aber Blocksberger auf Hrn. Sterzingers Seite ſey, und mit ihm das Recht eines katholiſchen Chriſten, Hexerey zu leugnen und vernünftig zu denken, vertheidige, wird ſich ohne mein Erinnern verſtehen.

Ich glaube, daß, wenn man dieſe jetzt angeführten Schriften lieſet, man ſich völlig von dem unterrichten könne, was von teufeliſchen Wirkungen vor den gaßneriſchen Auftritten von beyden Theilen geſtritten worden. Nur ein paar Anmerkungen wollen wir beyfügen. So viel uns von den Urhebern dieſer Schriften bekannt worden, ſo waren wol die meiſten, welche die Vertheidigung der Hexen übernommen, Ordensleute. So vielen Eifer ſie auch zeigten, die Welt zu überführen, ſie hielten ihre Lehrſätze nicht allein für wahr, ſondern auch für ſehr wichtige Theile des chriſtlichen Lehrbegrifs, wenigſtens ihrer Kirche, und daher die Widerſprüche dagegen für Ketzerey, wobey es denn auch an eben ſo eifrigen Ausfällen auf die Proteſtanten nicht fehlte, weil dieſe beynahe achtzig Jahr früher angefangen, die Hexerey dadurch zu vertilgen, daß ſie ſolche nicht glaubten, ſo ſehr verriethen einige, daß ihr Eifer, die in ihren Augen reine Lehre zu vertheidigen, nicht ohne Eigennutz ſey. Der P. März hat ſelbſt gemeldet, daß ſein Kloſter von den kräftigen Amuleten wider Hexerey und Zauberey jährlich 40000 vertheile (ob dies Wort verſchenken, oder verkaufen, oder vertauſchen heiße, weiß ich nicht) und ein anderer Schriftſteller, der mit dem vorgedachten Blocksberger eine Perſon ſeyn ſoll, erzählet, daß die Bettelmönche bey ihrem Allmoſenſammlen den gemeinen Mann bis auf die Bauern gegen die Beſtreiter

der

der Hexerey aufhetzen, weil ihnen ſehr viel daran gelegen, den ihnen einträglichen Hexenglauben unter dem Volk zu erhalten und auszubreiten. Bey dem allen war doch dieſes zu verwundern, daß die Eiferer für die Hexen, für Zauberer und für Beſeſſene nicht thätige Widerlegungen aufſtelleten. Es iſt davon keine andere Urſach begreiflich, als dieſe. Man konnte aus der Erfahrung wiſſen, daß es zu München, wo Hr. Sterzinger lebet, ſehr gefährlich ſey, ein Spiel anzufangen, wovon der Ausgang denen, die ſich brauchen laſſen würden, obrigkeitliche Beſtrafung zuziehen würde. Die Geſpenſterhiſtorie zu Ingolſtadt im Jahr 1768, wovon zwo Schriften: Nun ja und Nicht doch, herausgekommen, und in der a. d. B. auch angezeiget ſind, gehöret wol nicht hieher, in ſo fern als die Urheber wol ganz andere Abſichten gehabt, als den Don Sterzinger von ſeinem Unglauben zu bekehren. Allein die Aufmerkſamkeit des Hofes, und die gerade dem Hrn. Geheimenrath und Protomedico von Wolter aufgetragene, und nur durch die Flucht der muthwilligen Geſpenſtermacher und Abweſenheit des Exorciſten, des Franziskaners Ivo, vereitelte Unterſuchung, konnte doch wol die Wirkung haben, andere von ſolchen Streichen abzuſchrecken. Daß es aber doch unter den Hexenfreunden zu München nicht am guten Willen gefehlet, wenigſtens Beſeſſene aufzuführen, und zwar ehe Gaßner erſchien, davon wird ſich unten unter den gaßneriſchen Patienten ein merkwürdig Beyſpiel finden; man wird aber auch daraus ſehen, daß die Obrigkeit ſich weder täuſchen noch hindern laſſen, die Betrügerin mit wohlverdienter Strafe zu belegen.

Zweytens

Zweytens folgen nun die in der gaßneriſchen Sache ſelbſt herausgekommene wichtige Schriften. Hier nenne ich nur diejenigen wichtig, aus denen man Thatſachen lernet, wie ſie von beyden Theilen vorgeſtellet werden. Andere, in denen nur über die Urſachen der von Gaßnern geleiſteten Wirkungen geurtheilet wird, wenn ſie nicht zur erſten Gattung mit gehören, übergehe ich mit Fleiß. Jene ſind:

1) Des Wohlehrwürdigen Hrn. Johann Joſeph Gaßners — — Weiſe, fromm und geſund zu leben, auch ruhig und gottſelig zu ſterben; oder nützlicher Unterricht, wider den Teufel zu ſtreiten, durch Beantwortung der Fragen: I) Kann der Teufel dem Leibe der Menſchen ſchaden? II) Welchen am meiſten? III) Wie iſt zu helfen? Dieſe kleine Schrift in Oktav iſt das erſtemal zu Kempten 1774, und das drittemal zu Augsburg 1775 herausgekommen. Mit dieſen Bogen trat Gaßner in das, von ſeinem bisherigen verſchiedene, Publikum. Er unterrichtet es von ſeinen Grundſätzen, ohne welche ſeine Unternehmungen insgeſammt nicht beſtehen können. Da er ſchlechterdings nur ſolche Krankheiten heben will, die vom Teufel herrühren, ſo mußte er freylich es ſagen, daß der Teufel dieſe Krankheiten erwecke, daß der Prieſter beſtimmen könne, und der Patient glauben müſſe, daß ſeine Krankheit vom Teufel gewirket werde, und daß ihm durch den Namen Jeſu geholfen werde. Nur als die erſte Schrift nenne ich ſie hier; ſie enthält aber eben ſo wenig Erfahrungen, als die auch 1774 unter ſeinem Namen herausgekommene, aber, wie Hr. H. Zapf erinnert, wahrſcheinlich von einem andern gemachte Antwort auf die Anmerkungen, welche wider das Teufelbeſchwören theils im

Münchner Intelligenzblatt vom 12 Nov. 1774, theils in der deutſchen Chronik gemacht worden. Beyde werden hier nur genennet, weil ſie die erſten ſind, welche den gaßneriſchen Krieg eröfnet, und Quellen ſind, des Mannes Theorie kennen zu lernen, deren Orthodoxie ſelbſt in der römiſchen Kirche ſo ſehr in Zweifel gezogen worden.

2) Sendſchreiben des Hofr. von — an den Hrn. Hofr. von — in München, über einige von dem Hrn. Gaßner, geweßten Pfarrer im Klöſterle, während ſeines Aufenthalts in Ellwangen, unternommene Operationen. 1774 in Qu. und 1775 in Okt. Der Verfaſſer iſt Hr. Hofrath von Sartori zu Ellwangen, der ſich nachhero noch als den eifrigſten Vertheidiger der gaßneriſchen Händel erwieſen, allein offenbar zu ſeinem Nachtheil. Ob er ſich wirklich betrügen laſſen oder betrogen ſeyn wollen, wird zwar von andern Menſchen nicht entſchieden werden. Genug, er redet wie einer, der Gaßnern für einen Wunderthäter hält, und alle, die nicht wie er denken, für Feinde der Religion erkläret, mit unleugbarer Beleidigung, nicht allein des guten Geſchmacks, ſondern auch der Menſchenliebe.

3) Ausführliche Beſchreibung jener merkwürdigen Begebenheit, die ſich mit einer gewiſſen jungen Kloſterfrau Maria Anna Oberhüberin aus München in Kraft des allerheiligſten Namens Jeſu durch Hrn. Joſeph Gaßnern, Pfarrer in Klöſterle, den 8 Dec. 1774 in Ellwangen zugetragen hat, aus dem Protokol und Akten von Wort zu Wort herausgezogen. Lichtenthal 1775 in Okt. Eine ſehr merkwürdige Schrift, die bey allem

Beyfall

Beyfall der gaßneriſchen Wunder doch hinreichend iſt, die Geheimniſſe des Betrugs, die geheimen Abſichten und Triebräder der Maſchine zu entdecken, wovon unten ein Gebrauch gemacht werden ſoll.

4) Die aufgedeckten gaßneriſchen Wunderkuren, aus authentiſchen Urkunden beleuchtet und durch Augenzeugen bewieſen. Unter den wider Gaßnern herausgekommenen Schriften iſt dieſe, welche im Jahr 1775 zweymal gedruckt worden, für die Hiſtorie eine der wichtigſten und fruchtbarſten. Ihr Verfaſſer iſt der Hr. Sterzinger. Wie er Urſachen gehabt, ſich nicht zu nennen, ſo hat er auch für gut gefunden, in dieſer Schrift die Namen der Perſonen, von denen er redet, größtentheils nicht anzuzeigen. Dadurch entgehet dem Leſer viel; mir iſt es angenehm, dieſem Mangel unten abzuhelfen. Auch außer Bayern und Schwaben iſt dieſes die ſicherſte Quelle der hiſtoriſchen Nachrichten von Gaßners Kuren geweſen. Ihre noch ſo ſehr beſtrittene Glaubwürdigkeit iſt durch eine Menge ähnlicher Erfahrungen beſtätiget worden.

5) Politiſche Frage, ob ein weißlich regierender Landesfürſt über die gaßneriſchen Curen ſeiner Unterthanen noch länger gleichgültig ſeyn kann? 1775 in Okt. Wenn man auch die ſehr richtigen Schlüſſe, welche der Verfaſſer aus den angezeigten Thatſachen folgert, nicht in Betrachtung ziehet, ſo iſt eben die Erzählung der Thatſachen, und die Bemerkung einzelner Umſtände der Aufmerkſamkeit vollkommen würdig.

6) Die aufgedeckten ſterzingeriſchen Lügen und Unwiſſenheit, aus unwiderſtößlichen Wahrheiten beleuchtet, mit einem Anhang:

7) Merkwürdige Heilungen und Fakta, welche ſich zu Ellwangen bey — Hrn. — Gaßnern — in dem Jahr 1775 zugetragen. Der Verfaſſer iſt der oben gedachte Hr. Hofr. von Sartori, der ſich hier bis zu ehrenrühriger Verunglimpfung des Hrn. Sterzingers herab gelaſſen, und da ihm ſonſt ſein Amt Glaubwürdigkeit verſchaffen könnte, dieſe durch ſein eifriges Partheynehmen geſchwächet. Es iſt merkwürdig und rühmlich, daß Hr. St. gegen ſolche Angriffe ſtill geſchwiegen. Sein Sieg bleibet für ihn die beſte Vertheidigung, und die beſte Widerlegung des ganz fruchtloſen Geſchreyes, welches Hr. von S. ſowol für Gaßnern als wider Sterzingern erhoben hat. Von dieſen beyden Schriften iſt unter dem Titel:

8) Lebensbeſchreibung des — Hrn. — Gaßners, nebſt einem Anhang u. ſ. w. auch im Jahr 1775 ein noch dazu unrichtiger Auszug gedruckt worden.

9) Luſtiges Abentheuer eines geiſtlichen Don Quixotte, Pater Gaßners, Teufelsbeſchwörers zu Ellwangen, nach der Wahrheit erzählet von einem pr — — ſchen Officier an ſeinen Freund in Berlin. Berlin 1775. Dieſer preußiſche Officier iſt ein Augenzeuge, und noch dazu von der gaßneriſchen Parthey aufgeführter Augenzeuge, mithin ein ſehr glaubwürdiger Zeuge. Seine Ausſagen machen den Mann zum Don Quixotte, und ſeine Patienten zu Betrogenen.

10) Ueber Gaßners Aufenthalt und Weſen in Sulzbach, Frankfurt und Leipzig 1776. Eine überaus lehrreiche Schrift, die nur durch Thatſachen erwei-

erweiſet, daß Gaßners Kuren am Ende auf Betrug hinauslaufen. Sie macht auch ſonſt Erfahrungen bekannt, die dem Charakter des Mannes ſehr nachtheilig ſind.

11) Geſpräche im Reich der Lebendigen, zwiſchen Lucius Sylvander, einem katholiſchen Pfarrer, und dem Herrn von Redlich, einem niederſächſiſchen Cavalier, über die heilſamen Beſchwörungen und Wunderkuren des — Hrn. Gaßners, worinn zugleich die deswegen herausgekommenen Schriften beleuchtet, und viele merkwürdige Umſtände und Anekdoten erzählet werden, drey Stücke 1775 in Okt. Die hier verſprochene Umſtände und Anekdoten ſind nichts weniger als unbekannt. Der Verfaſſer läſſet ſeine ſich unterredende Perſonen das ſagen, was er in den Wechſelſchriften geleſen hat. Und in dieſer Abſicht iſt dieſe Schrift für uns unerheblich.

12) Joh. Salom. Semlers Sammlungen von Briefen und Aufſätzen über die gaßneriſchen und ſchröpferiſchen Geiſterbeſchwörungen, erſtes und zweytes Stück, 1776 in Okt. Von der allerdings ſonderbaren Veranlaſſung dieſer Sammlungen durch Hrn. Lavaters Herausforderung an Hrn. D. Semler, durch gaßneriſche wunderthätige Kuren ſich von der Wirklichkeit teufeliſcher Beſitzungen zu überzeugen, iſt hier ſo wenig die Rede, als von des Hrn. D. Semlers eignen Beurtheilung dieſer Auftritte. Dieſe Sammlung hat das Verdienſt, aus den in Ober- und Niederſachſen weniger zu habenden Schriften gute Auszüge zu liefern. Im erſten Stück ſind ſolche gemacht, aus: 1) Sterzingers oben Nr. 4. angezeigten Hauptſchrift. Hr. D. S. kannte damals noch nicht

den wahren Verfaſſer, ziehet aber mit Treue das merkwürdigſte aus, ſo daß, wer jene nicht ſelbſt hat, damit ſich völlig befriedigen kann; 2) eines großen Gottesgelehrten Gedanken über Hrn. Gaßners Teufelsaustreibungen, 1775; 3) der Nr. 9. bemerkten Schrift eines pr. Officiers; im zweyten, aus: 1) Gaßners Lehre ohne Vorurtheil, 1775 in Oktav; 2) der Beurtheilung der gaßneriſchen Wunderkuren, von einem Seelſorger und Eiferer für die katholiſche Religion, 1775 in Okt. 3) des unpartheyiſchen Arztes Betrachtung über Hrn. Lavaters Gründe zur Unterſuchung der gaßneriſchen Kuren, Sulzb. 1775 in Okt. 4) der oben Nr. 10. ſchon angezeigten wichtigen Schrift, nebſt einem Schreiben des Verfaſſers an Hrn. D. Semler; 5) noch einige demſelben mitgetheilte Nachrichten, die allerdings wichtig und merkwürdig ſind.

Zweyter Abſchnitt.

Von Gaßners perſönlichen Schickſalen, Lehren und Unternehmungen.

I.

Schickſale und Charakter des Gaßners.

Von den perſönlichen Schickſalen dieſes Mannes, ſind dieſe Nachrichten bekannt worden:

1) Johann Joſeph Gaßner iſt zu Branz nächſt Plüdenz den 20 Auguſt 1727 geboren. Er ſtudierte

zu

zu Insbruck und Prag, und widmete ſich dem geiſtlichen Stande. Er hat nicht allein Jeſuiten zu Lehrern gehabt, ſondern gewiß genug mit ihnen in näherer Verbindung geſtanden; doch iſt es unwahrſcheinlich, daß er ſelbſt ein Glied der Geſellſchaft geweſen, wie einige vorgeben, da andere nur verſichern, er ſey ein Candidat dieſer Ehre geweſen. Sonderbar iſt die Nachricht des P. Suadens *), daß Gaßner ſchon zu Prag ſich auf die Phyſiognomonik geleget, und darinnen ſo glücklich geweſen, daß Suadens, ſein Freund, geglaubet, er müſſe darinnen ein eignes Geheimniß haben. Im Jahr 1750 erhielte er die Prieſterweihe als Weltprieſter; im Jahr 1751 das Amt eines Frühmeſſers zu Dalas, und im Jahr 1758 die Pfarre zu Klöſterle im Biſthum Chur. Hier war denn der Ort, wo er ſeine Teufelsbeſchwörung zuerſt an ſich, hernach an andern machte. Sterzinger bemerket, daß er zugleich nicht allein ſolche Bücher, die von den Teufelsbeſchwörungen handeln, ſondern auch mediciniſche Bücher fleißig geleſen.

2) Der Schauplatz war für den Mann zu klein, und, welches ſehr zu verwundern, ohne Bewunderung und Beyfall der erſten Zuſchauer, ſeiner eignen Gemeine. Im Monat Julii kam er nach Mörsburg, dem Wohnſitz des damaligen Biſchofs von Koſtnitz, des Kardinals von Rodt. Ob er gleich daſelbſt ſehr geſchäftig war, ſeine Operationen zu verrichten, und es auch nicht an Leuten fehlte, die ihm glaubten und ſich anvertraueten, ſo entdeckten doch ſchärfere Augen, daß nicht alles richtig zugehe. Auf erſtatteten Be-

*) Im Sendſchreiben an Hrn. Gaßner, 1775. S. allg. deutſche Bibl, B. XXVIII, S. 285.

richt an den Fürſt Biſchof ertheilte dieſer den Befehl, daß Gaßner binnen zween Tagen aus ſeiner Diöces ſich begeben ſolle. Die Bitte des Grafen von Montfort, den Mann nach Koſtnitz zu führen, würde abgeſchlagen; dieſem aber bewilliget, auf eine kurze Zeit ſich zu Salmansweiler und Königsegwald aufzuhalten. Da er ſich am erſten Ort länger, als ihm zugeſtanden war, aufhalten wollte, wegen der Menge der Patienten und des Verlangens des daſigen Hrn. Reichsprälatens, ſo erließ er an den Kardinal von Koſtnitz ein ſehr ruhmrediges Schreiben, bekam aber eine unangenehme Antwort. Der offenbare Mißbrauch der Nachſicht des Kardinals, durch ungebührliche Verlängerung ſeines Aufenthalts in der koſtnitziſchen Diöces, nöthigte ihn, deßwegen an den Biſchof von Chur, als eigentlichen Diöceſan des Gaßners, ein merkwürdiges Schreiben zu erlaſſen, und es dahin anzutragen, den Mann, „auf die ihm anvertraute Pfarren und die damit verbundene Seelſorge, als ſein vorzügliches und wahres Berufsgeſchäfte,“ zurückzufordern *). Dieſer gute Rath wurde befolget, und Gaßner kam wieder auf ſein Dorf Klöſterle.

3) Hier erhielte er bald eine Einladung vom Biſchof zu Regensburg, und Probſt zu Ellwangen, an den letzten Ort ſich zu begeben. Dieſem Ruf folgte er, und langte an dieſen Ort im Oktober oder November

*) Die drey gedachte Schreiben, Gaßners an den Kardinal Biſchof von Koſtnitz, des letztern Antwort an Gaßnern, und Schreiben an den Biſchof von Chur hat Sterzinger in den aufgedeckten Wunderkuren und aus dieſem Semler drucken laſſen.

vember 1774 an. Dieſes war denn der Ort, der vielen tauſend Menſchen in Bayern, Schwaben und Böhmen ſo gelegen war, den Ruf von Gaßners Wundern zu hören, und ſich daſelbſt ſeiner Hülfe zu bedienen. Gaßner findet zu Ellwangen bey den zur Probſtey gehörigen Perſonen Schutz und Förderung aller ſeiner Unternehmungen; nicht aber da, wo daſelbſt der Biſchof von Augsburg in geiſtlichen Dingen zu befehlen hat, welches aus dem unten mitzutheilenden Tagebuch des Hrn. Sterzingers zu ſehen iſt.

4) Noch nannte Gaßner ſich und ſein Anhang ihn Pfarrer zu Klöſterle. Dieſe Stelle hat er gewiß verloren. Einige ſagen, er ſey wegen Ungehorſams abgeſetzt worden *); andere aber wahrſcheinlicher, daß er reſigniret habe; welches beydes vereiniget werden kann. Den Verluſt erſetzte der Biſchof von Regensburg und Probſt zu Ellwangen, da er Gaßnern mit Beylegung des Charakters eines geiſtlichen Raths zu ſeinem Hofkapellan ernannte.

5) Noch in eben dem Jahr 1775 that er eine Reiſe nach Amberg, wo ihn die churbayeriſche Regierung zwar aufnahm, deswegen aber von München einen Verweis bekam, und nach Sulzbach, wo ſein Aufenthalt auch nicht einen, ſeinen Wünſchen gemäßen Ausgang hatte, endlich nach Regensburg, wo er unter dem Schutz des Biſchofs viel Aufſehen machte, allein auf einen eingegangenen kaiſerlichen Befehl aus der Stadt weggeſchaffet werden mußte. Und dieſes war die letzte Periode ſeiner Wunderkuren.

*) S. Zauberbibl. S. 24.

6) Auf Gelehrſamkeit macht Gaßner keinen Anſpruch, und aus ſeinen ſchriftlichen Aufſätzen ſiehet man mehr als zu wohl, daß ſeine Kenntniſſe ſehr eingeſchränket, und ſeine Fertigkeit, ſeine Gedanken auszudrücken, ſehr mangelhaft ſey. Es kann wol keinen Zweifel haben, daß ſeine Einbildungskraft ſehr lebhaft, und das Beurtheilungsvermögen weit übertreffe. Man findet hievon die Wirkungen in einer gewiſſen Disharmonie ſeiner Unternehmungen, die von einem klugen Betrüger gewiß vermieden werden würde. An ſeiner Lebensart wird nichts getadelt: vielmehr geben ihm einige ſeiner Gegner ſelbſt das Lob, daß er einen ſeinem Stand angemeſſenen Wandel führe. Und dieſes Lob kann allerdings gegründet ſeyn, wenn gleich ſeit der Zeit, da er ſolche Thaten gethan, und mit Bewunderung und ſchmeichelhaften Lobſprüchen ſo überhäufet worden, ſich ſolche Schwachheiten und Thorheiten einer durch die Einbildungskraft erhitzten Eigenliebe und Selbſtgefälligkeit äußern, die nun wol nach einer geſunden Moral nicht gebilliget werden kann. So kann der Mann keinen Widerſpruch vertragen: erlaubet ſich nicht allein Heftigkeit, ſehr beleidigende Heftigkeit; ſondern auch ſelbſt in Schriften Grobheiten. Eingenommen von ſich ſelbſt erlaubet er ſich auch, zu lügen, wovon der Biſchof von Koſtnitz in ſeiner Antwort an Gaßnern ein ausnehmend Beyſpiel bemerket. Iſt es nicht unverſchämt, ſo iſt es doch unbegreifliche Einfalt, an den Herrn Biſchof zu ſchreiben, ſein eigner Weihbiſchof habe ihm, Gaßnern, Patienten zugeſchickt, und auf Befragen, welches Befragen doch ein Kind vorhergeſehen haben würde, iſt an der ganzen Erzählung kein wahres Wort. Noch einen Fehler legen ihm einige ſeiner Gegner zur Laſt, wozu ihn freylich der Umgang mit ſo vielen Perſonen des andern

Geſchlechts verleiten könnte; es ſcheinet aber doch mehr Argwohn als gründliche Vermuthung zu ſeyn, weil wenigſtens die Bemühung, ſolche Perſonen ſelbſt zu berühren, eine andere unten zu bemerkende Urſach haben kann. Kurz, Gaßner ſcheinet mir der rechte Mann, den man zu dieſem Schauſpiel brauchen können. Er iſt nicht zu klug, denn ſonſt würde er bey aller Unwiſſenheit wol ſchwerlich das gethan haben, was er gethan, auch nicht zu dumm, ſonſt würde er in ſeiner Rolle manches verderbt haben.

II.

Lehren des Gaßners.

Gaßner hat gar bald in Anfang ſeiner Unternehmungen der Welt ſeine Grundſätze, worauf ſich dieſe gründen, vorgetragen. Es iſt nöthig, dieſe zu wiſſen. Man hat dabey nie zu vergeſſen, daß Gaßner ein Glied und Prieſter der römiſchen Kirche iſt. Man muß daher ſeine Lehrſätze nicht allein an ſich, und wie ſie die Beſchaffenheit ſeiner Thathandlungen erklären ſollen, ſondern auch in ihrem Verhältniß gegen den Lehrbegrif ſeiner Kirche betrachten und beurtheilen, um die in derſelben erhobene Widerſprüche richtig einzuſehen. Aus der gaßneriſchen im erſten Abſchnitt Nr. 1. angezeigten Schrift, ſind ſchon deſſen Lehrſätze in der allgemeinen deutſchen Biblioth. B. XXIV. S. 621. ausgezogen worden. Es ſind aber nachhero noch neue Beobachtungen gemacht worden, und beſonders verdienet hier der Hirtenbrief des Erzbiſchofs von Prag deswegen bemerket zu werden, weil darinnen die gaßneriſchen Lehren als Irrthümer ſorgfältig angezeiget, und zum Theil nach den eigenthüm-

lichen Lehren und Uebungen der römiſchen Kirche beurtheilet werden. Ich bin im Stand, hier ein ſehr vollſtändiges Verzeichniß dieſer Lehrſätze mitzutheilen, und meine Leſer werden es mir glauben, daß es vollſtändig und glaubwürdig ſey, wenn ich ihnen ſage, daß es vom Hrn. Sterzinger herrühre. Dieſe Lehren ſind folgende:

1) Die teufeliſche Wirkungskraft durch Hexerey, Zauberkunſt und maleficia ſind ein weſentlicher Theil der Religion.

2) Es giebt drey Gattungen der vom Teufel geplagten Menſchen, nemlich circumſeſſos, obſeſſos und poſſeſſos.

3) Circumſeſſi ſind die Angefochtene, ſowol an Leib als an der Seele: die obſeſſi oder maleficiati ſind die Verzauberte, und die poſſeſſi ſind die Beſeſſenen.

4) Es können alle Gattungen von Krankheiten vom Teufel herkommen, und das ohne alle Ausnahme.

5) Der auch in der römiſchen Kirche angenommene Satz: ſo lang ein Uebel oder eine Krankheit natürlich erkläret, das iſt, aus natürlichen Urſachen hergeleitet werden kann, iſt es oder ſie nicht für unnatürlich, oder eine Wirkung des Teufels zu halten, iſt als falſch zu verwerfen.

6) Wenn der Arzt einen Kranken nicht heilen kann, ſo iſt es ein wahres Zeichen, daß ſeine Krankheit eine teufeliſche circumſeſſio oder obſeſſio ſey.

7) Dergleichen durch den Teufel erregte Krankheiten können am leichteſten durch den Exorciſmum,

mum, der im Namen Jeſu geſchiehet, gehoben werden.

8) Der allerheiligſte Name Jeſu wirket aber nur bey den Patienten, die unnatürliche Krankheiten haben, nicht aber bey denen, deren Krankheit natürlich iſt.

9) Ob die Krankheit natürlich oder übernatürlich (beſſer teufeliſch) ſey, zeiget das praeceptum probatiuum; thut dieſes ſeine Wirkung, ſo iſt die Krankheit übernatürlich, erfolget aber dieſe Wirkung nicht, ſo iſt es ein Zeichen, daß die Krankheit natürlich ſey.

Anm. Praeceptum probatiuum iſt in Gaßners Theorie ſein Befehl an den Teufel, die fürchterlichſten Paroxyſmos, wie ſie jeder Krankheit angemeſſen ſind, in und durch die Patienten hervorzubringen, und das ſo lang, bis es ihm gefället, zu befehlen, daß der Paroxysmus aufhöre. Mithin iſt die Regel mit andern Worten dieſe: iſt ein Teufel da, ſo muß er Gaßnern gehorchen; erfolget aber kein Gehorſam, ſo iſt auch kein Teufel da, der gehorchen kann, und der Patient iſt natürlich krank, dem nur die Aerzte helfen können. Dieſes iſt alſo der erſte Satz, die Urſach zu erklären, warum nicht allen geholfen werde.

10) Durch dieſes praeceptum probatiuum wird der Teufel gezwungen, bey dem Patienten die nemliche Krankheit, mit der er von ihm iſt geplaget worden, hervorzubringen, und den Paroxysmum zu erwecken.

11) Der feſte Glaube auf die Gewalt und Kraft des Namens JEſu, und eben ein ſo feſter Glaube, daß der Teufel die Krankheit erweckt, muß da ſeyn,

 wenn

wenn dem Kranken geholfen werden ſoll: ohne dieſen zweyfachen Glauben iſt keine Hülfe zu hoffen.

Anm. Dieſes iſt der zweyte Satz, das Ausbleiben der Beſſerung zu erklären.

12) Kinder, raſende und melancholiſche Leute können nicht befreyet werden, weil ſie keinen feſten Glauben haben.

Anm. Das iſt denn ein ſehr ſchicklicher Zuſatz zu dem vorigen. Er iſt aber nach den Berichten nicht ohne Ausnahme. Wahrſcheinlich ſind nicht alle Kinder des Glaubens unfähig geweſen, und vielleicht nur ſolche Kinder, bey denen das Gefühl über die noch ſo lebhafte Einbildungskraft die Oberhand hat: die ehrlich ſagen, was ſie fühlen, nicht, was ſie auf Befehl zu fühlen glauben.

13) Widernatürliche und vom Teufel erweckte Krankheiten gehen bisweilen in natürliche hinüber, in welchem Fall durch den Exorcismum nicht mehr zu helfen.

Anm. Das iſt der dritte Satz, des Arztes Ehre zu retten, wenn ſein Teufelsbeſchwören ohne Wirkung iſt.

14) Wer den gehabten Glauben verlieret, oder in die alte Sünde fället, der iſt auch dem Rückfall in die vorige Krankheit unterworfen.

Anm. Das iſt endlich der vierte Satz, durch welchen die Rückfälle in vorige Krankheiten begriffen werden ſoll, ohne nachtheilige Schlüſſe auf Gaßners Operationen.

15) Doch benimmt der Rückfall der Kraft des allerheiligſten Namens nichts.

16) Man kann und darf einen Kranken martern, wie, ſo oft und ſo lang man will, entweder um zu ſehen, ob die Krankheit vom Teufel ſey, oder um in dem Kranken das Vertrauen auf den allerheiligſten Namen JEſu zu erwecken.

17) Es iſt nicht nöthig, daß ein katholiſcher Prieſter die von ſeiner Kirche vorgeſchriebene Gebräuche der Teufelsbeſchwörung beobachte.

Anm. Dieſe beyden letztern Sätze ſind offenbar nur angenommen worden, um einige Steine des Anſtoßes für Glieder der römiſchen Kirche zu heben.

18) Weder die ſchnelle Hervorbringung der Krankheiten, Schmerzen u. d. g. in den Kranken, noch die eben ſo ſchnellen Heilungen ſind Wunder.

Anm. Daß dieſes Gaßners Lehre ſey, iſt keinem Zweifel unterworfen, was er aber damit ſagen wolle, iſt ein wahres Räthſel, zu dem ich noch keine vernünftige Auflöſung gefunden habe. Wahrſcheinlich weiß freylich der Mann nicht, was andere ehrliche Leute mit dem Wort Wunder für einen Begrif verbinden, hat aber eben ſo wahrſcheinlich ſeine geheime Urſachen, warum er kein Wunderthäter ſeyn will.

III.

Gaßners Unternehmungen, Krankheiten durch Teufelsbeſchwörungen zu heilen.

Es iſt nicht meine Abſicht, hier alle in ſo vielen Schriften uns mitgetheilte Erzählungen von den Patienten zu ſammlen, welche Gaßner durch ſeine Teufelsbeſchwörungen zu heilen verſucht, der Erfolg mag den Erwartungen gemäß geweſen ſeyn oder nicht. Mein Wunſch

Wunſch iſt, hier ſolche merkwürdige Beobachtungen über dieſe gaßneriſche Heilungen von Krankheiten und angeblichen Befreyungen vom Teufel, und zwar ſo vorzutragen, daß man ihre wahre Beſchaffenheit hiſtoriſchrichtig erkenne, und darnach ihren wahren Werth philoſophiſch beurtheile. Ich kann dieſes wol nicht leichter und beſſer erreichen, als wenn ich gerade die mir bekannten Nachrichten brauche, ſolche Beobachtungen aus ihnen herzuleiten, und die Richtigkeit der letztern aus den erſtern erweiſe.

I. Aus der vorhero mitgetheilten Theorie läſſet ſich ſchon überhaupt das ſchließen, was durchaus alle Berichte ſowol der Anhänger, als Gegner des Gaßners beſtätigen, daß der allgemeine Zweck aller gaßneriſchen Unternehmungen an einzelnen Perſonen dahin gehe, diejenigen, welche nach ſeinem Vorgeben vom Teufel entweder umſeſſen, das iſt, durch Krankheiten geplaget, oder beſeſſen ſind, davon zu befreyen. Insbeſondere aber iſt dabey zu bemerken:

1) Daß keine Art von Perſonen in Anſehung der Religion davon ausgenommen werden. Er operiret nicht allein Glieder der römiſchen Kirche, ſondern auch Proteſtanten und ſelbſt Juden.

Anm. 1. Allerdings haben ſich Proteſtanten in Schwaben verleiten laſſen, bey Gaßnern Hülfe zu ſuchen, und ſind von ihm angenommen worden. Man ſiehet dieſes theils aus der ſehr gründlichen Schrift: Von des Wunderthäters Gaßners, Pfarrers in Klöſterle, Unterricht wider den Teufel zu ſtreiten, Auszug aus einem Brief eines Schwabens an einen niederſächſiſchen Gelehrten. Dem ſcharfſinnigen und verdienſtvollen Beſtreiter, Don Ferdinand

nand Sterzinger, gewidmet, welche zu Frankfurt 1775 herausgekommen, und wie ich zuverläſſig weiß, den Hrn. Paſtor Schellhorn zu Memmingen zum Verfaſſer hat; theils aus der Nebenſtreitigkeit, welche über dieſen Umſtand zwiſchen einigen Gliedern der römiſchen Kirche geführet worden. Die deswegen ans Licht getretene Wechſelſchriften kann man aus der allgem. deutſchen Biblioth. B. XXVII. S. 611. u. f. und der Zauberbiblioth. S. 46. kennen lernen.

Anm. 2. Daß auch Juden an dieſen Operationen Antheil genommen, davon iſt der mir zugekommene und unter den Beylagen Num. 1. abgedruckte Bericht ein überaus merkwürdiger Beweis. Es iſt einer der ſonderbarſten Vorfälle in dieſer ganzen Geſchichte, nicht von Seiten des Gaßners, ſondern von Seiten des Patienten, und giebt zu mehreren Beobachtungen die Veranlaſſung, welche zu bemerken an ſeinem Ort Gelegenheit ſeyn wird.

2) Daß keine Art von Krankheiten ausgeſchloſſen werde, weil alle Arten derſelben vom Teufel in dem Menſchenkörper ſollen erweckt werden können; doch ſind in den bekanntgemachten Kuren keine häufiger, als Nervenkrankheiten, Krämpfe, Epilepſien u. d. g. Ob er je Leute, die an bösartigen Fiebern, Pocken u. d. g. danieder gelegen, in ſeine Kur genommen, davon bin ich nicht unterrichtet; wenigſtens iſt mir kein Beyſpiel vorgekommen.

3) Daß Gaßners Operationen allerdings nicht allein, wie er redet, auf Umſeſſene, das iſt, Kranke und Preßhafte, ſondern auch auf Beſeſſene, das iſt, geſunde Leute gehe, welche aber vom Teufel beſeſſen zu ſeyn vorgeben.

Anm. Außer der im erſten Abſchnitt Nr. 3. ange-

angezeigten Schrift beziehe ich mich auf Sterzingers aufgedeckte Wunderkuren, und das Schreiben eines preußiſchen Officiers, und Semlers Auszug aus beyden Th. I. S. 220 und 265. Dieſe Beſeſſene kommen bey dem erſten Auftritt des Mannes nicht vor, ſondern ſind erſt zu Ellwangen aufgeführet worden. Man brauchte Reden des Teufels, und dieſe ſcheinen nur von Beſeſſenen, nicht aber von Umſeſſenen erwartet zu werden.

II. Die Heilung der Umſeſſenen, und die Befreyung der Beſeſſenen will der Mann durch einen Exorciſmum oder Teufelsbeſchwörung bewirken.

Anm. Hier iſt der Ort, einen Umſtand zu berühren, der zwar an ſich nur eine Nebenſache iſt, aber in der römiſchen Kirche als ſehr wichtig angeſehen wird, und in den Streit mit Gaßnern einen großen Einfluß gehabt. In dieſer Kirche giebt es in ihren liturgiſchen Büchern öffentliche, und daher für jede gottesdienſtliche Perſon, wie Gaßner iſt, verbindliche Vorſchriften, wie die Teufelsbeſchwörungen zu verrichten. Dieſe gehen nun nicht auf Umſeſſene, welche die R. Kirche nicht kennet, ſondern auf Beſeſſene, und iſt alſo ſchon das nach ihren Lehrſätzen ein Fehler, daß Gaßner Leute exorciſiret, welche zu exorciſiren ſie nicht befolen, wohin denn auch, wie vorhero gemeldet worden, ohnehin ketzeriſche und ungläubige Perſonen gehören. Allein wo dieſes nicht iſt, bey katholiſchen Beſeſſenen beobachtet er die vorgeſchriebene Gebräuche auch nicht, und tadelt man erſtlich, daß er dieſe Leute ſich nicht vorhero durch Beichten und Abendmahlempfangen zubereiten läſſet; zweytens, daß er bey der Handlung ſelbſt die Zubereitungen, Gebräuche und

Gebete unterläſſet. Es iſt bey dieſer Klage merkwürdig, daß der Biſchof von Koſtnitz in ſeiner Antwort an Gaßnern unter andern den Gebrauch der deutſchen Sprache tadelt, und hingegen Gaßner zu Ellwangen bey ſeinen Operationen ſich oft der lateiniſchen bedienet.

III. Dieſe Teufelsbeſchwörung ſoll nun ihre Kraft allein in dem dabey gebrauchten Namen Jeſu haben.

Anm. In der zweyten oben angezeigten gaßneriſchen Schrift findet man diejenigen Beſchwörungsformeln, welche er einem jeden ſelbſt zu brauchen vorſchreibet, in welchen es denn heißet: ich befehle im Namen Jeſu einem jeden Teufel inſonderheit, und allen insgeſammt, daß ihr von meinem Leibe und der Seele ſollt fortweichen — denn ich will ſtehen in dem Schutz Gottes und des allerheiligſten Namens Jeſu, u. ſ. f. oder kürzer: ich befehle dir hölliſcher Geiſt und deinem Anhange, durch die Kraft des allerheiligſten Namens Jeſu, und ſo redet er ſelbſt, wie aus allen ſchon gedruckten Nachrichten bekannt iſt. Im Namen Jeſu befielet Gaßner dem, oder den Teufeln, beydes die Menſchen zu plagen, und ſie denn zu verlaſſen, und verlanget, daß alle Wirkungen für Folgen des Gebrauchs des Namens Jeſu angeſehen werden ſollen. Hierüber bitte ich noch einige Umſtände zu merken. Vernünftige Glieder der römiſchen Kirche mußten ſich, wie die Proteſtanten, an den Mißbrauch des Namens unſers Erlöſers ſtoßen, und ihn für ſündlich halten. Nicht bloß der Zweck, obgleich dieſer immer die Hauptſache blieb, ſondern auch die Art, wie Gaßner dieſen Namen brauchte, war ärgerlich und der Ehrerbietung entgegen, die alle Chri-

ſten

ſteh ihm ſchuldig zu ſeyn erkennen. Dieſes erinnerte Sterzinger und andere mit großem Recht und gleichem Ernſt; ſie gaben aber nun den Gegnern Gelegenheit, die Sache ſo vorzuſtellen, als wenn der Widerſpruch gegen Gaßnern Beleidigung, oder Verachtung des Namens Jeſu ſey. Man nannte Gaßners Operationen neue Verherrlichungen des Namens Jeſu. Franz Anton Reichle Schrift: der triumphirende Name Jeſus, 1775. iſt nur eine Vertheidigung der gaßneriſchen Wunder, und in andern ſolchen Aufſätzen wird das ſinnloſe, oder doch ſehr niedrige: es lebe Jeſus! zu einer Loſung dieſer Parthey gemacht. Allein eben dieſe Schriftſteller verrathen nicht undeutlich, daß die Verwandtſchaft der Namen Jeſus und Jeſuit an ihrem Eifer für den letzten einen großen Antheil habe, ſo wie Gaßner ſich ſelbſt bloß giebt, daß er auf ſeine Beſchwörungszettel das Jeſuitenzeichen I H S oben anſetzet. Wenn man nun Gaßners und ſeiner Freunde Schriften lieſet, ſo kann man an ihrer Ueberzeugung nicht zweifeln, daß in dem Namen Jeſu, recht im materiellen Theil deſſelben und im Ton, alle Kraft liege, durch welche jener ſolche Thaten thue. Nun bitte ich, die vorher angeführte Geſchichte von der jüdiſchen Frau noch einmal zu leſen, und denn das Räthſel aufzulöſen. Gaßner kann auch ohne den Namen Jeſu dieſes Wunder thun, und das aus Gefälligkeit gegen einen Juden, weil dieſer Jeſum nicht für den Meſſias, und den Meſſias nicht für wahren Gott erkennet.

IV. Allemal iſt es merkwürdig, daß Gaßner den Anfang mit ſich ſelbſt gemacht. Da er gegen ſeine heftigen Kopfſchmerzen von Aerzten keine Hülfe erhal-

ten

ten konnte, gerieth er auf den Einfall, zu vermuthen, daß ſeine Leiden vom Teufel herrühren, und durch das Vertrauen auf den Namen Jeſu geheilet werden könnten. Er erreichte ſeine Abſicht, und nun glaubte er, Macht und Recht zu haben, eben dieſes an andern zu bewirken.

Anm. Aus von Sartori aufgedeckten ſterzingeriſchen Lügen lernet man, daß Gaßner vier Jahr vom Teufel beſeſſen geweſen, und dieſer ſogar rumoret, wenn jener Meſſe geleſen habe.

V. Die Operationen ſelbſt, welche Gaßner mit ſeinen Patienten, und zwar den Umſeſſenen, vorgenommen, waren von zweyfacher Gattung. Die erſte war, daß er, um zu ſehen, ob die Krankheit vom Teufel ſey, oder, wie er auch ſagte, um die Patienten zum Vertrauen auf den Namen Jeſu zu erwecken, und noch mehr, um die Zuſchauer vom Gehorſam des Teufels gegen ſeine Befehle zu überzeugen, in ihnen die jeder Krankheit angemeßne ſchmerzhaften Empfindungen hervorbrachte. Glaubwürdige Augenzeugen können das Schreckliche ſolcher Auftritte nicht lebhaft genug ausdrücken. Das Betrübteſte war, daß er dergleichen Marter öfters wiederholte. Es ſoll bey einigen zwölfmal geſchehen ſeyn, und bey manchen zwo Stunden gedauert haben, ehe er durch ſein ceſſet dem Elend Ruhe gegönnet.

VI. Die zweyte iſt die Heilung. Dieſe beſtehet nun darinnen, daß er den Teufel durch ſeine Beſchwörung im Namen Jeſu aus dem Patienten austreibet. Zuletzt nimmt er ein Pektoralkreuz, leget es dem Patienten auf die Stirn, und murmelt dabey einige Worte, die niemand verſtehet.

VII. Mit den Beſeſſenen treibet er in der Hauptſache eben dieſes Spiel. Nur werden die Teufel examiniret, denn werden die Menſchen in heftige Affekten, z. E. Zorn, geſetzt, auch am Leib mit heftigen Plagen angegriffen, und dann ſoll der Teufel ausgetrieben ſeyn, wobey die römiſchkatholiſchen Schriftſteller klagen, daß er auf nichts weniger als auf die in ihren liturgiſchen Büchern angegebene ſigna obſeſſionis Acht hat.

VIII. Alle Augenzeugen kommen überein, daß Gaßner bey allen dieſen Operationen nicht allein ſeine Augen, die ſtarr auf den Patienten gerichtet ſind, (wie denn auch dieſe ihren Blick von ihm nicht wenden durften) und nicht allein ſeine Stimme in einem gebietenden und rohen Ton, ſondern auch ſeine Hand brauchet, ſo daß ohne Berührung, die noch dazu nicht ſanft iſt, und oftmals bis zu gewaltthätigen Schütteln des ganzen Körpers getrieben wird, keine Wirkung erfolget.

Anm. Die gewöhnlichſten Handgriffe ſind, daß er mit der einen Hand die Stirn, mit der andern das Genick des Patienten heftig drücket, allein öfters berühret er auch die Stelle des Körpers, wo die Schmerzen ſind. Dieſes Berühren hat einen ſehr großen Verdacht erweckt, daß Gaßner natürliche Mittel brauche; noch mehr aber beſtätigten es die Erfahrungen, daß, wenn dieſes Berühren nicht geſchah, auch nichts von allem erfolgte. Man findet davon ein Beyſpiel in den aufgedeckten Wunderkuren; ein noch wichtigeres aber im Nachtrag über die Antwort auf das Bedenken über die gaßneriſchen Kuren. S. allg. d. B. B. XXVII. S. 613. Es gaben aber dieſe Berührungen, beſonders der Frauensperſonen, noch zu andern Gaßnern nachtheiligen Betrachtungen

die

die Veranlaſſung, über deren Grund und Ungrund ich nicht urtheile.

IX. Recht ſicher für die Fortdauer der gewirkten Beſſerung iſt Gaßner nicht, denn er giebt nicht allein den Patienten ſeinen Beſchwörungszettel, um ſich ſelbſt zu exorciſiren, ſondern auch ein von ihm geweihetes Oel und Pulver, welches zu Ellwangen in der Apotheke verkaufet worden.

Anm. 1. Den Beſchwörungszettel, oder wie er ihn nennet, heilige Segen, haben die Verfaſſer der a. d. B. B. XXIV. S. 625. und Hr. Hofr. Zapf in der Zauberbiblioth. S. 38. abdrucken laſſen. Er ſtehet auch aus dem Schreiben des pr. Officiers, beym Hrn. D. Semler Th. I. S. 260.

Anm. 2. Die von Gaßnern vorgeſchriebene Arzeneyen, welche die Apotheke zu Ellwangen ſehr bereichert, nach der Verſicherung des Verfaſſers der politiſchen Frage, verdienen noch mehr Aufmerkſamkeit. Es iſt ſchon ein Fehler der Policey, daß man Gaßnern, wie Quackſalbern, verſtattet, Arzeneyen zu verſchreiben, und dem Apotheker, ſie auszutheilen und zu verkaufen. Allein das iſt ganz ſonderbar, daß man nicht die geringſte Spur entdeckt, daß die Obrigkeit dieſe Recepte durch der Sachen kündige Aerzte unterſuchen läſſet: ſonderbar, daß zween churfürſtliche Leibärzte aus München nach Ellwangen reiſen, und der eine ſeine eigne Tochter, wie es dem Gaßner gefällt, martern und heilen läſſet; aber um dieſe Arzeneyen ſich nicht einmal zu bekümmern: endlich iſt es nicht allein ſonderbar, ſondern auch verdächtig, daß weder Gaßner noch ſeine eifrigen Vertheidiger, welche das Geheimniß wenigſtens wiſſen können,

wie Hr. von Sartori, der Welt es ſagen, wie die Arzneyen beſchaffen; oder ſoll die Welt glauben, daß die Wirkungskraft derſelben nicht in der Natur ihrer Beſtandtheile, ſondern im gaßneriſchen Segen liege?

X. Gaßner hat allerdings ſeine Operationen in großen und kleinen Geſellſchaften und an verſchiedenen Orten vorgenommen. Das letzte iſt an ſich ein kleiner Umſtand, er iſt aber den Römiſchkatholiſchen ſehr anſtößig geweſen, weil nach ihren Beſchwörungsvorſchriften es nicht in Privathäuſern, ſondern in Kirchen geſchehen ſollen. Weit wichtiger iſt, daß zu Ellwangen und zu Regensburg Protocolle von gerichtlichen Perſonen geführet worden, um den Nachrichten von den gaßneriſchen Kuren die gehörige Glaubwürdigkeit zu verſchaffen. Da aber dieſe Protocolle nichts weiter enthalten, als daß die aufgezeichnete Perſonen von Gaßnern entweder für beſeſſen und umſeſſen, oder für natürlich krank erkläret, operiret und denn weggeſchickt worden, und was dabey für Reden vorgefallen, ſo haben andere ganz richtig geſchloſſen, daß, ohne einigen Verdacht in die Notarientreue der Protocolliſten zu ſetzen, dieſe dennoch gerade ſo viel beweiſen, als Gaßners eigne Nachrichten von ſeinen Kuren, da die wichtigſten Umſtände, die man aus einem ſolchen Protocoll lernen wollte, daraus nicht zu erſehen.

XI. Gaßner hat allerdings eine große Menge von Menſchen, und das in einer ſehr kurzen Zeit, in Bewegung geſetzet, um von ſeiner Teufelsbeſchwörung ſich Hülfe zu verſchaffen. Der Verfaſſer der politiſchen Frage verſichert, daß wenigſtens nur nach Ellwangen 20000 preßhafte Perſonen ge-

gangen,

gangen, und zu Ende des Julii waren zu Regensburg 3000 Kranke, die auf Gaßners Hülfe warteten. Dieſes leztere wird durch die Nachrichten beſtätiget, die ich unter den Beylagen aus Regensburg mittheilen werde.

Anm. Jetzt alle politiſche Rechnungen, ſo ſehr ſie gegründet ſind, dennoch bey Seite geſetzt, kann wol ein vernünftiger Mann dieſe Zahlen ohne Betrübniß, aber auch ohne Folgerungen, die den ganzen Unternehmungen nachtheilig ſind, anſehen? Ich muß es noch einmal ſagen, was ich ſchon in der Vorrede bemerket. Man ſtelle ſich die Einfalt der Leute, man ſtelle ſich den Aberglauben unter Katholiken und Proteſtanten in Bayern, Böhmen, Schwaben und Franken noch ſo groß und noch ſo allgemeinherrſchend vor, ſo läſſet ſich doch nicht begreifen, daß in ſo kurzer Zeit, vom Oktobr. 1774 bis zum Dec. 1775 ſo viele Tauſende ſich haben einbilden können, ſie wären vom Teufel beſeſſen, oder umſeſſen. Hexereyen, Zaubereyen, Geſpenſterhiſtörchen können wol bey einem abergläubiſchen Pöbel täglich vorkommen. Allein Beſeſſene ſind ſchon auch in den finſterſten Gegenden des katholiſchen Deutſchlandes eine Seltenheit, und Umſeſſene ſind ein neu Ding, das doch der Bauer nicht gehört hatte. Unter den Tauſenden waren doch auch nicht lauter unheilbare kranke Perſonen, vielmehr die meiſten mit ſolchen Krankheiten behaftet, welche auch der gemeinſte Mann aus Erfahrung kennet, ohne ſie deswegen vom Teufel herzuleiten. Ueberdies waren zwar die meiſten Kranke vom Pöbel, aber doch auch ſo viele vom höhern Rang und vom mittlern Stand, daß, wenn ich alle Nachrichten vergleiche, ich glauben muß, die gewöhnliche Proportion zwiſchen Pöbel und Nichtpöbel ſey hier nicht überſchritten, vielmehr nach dieſem Verhältniß

mehr Nichtpöbel zu Gaßnern gelaufen, als darnach zu erwarten wäre, wovon auch eine Urſach, die Reiſekoſten zu beſtreiten, ſehr begreiflich iſt. Aus dieſen Gründen mache ich den Schluß, daß dieſe ſo große Begeiſterung nicht das Werk des ſich ſelbſt gelaſſenen Aberglaubens, wenn er auch epidemiſch wird, ſondern ein Werk der Kunſt geweſen, mit der der Ruf von Gaßners Thaten ausgebreitet, mit welcher durch Vorſtellung der Gefahr, in welche Sterzingers Vernunft die Religion ſtürze, ein fanatiſcher Religionseifer erwecket, und mit welcher durch Verbindung der neuen Verherrlichung des Namens JEſu mit den Schickſalen der Jeſuiten ein alter mitleidiger Schmerz rege gemacht worden.

XII. Die Erfolge waren denn ſehr verſchieden. Es iſt allerdings eine Thatſache, welche auch die gaßneriſchen Gegner eingeſtehen, daß bey vielen Perſonen die von Gaßnern vorgegebene Wirkungen erfolget: die Wirkung, daß auf ſeinen Befehl diejenigen Anfälle und Paroxysmi von Krankheiten, welche er verlanget, wirklich erfolget, und zwar in einem großen Grad der Heftigkeit: die Wirkung, daß dieſe Anfälle und Paroxysmi aufgehöret, und die leidenden Perſonen ruhig und ſtille worden, und die Wirkung, daß bey einigen eine ſchnelle Beſſerung erfolget.

Anm. Von allen dieſen reden nicht allein die Schriften der gaßneriſchen Parthey, ſondern auch die von Sterzingern herausgegebene Wunderkuren, und die in den Beylagen hier mitgetheilte Nachrichten.

XIII. Hingegen iſt es auch unleugbar, daß außer denen, welche Gaßner nicht angenommen, weil ihre

Krankheiten natürlich wären, 1) bey ſehr vielen auf die vorhergegangene Befehle keine Anfälle oder Paroxysmi erfolget: 2) bey einigen, zumal bey epileptiſchen und angeblich beſeſſenen Perſonen ſolche Fälle ſich eräugnet, aus denen man ſchließen konnte, ihre Bewegungen waren nur willkührlich, und Gaßnern zu gefallen nachgemacht: 3) bey ſehr vielen die Beſſerung nicht erfolget, ob ſie gleich ſich gebeſſert zu befinden vorgegeben, oder auch geglaubet: 4) bey den meiſten, wie verſichert wird, die Beſſerungen keinen Beſtand gehabt, ja nach der Verſicherung des Erzbiſchofs von Salzburg kein einziger ſich einer völligen und dauerhaften Geneſung rühmen können: 5) daß bey geſunden Leuten nach den gaßneriſchen Operationen ſich erſt ſchmerzhafte Krankheiten eingefunden: andere durch die Operationen ſchlimmer worden, ja ſelbſt der Tod erfolget.

Anm. Von allen dieſen Angaben findet man zuverläſſige Beweiſe in Sterzingers Wunderkuren, deſſen Berichte in Anſehung der Thatſachen nicht widerleget worden, und vornemlich in der im erſten Abſchnitt Nr. 10. Schrift: Ueber Gaßners Aufenthalt zu Sulzbach, die hier vorzüglich zu empfehlen. Da ich Bedenken finde, ſchon öffentlich bekannte Nachrichten zu wiederholen, ſo laſſe ich hier in den Beylagen außer der Nachricht von der jüdiſchen Frau drucken: des Hrn. Sterzingers Reiſediarium Num. II. wodurch ſeine aufgedeckten Wunderkuren, wo nicht vermehret, doch vollſtändig und durch Nennung der Namen ſo vieler vornehmen Perſonen glaubwürdig gemacht werden: Anmerkungen über Hrn. Gaßners Wunderkuren zu Regensburg, Num. III und IV. und die Kuren, welche Hr. Gaßner

den 28 Jun. 1775 zu Regensburg vorgenommen, Num. V. Ihre Glaubwürdigkeit werde ich zu beweiſen nicht nöthig haben, da ihre Uebereinſtimmung mit den anderweitigen gedruckten Nachrichten wol völlig dazu hinreichet. Unterdeſſen iſt es mir angenehm, daß nicht allein neue Beſtätigungen der gemachten Beobachtungen, ſondern auch faſt von allen bemerkten Fällen vorlegen kann, nicht allein vom widrigen, ſondern auch vom günſtigen Erfolg der gaßneriſchen Operationen. Auch dieſes wird dadurch beſtätiget, daß er nicht alle Kranken ſich zu kuriren getrauet. Von den Entſchuldigungen der mißlungenen Unternehmungen iſt ſchon vorhero geredet worden.

Dritter Abſchnitt.

Von einigen merkwürdigen öffentlichen und gelehrten Widerſprüchen gegen Gaßnern.

Wenn man dieſe jetzt erzählte gaßneriſchen Lehren und Unternehmungen betrachtet, ſo iſt kein natürlicherer Gedanke, der uns beyfallen kann, als dieſer: Gaßner iſt bey allen ſeinen angeblichen Kuren ein ſehr gefährlicher Mann: wie iſt es möglich, daß ſowol die geiſtliche als weltliche Obrigkeit der Länder, wo er ſeine Thaten verrichtet, dazu ſtille ſchweigen? Es iſt nicht nöthig, alle die Vorſtellungen zu wiederholen, welche in dem oftangeführten Aufſatz: politiſche Frage, öffentlich den Obrigkeiten vorgeleget worden. Das wich-

wichtigſte bleibet immer, daß der Grund aller ſeiner Unternehmungen in ſehr falſchen Lehren von den Wirkungen und Beſchwörungen der Teufel, wie in einem Mittelpunkt, zuſammenfließen; jene machen ſeine Patienten krank, dieſe geſund. Solche Theorie, unterſtützt von der Praxi, mit Bewunderung angenommen, und noch dazu für einen wichtigen Theil der Religion, für einen unwiderleglichen Beweis der Wahrheit der chriſtlichen Religion wider die Freygeiſter, und für einen Beweis der Wahrheit der katholiſchen Religion wider die Ketzer ausgegeben, muß auf der einen Seite den fürchterlichſten Aberglauben über ein Land verbreiten, zumal wenn, wie ich nachhero noch bemerken werde, ein ſolcher Mann eben ſo fanatiſche oder betrügeriſche Nachahmer erweckt, auf der andern Seite die Religion verächtlich machen. Dieſe vernünftigen Betrachtungen müſſen einem jeden beyfallen, und die oben angezeigte Frage veranlaſſen. Etwas vorellig wurde ſie von einigen ſo beantwortet, als wenn eigne Unwiſſenheit, eigner Aberglaube der Obrigkeit Gaßnern begünſtiget. Der Ausgang hat erwieſen, daß dieſer Gedanke nicht gegründet geweſen. Es iſt der Eifer, mit welchem römiſchkatholiſche Biſchöfe ſich den gaßneriſchen Kuren widerſetzt, und weltliche Obrigkeiten ihnen endlich ein Ende gemacht, eine viel zu angenehme Erſcheinung, ein viel zu ſchöner Beweis von den Einſichten, die ſich in dieſen Gegenden verbreiten, daß ich nicht davon meinen Leſern eine genauere Nachricht zu geben, mir das Vergnügen machen ſollte.

Die Ehre, den Anfang eines ſolchen Widerſpruchs gemacht zu haben, gebühret ohne Zweifel dem damals Fürſtbiſchof Kardinal von Koſtnitz. Die beyden Schreiben deſſelben, von denen das erſtere an

Gaßnern, das zweyte an den Fürſtbiſchof von Chur erlaſſen worden, ſind zwar oben angeführet, ich finde aber für nöthig, von ihnen etwas mehreres zu ſagen. Hr. Sterzinger hat ſie zuerſt der Welt bekannt gemacht, und verſichert, daß ſie zuverläſſig ſind. Nur der Hr. von Sartori hat dieſe Nachricht in Zweifel gezogen. Der Mann, der ſo viel vom Teufel und Gaßnern glauben kann, der kann nicht glauben, daß der Biſchof von Koſtnitz einen ſolchen Brief geſchrieben habe *). Da der Abdruck nun ſchon ſo lang in aller Händen und durch andre Schriften angezeiget worden, ſo würde der Kardinal gewiß widerſprochen, und dem P. Sterzinger zur Verantwortung haben ziehen laſſen. Man muß daher zugeben, daß dieſe Briefe auch zu Koſtnitz, wo es ja an gaßneriſchen Bewunderern nicht fehlet, für ächt erkannt worden. Außer einigen ſchon genutzten Theilen des Inhalts dieſer Briefe, verdienet aus dem erſten noch bemerket zu werden, daß der Kardinal dieſe Sache wirklich nach Rom zu berichten Willens geweſen: daß er den Abdruck des von Gaßnern überſchickten Büchleins, welches vermuthlich das erſte iſt, nicht verſtattet, und daß er dem Gaßner in Anſehung ſeiner Selbſterhebung nachdrückliche Verweiſe gegeben; aus dem zweyten aber, daß der Kardinal ſchon auf das Aufſehen, welches dieſe Sache unter den Proteſtanten gemacht, Rückſicht genommen, aber auf eine andere Art, als einige Anhänger des Gaßners, die durch deſſen Thaten die Ketzer zu bekehren gehoft.

Nach

*) S. die Ehre des Hrn. P. Don Ferdinand Sterzingers S. 29.

Nach dieſem muß der Biſchof von Chur gemerket werden. Seine Diöces hätte doch wol das nächſte Recht gehabt, von Gaßnern die Folgen ſeiner Gaben zu genießen; allein dieſer verlieret darüber ſein Amt, zu einem ſichern Beweis, daß er ſeines Biſchofs Beyfall nicht erhalten.

Obgleich der katholiſche Theil der Reichsſtadt Augsburg die gaßneriſchen Unternehmungen zu ſehr begünſtiget, und beſonders durch den Druck der gaßneriſchen Schriften ſie ſehr zu verbreiten geſucht, ſo verdienet doch aus dem ſterzingeriſchen Diario hier noch einmal wiederholet zu werden, daß der Churfürſt von Trier, Biſchof von Augsburg, ganz anders gedacht, und Gaßnern nicht verſtattet, in ſeiner Diöces, und ſelbſt in der Stadt Ellwangen nicht, ſeine Operationen vorzunehmen.

Doch die wichtigſten Zeugniſſe gegen Gaßnern legten der Erzbiſchof von Prag und der Erzbiſchof von Salzburg ab. Jener erließ einen Hirtenbrief an ſeine ſämmtliche Geiſtlichkeit, unter dem 6 Dec. 1775 *). Aus dem Eingang dieſes Briefes lernen wir, daß nicht ſowol Gaßner, als vielmehr andere katholiſche Prieſter der pragiſchen Diöces, welche nach dem Beyſpiel eines gewiſſen auswärtigen Prieſters durch den ganz ungewöhnlichen Gebrauch, oder vielmehr Mißbrauch des heiligſten Namens Kranke zu heilen geſucht, und bey Heilung derſelben — öffentliche Exorciſmen und Kirchen-

*) Dieſer Hirtenbrief iſt nicht allein zu Prag in Fol. und Okt. ſondern auch in den actis hiſtorico-eccleſ. noſtri temporis, Th. XIX. S. 315. gedruckt.

Kirchenbeſchwörungen vorgenommen, dazu die Veranlaſſung gegeben: daß der Erzbiſchof ſeinem Conſiſtorio befolen, dieſe neue Erſcheinung der ſtrengſten Prüfung zu unterwerfen, und ſowol den Grundſätzen dieſer Exorciſten, als der von ihnen angewandten Methode auf das genaueſte nachzuforſchen: und daß die dadurch gemachte Entdeckungen dieſen Befehl nothwendig gemacht. Der ganze Inhalt des Hirtenbriefs ſelbſt iſt eine ernſtliche Beſtrafung aller der irrigen Grundſätze und Handlungen der Gaßnern nachahmenden Teufelsbeſchwörer, und kann als eine ſehr zuverläſſige Erkenntnißquelle der Gründe angeſehn werden, warum ein römiſchkatholiſcher Geiſtlicher, ohne ſich vom Lehrbegrif ſeiner Kirche von den Wirkungen der Teufel und der Macht, ihn auszutreiben, zu entfernen, dennoch gaßneriſche Lehren und Beſchwörungen mißbilligen müſſe. Aus dieſer Urſach würde ich dieſen Hirtenbrief gern ganz mittheilen; weil er aber ohnehin leicht geleſen werden kann, ſo begnüge ich mich, in den Beylagen Num. VI. einen ſehr getreuen und dem angezeigten Zweck ſehr angemeſſenen Auszug vorzulegen. Auch dieſen Auszug habe ich vom Hrn. P. Sterzinger erhalten, dem man leicht zutrauen wird, daß er in einem ſolchen Fall das, was die Hauptſache ausmachen wird, richtig beurtheilen werde.

Der Hirtenbrief des Erzbiſchofs von Salzburg *) iſt zwar nicht ſo reich an theologiſchen Betrachtungen, aber reicher an hiſtoriſchen Nachrichten von gaßneriſchen Wunderkuren, welche hier auszugsweiſe zu wiederholen, nicht unterlaſſen kann. „In unſern Tagen, heißt es,

„hat

*) Auch dieſer iſt in den act. histor. eccl. nostri temp. Th. XIX. S. 337. zu finden.

„hat man eine Art, Krankheiten zu heilen, einführen „wollen, die einem jeden, der die chriſtliche Religion „mit Vernunft und gründlicher Einſicht ehret, in ihren „Grundſätzen ſowol als in ihrer Ausübung, äußerſt ge„fährlich und verwerflich ausfallen müſſen. — — So „lang dieſer Unfug nur in der Ferne getrieben wurde, „konnten wir nicht anders als ruhig dabey ſeyn, denen, „die es näher angienge, alles überlaſſen, und den ge„wiß vorhergeſehenen unrühmlichen Ausgang mit ſtil„ler Verachtung abwarten. Wir waren aber, als der „Schauplatz dieſer Wunderkuren, nahe an den Grän„zen unſers Kirchenſprengels, aufgeſchlagen wurde, „unſerer erzbiſchöflichen und landesfürſtlichen Oblie„genheit gemäß, ſogleich bedacht, die in unſerm „Erzbißthum befindliche Geiſtlichkeit ſowol als unſere „weltliche Beamten, mit den nöthigen Inſtruktionen „zu verſehen, um dadurch unſern Untergebenen fruchte„loſe, geld- und zeitverderbliche Reiſen zu erſparen. „Demohngeachtet — haben es viele noch gewagt, „ihre Geneſung durch Wunderkuren zu ſuchen: „die mehreſten kamen beſchämt und ohne Rettung „zurück, und nicht einer konnte ſich einer gründli„chen und dauerhaften Heilung rühmen. Die viel„fältige Erfahrung hätte alſo der Bethörung und dem „Aberglauben ſchon längſt ein Ende machen ſollen. Al„lein das Unweſen ſchritte nicht nur in ſeinem Gang „unhaltbar fort, ſondern ſchien ſich von Tag zu Tage „nur noch mehr zu verbreiten. Wir glaubten es alſo, „der Lehre und den Geſetzen der Kirche — — ſchuldig „zu ſeyn, einem in aller Betrachtung ſo verwerflichen „Mißbrauch durch öffentlichen Widerſpruch entgegen „zu gehen. Jedoch eben in dem Zeitpunkt — — „wurde plötzlich die Operationsbühne weit von un„ſern Gegenden entfernet, und von der Zeit fieng

„dieſes

„dieſes Meteore an, ſich nach und nach zu ver„dunkeln, und endlich aller Aufmerkſamkeit unwerth, „in eine völlige Finſterniß zu verſinken.“ In dem Folgenden werden die Geiſtlichen ermahnet, ſich aller ſolcher Thorheiten zu enthalten, und gegen gaßneriſchen Aberglauben richtige Zeugniſſe abgeleget.

Der Churfürſt von Bayern, obgleich es weder am Hof noch in der Stadt München an Eiferern für Gaßners Ehre fehlete, verſtattete doch ihm nicht, in Dero Landen ſeine Operationsbühne aufzuſchlagen, und da dieſer es doch auf eine Zeit zu Amberg wagte, wurde ſolches gemißbilliget, und der daſigen Regierung es verwieſen, daß ſie es, ohne Anfrage und Erlaubniß des Churfürſtens, zugegeben. Daß gleich im erſten Anfang Gaßners erſtes Büchlein zu München verboten worden, lernen wir aus dem ſterzingeriſchen Diario.

Endlich machte der kaiſerliche Hof dem ganzen Unfug ein Ende. Da nur der Biſchof von Regensburg und Probſt zu Ellwangen den Mann geſchützet, ſo ergieng an dieſen der kaiſerliche Befehl, Gaßnern mit dem gemeſſenen Bedeuten zu entfernen, bey widrigenfalls ſich zuzuziehenden ſchweren Verantwortung ſich ſeiner exorciſtiſchen Handlungen im ganzen römiſchen Reich zu enthalten. Eine authentiſche Nachricht von dieſem Befehl und deſſen Vollſtreckung habe in den Beylagen Num. VII. angefüget.

Von den gelehrten Widerſprüchen muß ohne Streit die ſchon oben gedachte Schrift des P. Don Ferdinand Sterzingers deswegen für die wichtigſte angeſehen werden, weil ſie nicht allein die meiſten öffentlichen

lichen Vertheidigungen des Gaßners veranlaſſet, ſondern auch wegen ihrer Verbindung mit der ganzen Geſchichte ſo viel Aufmerkſamkeit verdienet. Und dieſe Verbindung verdienet noch aufgekläret zu werden. Hr. Sterzinger hatte ſchon durch ſeine ältere Schriften gegen Hexerey und Zauberey, von denen im erſten Abſchnitt geredet worden, ſich einen Haufen, nicht allein Widerſprecher, ſondern auch Feinde zugezogen. Gaßners Auftritte ſollten nun den Mann bekehren, oder doch die heilſamen Eindrücke, welche ſeine Schriften gemacht, hemmen und aufheben. Gaßner hat nach dem ſterzingeriſchen Diario in zween Briefen an den Hrn. von Wolter ſelbſt verlanget, Sterzinger möge doch kommen und Augenzeuge werden. Recht ſehr gut war es, daß Hr. Sterzinger ſich entſchloß, ſelbſt mit nach Ellwangen zu reiſen. Gaßner bediente ſich offenbar dieſer Gelegenheit, es jenem ſehen und fühlen zu laſſen, daß ſeine Teufelsbeſchwörungen auf ihn eine Abſicht haben. In den aufgedeckten Wunderkuren werden ſolche Auftritte erzählet. Die Frau von Erdtin mußte in dem ihr von Gaßnern erweckten Zorn und voller Raſerey Sterzingern zweymal anfallen, als wenn ſie ihn beißen oder kratzen wollte, und ihn in der Geſellſchaft einen Ungläubigen ſchelten. Eine andere für beſeſſen ausgegebene Perſon, die Söllnerin aus München, mußte, da ſie Sterzingern erblickte, nicht allein ſchreyen: da kömmt unſer Freund! ſondern ihn auch bey Namen nennen; da er aber eine herzhafte Antwort gab, ſo durfte es auf Gaßners Stille! nicht mehr geſchehen. Nach der Verſicherung des preußiſchen Officiers iſt bey mehreren Teufelsbeſchwörungen der Beſeſſenen der Kunſtgrif gebrauchet

wor-

worden, daß die Teufel den Sterzinger loben müſſen, und in der oben angezeigten Beſchreibung der Operation mit der Oberhuberin iſt in dem protocollirten Geſpräch des Gaßners mit dem Teufel dieſe Stelle nicht zu vergeſſen: „Gaßner: Kann denn in „München keiner die Kunſt, Teufel auszutreiben? „der Geiſt: O Nein! es ſollen die Pfaffen wol bey „dir in die Schule gehen. Kaum glauben ſie, daß es „Beſeſſene gebe. Gaßner: Wer war denn der erſte „Vertheidiger dieſer irrigen Geiſterlehre? der Geiſt: „Es iſt der ſogenannte N. N. oder P. Sterzinger.“ Und gegen das Ende muß der Teufel lächeln, daß ſich ſo viele Pfaffen und Gelehrte zu ſeiner Parthey ſchlagen, und unter dieſen vorzüglich der ſcharfſinnige N. N. (P. Sterzinger) dieſer wäre von den falſchen Religionsteufeln beſeſſen. Wenn man nun dieſe Auftritte erwäget, ſo ſiehet man leicht ein, wie Sterzinger recht genöthiget worden, die Feder zu ergreifen, um der Welt zu ſagen, was er geſehen, gehöret und denke. So beſcheiden er dabey zu Werke gieng, und ſo ſehr die gaßneriſche Faktion Urſach hatte, für ihn ſich zu ſcheuen, ſo unterließen ſie doch nicht, ihn durch erdichtete Nachrichten zu verunglimpfen. Hier iſt der Ort nicht, ſolche zu wiederholen. Wer ſie zu wiſſen und widerlegt wiſſen will, der leſe die kleine Schrift: Die Ehre des Hrn. P. Don Ferdinand Sterzingers wider die Angriffe eines ellwangiſchen Pasquillanten, 1776. Der Verfaſſer iſt ein Proteſtant, ein Umſtand, welcher ihn von dem Verdacht einer kleinen Partheylichkeit frey ſpricht, die in den meiſten Streitſchriften römiſchkatholiſcher Schriftſteller in dieſer Sache ſichtbar iſt. Etwas mehr kaltes Blut würde ſie noch mehr

empfehlen. Der Ausgang iſt ohnehin Sterzingers beſte Vertheidigung.

Von den eben jetzt gedachten ſo zahlreichen Streitſchriften werden meine Leſer keine Erzählung hier erwarten. Diejenigen, welche nur die Vertheidigung des ganzen Syſtems, oder einzelner Lehrſätze des Gaßners von teufeliſchen Wirkungen zum Zweck haben, ſind die unbedeutendſten. Etwas wichtiger ſcheinen mir diejenigen zu ſeyn, welche Verſuche, die Erſcheinungen bey des Mannes Operationen aus natürlichen Urſachen zu erklären, enthalten. Und von dieſen will ich noch einige Worte beyfügen. Es ſind mir dreyerley Hypotheſen bekannt worden. Einige meynen, Gaßner habe die Wirkungen in anderer Menſchen Körpern bloß durch die Erhitzung ihrer Einbildungskraft hervorgebracht. Andere glauben, daß er ein gewiſſes geheimes Mittel brauche, durch welches er beydes die Paroxysmos erwecke und ſtille. Unter dieſen beyden Hypotheſen dürfte die erſte durch anderweitige Erfahrungen am meiſten beſtätiget werden, und durch die beyden Umſtände, daß die meiſten Patienten, bey denen die Operationen wirkſam geweſen, mit Nervenkrankheiten behaftet, und ſeine Kuren nicht dauerhaft geweſen, machen es noch wahrſcheinlicher. Doch nachdem die Nachrichten von Hrn. Mesmers magnetiſchen Kuren bekannt worden, ſind noch andere der Meynung, daß durch eine Vergleichung zwiſchen dieſen und den gaßneriſchen Heilungen der natürlichſte Weg, die letztern zu erklären, gefunden werde.

Vierter Abſchnitt.

Von

einigen vermiſchten Umſtänden der gaßneriſchen Unternehmungen.

Theils in den für und wider Gaßnern herausgekommenen Schriften, theils in den mir mitgetheilten Nachrichten finde ich noch einige Umſtände, die mir wichtig, wenigſtens fruchtbar zu ſeyn ſcheinen, dieſe Auftritte richtig zu beurtheilen.

Der erſte iſt eben derjenige, welchen ich ſchon mehrmals berühren müſſen, der Antheil, den die Exjeſuiten an dieſen Händeln genommen. Daß Gaßner ſelbſt in einer Verbindung mit der aufgehobenen Geſellſchaft geſtanden, habe ich ſchon im zweyten Abſchnitt bemerket. Hier ſind einige andere Data.

1) In der Nachricht von der Oberhuberin muß auf Gaßners Frage an den Teufel: Wer ſind hauptſächlich deine Feinde im Himmel? dieſer mit einem gräulichen Geſchrey antworten: „Nebſt Gott, meinem „Schöpfer, der allerheiligſten Jungfrau, dem Erzengel „Michael, dem Joſeph, auch der Vater Ignatius, „deſſen Söhne zwar in der Welt in großer Verachtung „ſtehen, und deſſen neuntägige Andacht mir auf der „Welt ſchon ſo viele tauſend Seelen entzogen hat. Ihr „Menſchen habet insgemein durch die Vertilgung der

„Jeſui-

„Jeſuiten eine große Stütze der Kirche verloren, „doch habe ich meinen nicht geringen Vortheil dabey gehabt,“ und auf die fernere Frage: Haſt nicht du dieſe greuliche Verwüſtung in der Chriſtenheit angerichtet? „Ja, und du ſollſt faſt glauben, daß ich allen „dieſen Hader und Verwirrung in den vier Welttheilen „angezettelt.“ Wenn dieſe protocollmäßige Ausſage nicht ein Beweis iſt, daß die gaßneriſchen Unternehmungen Abſichten gehabt, ſolche Abſichten, die im Virgil ſo ausgedruckt ſind:

Flectere ſi nequeo ſuperos, Acheronta mouebo,

ſo wüßte ich nicht, was man mehr verlangen kann.

2) Doch nicht allein die Teufel, ſondern auch die Menſchen auf den Kanzeln und in ihren Schriften, haben in ihrem Eifer für die Verherrlichung des Namens Jeſu durch Gaßnern, durch ihre Loſung, es lebe Jeſus, durch ihre Ausfälle auf Clemens XIV. dieſes mehr als zu deutlich beſtätigt. Davon oben S. noch die allgem. deutſche Bibl. Th. XXVII. S. 623.

3) Sogar zu Rom wußten die Exjeſuiten die gaßneriſchen Thaten zu verherrlichen. Hier iſt der Auszug eines Schreibens aus Rom vom 15 Jul. 1775: „Es iſt ſtadtkündig, daß aus päbſtlichem Befehl der „P. Origgi und ſein Confrater das Miſſionshaus, „in welchem erſterer Direktor war, räumen und ihre „Stellen verlaſſen müſſen, weil ſie ihren Seminariſten „gewiſſe (gaßneriſche) Kuren als Wunderwerke an„gerühmet, und Bilder davon ausgetheilet hatten, „ehe die Sachen gerichtlich unterſuchet waren.“ S. die ſtuttgardiſchen Nachrichten zum Nutzen und Vergnügen, 1775. S. 252.

 4) Hr.

4) Hr. Stattler, ein Exjeſuit und Procancellarius zu Ingolſtadt, ſchreibet einen Brief an den Hrn. Geheimenrath von Wolter, freylich für Gaßnern, und dieſer Brief wird gefliſſentlich als ein Urtheil der daſigen mediciniſchen Fakultät ausgegeben, welches nach einer vom Hof aus veranſtalteten Unterſuchung von ihr nie gegeben worden. S. a. d. B. Th. XXVIII. S. 285.

Die zweyte Beobachtung iſt dieſe. Gaßner blieb nicht allein. Es fanden ſich nach einiger Zeit auch andere unter den römiſchkatholiſchen Geiſtlichen, welche mit ihm gleiches Recht und Macht zu haben, durch ſolche Teufelsbeſchwörungen Kranke geſund zu machen, glaubten. Der Erzbiſchof von Prag verſichert dieſes von böhmiſchen Prieſtern, und zu Amberg hatte ein Kapuziner die Luſt, Gaßnern nachzuahmen, es wurde ihm aber auf churfürſtlichen Befehl verboten. Es kann auch wol nicht gezweifelt werden, daß, wenn dem Unfug nicht wäre geſteuert worden, ſich nach und nach noch mehrere würden gefunden haben, das Spiel zu wagen; eine neue Erfahrung, wie gefährlich anſteckend Schwärmerey ſey.

Drittens kann wol des Hrn. Lavaters zu Zürch Zwiſchenſpiel nicht ganz übergangen werden. Sehr unvorſichtig betrachtete er Gaßnern als eine Erfahrung, ſeinen Lieblingsſatz von der Fortdauer der Wundergaben unter den Chriſten zu erweiſen. Und da er ohnehin mit Hrn. D. Semlers Behauptungen von den Beſeſſenen nicht zufrieden war, glaubte er, daß Gaßners Vorgeben, die Krankheiten, die er heile, rühren vom Teufel her, könnte zugleich ein Mittel ſeyn, ihn von dem Ungrund der erſteren zu überzeugen. Er forderte

forderte daher den Hrn. D. Semler auf, ein Augenzeuge von den teufeliſchen Wirkungen und gaßneriſchen Gegenwirkungen zu ſeyn, und dieſes zu einer ſolchen Zeit, da Hr. Lavater gewiß noch wenig unterrichtet ſeyn konnte, wenigſtens Sterzingers Hauptſchrift nicht geleſen hatte. Hr. D. Semler antwortete ſo, daß er Lavaters Antrag ablehnete, und für ſehr überflüſſig hielte, weil es keine Beſitzungen gebe. Hier waren nun beyde Männer gar ſehr weit von einander entfernet. Hr. Lavater gab noch eine Antwort. Allezeit merkwürdig, daß er die wichtigſten Umſtände, daß Gaßners Operationen nicht immer gelingen, und daß die meiſten Kranken wieder in ihre vorige Krankheiten zurückfallen, ehrlich ſeinem Freund meldet; auch darinnen hat er Recht, daß die ganze Sache unterſuchenswerth ſey; endlich verdienet er Beyfall, daß, da ſein Verſtand durch die Verwirrungen, in welche die Wechſelſchriften die Sache ſetzet, nicht durchſchauet, da er ſelbſt noch ungewiß iſt, kein Urtheil fället. Demohngeachtet wird jeder redliche Mann bedauern, daß der ehrliche Mann ohne Noth ungewiß iſt, und eben ſo bedauern, daß er ein unvollſtändiges Dilemma macht, nach welchem Gaßner entweder ein Wunderthäter oder ein teufeliſcher Betrüger iſt. Giebt es nicht den dritten Fall, daß er ein von ſich zuerſt, hernach von andern betrogener Schwärmer iſt? Es iſt bekannt, daß die Vertheidiger der gaßneriſchen Schwärmerey von Hrn. Lavaters gutherzigen Urtheilen einen gewiß üblen Gebrauch gemacht. Daß Hr. D. Semler dieſen Briefwechſel drucken laſſen, iſt oben ſchon angezeiget worden.

Ich weiß nicht, ob meine Leſer, nachdem ich ſchon ſo viel geſaget, noch eine Beurtheilung der Sache von

mir erwarten. Der Ausgang iſt der beſte Richter geweſen. Man wird ohnehin überzeuget ſeyn, daß Gaßner weder Teufel ausgetrieben, noch im Namen JEſu Thaten gethan; ob man aber mehr die Einfalt und Aberglauben, oder die dabey vorkommende Liſt und Betrug beklagen ſoll, das wird immer unentſchieden bleiben. Noch bin ich der Meynung, daß eine gerichtliche Unterſuchung von unpartheyiſchen Männern ſehr heilſam geweſen wäre; und ohngeachtet ich ſehr wohl begreiſe, daß bey der wirklichen Lage der Sache eine ſolche Unterſuchung große Schwierigkeiten gefunden haben würde; ja auch einſehe, daß der wirklich eingeſchlagene Weg ſeine geſuchte Wirkung thun müſſen und gethan hat: ſo kann ich mich doch nicht der Vermuthung erwehren, daß durch eine Unterſuchung Dinge wären entdeckt worden, die man aus ſehr weiſen Urſachen eben zu entdecken nicht für gut gefunden hat.

Beylagen.

I.

Bericht von einer gaßnerischen Kur einer jüdischen Frauensperſon.

Die Krankheit des Eheweibes des hieſigen Schutzjudens Gumperz beſtund in höchſt beſchwerlichen convulſiviſchen Mutterzuſtänden, womit es nach langem, aber vergeblichem Kuriren ſo weit kam, daß ſie mehr weder ſtehen noch gehen konnte, auch das Gehör und die Ausſprache meiſtens, das Geſicht aber gänzlich verlor.

Bey dieſen Umſtänden, wo von Menſchenhülfe nichts mehr zu erwarten war, rieth ein Katholik dem Juden an, zur wunderthätigen Hand des Pfarrer Gaßners ſeine Zuflucht zu nehmen. Allein der Jude wendete ein, daß, da Hr. Gaßner im Namen JEſu und auf den Glauben an ihn zu heilen pflege, einem Juden nach ſeiner Religion auf dieſe Art nicht geholfen werden könne. Man ſchlug ihm hierauf vor, daß die Kur im Namen des wahren Meſſias geſchehen könnte; aber auch hierwider erinnerte der Jude, daß

ſie zwar den Meſſias für den größten Propheten, aber nicht für den wahren Gott hielten. Endlich kam ein dritter Modus, nemlich die Kur im Namen des Jehovah oder des allmächtigen GOttes vorzunehmen, auf das Tapet. Der Jude holte hierüber das Gutachten eines auswärtigen Rabiners ein, welches beyfällig lautete; und Hr. Gaßner ließ ihm hinterbringen, daß er bereit ſey, auf dieſe letzte Art einen Verſuch mit ſeinem Eheweibe zu machen.

Die Jüdin wurde herbeygebracht, von Gaßnern aber vorher die Vorſicht genommen, daß er das auf ſeinem Tiſche gewöhnlich ſtehende Crucifix bey Seite ſchafte, die Stolam ablegte, und das umhängen habende Kreuz ſeitwärts in die Weſte verſteckte.

Als er hierauf die Patientin befragte: ob ſie glaube, daß Gott der Allmächtige ihr von ihren Uebeln helfen könne? und ſie ſolches ſtammelnd bejahte, drückte er ſie am Unterfuße, und ſagte: Nun ſo rede im Namen des allmächtigen Gottes! Sie konnte aber nichts hervorbringen. Er ließ ſie ſodann die Arme ausſtrecken, und adhibirte ſeinen Exorciſmum probatiuum, es kam aber keine Krankheit. Endlich hieß er ſie in jenen allerheiligſten Namen ſehen; und es geſchah, daß ſie plötzlich, jedoch nur etliche Minutenlang, das Geſicht erhielt, nach deren Verlauf ſie wiederum nichts ſahe, ein Umſtand, welcher, wie der Jude saget, ſich auch etlichemal ſchon vorher während ihrer Krankheit auf eine eben ſo kurze Zeit eräugnet hatte. Ohngeachtet nun Gaßner ſich ferner bemühete, auf die vorige Art ihr das Geſicht wieder zu bringen, ſo war doch alles vergeblich, und er entließ ſie daher vor diesmal, mit dem Bedeuten, ſich der Hülfe eines angerathenen katholiſchen Medici zu bedienen, und nach einiger

Zeit

Zeit wiederum zu ihm zu kommen. Die gebrauchte Medicin aber ſchlug auch nicht an, vielmehr gieng die Patientin vier Wochen darauf den Weg alles Fleiſches.

II.

Diarium über meine Reiſe nach Ellwangen, ſammt kritiſchen Anmerkungen und Beylagen, vom 19 bis 24 Decemb. 1774.

Da man am wenigſten glaubte, daß der Teufel mit ſeiner erſchrecklichen Macht, zu zaubern, zu hexen, und den Menſchen mit leiblichen Krankheiten zu infeſtiren, auf den Thron ſolle geſetzt werden, erſchien in München ein Büchlein, ſo ich den 12 Oktob. 1774 erhalten habe, unter dem Titel: Des wohlehrwürdigen Herrn Johann Joſeph Gaßners, der Gottesgelahrtheit und des geiſtlichen Rechts Candidaten, ſeeleifrigen Pfarrern in Klöſterle, nützlicher Unterricht, wider den Teufel zu ſtreiten; oder Beantwortung der Fragen: 1) Kann der Teufel dem Leib der Menſchen ſchaden? 2) Welchem am mehreſten? 3) Wie iſt zu helfen? Mit Erlaubniß hoher Obrigkeit. Gedruckt nach dem kemptiſchen Exemplar. 38 Seiten in 8. Ueber dieſes Büchlein machte ich auf Anſchaffung Sr. Excellenz, des geiſtlichen Rathes Präſidenten, Grafen von Sprezzi, meine Erinnerungen; und damit auch das Publikum von dem Ungrund und Schädlichkeit der Lehren, die in dieſem Büchlein enthalten ſind, unterrichtet würde, gab ich

in das hieſige Intelligenzblätter-Comtoir eine Kritik ab, die in das XI. Stück der Materialien den 12 Novemb. eingerücket wurde. Auf dieſes geſchah von dem geiſtlichen Rathe der Verbot des Verkaufs des gaßneriſchen Büchleins. Da ſich aber der Ruf der Wunder, die Herr Gaßner im Namen JEſus in Schwaben wirket, und die teufliſche Krankheiten heilet, mehr und mehr ausbreitete, und der Protomedicus und Geheimerath von Wolter mit ſeinem Anſehen dieſen Ruf unterſtützte; da man ſodann auch erfahren hatte, daß Sr. hochfürſtl. Gnaden, der Biſchof zu Regensburg und Probſt zu Ellwangen, dieſen Wundersmann nach Ellwangen berufen habe: ſo ſind ſchon im Monat Novemb. von München Leute dorthin gereiſet, um ſich kuriren zu laſſen. Bey ihrer Zurückkunft ſagten ſie, daß ihnen ſey geholfen worden. Daher Sr. Churfürſtl. Durchlaucht, unſer gnädigſter Herr, auch bewogen wurde, ſeinen Cadeten, den Hrn. d'Evilliers, der im Joſephſpital wegen der fallenden Sucht, mit der er alle Monate überfallen wurde, ſein Quartier hatte, mit dem Hauptmann von Clerambau nach Ellwangen zu ſchicken. Auf dieſes, und beſonders auf die Relation, die ihm von ſeinem Sohn, kaiſerl. Hauptmann, iſt gegeben worden, beſchloß der Herr Protomedicus und Geheimerath von Wolter, auch ſeine Tochter, die Baron Erdtin, die eben den Zuſtand der epileptiſchen Krankheit hatte, nach Ellwangen zu führen, und weil der Herr Pfarrer von Klöſterle dem Herrn von Wolter in zween Briefen ſchrieb, daß er gern als einen Augenzeugen den P. Sterzinger in Ellwangen ſähe, damit er überzeugt würde von der Macht des Teufels, die er in dem menſchlichen Körper ausübet, ſo redete man bey Hofe vieles von mir, und man lud mich gleichſam auf einen Duell mit dem Herrn Pfarrer zu Klöſterle heraus. Den 17

De-

Decemb. 1774 ließ mich der Obriſtjägermeiſter, Baron von Waldkirch, nach Hof rufen, und ſagte mir: daß eine angenehme Compagnie nach Ellwangen reiſe, nemlich der junge Graf von Seinsheim, der Herr von Wolter, die Baron Erdtin mit ihrer Jungfer, und der Hofmedicus Leuthner, ich könnte alſo mitkommen, und zwar, ohne daß es mir etwas koſtete. Ich ſchlug dieſen vortheilhaften Antrag nicht ab, ſondern gab ſogleich mein Jawort von mir, mit Verſicherung, daß es mich freue, Gelegenheit zu haben, practice jene Wirkungen des Teufels zu ſehen, die ich ihm theoretice in meinen Schriften abgeſprochen habe; ich verſprach zugleich, daß ich von allem dem, was ich ſehen werde, getreue Nachricht ohne alles Vorurtheil geben werde. Ich gieng nach Haus, und ſchickte mich zur Reiſe. Den andern Tag, als den 16 Decemb. brachte mir der Bediente des Baron von Waldkirch, Obriſtjägermeiſters, ſechzig Gulden zur Reiſe, die einige Cavaliers zuſammen geſchoſſen haben, als nemlich der Graf Zeill, Fürſt und Biſchof von Chiemſee, 10 Thaler, der Graf Bergheim, Kammerpräſident, 5 Th. der Baron Waldkirch 5 Th. und der junge Graf von Seinsheim auch 5 Th., mithin zuſammen 25 baieriſche Thaler.

Der 19te December wurde zu unſrer Reiſe angeſetzt. Der Doktor Leuthner und ich fuhren in einer Caleſche früh um halb 7 Uhr mit Poſtpferden voraus. Auf der erſten Poſtſtation zu Schwabhauſen kam die ganze Compagnie zuſammen. Die Jungfer von der Baron Erdtin bekam eine Ohnmacht, weil ſie in einem zugemachten Wagen nicht fahren konnte; ich tauſchte alſo den Sitz, ließ ihr meinen Platz in der Caleſche, und ich ſetzte mich zu dem Grafen von Seinsheim in den Wagen, und ſo blieb ich beſtändig, bis wir wie-

derum

derum von Ellwangen nach Schwabhauſen zurück kamen, wo ich wiederum die Caleſche beſtieg. Wir machten unſere Marſchruthe über Aicha, Holzen und Donauwert, wo wir im letzten Orte bey der Krone übernachteten. Der dortige Stadtphyſicus machte dem Herrn Protomedico Wolter ſeine Aufwartung: weil er aber von dem Pfarrer zu Klöſterle nicht gut ſprach, hatte er bey dem Herrn von Wolter keine gute Audienz. Der Graf von Seinsheim und ich hörten den Herrn Medicus mit Vergnügen an, und fanden, daß er wohl räſonnirte. Der Hofmedicus Leuthner ſchwieg dabey ſtill, und man konnte merken, daß ihm ein jedes Wort, ſo nicht zur Gunſt des Wundermannes ausfiel, eine tiefe Wunde in ſein Herz ſchlüge. Ich ſah alſo vor mir Männer, welche in einer Sache, die mit unbefangenen Augen muß angeſehen werden, Vorurtheile hatten.

Den zweyten Tag, als den 20 December, giengen wir früh um 8 Uhr von Donauwert ab, und machten unſern Weg weiter über Nördlingen nach Ellwangen. Wir haben ſechs ganze Stunden zugebracht, die doppelte Poſt von Nördlingen bis Ellwangen zu machen. Es wird dieſe Straße niemals reparirt. Auf dem Wege, ohngefähr zwo Stunden von Ellwangen, begegnete uns der Herr Baron Welden, Obriſtſtallmeiſter Sr. Hochfürſtl. Gnaden zu Freyſingen. Er kannte den Bedienten des Herrn Grafen von Seinsheim, ſtieg alſo aus, und gieng zu unſerm Wagen. Da erzählte er uns ein wenig von den erſtaunlichen Wunderwerken des Herrn Pfarrers von Klöſterle, und ſagte unter andern: daß der Teufel aus einer Perſon, davon ich Augenzeuge war, wider den P. Sterzinger, Theatiner in München, viele ſchöne Sachen geredet habe. Der Graf von Seinsheim antwortete:

Hier

Hier ſitzt der P. Sterzinger. Nun recht! ſagte der B. Welden, hier haben Sie den Prozeß von der Hofſchmidts Tochter aus München, damit Sie ſehen, was der Teufel von Ihnen geredet hat. Es wird dieſes Mädchen, ſagte er weiter, für die größte Beſeſſene in Ellwangen gehalten, die unter die Hände des Herrn Gaßners gerathen iſt. Wir fuhren fort, und hatten nicht eine kleine Unterhaltung, dieſen Prozeß in dem Wagen zu leſen. Der Graf Seinsheim und ich konnten uns des Lachens nicht enthalten über das abgeſchmackte Zeug, ſo in dieſer Teufelshiſtorie vorkömmt. Der Herr von Wolter ſchien bös darüber zu ſeyn, und weil er doch die Ehre des Exorciſten unterſtützen wollte, ſprach er der Schrift oder dem Prozeſſe alle Glaubwürdigkeit rund ab. Ich habe aber zu Ellwangen von Augenzeugen erfahren, daß ſich alles ſo, wie die Schrift lautet, zugetragen habe. Um halb ſechs Uhr des Abends kamen wir zu Ellwangen glücklich an, und nahmen unſere Herberge auf der Poſt. Der Herr Baron von Ezdorf, Vicedom zu Ellwangen, machte uns ſogleich eine Viſite, und ſprach über eine ganze Stunde von den mirakuloſen Kuren des Herrn Pfarrers von Klöſterle. Nachdem der Vicedom abgieng, brachten wir das Mittag- und Nachtmahl mit einander ein. Es kam der Hoffourier, both dem Grafen von Seinsheim und der Compagnie den Hofwagen an, und gab die Stunde auf, Morgen um halb 11 Uhr dem Fürſten aufzuwarten. Wir giengen um 10 Uhr in unſere Schlafzimmer, und wegen der Menge der Gäſte mußten Herr Doktor Leuthner und ich in einem Zimmer ſchlafen.

Nun brach der Tag an, der 21 Decemb. wo ich Wunder über Wunder ſehen ſollte, und wo mir die

Augen ſollten eröfnet werden, die erſtaunliche Gewalt des Teufels über unſere Seele und Leib ex opere operato zu erkennen. Um halb 9 Uhr früh fuhren wir, als nemlich der Graf von Seinsheim, Herr von Wolter, Herr Leuthner und ich nach der Behauſung des Herrn Gaßners, Pfarrers von Klöſterle. (Er wohnte in einem privilegirten Hauſe des Fürſten von Ellwangen, denn in der augsburger Diöceſe, darunter die Stadt Ellwangen gehört, durfte er ſeine Praxin nicht ausüben.) Wir mußten zwo Wachen paſſiren, eine bey der Hausthüre, die zweyte vor dem Zimmer des Wundermannes. Vor der Thüre ſtunden beyläufig 30 Patienten, die meiſten davon waren Weibsbilder. Da wir dem Herrn Pfarrer unſer Compliment machten, begegnete er allen leutſelig, mich aber, den er ſchon für ſeinen Antagoniſten hielt, ſah er nicht ſo freundlich an. Ich ſagte ihm zwar, daß ich hieher komme, um ſeine Wunderthaten zu ſehen; er gab mir aber keine Antwort darauf, und ſchloß die Augen zu. Wir fanden im Zimmer den Herrn von Adelmann, Hofmarſchall, den Herrn von Ezdorf, Vicedom, den Herrn von Weichs zu Bartenſtein, ſeine Fräulein Tochter, als eine Patientin, und mehr andere Perſonen, theils Kranke, theils Zuſeher.

Die erſte Operation, die wir ſahen, gieng mit der Fräulein von Bartenſtein vor, die einen lahmen Fuß hatte, und ſchon den vorhergehenden Tag in die geiſtliche Kur genommen worden. Der Geiſtliche ſaß auf einem Seſſel, die Patientin ſaß neben ihm. Er nahm ſie bey dem Kopfe, ſodann bey der Hand, und befahl im Namen Jeſus, daß die Frais alſo gleich kommen ſollte. Die Krämpfungen waren da, und er ſtillte ſie wiederum im Namen Jeſus. Hernach erregte er in der Patientin verſchiedene ſpasmodiſche Anfälle, und

Convul-

Convulſionen, die er bald länger, bald kürzer andauren, und wiederum durch ſeinen Machtſpruch, Ceſſet, verſchwinden ließ. Nachdem ſich alſo die arme Fräulein eine Stunde lang ſtark genug abgezappelt, ausgedehnet, und an allen Gliedern erſchüttert hatte, befahl er ihr, auf den gehabten lahmen Fuß zu ſtehen, und weiter zu gehen. Die Fräulein faßte Muth, ſtund vom Boden, wo ſie ſich immer herumwälzte, auf, und gieng Schritt vor Schritt im Zimmer ein wenig herum, dabey ich aber bemerkte, daß ſie ihr ſelbſt Gewalt anthat. Nachdem die Kur vorbey war, gab ihr der Geiſtliche mit dem Pektoralkreuz auf die Stirn den Segen, murmelte etwas herunter, das wir nicht verſtunden, und entließ ſie. Die Anweſenden wünſchten ihr zu ihrer Geneſung Glück.

Ich aber dachte bey mir: Iſt es wol möglich, daß bey dieſer Kurirungsart der Finger Gottes ſeine Allmacht ausübe? Ich habe weder in den Apoſtelgeſchichten, noch in den Lebensbeſchreibungen der Heiligen jemal geleſen, daß ſie die Kräfte des Namens Jeſus angewandt haben, Krankheiten zu erwecken, oder daß ſie, um einen Patienten geſund zu machen, ihn zuvor krank gemacht haben. Jeſus Chriſtus, unſer Heiland, da er auf unſrer Erde war, hat ſeine göttliche Kraft durch Geſundmachung der Kranken ſo vielmal gezeiget. Wo lieſet man aber, daß er einen Patienten krank gemacht habe? Er hob aus dem Grund das malum, und machte den Kranken inſtantance, wie die Schriftausleger ſagen, geſund. Dieſe göttliche Kraft hat er ſeinen Apoſteln verſprochen, da er Marci Cap. 16. V. 18. ſpricht: Auf die Kranken werden ſie die Hände legen, ſo wird es beſſer mit ihnen werden. Er ſagt nicht: Sie werden Krankheiten hervorbringen,

und

und ſo wirds beſſer mit ihnen werden. Da alſo die Prieſter keine andere Verheißung von Chriſtus dem Herrn haben, die Kranken geſund zu machen, als wie er es gelehret, und beym Evangeliſten Marcus verſprochen hat, ſo ſehe ich nicht, wie der Prieſter Gaßner vom Herrn kann geſandt ſeyn, die Kranken auf eine ganz andere Art zu heilen. Es ſchauderte mir die Haut, ſo oft ich bey der Fräulein von Bartenſtein den Geiſtlichen ſchreyen hörte: Im Namen Jeſus ſoll ſich dieſe oder jene Krankheit alſo gleich zeigen. Wie kann der ſüßeſte Name Jeſus zu einer böſen und üblen Sache, wie jede Krankheit iſt, gebraucht werden? Wäre dieſer heiligſte Name nicht zu fürchten, wenn durch deſſen Ausſprechung ich ſogleich in eine Frais fiele?

Es ſagt freylich der Herr Pfarrer von Klöſterle, daß er die Krankheiten beym Patienten darum kommen laſſe, um zu wiſſen, ob die Krankheit ihren Urſprung vom Teufel habe, oder ob ſie natürlich ſey, und daher mache er das praeceptum probatiuum. Zeiget ſich auf ſelbiges die Krankheit, ſo iſt es ein wahrhaftes Zeichen, daß die Krankheit vom Teufel herkomme: zeigt ſich aber auf das praeceptum probatiuum die Krankheit nicht, ſo iſt ſie natürlich, und im letzten Falle kann der Herr Pfarrer dem Patienten nicht helfen. Gut! Woher hat aber der Prieſter die Gewalt, z. E. bey einem Gichtbrüchigen, Lahmen, Blinden, Tauben oder Stummen das Praeceptum probatiuum zu gebrauchen? Wo iſt die Lehre zu finden, daß dergleichen Krankheiten von dem Teufel herkommen? Alle Gewalt, die denen Gottgeweihten Perſonen eigen iſt, muß aus dem Evangelium hergeleitet werden; da wir aber von einer dergleichen Gewalt nichts finden, ſo können wir ſelbige nicht zulaſſen. Es iſt auch wider die Lehre

Lehre der Kirche, daß es circumſeſſi gebe, d. i. ſolche Leute, die vom Teufel am Leibe angefochten werden, und daher ſind der Hieronymus Mengus, Coſerus, Ubaldus Stoiber, und noch mehr andere, die dem Teufel zu viele Macht einräumen, und eine von der Kirche nicht erkannte Weiſe vorſchreiben, denſelben aus dem menſchlichen Körper zu jagen, in dem Indice Librorum prohibitorum Romae edito zu finden. Der römiſche Katechismus, darin alles enthalten iſt, was ein Chriſt wiſſen ſoll, redet kein Wort von einer Circumſeſſion. Hätte unſere vorſichtige Mutter, die katholiſche Kirche, eine dergleichen teufliſche Plage erkannt, hätte ſie gewiß nicht unterlaſſen, uns Mittel dafür vorzuſchreiben. Wo findet man aber eines wider die Circumſeſſion? Die Exorciſmi ſind nach der Vorſchrift der Kirche nur bey den obſeſſis oder poſſeſſis, d. i. bey den Beſeſſenen zu gebrauchen. Die Kirche wird ja nicht auf die Ankunft des Herrn Gaßners gewartet haben, um den neuen Exorciſmum wider die Circumſeſſos einzuführen.

Weiter konnte ich nicht begreifen, daß der Name Jeſus nur jene Krankheiten, die der Teufel verurſachen ſoll, heilen könne. Die Wirkung durch den Namen Jeſus geſchieht ja von Gott; und wer will der Allmacht Gottes Schranken ſetzen? Ich mag alſo die gaßneriſche Grundſätze betrachten wie ich will, ſo finde ich, daß auf einen ſo unächten Grund kein heiliges Werk könne aufgeführt werden, und daher wunderte ich mich nicht darüber, daß der geiſtliche Arzt den lahmen Fuß der Fräulein von Bartenſtein durch erweckte Krämpfungen und allerhand ſpasmodiſche Anfälle kuriret habe. Durch die Diſtenſiones wurden die Nerven angezogen, alle Gliedmaßen erſchüttert, und die dicken Säfte am beſchädigten Theile wurden durch die ſtarke Bewegung

flüſſiger gemacht, daß alſo die Bewegung des Fußes ſich wiederum einſtellte, und zwar nur auf eine kurze Zeit. Wie kann man aber eine ſolche ausgekünſtelte Art zu heilen ein heiliges Werk nennen? Der Name Jeſus ſchien mir in dem Munde des geiſtlichen Arztes mißbraucht zu werden, und nur ein Deckmantel des Heiligthums zu ſeyn.

Wir kommen zum zweyten Auftritt. Dieſen machte ein ſtarker Bauerskerl, der die St. Veitsſucht hatte. Dieſer Kerl, der alles, was mit der Fräulein von Bartenſtein vorgieng, angeſehen hatte, war ſchon zubereitet, dasjenige zu thun, was ihm der Geiſtliche befehlen würde. Es brauchte alſo nichts mehr, dem Patienten ſeine Krankheit hervorzubringen, als ihn anzutaſten und zu rütteln. Da dies der Geiſtliche that, und mit einem groben Ton befahl, daß ſich ſeine gehabte Krankheit ſogleich zeigen ſollte, fieng der Kerl an zu tanzen und mit den Fingern zu ſchnalzen. Er machte im Zimmer dreymal ſeine Reihe herum, dabey wir etwas zu lachen hatten. Ich wollte auf eine That, die durch den heiligſten Namen hervorgebracht wurde, nicht lachen, ich konnte mich doch deſſen nicht enthalten, es gefiel mir gar zu wohl, wie der Kerl herumtanzte, als wenn er im Wirthshauſe wäre; in meinem Sinne war ich aber dabey böſe, daß mit dem Heiligthum eine Comödie geſpielet wurde. Nachdem der Geiſtliche den ermüdeten Patienten ausſchnaufen ließ, befahl er im Namen Jeſu, daß ſich die fallende Sucht zeigen ſollte. Der Patient folgte, warf ſich auf den Boden, tobte mit Händen und Füßen, wälzte ſich hin und her, und brüllte wie ein Ochs. Auf das Wort des Geiſtlichen, ceſſet, fieng der Patient allgemach an, ſtill und ruhig zu werden, ſtund vom Boden auf, und trat zum Geiſtlichen hinzu, der ihn, ich weiß nicht mehr, auf

heute

heute Nachmittag oder Morgen, wiederum beſtellte, vor ihm zu erſcheinen. Indeſſen nahm er einen andern Patienten, der auch ſchon im Zimmer war, in die Kur; dieſer war des Franz Thurners, Churfürſtl. Hoftapezierers aus München, Sohn, der eben die fallende Sucht öfters zu haben pflegte, und dabey die Aufbläh̄ung des Magens. Der Geiſtliche ließ ihn auf drey Tempo den Bauch aufſchwellen, und ſo wiederum auf den Machtſpruch ceſſet zurückgehen. Ich fühlte die Ausdehnung des Bauches, und fand ihn wie eine Trommel geſpannt, ich grif auch, wie ſich der Bauch wiederum zurücke zog. Dies Experiment konnte ich der Einbildungskraft nicht bloß zuſchreiben, ſondern dachte, daß da eine ſtärkere phyſikaliſche Wirkungskraft ſey angewandt worden. Hernach befahl der Geiſtliche, daß der Patient mit der hinfallenden Krankheit, wie er es gehabt hat, ſolle geplagt werden. Der Patient ward taumelnd, fiel zu Boden, und ſchlug ſeinen Kopf an einen Kaſten an. Nachdem er eine Zeitlang ausgezappelt hatte, ſtund er auf den Befehl des Geiſtlichen auf, und ſeine Krämpfungen legten ſich.

Es hatte ſchon halb 10 Uhr geſchlagen, und wir wollten den weitern Operationen mit dieſen und andern gegenwärtigen Preßhaften nicht mehr beywohnen, ſondern ſetzten uns in den Wagen, holten die Bar. Erdtin von dem Poſthauſe ab, und fuhren in die Stiftskirche, wo ich die heilige Meſſe las. Bey dem erſten memento rufte ich den heiligen Geiſt recht inbrünſtig an, daß er mich erleuchten möchte, wenn ich irren ſollte, da ich bishero bey den geſehenen Operationen nicht glauben kann, daß eine göttliche und übernatürliche Kraft die Krankheiten hervorbringe und vertreibe. Ich bat auch um die Erkenntniß, daß ich glauben

könne, daß die Krankheiten, die uns natürlich zu ſeyn ſcheinen, Anfechtungen des Teufels ſeyn ſollten. Nach der Meſſe giengen wir in das Haus des Freyherrn von Ezdorf, Vicedoms zu Ellwangen, um alldort die Kur mit der gnädigen Frau von Erdtin vorzunehmen. Der Herr Pfarrer von Klöſterle war noch nicht zugegen, da er aber um halb 11 Uhr kam, giengen wir, als nemlich die Bar. Erdtin, der Graf von Seinsheim, der Herr von Wolter, der Doktor Leuthner, ich und der geiſtliche Operateur, in das zweyte Zimmer. Die gnädige Frau nahm einen Abtritt, kam aber gleich wiederum. Die Zimmerthüre ward zugeſchloſſen, und die Operation mit der gnädigen Frau fieng ſogleich an, und dauerte zwo ganze Stunden. Der Herr von Wolter und der Doktor Leuthner ſtunden ganz entzückt da, und bewunderten ſtillſchweigend die göttliche Kraft, die ſie zu ſehen glaubten. Der Graf von Seinsheim und ich giengen bisweilen, wenn man die Patientin ausraſten ließ, in das Cabinet, und eröfneten gegen einander unſere Gedanken, die nicht faſſen konnten, ein heiliges und apoſtoliſches Werk zu ſeyn, wo im Namen Jeſu die Leute gemartert werden. Wir zween hatten ein Mitleiden mit der guten Frau, die ſo ſehr von dem Geiſtlichen geplagt wurde, und konnten nicht begreifen, wie ihr Herr Vater, der Wolter, alles ſo gleichgültig aufnahm. Es fiel uns bey, mit dem geiſtlichen Arzte eine Probe zu machen, ob er ohne Betaſtung etwas wirken könne. Der Herr Graf von Seinsheim leidet öfters am Darmgicht oder Colik. Er fragte den Geiſtlichen: Können Sie mich an der Colik kuriren, aber ohne Anrühren? Warum nicht, ſprach der Geiſtliche, wenn Sie nur ein rechtes Vertrauen auf den Namen Jeſu haben. Das habe ich, antwortete der Herr Graf, und

glaube

glaube als ein guter Chriſt, daß Jeſus als Gott allwirkend ſey. Sie müſſen auch glauben, ſprach weiter der Geiſtliche, daß ihre Krankheit von den Anfechtungen des Teufels herkommen könne. Da halte ich mich indifferent, gab der Herr Graf zur Antwort. Der Geiſtliche ſoß auf einem Seſſel, der Seinsheim und ich ſaßen fünf Schritte weit gegen über, die B. Erdtin war auf dem Canape, Wolter und Leuthner ſtunden am Fenſter. Der Exorciſt fieng an im Namen Jeſu zu befehlen, daß ſich die Colik ſogleich zeigen ſollte, ſie kam aber nicht. Er befahl es das zweytemal, und der Exorcismus machte wiederum keine Wirkung. Er ſtund auf von ſeinem Seſſel, und trat zu dem Herrn Grafen hinzu. Auf den dritten Schritt aber, ſo er machte, ſagte ich zu ihm, er ſollte nur ſitzen bleiben. Der Exorciſt wurde ein bischen zornig, und befahl mit einem Ton, der ſeinen Zorn anzeigte, dreymal, daß die Colik augenblicklich da seyn ſollte. Es war aber alles umſonſt, der Teufel konnte das Darmgicht, ohne daß der Prieſter die Hand anlegte, nicht erwecken. Der Herr Graf ſtund vom Seſſel friſch auf, und ſagte zu uns: Ich empfinde gar nichts. Darauf der Geiſtliche antwortete: Wir ſehen alſo, daß dieſe Krankheit natürlich ſey. Dieſes Experiment gab mir nicht einen geringen Stof zu glauben, daß ein Secretum naturale unter den gaßneriſchen Kuren dahinter ſtecke. Ich hatte mir ſchon bey meiner Reiſe nach Ellwangen vorgenommen, alles ſtillſchweigend alldort anzuſehen, doch wollte ich fragen, ob die Epilepſie, die bey der Baron Erdtin durch den Exorciſmum, wie es ſchien, ſich zeigte, ein maleficium geweſen ſey. Der Herr Pfarrer antwortete: Nein, es war nur eine cir-

circumſeſſio. „Ich ſagte darauf, daß ich die Theo„logie zu Rom ſtudiert habe, aber von einer Circum„ſeſſion oder teufliſchen Anfechtung auf unſern Körper „habe ich nichts gehöret; ſo viel weiß ich doch, daß „das armamentarium eccleſiaſticum des P. Ubald „Stoiber, eines Franciskaners, der von der Circum„ſeſſion ſo vieles ſpricht, zu Rom ſey verboten wor„den.“ Der Herr Pfarrer gab mir mit einem erhitzten Eifer zur Antwort: Meinetwegen kann mich Rom ſchon einſperren laſſen, ich leide alles.

Es war ſchon halb 1 Uhr vorbey, und der Graf von Seinsheim ſammt dem Herrn von Wolter fuhren mit dem fürſtlichen Wagen nach Hof, um dem Fürſten aufzuwarten, und zugleich bey ſeiner Tafel zu ſpeiſen. Die Baron Erdtin, der Doktor Leuthner und ich blieben noch ein wenig in dem Hauſe des Vicedoms, und es war des churfürſtl. Leibbarbiers, Herrn Adams Muſimann, ſeine Frau zugegen, die ſich von dem Herrn Pfarrer zu Klöſterle an der Lungenſucht wollte kuriren laſſen. Er ließ ſie auf das Canape ſitzen, machte ihr eine gar kurze Predigt, nahm ſie ſodann beym Kopfe, drückte an der Stirn und am Genicke, und befahl, daß im Namen Jeſu der gewöhnliche Huſte alſogleich kommen ſollte, er kam nicht ſogleich, er befahl es wiederum, und die Frau fieng an zu huſten, ohne daß ſie einen Auswurf hatte. Nach einem Zwiſchenraum von drey Pater noſter ließ er den Huſten noch dreymal kommen. Indeſſen war der fürſtl. Wagen vor dem Hauſe, uns abzuholen, wir ſetzten uns ein, und fuhren in unſer Quartier auf der Poſt, wo wir ſogleich das Mittagsmahl einnahmen. Bey der Tafel klagte die Erdtin, daß ihr der Kopf wehe thue; ſie war auch traurig und niedergeſchlagen, ich räſonnirte ein wenig mit dem Herrn Doktor Leuthner von den Wunderku-

ren,

kuren, die wir Vormittag geſehen haben; unter andern ſagte ich auch, es iſt doch wunderlich, warum der Herr Pfarrer von Klöſterle ſo oft freywillig heraus geſagt habe: Ich habe nichts Sympathetiſches. Die Juriſten ſagen: non petita reſponſio eſt propria accuſatio. Der Herr Doktor Leuthner ſchwieg, ich ſagte aber weiter: der Herr Pfarrer von Klöſterle will, wie es in ſeinem Büchlein ſtehet, durch die wirkende Kraft des Exorciſmi die Freygeiſter bekehren. Nun ſetze ich, daß ein ſolcher Freygeiſt mit uns die Operationen des Herrn Pfarrers mitgeſehen hätte, er könnte wie ich, obwol ich kein Freygeiſt bin, glauben, daß unter dieſen Operationen und Exorciſmis ein Secretum naturale ſtecke: um ihn alſo zu überweiſen, daß die Wirkungen übernatürlich ſeyn, und durch den Namen Jeſu hervorgebracht werden, müßte man den Herrn Pfarrer ausziehen, in ein Bad ſetzen, am ganzen Leibe raſiren, ſodann ein nagelneues Kleid anlegen, und ſeine Kuren machen laſſen. Wenn er hernach bey einer nicht einbilderiſchen Perſon durch Auflegung der prieſterlichen Hände nach dem Kirchengebrauch, & obſeruatis obſeruandis, die Fraißen z. E. erwecket, und gleich wiederum nimmt, da wird der Freygeiſt ſagen, daß kein Secretum naturale Platz habe, und daß die Kraft von oben herab ſeyn müſſe. Dieſe meine Rede, ohne daß ich es beobachtete, hörte der Wirth, und er ſchwätzte es aus, daß ſie ſogar zu den Ohren des Herrn Pfarrers von Klöſterle kam, der ſich deswegen beym Herrn von Wolter den andern Tag darauf beklagte, mit der ernſthaften Bedrohung, daß er von mir Satisfaktion ſuchen werde.

Nach eingebrachtem Mittagsmahl gieng ich ſogleich in mein Zimmer, ſchrieb dasjenige auf, was ich geſehen hatte, und machte darüber folgende Gedanken:

danken: Nach den Grundſätzen des Herrn Gaßners erwecket der Teufel in dem Patienten die Krankheiten: Jeſus heilet die vom Teufel erweckte Krankheiten, und zwar ſo oft, als es der Herr Gaßner befiehlt. Hier haben wir offenbar eine Colliſionem inter Deum & Diabolum. Laſſen wir einmal dieſe Zuſammenſtoßung mit Gott und dem Teufel zu, ſo ſind wir aufgelegte Manichäer, und bekennen mit ihnen, daß es zwo Principia gebe, wovon aus einem das Gute, aus dem andern das Böſe fließe. Jeſus giebt das Gute, nemlich die Geſundmachung; der Teufel giebt das Böſe, nemlich die Krankmachung. Wie kann alſo mit einer ketzeriſchen und falſchen Lehre ein heiliges und apoſtoliſches Werk ſich vereinbaren? Wie kann der Finger Gottes mitwirken? Sagen wir aber, daß der Teufel durch die Gewalt und Kraft des Namens Jeſu gezwungen werde, die Krankheiten zu erwecken, ſo geſchieht durch dieſen ſüßeſten Namen eine böſe Sache, nemlich die Hervorbringung der Krankheiten, ſo mir ärgerlich nur zu gedenken ſcheint.

Es iſt mir auch unbegreiflich, daß bey einer geiſtlichen Kur, die durch den Finger Gottes geſchehen ſoll, der Patient ſeine Geneſung nicht anders erlangen könne, als durch ſchmerzhafte und langwierige Vorbereitungen. Streitet es nicht wider die Allmacht Gottes, daß ſie, ſo zu ſagen, nicht fähig ſeyn ſollte inſtantance, und auf einmal das Uebel zu heben, und den Patienten, der das große Zutrauen zu dem Namen Jeſu hat, in einem Augenblick geſund herzuſtellen? Es ſagt zwar der ellwangiſche Exorciſt, daß er darum die Krankheiten ſo oft kommen läßt, um die Ungläubigen zu bekehren, und ihnen die Macht des Namens Jeſu zu zeigen. Aber hatten die Apoſtel nicht mit weit mehr Ungläubigen zu thun? Wo lieſet man aber, daß ſie auf ſolche

Art

Art die Kranken im Namen Jeſu geheilt haben, um die ungläubigen Juden und Heiden zu bekehren, und ihnen die Macht des Namens Jeſu zu zeigen? Es iſt alſo die gaßneriſche Art der Geſundmachung nicht apoſtoliſch; ſie iſt auch nicht prodigioſa oder unnatürlich; denn ich erinnere mich, in dem vierten Buche des Pabſtes Benedikt des XIV de Serv. Dei Beatif. geleſen zu haben: ut ſanatio dici poſſit prodigioſa, debet eſſe ſubita & momentanea.

Meine Gedanken führen mich nun auf die Gewalt des Teufels, die nach dem Syſtem des Herrn Gaßners ſo groß ſeyn ſoll, daß ſie über die Seele und den Leib des Menſchen herrſchen kann. Ich habe zwar ſchon vor acht Jahren in der betrügenden Zauberkunſt und träumenden Hexerey aus den heiligen Vätern gezeigt, daß durch die gnadenreiche Geburt unſers Erlöſers die Macht des Teufels ſey entkräftet, vereitelt und zernichtet worden, muß ſie doch jezt, nachdem wir 1775 Jahre von der Geburt unſers Seligmachers zählen, weit größer ſeyn, als ſie vormals bey den Heiden und Juden geweſen war. Denn wo ſchreibt ein heidniſcher oder jüdiſcher Scribent, daß z. E. das Podagra eine Anfechtung des Teufels ſey? Wo iſt eine Stelle in dem alten Bunde zu finden, in welcher dem Teufel die Krankheiten, welche natürlich ſeyn können, auf ſeine Rechnung geſchrieben worden? Es iſt zwar Hiob von dem Teufel am Leibe geplagt worden; aber der Herr gab dem Satan dazu einen beſondern Befehl, und ſagte zu ihm: er ſey in deiner Hand, doch ſchone ſeines Lebens. Es war dies ein außerordentlicher Fall, der auf das gaßneriſche Syſtem nicht kann angewandt werden; denn nach dieſem hat der Teufel aus ſeinen eignen Kräften, wenn es Gott zuläßt, die Gewalt, den Menſchen krank zu machen, und am Leibe

zu peinigen. Es wird Herr Gaßner niemals eingeſtehen, daß die circumſeſſiones oder teufeliſche Leibsgebrechlichkeiten aus einem beſondern Befehle Gottes, d. i. cum ſpeciali & extraordinaria permiſſione diuina erregt werden, ſondern, wie ich ſchon geſagt habe, räumt Herr Gaßner dem Teufel die Gewalt ein, den Menſchen cum ordinaria permiſſione diuina zu circumſediren, d. i. wenn Gott, ſo zu ſagen, ſich paſſiue verhält, und es geſchehen läßt. Eine ſolche Gewalt kann ohne Hemmung des ordentlichen Laufs der Natur nicht geſchehen. Dieſe Gewalt hat Gott allein, und gleichwie die Kräfte der guten Geiſter es nicht vermögen, einen Menſchen geſund zu machen, ſo reichen eben ſo wenig die Kräfte der verworfenen Geiſter zu, einen Menſchen krank zu machen. Einige Theologen behaupten ſogar, daß der Teufel, ohne eine beſondere Gewalt von Gott zu haben, uns an der Seele nicht anfechten könne; kann dies der Teufel nicht, da er doch ein Geiſt, und unſere Seele geiſtig iſt, wie ſoll er unſern Leib anfechten, und unſern Körper in Unordnung ſetzen können, da er weder durch den influxum phyſicum, weder durch die harmoniam praeſtabilitam, weder durch ein anderes Band mit demſelben eine Verbindung hat, und auf keine Weiſe, wie unſere Seele den Körper zu regieren, erſchaffen iſt? Will Gott die Geſetze der Natur überſteigen, wie es z. E. bey einer Perſon, die mit der Beſitznehmung des Teufels geſtraft wird, ſeyn kann; ſo iſt dies ein außerordentlicher Fall, dabey der Teufel nichts aus eignen Kräften thut. Er iſt nach der Offenbarung Johannis bis auf den jüngſten Tag in der Hölle angeſchmiedet, und kann ſich nicht loß machen, um ſeinen Haß gegen das menſchliche Geſchlecht auszuüben. Daß aber bey den Operationen des Herrn Gaßners der Teufel ſo oft von ſeinen Banden ſolle loßgemacht werden, um den

Men-

Menſchen zu plagen und zu quälen, iſt eine Sache, die ich mit der Verheißung und Güte Gottes nicht vereinbaren kann.

Da alſo weder Gott, weder der Teufel in den Operationen des Herrn Gaßners und Pfarrers von Klöſterle ihre Hand darin haben, ſo müſſen ſie aus dem Reiche der Natur hergeleitet werden. Das Reiben des Exorciſten am Cingulo, das ſtarke Drucken auf des Patienten Kopf, und zwar mit der rechten Hand an der Stirn, mit der linken am nervöſen Theile des Genicks, die Betaſtungen an den Pulsadern, das Rütteln, die verſchiedenen Stellungen und dergleichen mehr phyſikaliſcher Vorkehrungen, die ich mit unbefangenen Augen geſehen habe, geben mir Anlaß zu glauben, daß entweder eine magnetiſche, elektriſche oder ſympathetiſche Kraft die Wirkungen hervorbringe, und zwar um ſo leichter, weil die Einbildungskraft des Patienten ohnehin auf das ſtärkſte beweget wird, theils durch den gepredigten und eingeprägten Glauben, theils durch den herrſchenden Ton und ſcharfes Commando, theils durch das ſtarre Anſehen, theils durch das übermäßige Vertrauen auf den heiligen Mann, theils durch die ganz gewiß eingebildete Hofnung der Geneſung, und dergleichen andere reizende Vorbildungen, die fähig genug ſind, die Phantaſey in Verwirrung zu ſetzen, und die Lebensgeiſter zu bewegen. Ich habe den Muratorium de viribus imaginationis öfters geleſen, und habe darin unzählige Beyſpiele gefunden, wie die Einbildungskraft den menſchlichen Körper krank und geſund gemacht habe. Iſt einmal die Einbildungskraft rege gemacht, ſo iſt ſie mit einem phyſikaliſchen Leitfaden zu lenken wie man will. Herr Gaßner kann durch fleißiges Leſen der Magiae naturalis etwas erlernet haben, das uns allen unbekannt iſt. Was es immer

nun

nun ſeyn mag, wodurch Herr Gaßner ſeine Patienten bald krank, bald geſund machen kann, ſo bleibe ich doch in meiner Meynung feſt, daß alles natürlich hergehe. Gott thut es nicht, der Teufel kann es nicht, alſo thut es die Natur.

Da ich noch beſchäftigt war, dieſe meine Gedanken niederzuſchreiben, kam der Hoffourier in mein Zimmer, und lud mich nach Hof zu dem Apartement und Soupe ein. Nach 3 Uhr wurde ich abgeholet, um die weitere Operation mit der Baron Erdtin anzuſehen. Dieſe nachmittägige Operation gieng vor in der Behauſung des Herrn Pfarrers von Klöſterle. Der Herr Pfarrer wird der B. Erdtin wol auch, da er ihr etwas geheim in das Ohr ſagte, ein Oel, Pulver oder Waſſer, wie er es bey allen Patienten zu machen pflegt, verſchrieben haben. Nachdem die gnädige Frau abgefertiget ward, mußte die lungenſüchtige Muſimannin wiederum herhalten, und der Herr Gaßner ließ ihr, wie Vormittags, den trocknen Huſten öfters kommen. Er befahl auch, daß ſich das Fieber zeigen ſollte, weil ſie, wie ſie vorgab, öfters damit geplagt wurde; allein aller Befehl gieng fruchtlos ab, und der Doktor Leuthner konnte an dem Puls der Patientin keine Alteration finden. Es ſchien mir recht wunderlich zu ſeyn, daß der Teufel die Patientin mit dem Huſten, nicht aber mit dem Fieber hat anfechten können, da ſie doch mit beyden Krankheiten von dem Exorciſten als Circumſeſſa gehalten wurde. Ich lachte in meinem Herzen dazu, daß man ſo widerſprechenden Dingen Glauben beymeſſen kann. Endlich gab der Geiſtliche der Frau Muſimannin auf die gewöhnliche Art den Segen, und ſchickte ſie nach Haus.

Es war Zeit, in das Apartement nach Hof zu gehen, und wir fuhren dorthin. Ich machte vor allen

Sr.

Sr. Hochfürſtl. Gnaden meine Aufwartung, und Höchſtdieſelben empfiengen mich ſehr gnädig, ſagten auch zu mir, daß ſie mich von Insbruck aus kennen, wo wir beym Graf Roſt mit einander ſpeiſeten. Es fieng die Cammermuſik an, und auf drey Tiſchen wurde geſpielt. Von uns Münchnern ſpielte nur der Graf von Seinsheim und die B. Erotin. Ich redete bald mit dieſer Dame, bald mit dieſem Cavalier. Alle fragten mich, was ich von den Wunderthaten des Herrn Pfarrers von Klöſterle halte? Ich ſagte ganz frey heraus, daß mir die Art und Weiſe zu kuriren aus dieſen und jenen Urſachen nicht gefalle. Weder eine Dame noch ein Cavalier gab mir in das Geſicht Unrecht, was ſie gedacht haben, weiß ich zwar nicht, ſie ſagten nur: Die Fakta ſind doch unbegreiflich. Das geſtehe ich, war meine Antwort, doch müſſen in heiligen Sachen die Fakta mit der Kirchenlehre einen Zuſammenhang haben. Mit dem Domdechant Baron von Hornſtein ſchwäzte ich allein über eine Stunde von den gaßneriſchen Operationen. Er ließ ſich ſo weit heraus, daß er in Geheim zu mir ſagte: Ich wollte 100 Ducaten geben, wenn der Herr Pfarrer von Klöſterle niemals nach Ellwangen gekommen wäre, denn ich fürchte eine Proſtitution. Nach dem Spiele gieng das Frauenzimmer nach Hauſe, die Herren aber blieben beym Soupe. Wir ſpeiſeten ſehr gut. Nach dem Tiſche giengen wir ſogleich in die Behauſung des Herrn Pfarrers von Klöſterle, um der Comödie mit den beſeſſenen Perſonen beyzuwohnen. Der Herr Pfarrer war ſchon da, hatte für ſich einen Tiſch mit zween Leuchtern. Der Adel von Ellwangen und wir Münchner ſaßen in zwo Reihen auf den Seſſeln. Hinter uns ſtund eine große Menge der Zuſeher. Auf der Seite des Tiſches ſtunden die Beſeſſene und andere

Preß-

Preßhafte, und unter denſelben auch der Herr Riedmair, ein berüchtigter Exorciſt aus München. Die erſte, die auf das Theater trat, war die Magdalena Sölnerinn, eines Malers Tochter von München, die ohngefähr 19 Jahre hatte, ſie ward ſchon vor einigen Jahren her als Beſeſſene gehalten; aber als ich den 25 April 1772 zu ihr kam, um die ſchwarzen Striche, die der Teufel zum Zeichen ſeiner Ausfarth ſollte hinterlaſſen haben, zu ſehen, fand ich nichts als Betrug, wie aus der Relation, die ich am nemlichen Tage, da ich bey ihr war, verfaſſet habe, zu erſehen iſt. Das Mägdlein wurde darauf in das Arbeitshaus gethan, examinirt, und nachdem ſie ihre Betrügereyen freywillig geſtanden hatte, auf ein Jahr zur Arbeit in der Auer Fabrik condemnirt. Sodann kam ſie wiederum zu ihren Aeltern, und man ſpürte an ihr keine Beſeſſenheit, wol aber hiſteriſche Krankheiten. Da nun der Ruf des Herrn Pfarrers von Klöſterle nach München kam, daß er eine beſondere Kraft habe, die Teufel auszutreiben, ward dieſes Mägdlein gleich wiederum beſeſſen, fiel einmal in der Nonnenkirche auf dem Anger über zween Stühle hin, und da glaubte man ganz gewiß, ſie müſſe beſeſſen ſeyn; ſie fand alſo gute Leute, die ihr das Geld gaben, nach Ellwangen zu reiſen. Nun eben dieſe Magdalena Sölnerinn war die erſte, wie ich ſchon geſagt habe, mit der die Comödie anfieng. Ich kann dieſen Auftritt nicht anders nennen, weil ich nicht glauben kann, daß ſie wahrhaft beſeſſen geweſen ſey. Als wir Münchner in das Zimmer hineintraten, erkannte ſie mich gleich, und ſchrie: Da kömmt unſer Freund. Ich ſchwieg ſtill, da ſie aber wiederum ausrief: Ja, ja, der Sterzinger iſt unſer guter Freund, ſagte ich: die Sprache einer boshaften Perſon kenne ich, bitte meines Namens zu ver-

ſchonen, ſonſt gehe ich aus der Aſſemblee. Der Pfarrer rief: Still, und der Teufel war ſo höflich, meinen Namen nicht mehr zu nennen. Das Mägdlein warf ſich vor den Füßen des Exorciſten nieder, ſchleuderte mit dem Kopf ſo ſehr herum, daß die Haube hinweg flog, und die Haare zerrauſt herunter hiengen. Der Exorciſt fragte ſie: Wie heißt Sie? — Leneel — wie lang iſt Sie beſeſſen? — ſechs Jahre — iſt keiner zugegen, der es wiſſen kann? — Der Herr Riedmayr, ein Weltprieſter von München, der dieſe Perſon nach Ellwangen geführt hatte, antwortete: Ich betheure bey meiner prieſterlichen Würde, daß dieſe Kreatur ſechs Jahr beſeſſen ſey, und was unbarmherzig war, ſo wurde ſie vor drey Jahren in das Zuchthaus darum geſperret. Das iſt nicht recht, predigte der Herr Gaßner: Arme Perſonen können ſich, um Allmoſen zu erhaſchen, als Beſeſſene verſtellen, nicht aber eine Perſon, wie dieſe iſt; ſie iſt wahrhaftig beſeſſen, und derjenige, der es nicht glaubt, thut ihr die Ehre abſchneiden, und begehet eine Todſünde. Ich ſteckte mein Geſicht zwiſchen die Händen, und dachte: Der große Mann reformiret den Hofrath zu München, der die Bosheit und Betrügerey dieſer Perſon geſtrafet hat. Er weiß zum voraus, ohne einen Exorciſmum gemacht zu haben, daß ſie beſeſſen ſey, und will ſogar, daß man es unter einer Todſünde glauben ſoll. Der Exorciſt fragte weiter: Wie ſie beſeſſen worden ſey? — Es iſt mir gethan worden, und in einer Speiſe habe ich den Teufel hinein geſchluckt, antwortete die Kreatur, und der einfältige Herr Gaßner glaubte es. Hätte er in meinen und an-

derer Hexenſtürmer Schriften nur ein wenig hinein gegucket, ſo würde er den Ungrund dieſer Zauberey gefunden haben. Die ganze Vernunft entſetzet ſich, ein ſolches zu glauben. Nachdem der Exorciſt noch einige andere Fragen an die vermeynte Beſeſſene geſtellt hatte, erweckte er in ihr mit ſeinen gewöhnlichen Antaſtungen die hiſteriſchen Krankheiten, denen ſie ohnehin unterworfen war, er ließ ſie auf dem Boden herumzappeln, und machte ſie wiederum ruhig; er unterließ auch nicht, das allgemeine Experiment vorzuweiſen; er ſetzte die rechte Hand des Mägdleins mit aus einander gedehnten Fingern auf den Tiſch, und ſchrie dreymal: Die Hand ſoll bockſtarr ſeyn. Der Graf von Seinsheim wollte davon überzeugt ſeyn, hub einen Finger nach dem andern auf, und endlich die ganze Hand. Der Exorciſt machte dazu kein gutes Geſicht, er wurde böſe, ergrif des Mägdleins linken Arm, ſtreckte denſelben aus, und befahl mit einem fürchterlichen Ton, daß dieſer Arm wie ein Eiſen ſtarr ſeyn ſollte; aber auch dieſes Experiment wurde durch den klugen Grafen von Seinsheim lächerlich gemacht, indem er ihren Arm wie einen Reif bog. Der Graf wollte darauf mit ihr franzöſiſch reden, ſie gab aber darauf zur Antwort: Ich verſtehe nur teutſch. Der Exorciſt wollte ſich keinem weiterem Geſpötte ausſetzen, nahm die Magdalena Sölnerinn beym Kopf, bannte den Teufel in ihren rechten Fuß hinab, entließ ſie ſo in Friede, und beſtellte ſie auf morgen. Sodann trat eine andere geglaubte Beſeſſene auf das Theater, ſie war eine ledige Weibsperſon von ohngefähr 24 Jahren. Der Exorciſt verfuhr mit ihr, wie mit allen andern dergleichen betrübten Perſonen; er ſtellte nemlich einige Fragen an ſie, hernach ließ er ſie in die nemlichen hiſteriſchen Zufälle und Convulſionen, denen dergleichen ſogenannte betrübte Per-

Perſonen gemeiniglich unterworfen ſind, fallen, und nahm das gezeigte Uebel wiederum hinweg. Etwas beſonders, ſo die Zuſeher in Erſtaunung ſetzte, war dieſes, daß er ſie ſterbend machte, und ſie ſchien in ſeinen Armen liegend in der agonia zu ſeyn. Der Herr Doktor Leuthner grif der Patientin die Puls, und fand ſie eines Sterbenden. Der Herr Protomedicus von Wolter grif ebenfalls die Puls, und ſagte: *Pulſus eſt vere moribundi.* Wenn ich ein Medicus geweſen wäre, hätte ich die anſcheinend ſterbende Perſon in meine Arme genommen, und die Proben gemacht, ob keine Verſtellung dahinter ſtecke, und ob nicht etwan der Exorciſt die Arme der Patientin, die er ohnehin hielt, durch das ſtarke Drucken den Lauf der Pulsader genommen habe. Dieſe zween Herrn Doktores wollten aber die Macht des Teufels vergrößert wiſſen, und mit ihrem Anſehen das Publikum darauf beſtärken, daher prüften ſie alles, was der Herr Pfarrer von Klöſterle that. Er war auch mit dieſem letzten Experiment zufrieden, die Zuſeher zu überweiſen, daß die Kreatur beſeſſen ſey; ließ alſo den Teufel auf ſeinen Befehl ausfahren, und die geglaubte Beſeſſene ſperrte das Maul auf. Einer, der hinter meinen Seſſel ſtund, ſagte ganz leiſe: Ich ſehe den böſen Geiſt ſchon oben ſchweben. Dieſer Phantaſt hatte aber allein das Glück, ein ſolches ſeltenes Phänomen zu ſehen. Bevor der Exorciſt die Kreatur entlaſſen hatte, gab er ihr mit ſeinem Kreuz auf die Stirn den Segen, murmelte etwas her, das keiner verſtehen konnte, und ſchickte ſie hin, wo ſie hergekommen war. Es war ſchon halb 12 Uhr, und wir Münchner giengen fort, fuhren in das Poſthaus, wo ſich ein jeder zur Ruhe begab.

Ich brachte die ganze Nacht wachend zu, indem meine Phantaſie von den abſcheulichen Gebehrden, die

ich den ganzen Tag geſehen hatte, zu ſehr eingenommen war. Ich hatte alſo Zeit, meine Gedanken über die gaßneriſche Operationen, wie ich ſie oben angebracht habe, auszuführen, und folgende noch beyzufügen. Es iſt eine Schande, daß uns Herr Gaßner aufbürden will, dieſe oder jene Perſon ſey beſeſſen, weil ſie Gott läſtert, abſcheuliche Gebehrden macht, daherfabelt, und verwunderliche Anfälle leidet. Alles dieſes iſt noch gar kein Zeichen einer teufeliſchen Beſitznehmung. In dem römiſchen Ritual, und bey den Gottesgelehrten, die von den Beſeſſenen vernünftig ſchreiben, werden folgende Kennzeichen einer teufeliſchen Beſitznehmung angegeben: 1) wenn die Beſeſſenen unterſchiedene Sprachen reden, die ſie nicht gelernet oder wol nicht einmal haben reden hören; und wenn ſie auf dasjenige, was man ſie in jeder Sprache fraget, eine richtige Antwort ertheilen. 2) Wenn ſie ganz eigentlich und ausdrücklich ſagen, was in den entfernteſten Landen vorgehet, wo ein bloßes ohngefähres Errathen unmöglich ſtatt finden kann. 3) Wenn ſie die allerverborgenſte Dinge, davon ſie ſonſt nicht die geringſte Wiſſenſchaft haben können, entdecken. 4) Wenn ſie einem etwas aufdecken können, davon nur ſein Gewiſſen zu reden weiß. Dieſe ſind die wahren Kennzeichen einer beſeſſenen Perſon. Man forſche nach, ob eine ſolche Perſon jemals unter die Hände des Herrn Gaßners gerathen iſt? Wie ſoll er auch einen Teufel austreiben, da er völlig von den Kirchenceremonien abweichet, und kein einziges Gebet aus dem Kirchenritual über den Beſeſſenen ſpricht? Der Prieſter hat die Gewalt über den böſen Geiſt, weil ſie ihm von der Kirche iſt gegeben worden. Wie kann aber dieſe Gewalt beſtehen, wenn man der Vorſchrift der Kirche nicht folget?

Den

Den zweyten Tag, als den 22 Decemb. unſers Aufenthalts in Ellwangen, wollte ich von den gaßneriſchen Operationen nichts mehr ſehen; ich hatte einen Ekel daran, und ich machte mir ein Gewiſſen daraus, den Mißbrauch, der mit dem heiligſten Namen Jeſu geſpielt wird, noch ferner zuzuſehen. Nachdem ich meine Andachten verrichtet hatte, gieng ich um halb 9 Uhr zu dem Kapitelſyndicus, der mich geſtern auf einen Caffee eingeladen hatte, ich glaubte von ihm das Protocoll von den gaßneriſchen Kuren zu bekommen; aber er ſagte mir, daß nur allein die Namen der Kurirten und Nichtkurirten aufgeſchrieben worden ſeyn. Der Herr Syndicus war ein einſichtsvoller Mann, und ein fürſtl. Hofrath, der zugegen war, zeigte in ſeinen Reden viele Beſcheidenheit. Der Wundermann in Ellwangen war der einzige Stoff unſeres Geſpräches. Ich ſagte meine Gedanken frey heraus. Sie aber dachten vielleicht ſo, wie ich, durften es aber laut nicht ſagen. Indeſſen, da ich beym Syndicus war, trug ſich eine Begebenheit zu, daraus man die Heiligkeit des Herrn Pfarrers von Klöſterle erkennen konnte. Der Zufall war dieſer: der Herr Pfarrer hatte einen Patienten vor ſich, den er gewaltig toben machte. Es muß ihm mißfallen haben, daß ich nicht ein Augenzeuge davon geweſen bin, daher ſagte er zu den Zuſehern: Hier ſollte der Sterzinger zugegen ſeyn, was würde er dazu ſagen? Der Herr Graf von Seinsheim, der mit dem Herrn Doktor Leuthner in der Operationsſtube war, (der Herr von Wolter war inzwiſchen in dem Collegio der Exjeſuiten) antwortete darauf: Er würde dazu ſagen, was ein geſcheuter Mann urtheilen kann. Der Herr Pfarrer von dem heiligen Zorn angeflammt, brach in dieſe auferbauliche Worte heraus: Wer nicht glaubt, was der Name

Jeſu hier wirket, iſt ein Eſel und Ochs, und wenn es der Kaiſer wäre. Der kluge Graf, deſſen Charakter es nicht zuließ, ſich mit dem Geiſtlichen in einen Zank einzulaſſen, verwieß ihm ſeine Grobheit, gieng aus der Stube, und machte dem Domherrn Viſite.

Um halb eilf Uhr, da ich in meine Herberge kam, fand ich einen Viſitezettel vom Domdechant, Baron von Hornſtein, ich machte alſo meine Gegenviſite, und um halb 1 Uhr gieng ich nach Hofe zum Speiſen, wozu ich geſtern von dem Hofmarſchall bin eingeladen worden. Vor der Tafel fragte mich der Fürſt: Was ich geſehen habe? Viele Wunderthaten, antwortete ich, habe ich geſtern geſehen: aber ich begreife nicht, wie ſo viele Mirakel auf einander, um einen einzigen Patienten zu kuriren, folgen müſſen. Auf einer Seite muß der Teufel zehn bis zwölfmal die Krankheiten hervorbringen; auf der andern Seite muß Jeſus den Teufel abweichen laſſen, die Krankheit heilen, und die Geneſung geben. Mir kommt es vor, es ſey eine Colliſio inter Deum & Diabolum. Der Fürſt ſagte ganz ruhig zu mir: Es ſey nur ein Praeceptum probatiuum. Ich wollte mit aller Hochachtung eine Antwort darauf geben: aber Sr. hochfürſtl. Gnaden giengen mit uns zum Zimmer hinaus, und ſetzten ſich zur Tafel. Bey der Tafel, die mit 16 Couvert beſetzt war, ſpeiſete auch der Herr Pfarrer von Klöſterle. Wir redeten von Zeitungen und Schuleinrichtungen; er aber zog etliche Briefe aus ſeiner Taſche heraus, und las ſie, dabey vergaß er aber das Eſſen nicht. Auf einmal fiel es ihm ein, mich zu fragen: Ob ich von dem Sterzinger zu Nazareith ſey?

Meine

Meine Antwort war: Ich bin von denen Sterzinger zu Insbruck, und wir ſchreiben uns von Sigmunsrieth zum Thurn in der Breite, und Liechtenwörth, und mein Vater war k. k. Gubernialrath zu Insbruck. Ich fragte ihn auf dieſes: Ob er zu Insbruck geweſen ſey? Ja, antwortete er, ich habe da und zu Prag ſtudiret, auf lauteren Univerſitäten.

Nachdem wir von der Tafel aufgeſtanden waren, ſchwätzten wir unter einander ein wenig. Der Herr Pfarrer von Klöſterle redete eine gute Weile mit dem geheimen Rath von Wolter in geheim. Endlich kam ich auch dahin, und fragte den Herrn Gaßner: Sind ihre wunderbaren Kuren Mirakel? Es ſind keine Mirakel, antwortete er. Ich ſtutzte darüber, und ſagte: Sanationes, quae fiunt per cauſam ſupernaturalem, ſunt miraculoſae, atqui ſanationes, quas videmus, fiunt per cauſam ſupernaturalem, ſcilicet per nomen Jeſu, ergo ſunt miraculoſae. Es ſind nur Exorcismi, war meine Abfertigung. Die Kirche hat den Exorcismum nicht eingeſetzt, die Kranken geſund zu machen, und ſie erkennt jederzeit die Heilungen, die von den Apoſteln geſchahen, für Mirakel. Sind ihre Heilungen nicht apoſtoliſch? Kaum habe ich dieſes ausgeredet, wurde Herr Gaßner ſo zornig, und ſchrie ſo ſehr, daß ich gern ſtill ſchwieg. Sein ganzes Geſchwätz lief da hinaus, daß er das ſataniſche Reich nicht ſo eingeſchränkt haben wollte, wie viele heutiges Tages glauben, und einen verworrenen Exorciſten citirte, aus dem er ſein Betragen ſchützte, das Praeceptum probatiuum zu machen, um zu ſehen,

 ob

ob die Krankheiten vom Teufel herkommen, oder nicht. Nachdem er genug gepoltert hätte, machte ich ihm mit aller Gelaſſenheit den Einwurf: Es iſt doch unerhört, daß der Teufel ſo viele Gewalt über uns Chriſten haben ſollte, da die heiligen Väter insgemein ſagen, daß durch die gnadenreiche Geburt Chriſti die Gewalt des Teufels gebrochen worden ſey. Die Heiden wußten nichts von der Circumſeſſion, und wir Chriſten ſollen jetzt deterioris conditionis ſeyn, und mit teufliſchen Krankheiten oder mit der Circumſeſſion geplagt werden. Das Miſſal her, ſchrie der Herr Gaßner, da ſtehet es, daß der Teufel uns Krankheiten verurſachen kann. Ein fürſtl. Bedienter brachte alſo gleich das Miſſal, und er zeigte mir die Benedictionem aquae, wo geſchrieben ſtehet: Vt creatura tua myſteriis tuis ſeruiens, ad abigendos daemones *morboſque pellendos* diuinae gratiae ſumat effectum. Ich ſagte darauf: Durch die Worte morboſque pellendos will die Kirche nicht ſagen, daß die Krankheiten vom Teufel herkommen, ſondern daß wir von allen natürlichen Uebeln, ſo dem Leib zuſtoßen können, beſchützet werden. So iſt auch zum Theil die letzte Oelung eingeſetzt, damit wir durch deſſen Kraft von den natürlichen Krankheiten befreyet und geſund werden. Es iſt ja klar, daß das Weyhwaſſer für natürliche Zufälle gebraucht werde; ich ſegne mich z. E. damit, bevor ich in den Wagen ſteige, auf meiner Reiſe keine Gefahr laufe, umgeworfen zu werden. Der Herr Gaßner gab mir darauf dieſe unerwartete Antwort: Und wenn ſie umgeworfen werden, wer thut es, als der Teufel? Ich konnte mich des

lachens

lachens nicht enthalten. Der Herr Graf von Seinsheim machte den Aufbruch, und wir fuhren zu dem Vicedom, Baron von Ezdorf, wo Geſellſchaft war. Indeſſen blieb der Herr Doktor Leuthner beym Herrn Pfarrer von Klöſterle, und bat bey ihm Hülfe, um ſchärfere Augen zu haben. Er konnte ihm aber nicht helfen. Nachdem ſich die Geſellſchaft beym Baron von Ezdorf geendigt hatte, giengen wir zum Baron von Baaden, Domherrn von Augsburg, auf ein Soupe, ſo herrlich und köſtlich war, da hatten wir das Vergnügen, dem Herrn Graf von Etting, Domherrn von Augsburg, von Schatzgräbereyen und Poltergeiſtern anzuhören. Um 10 Uhr giengen wir aus einander, und nachdem wir in unſerm Quartier die Sachen eingepackt hatten, legten wir uns zur Ruhe.

Den 23 Decemb. um 7 Uhr in der Früh verließen wir die bezauberte Stadt Ellwangen, und machten unſere Marſchruthe über Dinkelſpiel nach Nördlingen. Indeſſen als da umgeſpannt wurde, gieng ich zum Herrn Doktor Düttel, der öfters nach Ellwangen kommt, um die Kuren des Wundermanns anzuſehen, er gab mir ein Schreiben mit an den churfürſtl. bayeriſchen Hauptmann von Clerambau, wo er ſeine Gedanken über die gaßneriſchen Operationen entdecket. Ich bekam auch allda von dem dortigen Bürgermeiſter, deſſen Name mir nicht mehr beyfällt, die Relation der Operation, die zu Ellwangen mit Iſaak Wolf Springer, einem Juden, vorgieng, ſie liegt hier. Zu Holzen haben wir übernachtet, und den 24 Decemb. ſind wir um halb 1 Uhr zu Schwabhauſen angekommen, da verließ ich den großen Wagen, und ſetzte mich in die Chaiſe zum Herrn Hofmedicus Leuthner, bey dem zuvor die Jungfer der Baron Erdtin geſeſſen war. Der Graf von Seinsheim mit ſeinem Wagen hielt ſich zu Schwab-

Schwabhauſen nicht auf; der Leuthner und ich wollten aber allda das Mittagsmal einbringen. Um 5 Uhr kamen wir zween zu München an. Ich fand auf meinem Pulte des Herrn Gaßners Antwort auf das münchnerische Materialienblatt. Nachdem ich mich ausgekleidet hatte, gieng ich ſogleich zu dem Obriſtjägermeiſter, Baron von Waldkirch, und legte meine Relation ab. Sr. churfürſtl. Durchlaucht ließen mich holen, und ich mußte bey Hof erſcheinen, der Churfürſt ließ mich ſogleich vor, und ich hatte die höchſte Gnade, über eine halbe Stunde von den Wunderkuren des Herrn Pfarrers von Klöſterle, die ich geſehen habe, zu erzählen. Meine Abſchilderung der geſehenen Operationen war nach dem Penſel der eclektiſchen Philoſophie entworfen. Mein Endurtheil von den ellwangiſchen Wundern iſt alſo:

Nihil a Deo, plurima naturalia, multa ficta, a daemone nulla.

Don Ferdinandus Sterzinger

C. R. Theatinus.

III.

Anmerkungen über Herrn Gaßners Wunderkuren zu Regensburg.

Am 16ten m. c. fieng der jüngſthin dahier angekommene, im Biſchofshof logirende Hr. P. Gaßner von Klöſterle an, ſeine Wunderkuren an denen in Menge und von den entfernteſten Orten zu ihm kommenden Patienten öffentlich in Beyſeyn einer Deputation vom

hieſigen Domſtift zu exerciren. Um ein Augenzeuge von dieſem neuen Wunderthäter zu ſeyn, gieng ich, am erwähnten Dato, nach dem Biſchofshof, und drang durch eine Menge neugieriger Leute bis in das Zimmer vor, wo die Kuren vorgenommen werden. Die Patienten bekommen, wenn ſie ſich melden, numerirte Billets, (die ſich geſtern ſchon beynahe auf 200 erſtreckten) und werden nach denſelben vorgenommen, und in das darüber haltende Protocoll eingetragen. Der Patient kniet ſich ſogleich bey ſeiner Annäherung vor dem Hrn. Pater nieder, welcher letztere neben den Hrn. Deputatis an einem Tiſch ſitzt, worauf ein Crucifix ſteht.

1) Der erſte Patient, den ich ſahe, war ein ſtockblinder Mann, allein der Hr. Pater hatte kaum ſeine beyden Augen beſichtiget, ſo deklarirte er, wie er dieſem Uebel, weil es natürlich wäre, nicht abhelfen könne. Der Blinde ſollte nur einen Medicum zu Rathe ziehen. Denn man muß wiſſen, daß Hr. Pater nur über= oder widernatürliche Krankheiten zu heilen vorgiebt.

2) Nach dieſem ward ein Bauernweib von ihrem Mann vorgeführt, die etwas im Gehirn verrückt war. Dieſe wollte ſogleich wieder fortgehen, allein der Hr. Pater ergrif ſie bey der Hand, betete leiſe über ſie, fragte ſodann nach einigen Umſtänden, und da er erfuhr, daß das Uebel ſchon eine geraume Zeit anhielt, ſo ſagte er, es habe ſich durch die Länge der Zeit das widernatürliche Uebel mit einem natürlichen vermengt, folglich könne er der Patientin nicht helfen.

3) Hierauf kam eine Bauernfrau mit einem Mädchen, von ohngefähr vier Jahren, welche am rechten Vorderfuß ein widernatürliches Gewächs hatte,

welches ſie im Gehen hinderte. Hr. Pater berührte das Kind an dem ſchadhaſten Ort, und weil es eben keine Schmerzen hatte, ſo ſagte derſelbe, es würden ſich ſogleich die Schmerzen vor der Geneſung einſtellen; er hieß das Kind einige Schritte gehen, und fragte: Ob es keine Schmerzen fühle? Des Kindes Antwort war ein verneinendes Kopfwinken. Weil nun das Kind die Bewegung durch einige Schritte wiederholte, jedoch dabey hinkte, und ſich an dem Tiſch hielt, ſo erregte dieſes bey ſämmtlichen Zuſehern eine große Verwunderung. Zugleich fragte Hr. Pater des Kindes Mutter: Ob das Kind auch vorher habe laufen können? Die Mutter bejahete ſolches, ſetzte aber hinzu, wie ſelbiges, nemlich das Kind, im Gehen die Zehen an dem ſchadhaften Fuß jederzeit in die Höhe gehalten. Hr. Pater verſetzte: Auch das würde ſich ſogleich geben, und hieß das Kind wieder einige Schritte thun. Ich habe aber hier keine Veränderung im Gehen bemerken können. Das Kind hinkte alſo mit dem Gewächs am rechten Fuß an der Hand ſeiner Mutter nach erhaltenem prieſterlichem Segen wieder fort.

4) Dieſem Kind folgte ein junger Tyroler, welchen Hr. Pater anfangs für närriſch hielt, bis man von einem Mann, der ihn begleitet und hieher geführt hatte, erfuhr, daß derſelbe einige Jahre her mit der fallenden Sucht behaftet wäre, und ſo oft ſelbige vorüber, führen ihm unter den Ohren einige Knörplein auf, Hr. Pater ergrif den vor ihm knieenden Patienten bey der rechten Hand, hielt ihn einige Minuten, betete leiſe über ihn, und verkündigte hierauf: Es würden ſich bey dem Patienten die Verzuckungen und der ganze Paroxysmus ſogleich wieder einfinden. Der Kerl hat vermuthlich und wahrſcheinlich dieſe Prophezeihung für einen Befehl angeſehen, denn ſogleich reckte

er die rechte Hand empor, und machte allerhand Geſtus damit, zitterte mit dem Daumen, zog die andern Finger ein, aber den Daumen nicht. Hr. Pater fragte den Reiſegefährten des Patienten, ob ſelbiger vorher auch dergleichen Verzuckungen ſchon gehabt, welcher es bejahete, und hinzuſetzte, daß an beyden Händen ſich vorher der Paroxysmus gezeiget habe, auch ſey derſelbe öfters zur Erde niedergefallen. Hr. Pater verſetzte: Auch dieſer Zufall würde ſogleich kommen; und ſogleich wollte der Patient ſich ganz langſam zur Erde auf das Angeſicht niederlaſſen; allein ein daneben ſtehender Medicus ergrif ihn mit zween Fingern bey dem Halsſaum, und hielt ihn zurück ohne einige Mühe. Der Patient imitirte hierauf die Verzuckung mit beyden Händen, aber nicht lange, ließ ſodann die rechte Hand ſinken, und agirte bloß mit der linken Hand, welche er ſehr ſtark hin und her bewegte. Berührter Medicus, der ihm vorher den Puls an dem linken Arm befühlet, und den Schlag deſſelben ſehr ſchwach befunden zu haben äußerte, behauptete von dieſer Bewegung, ſie ſey praeter voluntatem; aber einige Augenblicke hierauf befahl er dem Patienten, die Hand ſtille zu halten, welches derſelbe auch ſogleich glücklich befolgte; und hier ſetzte ich meiner Neugierde Schranken, und gieng hinweg, das war eben um 12 Uhr Mittags.

IV.

Fortſetzung einiger Anmerkungen über Hrn. Gaßners Wunderkuren.

Unſere Thore ſind noch immer um des Hrn. Gaßners willen von Kranken und Elenden belägert. Wer aber

herein

herein will, muß einen Paß und einen Polit aus der Stiftskanzley haben, und dann wird es ihm vom Magiſtrat noch jetzo nicht difficultiret. So rechnet man, daß nunmehro die Nummern der Politen auf 700 ſteigen müſſen. Denn ſchon am 18 Jun. war ſolche über 500 angewachſen. Vom Hrn. Gaßner, der ſich nun in dem Charakter eines geiſtl. Raths und fürſtl. biſchöfl. Hofkaplans zeiget, kommen noch immer Wunderdinge vor. Wirklich Leute, die weder zu viel noch zu wenig in dergleichen Sachen glauben, werden dadurch in Verwunderung und Confuſion geſetzt.

Niemand, von dem wir etwas zuverläſſiges erfahren konnten, hat dem Actu am 17 Jun. Nachmittags nahe mit beygewohnet. Aber ein Freund, der wahrhaft iſt, hat uns folgende Begebenheit davon erzählet. Er ſahe einen Mann, der aus Prag kam, vor dem Gaſthof zum goldnen Adler von zween ſeiner Begleiter vom Wagen bringen. Er war in dem elendeſten Zuſtand, und mußte mehr geſchleppet als geführet werden. Der ganze untere Theil des Körpers war ihm geſchwunden, und der obere faſt ſtarr und aufgeblaſen. Zur geſetzten Stunde ließ er ſich in einem Tragſeſſel in den Biſchofshof bringen, und man ſchleppte ihn mit Mühe die Treppe hinauf. So bald ihn Hr. Gaßner geſehen, und etwas weniges mit ihm geſprochen hatte, ſagte er ihm: Er möchte nur die Portechaiſenträger zurück ſchicken, denn er würde ſie nicht weiter brauchen. Dieſen Mann ſahe man kurz darauf, nur mit einem Stock an der Hand, aus dem Biſchofshof über die Straße in ſein Quartier gehen, und in zween Tagen konnte er, ſo viel als geneſen, ſeine Rückreiſe antreten. Eine Bauerndirn kam mit einem gelähmten Arm voller Schmerzen, den ſie allezeit auf dem Rücken tragen mußte, und nicht vor ſich bewegen

konnte.

konnte. Nachdem Hr. Gaßner den Exorciſmum an ihr vollbracht, ſprang ſie voller Freuden in dem Biſchofshof herum, den ſchadhaften Arm bald vor, bald hinter ſich, bald in die Höhe ſchwingend. Am Montag den 19 machte Hr. Gaßner nur auf ſeinem Zimmer zwo vornehme Frauenzimmer geſund. Sie kamen zu Fuß und mit verhüllten Angeſichten. Alle Anweſende mußten bey Seite gehen, und, wie man ſagt, wären ſie mit vieler Freudensbezeugung wieder abgetreten.

Alles dieſes wird geſagt, ohne daß man hinzu kann, den Dingen weiter genau nachzuforſchen. Am 20 und 21 Jun. war der Zulauf der Leute ſo groß, daß verſchiedenen Perſonen vom Stande im Gedränge die Kleider vom Leib geriſſen wurden. Anſtatt eines mittelmäßigen Zimmers hat nun Hr. Gaßner einen Saal zu ſeinen Verrichtungen angenommen, worinnen er und der ganze Conſeß durch eine erhöhete Schrane abgeſondert werden, theils um des Zudrängens der Leute willen, theils um von allen und jeden beſſer geſehen zu werden.

V.

Die Kuren, welche Hr. Gaßner den 28ten Jun. 1775 in Regensburg Abends von 6 bis 8 Uhr vorgenommen, ſind folgende:

1) Ein Weibsbild von 24 Jahren beklagte ſich über Schmerzen bald in der rechten, bald in der linken Seite, Zuſammenziehen des Schlunds, Schmerzen im Hinterhaupt, Herzklopfen, Bangigkeit, Auszehrung. Hr. Gaßner befahl, daß das Kopfwehe im ſtärkſten

Grad

Grad kommen ſolle. Es kam aber nicht ſo, als er es verlangte. Der Schlund ſollte ſich mehr zuſammen ziehen, welches die Kranke nachzuahmen ſchien, Bangigkeiten waren die alte, ihre Geſichtsfarbe veränderte ſich nicht. Hr. Gaßner fragte nach keinen weitern Umſtänden, fühlte auch den Puls nicht, ſondern befahl im Namen Jeſu, die Krankheit ſollte weichen. Hierauf gab er ihr einen gedruckten Zettel, hielt ihren Kopf mit ſeinen beyden Händen, und gab ihr den Segen. Alle ſeine Worte, die er mit ihr geſprochen, waren teutſch. Einige Umſtehende haben ſie hernach gefragt, ob es ihr beſſer wäre? Worauf ſie antworteten: ein wenig.

2) Ein junger Menſch von etlich und zwanzig Jahren kniete vor ihm, und ſagte lachend: Er ſehe in dem rechten Auge nichts. Der Exorciſt hielt ihm etwas vor, worauf er ſagte: ein wenig ſehe er; man druckte ihm das linke Auge ſtark, alsdenn das rechte, hernach beyde Augen zugleich, und befahl, daß das Uebel in das Auge ſtärker kommen ſolle. Der Kranke aber lachte immer, und wußte nicht, was er antworten ſollte. Hr. Gaßner lachte ebenfalls über ſein Betragen. Der Kranke gieng weg, und eine andere Perſon wurde vorgenommen, nemlich:

3) Ein Weibsbild, welche über einen in dem linken Fuß ſtechenden Schmerzen klagte, der ſich in gebückter Stellung vermehrte. Gaßner befahl, daß der Schmerz ſtark kommen ſolle, und ließ die Kranke die nemliche gebückte Stellung beobachten. Der Schmerz kam, doch nicht ſtärker, als vorhin auch. So lange die bemeldete Stellung währte, währte auch der Schmerz, und während dieſer Augenblicke betete Hr. Gaßner ganz leiſe. Alsdenn befahl er, daß der Schmerz ſtille ſeyn ſollte, er wurde auch gelinder, zumal da die Kranke ſich aufrecht

recht hielte. Sie bekam den Segen, wurde eingeſchrieben, und gieng als kurirt weg.

4) Der ſub Nr. 2. bemerkte Blinde kam wieder, und ſagte lachend: er höre nicht gut. Man lachte abermals über ihn, und Hr. Gaßner hielt ſeine Daumen auf ſeine beyde Ohren; nach vollendetem leiſen Gebet fragte er ihn: Ob er beſſer höre? Worauf er mit ja! antwortete. Nach einigen Augenblicken ſchickte ihn Hr. Gaßner mit etwas unwilliger Mine fort.

5) Ein altes Weib ſagte weinend, daß ſie einen brennenden Schmerzen im ganzen linken Arm fühle, und ſich für beſeſſen halte. Gaßner lachte über ſie, verbot ihre Traurigkeit, und flößte ihr einen guten Muth ein. Die alte ſagte: Ach ja, Ihre Hochwürden, alle Viertelſtunde bin ich fröhlich, und hoffe, daß mir ſoll geholfen werden. Nun ſollte der Schmerz in den ganzen Arm kommen, nachdem die Kranke bey ihrer Ankunft keinen gefühlt hatte. Er äußerte ſich bald in der Hand, bald in der Artikulation der Schulter, endlich im ganzen Arm. Darnach mußte der Schmerz in der Hand aufhören; der in den Daumen noch zurück gebliebene ließ auf ſein Anrühren auch nach.

6) Ein alter Mann klagte über Zittern in ſeinen Gliedern, beſonders in den Armen. Der Exorciſt ſagte, daß das Zittern in dem ſtärkſten Grad kommen ſollte, es kam aber nicht ſtärker, als es zuvor war. Man gab ihm ſeinen Abſchied, und ſchrieb ſeinen Namen ein.

7) Ein Töchterlein von ohngefähr 10 Jahren klagte, daß ſie in beyden Augen nicht viel ſehe. Beyde wurden gerieben und gedruckt, man ließ ſie in die Helle ſchauen, bald das eine bald das andere Auge wurde allein zugedruckt, und die Kranke ſagte endlich, daß ſie ein

ein wenig beſſer ſehe. Um ihrer Taubheit abzuhelfen, hielte er ſeine Daumen vor die beyden Ohren des Mädchens, und fragte ſie nach einigen Augenblicken nach Beſſerung. Ihre Antwort aber konnte ich wegen des vorgefallenen Geräuſches nicht hören. Sie gieng und wurde eingeſchrieben.

8) Ihre Mutter klagte über ein ſtarkes Kopfweh, welches ſie zu gewiſſen Zeiten ſpühre, in dieſem Augenblicke aber nicht. Nun ſollte es auf Befehl des Exorciſten kommen, welches auf den erſten Befehl nicht geſchah, jedoch auf den zweyten, zumal, da die Kranke mit ihren eigenen Worten dem Schmerzen befehlen ſollte, zu kommen, klagte ſie über ein Reißen in dem Schlaf linker Seite, welches aber eben ſowol von dem Andrucken ſeiner beyden Hände auf die Schlafpulsadern herkommen kann. Sie gieng abſolvirt und eingeſchrieben hinweg.

9) Ein lediger Menſch beklagte ſich über ſein übels Gehör und Dummheit, ſagte auch, daß er zuvor einen krampfartigen Schmerzen in der Gegend der Herzgrube gefühlt habe. Gaßner ſagte zu dem neben ihm ſitzenden Domherrn, daß er dergleichen ſchwermüthige Leute viele gehabt habe, daß der Kranke fröhlich ſeyn und ein ſtarkes Vertrauen auf den Namen Jeſu faſſen ſollte, legte ſeine Daumen an die Ohren, beyde Hände auf den Kopf. Allein die Dummheit blieb wie zuvor; endlich ſagte der Kranke, daß es ihm ein klein wenig beſſer ſey. Hierauf legte er die Stole einige Augenblicke lang auf die Gegend des Magens, und ließ den Kranken gehen.

10) Ein Weibsbild konnte ihren rechten Arm nicht gehörig brauchen, noch mit den Fingern etwas halten. Er zog an dem Arm, druckte die Hand und

ſtreckte die Finger, alsdann ließ er den kranken Arm durch Hülfe des geſunden bis über den Kopf ziehen. Nach einigen Augenblicken legte er den Arm auf den Tiſch, zog abermals an den Fingern, und ſagte zu dem Domherrn, daß die Nerven zu kurz wären, und rieth der Kranken, daß ſie einen ledernen Handſchuh tragen ſollte. Als ſie weggegangen war, ſagte ſie einigen, daß ſie nicht kurirt wäre, doch etwas weniges Beſſerung ſpüre.

11) Einem tauben und buckelichten Weibsbild, die zugleich über ein Zittern in den Armen und dicken Hals klagte, befahl er, daß ſie ernſtlich an den Namen Jeſu gedenken, und ſich wegen der hohen Seite ſtark ſchmieren ſolle; das Zittern klagte die Kranke etwas ſtärker auf ſein Wort. Die Taubheit aber wurde nicht geringer. Und die Kranke wurde fortgeführt. Hr. Gaßner hat gleich im Anfang gegen ſie geäußert, daß ihr nicht würde zu helfen ſeyn, ſie bat ihn aber weinend um ſeine Hülfe.

12) Ein Kind von drey Jahren mit einer hohen Seite und angewachſenen Rippen kurirte er nicht, ſondern gab dem Vater den Rath, es zu ſchmieren und eine Bandage machen zu laſſen. Das Kind weinte, als man es näher zum Arzt bringen wollte.

13) Eine Kindbetterin verlangte in ihrem Zimmer ſeinen Rath, wobey ich aber nicht gegenwärtig war.

VI.

Excerpta aus dem Hirtenbriefe des Erzbiſchofes von Prag ꝛc. den 6ten Chriſtmonats 1775.

1) Das Hirtenamt erfordert, den Mißbrauch der Exorciſmen einzuſtellen, und nicht zuzulaſſen, daß bey Heilung der Kranken der Name Jeſu verunehret und mißhandelt werde.

2) Die Heilungen der Krankheiten durch den Namen Jeſu können nichts anders als Wunderwerke ſeyn; der Unterſchied zwiſchen natürlichen und widernatürlichen Krankheiten wird verworfen, indem alles, was ſich in dem Reiche der Schöpfung ereignet, natürlich oder übernatürlich iſt, und die Krankheiten, die vom Teufel herkommen ſollen, bleiben allezeit in den Schranken des natürlichen.

3) Es iſt eine neue und verdammliche Lehre, daß die Kraft des heiligſten Namens Jeſu nicht die natürlichen Krankheiten zu heilen hinreichend ſeyn ſollte. Man darf ohne Aergerniß nicht ſagen, daß Chriſtus der Herr und die Apoſteln nur teufeliſche Krankheiten geheilet haben. Wenn die neuen Lehrer den Urſprung der Krankheiten von der Bosheit und Gewalt des Teufels herleiten, fallen ſie in den Irrthum der Manichäer.

4) Es eine übermüthige und unerträgliche Verwegenheit, die Gläubigen in die Furcht zu ſtürzen, daß ihre Krankheiten vom Teufel herkommen.

5) Die Circumſeſſion iſt eine neue und unerhörte Lehre, daraus die Wirkungen der Natur den Anfällen des Teufels zugeſchrieben werden.

6) Daß eine widernatürliche und teufeliſche Krankheit in eine natürliche verwandelt werde, iſt eine falſche Lehre.

7) Eine ſchreckliche, nie gehörte, verdächtige und ſündhafte Lehre iſt es, daß man die Leute, die nach dem Exorciſmo recidiv werden, beſchuldige, daß ſie den Glauben verloren, in die alte Sünde gefallen, oder nicht Frömmigkeit genug beſitzen.

8) Verwegen iſt es zu ſagen, daß z. E. die Schwermüthige nicht ſo leicht durch den Namen Jeſu können geheilet werden. Es werden dadurch der Kraft dieſes Namens und der Kirchengewalt willkührliche und freche Gränzen geſetzt.

9) Es iſt eine lächerliche, keines Sprachlehrers, Weltweiſen oder Gottesgelehrten würdige Wortverdrehung, daß teufeliſche Krankheiten keine natürliche, ſondern widernatürliche Krankheiten ſeyn.

10) Eine offenbare Läſterung des Exorciſtens iſt es, wenn er den Patienten, oder eine ganze Nation, öffentlich des Mangels an Glauben und Frömmigkeit beſchuldiget. Eine Verläumdung und Schändung des guten Namens iſt es, wenn man ſagt, daß der Patient in ſeine alte Krankheit zurückgefallen ſey, weil er wieder geſündiget hat.

11) Es iſt die einmüthige Meynung aller Gottesgelehrten, daß eine durch göttliche Kraft gewirkte Heilung

lung dauerhaft, nicht aber dem Rückfalle unterworfen ſeyn müſſe.

12) Die Grundſätze des gaßneriſchen Syſtems ſind falſch, treten dem Anſehen der Kirche zu nahe, und ſind von aller geſunden Philoſophie und Theologie weit entfernet.

13) Der Exorciſmus probatiuus oder jene Prüfungsexorciſmen, wodurch der Patient krank gemacht wird, und wodurch der Exorciſt prüfen will, ob die Krankheit teufeliſch ſey, iſt zu verwerfen, und läuft wider die Anordnung der Kirche, die nach dem römiſchen Ritual muß gehalten werden, wie Benedict XIV in der Conſtitution Inter omnigenas, und in der Conſtitution Sollicitudini anbefiehlt, daß keine Art von Exorciſirung als die, welche in dem Rituali Romano vorgeſchrieben iſt, ſtatt finden ſollte.

14) Weder unſer Erlöſer, weder die Apoſtel, noch die Exorciſten des Alterthums, haben jemals einen Exorciſmum probatiuum mit Erweckung der Krankheiten gemacht.

15) Die heiligen Evangelien, Geſchichte der Heiligen und Kirchenritualien lehren nirgends, den Patienten martern zu dürfen, und den Namen Jeſu dazu zu gebrauchen, ſo eine verunehrende Läſterung dieſes heiligſten Namens iſt.

16) Von der Congregation der Biſchöfe und Ordensgeiſtlichen den 27 Weinm. 1603 in vna venetiarum wird angeordnet, daß außer der Auflegung der Hände und denen in rituali romano vorgeſchriebenen Exorciſmen nichts anders vorgenommen werde. Es werden alſo die mancherley Gauckeleyen, als da

ſind

ſind verſchiedene Auflegungen der Hände auf die Glieder der Kranken ohne Unterſchied des Geſchlechts, Drückungen, Schütteln und heftiges Bewegen, der Gebrauch des Oehls, Waſſer und Kräuter verdammet.

17) Es werden alle dergleichen Exorciſmen in der Archidiöces von Prag der Geiſtlichkeit verboten.

18) Wenn eine Perſon vom Teufel angefochten oder beſeſſen ſollte wahrhaft geglaubt werden, ſo ſoll der Exorciſt ſich zum Biſchofe wenden, der nicht entſtehen wird, nach vorgängiger genauen Prüfung ihm die Erlaubniß zu ertheilen, nach dem römiſchen Ritual ſeine exorciſmos machen zu dürfen.

19) Wird allen Predigern aufgetragen, das Volk zu belehren, daß es ſich von der gaßneriſchen neuen Lehre nicht ſollte hinreißen laſſen, und daß ſie dem, was die Kirche und ihre Vorſteher billigen, gehorchen ſollten.

VII.

Wieneriſches Diarium d. d. 2 Chriſtmonat 1775. Num. 96.

Regensburg den Wintermonat. Seiner Majeſtät der Kaiſer haben an Unſern Herren Fürſten Biſchofen den Allerhöchſten Auftrag ergehen laſſen, den ſchon ſeit einiger Zeit allhier ſich aufgehaltenen Pfarrer, Namens Gaßner, mit dem gemeſſenen Bedeuten zu ent-

entfernen, daß er ſich bey widrigenfalls zuziehenden ſchweren Verantwortung aller ſeiner bisherigen ein beſonders Aufſehen erregten exorciſtiſchen Handlungen in dem ganzen römiſchen Reiche von nun an enthalten ſolle. Da nun Hochgelobt unſer Herr Fürſt Biſchof dieſer Allerhöchſten Kaiſerlichen Verfügung ſich allerunterthänigſt zu unterziehen wol angelegen gehalten; ſo iſt obbeſagter Gaßner heute mit erwähnter Warnung von hier abgeſchicket worden.

VIII.

Nachricht
von den
Streitigkeiten
zwiſchen den
Janſeniſten
in den vereinigten Niederlanden
und
Peter le Clerc
wegen der
Kirchenverſammlung zu Utrecht.

VIII.

Nachricht von den Streitigkeiten zwiſchen den Janſeniſten in den vereinigten Niederlanden und Peter le Clerc wegen der Kirchenverſammlung zu Utrecht.

Aus den ſchon mitgetheilten Nachrichten von der janſeniſtiſchen Geiſtlichkeit in den vereinigten Niederlanden und der von dieſer im Jahr 1763 zu Utrecht gehaltenen Kirchenverſammlung *), wird als bekannt hier vorausgeſetzet, daß die Händel mit einem franzöſiſchen Geiſtlichen, Peter le Clerc, in einem ſehr genauen Zuſammenhang mit der zuletzt gedachten Begebenheit ſtehen, und daher auch das Verſprechen gegeben worden, von dieſen Händeln und ihren Folgen, beſonders nach der Kirchenverſammlung zu Utrecht, eine genauere Erzählung mitzutheilen **). Es iſt mir überaus angenehm, daß ich dieſes Verſprechen noch in dieſem Theil erfüllen, und zugleich einige Theile von der

*) Sie iſt in dieſem Theil das dritte Stück, S. 81-174.
**) S. 159.

der ſchon gelieferten Geſchichte berichtigen, und noch andere, beſonders einige mir entfallene Beobachtungen beyfügen, und Betrachtungen beſtätigen kann. Nachdem jene Nachricht ſchon zu dem Abdruck abgeliefert, ja vielleicht ſchon abgedruckt war, erhielt ich durch die Güte eines Freundes, dem ich beydes Hochachtung und Dankbarkeit ſchuldig bin, eine überaus wichtige Schrift, die mich zur Erfüllung meines Verſprechens in Stand ſetzte. Da ſie theils unmittelbar, theils durch die eingerückten Urkunden mittelbar die Quelle iſt, aus welcher ich das ſchöpfe, was ich jetzt ſagen werde, ſo halte ich es für Pflicht, von ihr zuerſt meine Leſer zu unterrichten.

Sie hat dieſen vollſtändigen Titel: Factum preſenté aux tres auguſtes Souverains & aux venerables magiſtrats de la Republique des ſept Provinces-vnies pour *Pierre le Clerc*, Maitre es arts de l'Univerſité de Paris, Bourgeois de la ville d'Amſterdam, accuſateur & demandeur contre les Sieurs *J. P. Meyndaerts*, ſoi-diſant Archeveque d'Utrecht, *Jean van Stiphout*, ſoi-diſant Eveque de Harlem, & *Barthelemi-Jean Byeveldt*, auſſi ſoi-diſant Eveque de Deventer &c. & encore contre les Sieurs *Meganck*, Paſteur Janſeniſte de Leyde, ſoi-diſant Doyen du pretendu Chapitre metropolitain d'Utrecht; *van Zeller*, Paſteur Janſeniſte en qualité de *Promoteur du conciliabule d'Utrecht*; *Adelbert Ahuys*, Paſteur Janſeniſte d'Amſterdam, *Inquiſiteur General pour la foi & pour les moeurs*, deguiſé ſous le nom de Procureur du Dioeceſe de Harlem; *D'Ettemare*, *Du Parc*, & autres François demeurants à *Rhynwick*, Directeurs du clergé Janſeniſte & de la gazette eccleſiaſtique d'Utrecht, & tout le reſte du clerge ſoi-diſant

Jan-

Janſeniſte, iſt zu Utrecht im Jahr 1767 gedruckt, und füllet, ohne die weitläuftige Anzeige des Inhalts, und ohne das angehängte Verzeichniß von le Clercs Schriften, nicht weniger denn 470 Seiten in groß Quart.

Schon die Aufſchrift lehret, daß dieſes große Buch eine Klagſchrift ſey, welche an die Obrigkeit übergeben werden ſollen, um gegen das Betragen der janſeniſtiſchen Geiſtlichkeit, beſonders der zu Utrecht gehaltenen Kirchenverſammlung gegen le Clerc Beſchwerden zu führen. Der Verfaſſer iſt nicht le Clerc, von dem auch wol ſchwerlich ſo viele Kenntniſſe der holländiſchen Hiſtorie, Landesverfaſſung und Rechte, vielleicht auch nicht ſo viel Kenntniſſe des kanoniſchen Rechts zu erwarten ſeyn dürfte, ſondern ein Advokat, der ſich auch ganz am Ende ſo unterzeichnet: Me (ſoll wol heißen Meſſire) Tancrede, J. V. D. & ancien Avocat. Ihrem Inhalt nach kann alles, was darinnen vorgetragen worden, in zwo Hauptgattungen abgetheilet werden: die erſte begreifet die Begebenheiten, die Thathandlungen von beyden Seiten, ſowol des Klägers als der Beklagten; die zweyte aber moraliſche und juriſtiſche Gründe, wodurch die Ungerechtigkeit des von dem Beklagten gegen den Kläger vorgenommenen Verfahrens erwieſen, oder das, was der letztere gethan, vertheidiget werden ſoll. Obgleich aus dieſen juriſtiſchen Bemerkungen viel Lehrreiches und Nützliches gelernet werden kann, ſo würde doch hier deſſen Wiederholung unſerm Zweck ganz entgegen laufen. Ein großer Theil derſelben betrift auch bloße Nebenumſtände, und noch ein anderer gehet in tiefe Unterſuchungen hiſtoriſcher Dinge, von den Mißbräuchen des römiſchen Stuhls gegen die bürgerlichen Obrigkeiten und die eu-

ropäi-

ropäiſchen Regenten, ein, welche doch wol unter uns, als allgemein bekant, ſehr entbehrlich ſeyn würden. Hingegen ſind die hiſtoriſchen Nachrichten deſto wichtiger und deſto angenehmer. Ueber ihre Glaubwürdigkeit kann wol ein Zweifel entſtehen. Klagſchriften zweyer ſtreitenden Theile gegen einander, beſonders eines ſich für äußerſt beleidigt haltenden Klägers gegen ſeine Beleidiger können wol nie an ſich an unſern Beyfall ſchlechthin Anſpruch machen; wenn aber auf der einen Seite das, was geſaget wird, durch Urkunden, deren Richtigkeit ausgemacht iſt, oder durch eigenes Bekenntniß des Beklagten, beleget wird, und auf der andern Seite die Erzählung der Thatſache von ihrer Beurtheilung, und den durch Schlüſſe daraus hergeleiteten Folgerungen unterſchieden werden kann, ſo würde es unbillig ſeyn, die erſtere deswegen für ungegründet zu achten, weil die leztern durch eine adfektvolle Sprache unſern Tadel erweckt. Ich hoffe, nachdem ich die ganze Schrift geleſen, im Stand zu ſeyn, mit der gehörigen Vorſicht die hiſtoriſche Wahrheit ſo herauszuziehen, daß an ihrem guten Grund nicht gezweifelt werden kann, ohne an den Klagen, als Klagen, Antheil zu nehmen, oder mich unbeſugt des Richteramtes anzumaßen.

Die Begebenheiten ſelbſt, die ich erzählen werde, fallen von ſich in drey Perioden. Die erſte gehet vom Auftritt des Peter le Clercs, als Schriftſtellers an, und endiget ſich mit der Kirchenverſammlung zu Utrecht; die zweyte faſſet das in ſich, was auf dieſer Verſammlung vorgefallen, und die lezte begreift denn die auf dieſe erfolgte Schritte von beyden Theilen.

Was ich ehemals von le Clercs Geſinnungen geſaget, beſtätiget ſich vollkommen. Allerdings iſt er ein

ein franzöſiſcher Janſeniſt, der ſehr wahrſcheinlich aus dieſer Urſach ſein Vaterland verlaſſen müſſen, oder freywillig verlaſſen hat. Das bekennet er ſelbſt, und gehet in Beſtreitung nicht allein des römiſchen Hofſyſtems, ſondern auch ſelbſt der öffentlichen und gemeinſchaftlichen Lehren der römiſchen Parthey, von der Kirche und dem Pabſt, viel weiter, als andere Janſeniſten, wovon theils die oben ſchon ausgezeichnete zu Utrecht verdammte Lehren *), theils die jetzt zu gebende Nachrichten, hinreichenden Beweis enthalten. Ganz offenbar hält er dieſes nicht allein ehrlich für Wahrheit, ſondern auch diejenigen für keine rechte Janſeniſten, die nicht ſo, wie er, denken. Man muß aber überhaupt merken, daß der Mann nicht auf einmal zu ſo vielen richtigen Einſichten (denn ein Proteſtant kann niemals dieſe tadeln) gelanget: vielmehr die gegen ihn erhobene Widerſprüche und Beleidigungen ihm dazu gedienet, von Zeit zu Zeit einen Schritt weiter zu gehen. Hier iſt denn beſonders zu merken, daß, wie er nach Holland gekommen, er allerdings die daſelbſt feſtſitzende janſeniſtiſche Parthey, ſowol die Franzoſen als die Niederländer, für eine wahre Kirche gehalten, und mit ihr in Vereinigung geſtanden, auch ihre Erz- und Biſchöfe und andere Geiſtlichen dafür erkannt, was ein jeder ſeyn wollte, welches nachhero ganz weggefallen. Dieſe Geſinnungen hatte er gewiß in der erſten Periode ſeiner jetzt zu erzählenden Händel.

Den erſten Auftritt machte le Clerc durch die Herausgabe dreyer Schriften, von denen ſchon die Titel ihren Inhalt bekannt machen. Die erſte war: Renverſement de la religion & des loix divines & humai-

*) Siehe oben S. 118.

humaines par toutes les bulles & brefs donnés depuis pres de deux cens ans contre *Bajus*, *Janſenius*, les *cinq propoſitions*, pour le *formulaire*, & contre le *Pere Queſnell*: Ou Recueil de toutes ces bulles accompagnées de remarques hiſtoriques & critiques & de beaucoup de pieces tres-intereſſantes, qui forment une ſuite hiſtorique de ce deluge *d'iniquités*, de *maux* & de *ſcandales* de toute eſpece, dont les papes, la Cour de Rome, & les Jeſuites inondent l'egliſe depuis deux cens ans, ſans aucune discontinuation & qui l'ont reduite dans l'état le plus triſte, que l'on ait jamais vu: die zweyte: Idée de la vie & des ecrits de *M. G. de Witte*, Paſteur & Doyen de l'Egliſe collegiale & paroiſſiale de Notre-Dame au dela de la Dille, dans la ville de *Malines*, ſuivi d'un appendix tres-curieux: die dritte: Nouvelle apologie de la ſainte doctrine de Mr. *Janſenius*, Eveque d'Ypres en Flandre, touchant les cinq propoſitions, ſuivie de la reponſe, que Mr. *André van der Schuure* en a faite. Par Mr. *Gille de Witte*. Pour ſervir de reponſe à un ecrit calomnieux, qui a pour titre; *le veritable* eſprit de nouxeaux diſciples de St. Auguſtin, nebſt einem Anhang von mehreren kleinen Schriften, die ſich auf die ältern franzöſiſchen Streitigkeiten über die Janſeniſten beziehen. Dieſe drey Sriften erkläret le Clerc ſelbſt für ein Ganzes, das aus vier Bändchen in Duodez beſtehet, und im Jahr 1755 und 1756 gedruckt worden. Auf den Titeln wird Rom als Druckort deswegen angezeiget, weil daſelbſt, wo nicht alle, doch die vornehmſten Begebenheiten vorgefallen, mit denen der Verfaſſer ſich beſchäftiget.

Man hätte erwarten ſollen, daß die freymüthigen Angriffe des römiſchen Stuhls, und beſonders die Beſtreitungen der Bullen, welche eben die Janſeniſten durch eine ſo lange Reihe von Jahren gedruckt haben und noch drucken, gerade unter ihnen den meiſten Beyfall finden würden, und gerade dieſe waren ſeine erſten öffentlichen Gegner. Zwar die Niederländer, welche wegen der Sprache dieſe Schriften nicht leſen konnten, ſcheinen im Anfang dabey ruhig geweſen zu ſeyn. Allein zu Rhynwik leben Franzoſen, von denen einige die Beſorgung der Nouvelles eccleſiaſtiques übernommen. Dieſen mißfielen le Clercs Aeußerungen: warum? Auf dieſe wichtige Frage wird in dem Verfolg ſich eine Antwort finden. Genug, ſie mißfielen ihnen, und ſie bezeigten ihr Mißfallen öffentlich in dem jetzt genannten Zeitungsblatt. Le Clerc vertheidigte ſich in der Reponſe de l'auteur de l'ecrit du *Renverſement* &c. — à la critique vehemente, qu'en a faite le Nouvelliſte eccleſiaſtique dans ſa feuille du 15 May 1757, welche Antwort zu Amſterdam 1757 gedruckt worden. Doch dieſes alles würde wahrſcheinlich keine erheblichere Folgen gehabt haben. Le Clerc blieb ſeinen Einſichten treu, und eben ſo eifrig, dieſe ſeinen Mitbrüdern mitzutheilen, und ihnen die ſonſt ſehr eingeſchränkte Hochachtung und Ergebenheit gegen den römiſchen Pabſt zu benehmen. Er ſtellte daher den Precis d'un Acte de denonciation &c. ans Licht, deſſen ganzen Titel ſchon oben mitgetheilet habe *). Da gerade dieſe Schrift auf der Kirchenverſammlung zu Utrecht als das corpus delicti angeſehen worden, worauf alle Anklagen und Verdammungen der

le

*) S. 115.

le clerciſchen Lehren gegründet wurden, ſo kann man ſie wol nicht anders, denn als die vornehmſte Veranlaſſung aller nachfolgenden Händel betrachten. Sie wurde zu Amſterdam 1758 gedruckt. In derſelben hatte le Clerc ſeine Meynungen vom Pabſt, von der allgemeinen Kirche, vom Schisma deutlich genug vorgetragen, um ſich zu überzeugen, daß er weder die in der römiſchen Kirche gewöhnlichen Lehren, noch ihre Beweiſe vom Pabſt genehmige, daß er in den neuern Bullen der Päbſte Lehrirrthümer zu finden glaube, und den ihnen zu leiſtenden Gehorſam für Sklaverey und Gewiſſenszwang halte. Die franzöſiſchen Janſeniſten ſetzten nun auch die niederländiſchen in Bewegung, und da ſich le Clerc zu der Janſeniſtengemeinde in Amſterdam hielt, welcher der Biſchof von Harlem vorſtand, ſo wurde dieſer als le Clercs geiſtlicher Richter angeſehen. Le Clerc faßte daher im Anfang des Jahres 1759 an den Biſchof, den er allerdings dafür erkannte, ein Schreiben ab *), aus welchem hier einige Auszüge einen Platz verdienen. Er beklaget ſich über untreue Nachrichten, als wäre er ein Ketzer, oder ein Gönner der Spaltung; allein er erkläre hier auf das aufrichtigſte gegen ihn, den Biſchof, und alle übrigen mit ihm verbundene Lehrer, daß er eben den Glauben habe, den ſie haben, und daß er in dem, was den Biſchof von Rom betrift, oder davon abhänget, von ihnen nicht verſchieden denke; er ſey nichts weniger als eigenſinnig, ſeine Meynungen hierinnen zu behaupten: hievon ſey dieſes ein Beweis, daß er von ſeinem Buch alle gedruckten Bogen einzeln gelehrten Männern überſchickt, ſie über eine ſo wichtige Sache

*) S. das Factum p. 417. ſqq.

Sache zu befragen, und in der feſten Entſchließung, ſeine Gedanken zu ändern, wenn ſie gute Gründe dazu ihm geben würden. Allein das Gegentheil ſey erfolget. Viele, die durch den erſten Anblick ſeiner Sätze ſich ihm zu widerſprechen bewegen laſſen, hätten ſich durch Gegeneinanderhaltung ſeiner und ihrer Gründe von dem erſten überzeugen laſſen, ſo wie er hingegen an vielen Stellen ſeines Werks ſich ihrer Einſichten und freundſchaftlichen Erinnerungen zu Nutze gemacht. Man könne hieraus abnehmen, wie entfernet er von Rechthaberey ſey, und wie nichts denn die Furcht Gottes und die Liebe der Wahrheit, der Kirche und des Prieſterthums, ihn zu dieſen Schritten bewege. Er bitte, daß der Biſchof mit allen ſeinen Prieſtern die beyden Schriften: das Precis und das Renuerſement, ſelbſt leſen und prüfen: und wenn er gründliche Einwürfe dagegen zu machen finde, ſolche ihm mittheilen, und ſich ſeiner vollkommenen Bereitwilligkeit, ſich belehren zu laſſen, verſichern möge. Man kann nicht anders, denn nach dieſen feyerlichen Erklärungen ſchließen, denn daß le Clerc es redlich gemeynet, und aufrichtig gewünſchet, mit den janſeniſtiſchen Gemeinen in gutem Vernehmen und kirchlicher Verbindung zu bleiben. Allein ſeine Erwartung wurde nicht erfüllet. Man fuhr fort, ihn als einen Ketzer zu meiden, ohne mit ihm eine Unterredung über ſeine Lehren zu veranſtalten; doch ſind uns keine öffentlichen Unternehmungen von beyden Theilen bekannt worden, wie er denn auch von dem Biſchof von Harlem keine Antwort erhielte. Gegen das Ende des Jahrs 1761 that daher le Clerc einen neuen Schritt, und ſchrieb an den Erzbiſchof von Utrecht einen Brief *), aus welchem folgende Stellen merkwürdig

*) Ebendaſ. p. 419.

würdig ſind. Der Anfang iſt: „Seit langer Zeit hö„re ich von allen Seiten her, daß man mich für einen „eigenſinnigen Mann, für einen in ſeinen Grundſätzen „ſehr gefährlichen Mann halte, von dem man ſich ab„ſondern, oder ihn doch meiden müſſe.“ Weiter: „da „nur Eifer für und Liebe zur Wahrheit mich, dieſe „Schriften herauszugeben, bewogen, ſo werden Sie, „wenn ich in der Meynung, Wahrheit vorzutragen, „Irrthümer vorgetragen haben ſollte, mir das große „Vergnügen machen, wenn Sie mir ſolche anzeigen: „Sie können verſichert ſeyn, daß ich alsdenn viel ge„ſchwinder meine Sinnesänderung bekannt machen „werde, als ich vorhero meine Lehren bekannt gemacht „habe.“ Es ward dieſe Verſicherung und Bitte um Belehrung auf das nachdrücklichſte wiederholet. Allein auch dieſes Schreiben war ganz fruchtlos. Le Clerc blieb dabey ruhig, ohne daß ſeine Umſtände beſſer wurden, und ſelbſt ſeine Gegner äußerten wenigſtens nichts von ihren Abſichten, gerade zu einer feyerlichen Verdammung der Lehrſätze des le Clercs zu ſchreiten. Und ſo kommen wir zur zweyten Periode dieſer Händel, welche ſich auf die Kirchenverſammlung zu Utrecht einſchränket.

Zuerſt müſſen wir einiges nachholen, was in Abſicht auf den le Clerc unmittelbar vor der Verſammlung vorgefallen. Jener beklaget ſich feyerlich, daß man feindſelig vor ihm die geſchehene Veranſtaltung der Kirchenverſammlung zu verheimlichen geſucht, und da ihm doch etwas durch andere Wege davon bekannt worden, der Biſchof von Harlem ihm durch zween janſeniſtiſche Prieſter ſagen laſſen *): „das Concilium „be-

*) S. Factum p. 366.

„betreffe ihn gar nicht: man würde weder ſeiner Perſon, „noch ſeiner Schriften Erwähnung thun, und alles, „was man thun würde, ſollte ſich auf ein Glaubensbe„kenntniß, und den Entwurf eines Lehrbegrifs (corps de „doctrine) einſchränken: er könne alſo deswegen ru„hig ſchlafen.“ Dieſem ſcheinet nun ganz zu widerſprechen, daß der Gegentheil öffentlich verſichert *): „man habe dem le Clerc durch einen eignen Boten „angezeiget, das Concilium werde ſich verſammlen, „und wenn er es für gut finden würde, ſich zu ſtellen, „würde man ihn mit dem Geiſt des Friedens und der „Liebe anhören;“ und an einem andern Ort **): „um „ihm alle Urſach zum Klagen zu benehmen, und hin„gegen alle Mittel, zur reinen Lehre zurück zu kehren, „zu erleichtern, hat der Biſchof von Harlem, der auch „an dem Ort ſeines Aufenthalts Biſchof iſt, ihm lieb„reich wiſſen laſſen, das Concilium werde ſich ver„ſammlen, und wenn er ſich einfinden wolle, ſo würde „man ihn mit einem Geiſt des Friedens und der Liebe „hören;“ allein dieſer Widerſpruch verſchwindet durch folgende Erklärung und Nachricht des le Clercs †): es ſey wahr, daß Herr Robol, Vicarius des Biſchofs von Harlem, den Tag vor der Eröfnung des Concilii, den 12 Sept. 1763, des Abends um vier Uhr, zu ihm gekommen, und nach den gewöhnlichen Complimenten, ihn gefraget, ob er nicht auf das Concilium gehen würde, welches den folgenden 13 Sept. ſeine Sitzungen anfangen werde? Dieſe Frage habe ihn, den le Clerc, ſehr befremdet, weil er den feſtgeſetzten

*) In den Nouvelles eccleſ. d. 28 Mai. 1764.

**) Ebendaſ. d. 6 Fevr. 1766.

†) S. Factum p. 367. ſq.

Tag des Concilii nicht gewußt. Indeſſen in Erinnerung deſſen, was ihm der Biſchof durch zween Abgeordnete verſichern laſſen, es werde auf der Verſammlung weder von ihm, noch von ſeinen Schriften eine Frage ſeyn, habe er ſich begnüget, dem Hrn. Robol dieſe Antwort zu geben: „weil die Kirchenverſammlung ihn nicht betreffe, ſo würde er ſich desfalls ganz „ruhig halten, und nicht hingehen." Hierauf habe Hr. Robol hinzugeſetzt: er habe vom Biſchof von Harlem den Auftrag, ihm zu ſagen, nicht, daß jener ihn einlade; ſondern, daß, wenn er kommen würde, man ihn hören würde. Allein Herr le Clerc ſey darauf beſtanden, daß er keine Urſach ſähe, warum er hingehen ſolle, da das Concilium ihn nichts angehen ſolle. Würde aber daſſelbe ſeiner Gegenwart bedürfen, ſo würde es die von der Kirche gegebene Vorſchriften wiſſen, und ſolche, ihn zu berufen, befolgen. Meine Leſer werden gern mich hier der Mühe überheben, den weitläuftigen kanoniſtiſchen Beweis, daß dieſes Verfahren wider die Kirchengeſetze ſey, zu wiederholen, da deſſen Unrechtmäßigkeit ohnehin einem jeden Vernünftigen in die Augen fället.

Es iſt auch das wahrſcheinlich, was le Clerc verſichert, daß zu gleicher Zeit, da man ihn einzuſchläfern ſuchte, man ſich damit beſchäftiget, aus ſeinen Schriften diejenigen Auszüge zu machen, welche der Kirchenverſammlung vorgeleget worden, und alſo alles vorbereitete, was zur Ausführung des gefaßten Entſchluſſes, le Clercs Lehren zu verdammen, erforderlich war. Ich habe ſchon oben *) aus den Akten des Concilii

*) S. 112.

cilii angezeiget, daß die Janſeniſten auch über ihr Vorhaben, eine Kirchenverſammlung zu halten, auswärtiger Biſchöſe, Kanoniſten und Theologen Rath und Belehrungen eingeholet. Dieſe ſind meines Wiſſens nicht gedruckt; allein eine Nachricht, die uns le Clerc *) mittheilet, iſt ein klarer Beweis, daß die Anfragen auch allerdings auf die vorhabende Verdammungen der Lehrſätze deſſelben ſich bezogen. Denn er verſichert, ein franzöſiſcher Sachwalter, Büſſard, habe dem Erzbiſchof von Utrecht zur Antwort gegeben: „man ſolle ſich wohl hüten, auf der Kirchenverſamm„lung weder vom Hrn. le Clerc, noch von ſeinen Schrif„ten zu reden.“

So ruhig aber le Clerc ſich wegen des Concilii zu ſeyn glaubte, ſo wenig ließ er ſich dadurch an Verbreitung und Vertheidigung ſeiner Einſichten hindern. Er ſetzte im Julio 1763 eine neue Schriſt auf, welche den Titel hat: Lettre circulaire & Denonciation addreſſée à Mrs. les Paſteurs de l'egliſe de Hollande, tant du Diſtrict de l'Archeveché d'Utrecht, que des Evechés de Harlem & de Deventer, ſur les matieres les plus importantes. Dieſe ſchickte er gedruckt den achten September an alle janſeniſtiſche Paſtoren, und nebſt einer auch gedruckten Beylage: Acte de Denonciation, und einem eignen Schreiben den 12 Sept. an die zu Utrecht verſammleten Väter, welches Schreiben er nachhero auch drucken laſſen. Vorgedachte Lettre circulaire und Acte de Denonciation wurden denn zu Utrecht auch gegen ihn gebraucht **). In dem erſten behauptet er, daß die

 Ideen

*) S. Factum p. 367. **) S. oben S. 117.

Ideen des Gegentheils von der Gewalt und den Rechten des Biſchofs von Rom, wenn ſie auch gegründet wären, dennoch nicht in Betrachtung kommen müßten, weil keine Eigenſchaft, kein Anſehen ſo weit gehen könne, daß es dem Biſchof ein Recht gebe, die Heerde Jeſu Chriſti ſo zu verwüſten, wie es der Biſchof von Rom gethan habe, und zu thun fortfahre. Allein er glaube, in ſeinen Schriften erwieſen zu haben, daß weder der Herr Jeſus, noch die Kirche dem römiſchen Biſchof die Rechte je ertheilet, die ihm die Janſeniſten beylegen. Doch das wichtigſte waren in allen drey Schriften die feyerlichſten Erklärungen und Erbietungen, ſich eines beſſern belehren zu laſſen. In der Lettre drückt er ſich ſo aus: „wenn ich wider mein „Erwarten mich ſollte betrogen haben, ſo bin ich geneigt und bereit, erleuchtetern und gründlichern Einſichten nachzugeben, als diejenigen ſind, durch welche „ich überzeuget worden, und wenn Sie, meine Herren, ſolche Einſichten mir mittheilen können, ſo „werde ich ſie mit vielem Dank aus Ihrer Hand empfangen: — — ich bin erbietig, alle Stellen und „Punkte zu verbeſſern, welche man mir, als fehlerhaft, „tadelhaft oder irrig erweiſen wird.“ Doch ſetzet er aber auch hinzu: „die Geſinnungen, die ich behaupte, „und die meinen Richtern am beſchwerlichſten fallen, „ſind nicht mein Eigenthum. Ich ſage nichts Neues. „Ich habe vielmehr auf das kläreſte erwieſen, daß die „ganze Kirche, vom Morgen bis zum Abend, und „von Mitternacht bis zum Mittag, in den erſten „Jahrhunderten keine andere Gedanken gehabt, und „daraus folget, daß man meine Denkungsart nicht „verdammen kann, ohne vorher die Lehre zu verdammen, welche alle Kirchen binnen den erſten vier „Jahrhunderten bekannt haben.“ Und am Schluß: „alles

„alles dieſes ſage ich Ihnen, um Sie zu überzeugen, „daß Ihnen mehr, als ich es ausdrücken kann, daran „gelegen ſey, ſchlechterdings mehr auf meine Klagen „und mein Geſchrey Acht zu haben, denn auf Mängel „meiner Schriften; da ich, wie ich jetzt bin und ſtets „geweſen bin, aufrichtig geneigt bin, dieſe zu verbeſ„ſern, wenn man mir durch gute Gründe zeiget, daß „das, was man darinnen tadelnswerth findet, wirklich „im Widerſpruch ſtehe, nicht mit perſönlichen Vorur„theilen, nicht mit den Meynungen großer Männer, „oder des großen Haufens (denn das alles rühret mich „nicht, wenn es Wahrheit gelten ſoll) ſondern mit „dem, was recht und wahr iſt, und beſonders mit der „Lehre, welche in den erſten Jahrhunderten der Kirchen, „von Chriſto und den Apoſteln anzufangen, geglaubet „und bekannt worden iſt. Ich werde nach dieſen „Grundſätzen alles mit großem Vergnügen ändern, „was in meinen Werken fehlerhaft ſeyn dürfte.“ Noch in dem beſondern, an die zu Utrecht verſammleten Väter und an den Promotor der Verſammlung, van Zeller, erlaſſenen Schreiben iſt der Schluß dieſer: „Uebrigens habe ich nichts geſagt und nichts ge„ſchrieben, was nicht aufs genaueſte mit der heiligen „Schrift und der allgemeinen Lehre der erſten Kirche „übereinſtimmend ſey, ſo daß, wenn man meine „Schriften verdammen will, man vorher der heiligen „Schrift und den Vätern der erſten Jahrhunderte den „Proceß machen muß. Sollte mir aber, wie ich ſchon „öfters mich erkläret habe, wider meine Abſicht etwas „tadelnswürdiges entfallen ſeyn, ſo bin ich bereit, Eure „Einſichten dazu zu nutzen, daß ich es verbeſſere *).“

*) S. das Factum p. 420.

Daß zum zweyten die Kirchenverſammlung zu **Utrecht** ſelbſt aller dieſer Vorſtellungen ungeachtet zur Verdammung der le clercischen Sätze fortgeſchritten, brauche ich deſto weniger zu wiederholen, da ich in dem, was zu Utrecht wirklich vorgefallen, und ich aus den Akten erzählet habe, nichts zu verändern, auch nichts hinzuzuſetzen finde. Dafür aber wird hier der rechte Ort ſeyn, zwo Anmerkungen einzurücken, welche das Verfahren des Concilii gegen le Clerc betreffen. Einmal, wenn man das, was wirklich in dieſer Sache vorgefallen, nach den Akten überſiehet, ſo hat es ſeine Richtigkeit, daß man weder ſeinen Namen genennet, noch das Urtheil auf ſeine Perſon, ſondern allein auf ſeine Schriften und die aus denſelben gezogene Sätze gerichtet *). Man ſiehet aus le Clercs Klagen, daß dieſe Beſcheidenheit von den Janſeniſten zu ihrer Entſchuldigung wohl genutzet worden, kann aber doch dem Mann nicht Unrecht geben, daß eben dieſe Beſcheidenheit im Grunde wenig bedeute. Es iſt wahr, er iſt nicht genennet, aber doch deutlich genug beſchrieben, die Titel ſeiner Schriften angezeiget, und ſeine eigne Worte angeführet, daß jedermann ſehen konnte, wer gemeinet ſey. Im Grunde iſt es eine Kleinigkeit; das Verſchweigen des Namens ändert in dieſem Falle nichts, wie ſelbſt aus der ältern Kirchenhiſtorie Beyſpiele beweiſen, und das nachherige Verfahren gegen le Clerc noch mehr beweiſet; es iſt aber auch noch dazu vielleicht weniger ein Werk der Verſchonung, denn der Klugheit. Die Nennung des Namens würde ein Urtheil über die Perſon, eine Ketzerſtrafe

*) S. oben S. 115. 117.

ſtrafe nothwendig gemacht haben, welche doch die Janſeniſten nicht würden haben vollſtrecken können.

Hernach iſt die Frage viel wichtiger, warum haben die Janſeniſten gegen den Schriftſteller, der ihnen mißfallen, auf dem Concilio ſo verfahren, wie ſie wirklich gethan haben? An ſich hat man Urſach, ſich darüber zu verwundern, da gewiß genug le Clerc weder der erſte, noch der einzige Schriftſteller unter den Janſeniſten, zumal unter den Franzoſen, welcher, wo nicht alle, doch viele, oder ihnen ähnliche Lehrſätze vorgetragen, und doch keiner unter ſeinen Vorgängern einen ſo feyerlichen Widerſpruch erhalten. Man mag die angegebene Irrthümer betrachten, wie man will, ſo heben ſie nur die Gewalt des Pabſtes und deſſen Untrüglichkeit auf, welche zu beſtreiten, beynahe eine ſymboliſche Lehre der Janſeniſten iſt. Freylich iſt nicht vergeſſen, zu ſagen *), daß die Gefahr des Volks, durch ſolche Schriften verführet zu werden, ihre Verdammung erfordere, es hat aber le Clerc auch nicht unrecht, daß dieſe Beſorgniß in Anſehung der Niederländer ſehr unnöthig ſey, weil dieſe ſolche nicht leſen. Soll man dem le Clerc trauen, ſo iſt die wahre Urſach eine gar geheimnißvolle Intrigue. Die Janſeniſten ſollen wirklich die Vereinigung mit dem römiſchen Stuhl ſuchen und kräftiger betreiben, als man denket; es liege ihnen viel daran, denſelben von ihrer Orthodoxie zu überzeugen, und dahin ziele das ganze Concilium. Die ſo feyerliche Verſicherungen, daß ſie die Schlüſſe der tridentiniſchen Kirchenverſammlung an-

 neh-

*) Sehr weitläuftig wird dies, und daß die eingeholten Belehrungen die Verdammung des le Clercs durch ein Concilium angerathen, erzählet in den Nouvell. eccleſ. d. 28 Mai. S. Factum p. 206.

nehmen, und die Beſtätigung des vom P. Pio IV vorgeſchriebenen tridentiniſchen Glaubensbekenntniſſes konnten wol nicht beſſer unterſtützet werden, als durch die Verdammungen der Sätze des le Clercs, welche in dem erſten und vornehmſten Artikel der römiſchkatholiſchen Religion vom Pabſt dieſem Syſtem ſo widerſprechen. Es laſſen ſich zwar gegen dieſe Muthmaßungen manche Einwürfe machen, beſonders daß ja der römiſche Stuhl die Schlüſſe dieſer Synode verdammt. Allein le Clerc behauptet, daß dieſes alles im Grunde ein Spiegelfechten ſey. Seine Vorſtellungen verdienen gekannt und geprüfet zu werden. Die Janſeniſten genießen die Gunſt der Proteſtanten, ſelbſt der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit in den vereinigten Niederlanden, gerade weil ſie mit dem römiſchen Stuhl in Uneinigkeit ſind. In der That ſind ſie aber dadurch die geſchickteſten Perſonen, die römiſchkatholiſche Religion in den Niederlanden auf ſolchen Fuß wieder zu ſetzen, wie ſie vor der Reformation war. Die Erneuerung der ehemaligen Biſthümer ſey dazu ein ſehr dienliches Mittel, und nichts fehle, denn daß nach und nach die übrigen aufgehobenen Biſthümer ebenfalls wiederhergeſtellet würden; wenn dieſes geſchehen, denn würde der Friede zwiſchen den niederländiſchen Janſeniſten und dem Hof zu Rom bald geſchloſſen ſeyn. Die Janſeniſten hätten gerade durch ihre Synode einen wichtigen Schritt gethan, indem ſie durch ihre feſtgeſetzten Glaubensregeln das für den Staat und die Gewiſſensfreyheit der Unterthanen gefährlichſte Syſtem von der päbſtlichen Gewalt zu ihrer eignen Orthodoxie gemacht *). Er dringet

*) Dieſe Gedanken des le Clerc machen einen ſehr wichtigen Theil des Inhalts des Factum aus, z. E. p. 97. 202. 243-270. 408.

get weiter darauf, daß bey allen Verſicherungen der pflichtmäßigen Unterwerſung unter die bürgerliche Obrigkeit dennoch das Concilium gegen dieſelbe gehandelt, und ſie durch ihre Glaubensbekenntniſſe ganz aufgehoben. Beſonders wird die Anmerkung gemacht *), daß die von mir oben **) gedachte Annehmung der päbſtlichen Bulle wegen der Heyrathen zwiſchen katholiſchen und proteſtantiſchen Niederländern der Ehre und den Rechten der höchſten Obrigkeit offenbar nachtheilig ſey. Alle dieſe Vermuthungen können wir weder genehmigen, noch verwerfen. Es iſt uns genug, dadurch auf die Thathandlungen aufmerkſam gemacht zu werden, welche zu jenen, wo nicht einen guten Grund, doch wenigſtens die Veranlaſſung und einen ſtarken Schein des Grundes gegeben. Ich ſetze daher nur dieſes hinzu, daß die ältere franzöſiſche Janſeniſtenhiſtorie ſchon mehr Beyſpiele liefert, daß ſie bey allen vom päbſtlichen Hof erlittenen Bedruckungen und dadurch erpreßten öffentlichen Klagen über denſelben dennoch einen bis zum Verfolgungsgeiſt gegen die Ketzer übertriebenen Eifer für den Lehrbegrif und Uebungen der römiſchen Kirche erwieſen. Schon damals erweckten ſie den Verdacht, daß politiſche Urſachen daran einen großen Antheil haben, ohne daß dieſer völlig erwieſen werden konnte. Und dieſes ſcheinet auch hier der Fall zu ſeyn. Merkwürdig iſt es übrigens, daß le Clerc eben nicht über perſönliche Feindſchaft klaget, und die janſeniſtiſchen Niederländer nur ſo vorſtellet, als wären ſie durch die franzöſiſchen zu Rhynwik verhetzt worden; hingegen findet man eben ſo wenig Spuren von Klagen über le Clercs ſittliches Betragen.

Es

*) p. 88. **) S. 133.

Es folget nun die dritte Periode, welche die auf die Kirchenverſammlung erfolgten Begebenheiten in ſich faſſet. Dieſe will ich wiederum in zwo Arten abtheilen. Einige betreffen blos le Clercs Perſon und ſernere Schriften, andere die Folgen der utrechtiſchen Synode, ohne Rückſicht auf jenen. Mit den letztern will ich den Anfang machen, und einige nicht unerhebliche Nachrichten mittheilen, die theils von mir oben nicht gemeldet worden, theils das ſchon geſagte noch mehr beſtätigen, erläutern oder berichtigen können. Dahin gehöret folgendes:

I. Wie die Verſammlungen geſchloſſen, ſo wurden die Akten in der letzten öffentlich vorgeleſen, und dazu alle Katholiken, die es verlangten, gelaſſen. Nach dem Conciliènſchluß wurden ſie nicht allein in der Handſchrift nach Rom geſchickt, ſondern auch mit der Urkunde genau verglichene Abſchriften allen Erzprieſtern zugeſtellet, mit dem Befehl, daß jeder ſolche ſeinen Prieſtern vorleſen ſolle, welches denn von allen mit großem Beyfall geſchehen ſeyn ſoll. Bald darauf wurde beſchloſſen, ſie drucken zu laſſen, welches nicht nur in lateiniſcher und holländiſcher, wie oben ſchon angezeiget, ſondern auch in franzöſiſcher Sprache geſchehen *). Die Janſeniſten verſchenkten davon einen großen Theil an eine Menge von Perſonen von allerley Stande in Frankreich, Deutſchland und Italien, und obgleich dieſes in Holland ſelbſt nur in der Stille geſchehen, ſo geſchahe es doch in Haag ſelbſt an die Abgeſandten fremder Höfe **).

II.

*) S. Factum p. 208.

**) Ebendaſ. p. 2.

II. Es iſt oben ſchon gemeldet worden *), was die nach Rom mit einem ſelbſt mitgetheilten Schreiben überſchickten Akten des Concilii vom daſigen Hof für Schickſale gehabt. Die dagegen herausgekommene Erklärung des letztern iſt allerdings eine Bulle, und da ich davon jetzt eine franzöſiſche Ueberſetzung vor mir habe, will ich ſie deutſch dieſem Artikel beyfügen. In dieſer Bulle glaubt der Verfaſſer des Factum **), einige Züge und Ausdrücke zu entdecken, daß die Sache ſo böſe nicht gemeynet ſey, und immer ein Weg offen gelaſſen, bey einer zukünftigen Ausſöhnung beyde Theile in Ehren zu erhalten. Und dieſes betrift eigentlich die Frage, ob der Pabſt den Episkopat, oder die biſchöfliche Würde und damit verknüpfte Gültigkeit erz- und biſchöflicher Handlungen den Janſeniſten in den Niederlanden wirklich abſpreche? — Ueber die von den Janſeniſten ſelbſt mitgetheilten und von mir mitgetheilten Nachrichten von dem, was zu Rom vorgegangen, werden Anmerkungen gemacht †), die auf eben dieſe Klage abzielen, daß bey allen Beſchwerden über dieſe Bulle dennoch die Einigkeit in der Lehre mit dem römiſchen Stuhl verſichert werde.

III. Etwas wichtiger für uns iſt das, was von den Schickſalen der Synode in Frankreich erzählet wird ††), und erläutert das, was davon oben †††) auch aus janſeniſtiſchen Nachrichten mitgetheilet worden.

1)

*) S. oben S. 141-147.

**) p. 213.

†) P. 250.

††) P. 209.

†††) S. 147-156.

1) Es wurde daſelbſt bemerkt, daß die Niederländer nicht allein die Akten ausbreiteten, ſondern auch einen öffentlichen Beytritt und Genehmigung zu erhalten ſuchten. Deswegen erließ der königliche Staatsrath ein beſonderes Verbot, von welchem dies ein Auszug iſt: „Nachdem dem König, in ſeinem Rath gegenwärtig, „vorgeſtellet worden, daß, nachdem zu Utrecht in den „vereinigten Niederlanden unter dem Namen eines Pro„vincialconcilii von Utrecht im September 1763 „eine Verſammlung gehalten worden, man geſucht „habe, verſchiedene Unterthanen und ſelbſt ganze Ge„ſellſchaften des Königs zur Ausſtellung eigner Akten „und Unterſchriften, dieſer genannten Verſammlung bey„zutreten, zu bewegen, — — daß ſolche heimliche Un„ternehmungen nicht allein der beſtändigen Regel des „Königreichs entgegen laufen, nach welcher die Unter„thanen Sr. Majeſtät in öffentlichen Angelegenheiten „ohne Dero Vorwiſſen oder Erlaubniß ſich mit fremden „Ländern weder in einen Briefwechſel einlaſſen, noch „ſonſt in Verbindung treten dürfen, ſondern auch, „wenn ſie weiter gehen, leicht in der Folge die Ruhe „des Staats oder der Kirche ſtören mögen; ſo hat Sr. „Maj. wegen dieſer Betrachtungen, und vornemlich „aus der Abſicht, daß eine Sache, welche ſie für fremd „in ihrem Königreich erkennen, nicht etwa daſelbſt Ge„legenheit gebe, die Ehrerbietung zu mindern, welche, „wie Sie wiſſen, alle Ihre Unterthanen gegen den hei„ligen Stuhl tragen, erneuert und erneuert ausdrück„lich alle, zu allen Zeiten in Frankreich allen Unter„thanen ertheilte Verbote, keine Verbindung in öffent„lichen Angelegenheiten mit fremden Ländern ohne Dero „Vorwiſſen oder Erlaubniß zu unterhalten. Alſo ver„bietet dadurch der König ſeinen Unterthanen, in ir„gend einen Briefwechſel oder Verbindung zu treten,

„welche

„welche ſich auf die genannte Verſammlung zu Utrecht, „es ſey durch Beytritt, oder auf andere Art beziehen „möge.“ 2) Daß der Generalpolicenlieutenant der Juriſtenfacultät einen königlichen Befehl bekannt machen müſſen, iſt angezeiget. Hier iſt dieſer Befehl ſelbſt: „Da dem König berichtet worden, daß unter „dem Vorwand eines von dem Promotor einer zu Utrecht „gehaltenen Verſammlung an den Dechant der Juri„ſtenfacultät erlaſſenen Schreibens, dieſe in ſolchen „Ausdrücken antworten, die eine ſtarke Zuneigung und „Anhänglichkeit an beſagte Verſammlung anzeigen, „welches aber gewiß der guten Ordnung entgegen „laufende Unternehmungen zu Folgen haben würde; „ſo hat Sr. Maj. befolen, daß durch den Herrn Poli„ceylieutenant, welchen Sie zum Commiſſario dazu er„nennet, dasjenige, was von dieſer Angelegenheit in „das Protokoll aufgezeichnet worden, ausgeſtrichen, „und am Rande dabey dieſer Befehl angezeiget, „auch auf ſeinen Befehl in das gedachte Pro„tokoll ganz eingetragen werde.“ Die Janſeniſten beklagen ſich über dies Verfahren des damaligen Grafen von Florentin aus der Urſach, weil die Akten vorhero nicht unterſuchet worden; wer aber die Grundſätze des franzöſiſchen Hofes in dieſen Religionsangelegenheiten kennet, dem wird dieſes wenig befremden, und er wird ſich vielmehr über die Mäßigung der Ausdrücke wundern. Ob ein ſolch Concilium zu den öffentlichen Angelegenheiten gerechnet werden könne, von denen den franzöſiſchen Unterthanen der Briefwechſel mit Fremden unterſaget iſt, und wenigſtens königliche Einwilligung erfordert, iſt eine Frage, deren Beantwortung wol billig dem königlichen Conſeil allein zugeſtanden; ſie hat aber doch zu Betrachtungen von beyden ſtreitenden Theilen die Veranlaſſung gegeben, welche uns hier nichts angehen.

IV.

IV. In den vereinigten Niederlanden ſchien die bürgerliche Obrigkeit gegen dieſe janſeniſtiſche Kirchenverſammlung in ſo fern gleichgültig zu ſeyn, daß ſie davon keine weitere Kenntniß nahm. Allemal iſt gewiß, daß, ſolche zu halten, ihre Einwilligung weder verlanget, noch ertheilet worden. So wenig ſie daher die biſchöfliche und erzbiſchöfliche Würde erkennet, ob ſie gleich die Perſonen duldet, die ſolche ſich beylegen, und daher die Generalſtaaten auch in den öffentlichen, an den Geſandten von Venedig ertheilten Antwortsſchriften, nur von pretendu Archeveque d'Utrecht reden *), eben ſo wenig konnte wol in den Augen der proteſtantiſchen höchſten und hohen Obrigkeit die Synode das ſeyn, was ſie ſeyn ſollte. Unterdeſſen ſchwieg man ſo lang, bis durch unangenehme Schriftwechſel die Ruhe geſtöret zu werden anfieng. „Alsdenn ergieng zu Amſterdam, Harlem und Leyden ein Verbot an alle Buchdrucker und Buchhändler, deſſen Inhalt aus folgender von den Vorſtehern der Buchhändler zu Amſterdam an dieſe ertheilten ſchriftlichen Nachricht am beſten gelernet wird **). „Auf Befehl der Herren Bürgermeiſter laſſen die Obern der Buchhändler „u. ſ. w. ihren Mitbrüdern wiſſen, es ſey ihre Pflicht, „Bücher und Schriften, die unter einigen Römiſchkatholiſchen gewechſelt werden, und ein gewiſſes Concilium, das zu Utrecht im Jahr 1763 gehalten worden, oder deſſen Folgen und Beytritte betreffen, und „ſich auf gegenwärtige Streitigkeiten beziehen, weder „zu drucken noch gedruckt zu vertheilen oder zu verkaufen, es ſey in welcher Sprache es wolle, damit ſich „jeder

*) S. Factum p. 44. 45.

**) S. ebendaſ. p. 358. ſq.

„jeder für Schaden hüte. Amſterdam den 14 Jun. 1765.“ Daß aber dieſes Verbot fruchtlos geweſen, und die janſeniſtiſche Parthey ſo gut, als ihre Gegner fortgefahren, gegen einander Schriften zu wechſeln, lehrete der Erfolg.

Ich komme jetzt zu den Händeln zwiſchen den Janſeniſten, beſonders dem Biſchof von Harlem, welchem die Synode dieſe Sache beſonders aufgetragen hatte, und deſſen Untergeordneten auf der einen, und dem Herrn le Clerc auf der andern Seite, welche auf die Synode zu Utrecht gefolget, ja durch das, von dieſer über des erſtern Schriften und Lehren geſprochene Urtheil natürlich folgen müſſen. Man kann leicht erwarten, daß ein Mann, der ſo denkt, wie le Clerc: ſo freymüthig für Gewiſſensfreyheit gegen das päbſtliche Anſehen ſchreibet, wie le Clerc, daß der es nicht gleichgültig anſehen kann, daß eine Verſammlung von Biſchöfen ihn uneingeladen und ungehört als einen Ketzer behandelt, und gerade die Sätze, welche er als die wichtigſten Wahrheiten behauptet, mit dem Anathema beleget. Er ſchlug daher den Weg ein, gegen alles, was gegen ihn vorgenommen worden, oder in der Zukunft vorgenommen werden ſollte, zu proteſtiren, wegen der im Proceß gegen ihn begangenen Fehltritte, jedoch, welches wohl zu bemerken, theils ohne weder die Rechtmäßigkeit der erz- und biſchöflichen Würden, noch die Rechtmäßigkeit der Synode an ſich anzugreifen, oder nur in Zweifel zu ziehen; theils mit einer fortdauernden Bereitwilligkeit, ſich unterrichten und belehren zu laſſen, um ſeine Irrthümer zu verbeſſern, welche er dem Biſchof von Harlem in einem Schreiben vom 2 Okt. 1763 feyerlich verſicherte, darauf aber keine Antwort erhielte. Und dieſes geſchahe

ſchahe zu einer ſolchen Zeit, da, weil die Akten und Schlüſſe der Synode noch nicht gedruckt waren, le Clerc noch nicht wußte, was für Irrthümer man ihm zur Laſt geleget, und welche von ſeinen Sätzen man verdammt habe. Mithin mußte er wol bey ſeiner Vertheidigung nur bey dem Allgemeinen ſtehen bleiben. Dieſes geſchahe ſonderlich in den Queſtions propoſées à reſoudre à tous les Paſteurs Janſeniſtes de l'Egliſe du Hollande au ſujet du conciliabule d'Utrecht, wie le Clerc ihnen dieſen Titel nachhero gegeben, da er ſie franzöſiſch in dem nachher anzuzeigenden Recueil de pluſieurs écrits drucken ließ. Denn zuerſt kamen dieſe Fragen nur in den holländiſchen Zeitungen an das Licht, und zwar nach der niederdeutſchen Ueberſetzung, welche der janſeniſtiſche Paſtor zu Amſterdam, Ahuys, ſelbſt gemacht, und ſeinen Mitbrüdern auf der Poſt zugeſchickt hatte. Ich zeichne einige dieſer Fragen aus, weil aus ihnen der gute Grund der Beſchwerden des le Clercs über die Synode, und zwar, wie er ſie damals führte, am ſicherſten zu lernen und zu beurtheilen. Dieſe ſind denn die erſte: „wie hat man ſich ent„ſchließen können, eine Synode wider die Lehre des Hrn. „Peter le Clercs zu verſammlen, ohne vorher alle „Mittel zu ſeiner Erleuchtung, wenn er in Finſterniß „iſt: zu ſeiner Belehrung, wenn er Irrthümer hat, „zu gebrauchen, beſonders da er bey aller Gelegenheit „bezeuget, daß er nichts mehr wünſche, denn diejenige „Belehrung und Unterricht zu erhalten, welche man „ihm ertheilen wollte?“ Die zweyte: hat man ſich „nicht gefürchtet, daß, wenn man ohne dieſe Vorſicht „die Synode verſammle, er dieſen Fehler des Betra„gens nachdrücklich rügen, und die ganze Synode, ja „die ganze Kirche von Holland vor den Augen der „Welt beſchimpfen werde?“ Die ſechſte: „was wol„len

„len wir antworten, wenn le Clerc öffentlich bekannt „machen wird, daß er auf erhaltene Nachricht von dem „Vorhaben der Biſchöfe, er mit lauter Stimme noch „um Unterricht und Belehrung gebeten, und „man ihm dieſe beſtändig verſaget habe?“ Die zehnte: „Hr. le Clerc behauptet ausdrücklich, daß, „wenn man ſeine Lehrſätze verdammt, man nothwendig „auch diejenigen verdammen müſſe, welche die allge„meine Kirche in der ganzen Welt in den vier erſten „Jahrhunderten bekannt. Nun verdiente wol die „Sache, ihn zum Beweis anzuhalten, um ihn ſeines „Unrechts zu überführen, und darnach wider ihn und „ſeine Lehren ein Urtheil zu fällen, wenn er den Be„weis nicht liefern können, und doch in ſeinen Mey„nungen beharret hätte?“ Die funfzehnte: „mit „welchem Auge wird Gott alles dies betrachten, durch „welches die Synode die heiligſten Geſetze, und ſelbſt „ihre und aller Janſeniſten Ehre geſchändet und mit „Füßen getreten? u. ſ. w.“ Man kann daraus zugleich abnehmen, in welchem Geſichtspunkt der Mann dieſe ganze Sache betrachtete *).

Le Clerc ließ im Jahr 1764 eine ganze Sammlung von Schriften wider die Synode drucken, unter dem Titel: Recueil de pluſieurs écrits - - au ſujet du conciliabule d'Utrecht. Sie enthält 1) das oben gedachte Schreiben an die Synode: 2) die vorhingedachte Fragen: 3) Nachricht an die Herren Mitglieder der Synode zu Utrecht, welche dahin gehet, daß ſie dasjenige verdammt, was er in dem ebenfalls ſchon gedachten Circularſchreiben in Anſehung der

 Glau-

*) S. das Factum p. 422-430.

Glaubensregel behauptet, nemlich, daß die heilige Schrift allein die Regel des Glaubens und der Sitten ſey, und daß die Väter der erſten Jahrhunderte keine andere Regel gekannt, deswegen fordert er die Mitglieder öffentlich und feyerlich heraus, ihn eines Irrthums oder einer Lüge in dem, was er geſagt, zu überführen: 4) Nachricht an die Gläubigen, daß ſie auf das Betragen ihrer Lehrer gegen die an ſie ergangene Herausforderung aufmerkſam ſeyn müßten; und, wenn dieſe keine Antwort geben würden, daraus ſchließen ſollten, daß ſie ſolche zu geben nicht im Stande ſind. 5) Kurze Vertheidigung der griechiſchen Kirche wegen ihrer Lehre vom Ausgang des h. Geiſtes, gegen alles, was die Synode wider jene gethan.

Alle dieſe Schritte des le Clerc waren nun ſo beſchaffen, daß die janſeniſtiſchen Vorſteher wol nicht dazu ſchweigen konnten. Ob ſie aber den rechten Weg dazu erwählet, das iſt eine andere Frage, deren Beantwortung durch die Folgen ſich ſelbſt ergeben wird. Da ſie einmal die nach dem kanoniſchen Recht den Biſchöfen zukommende Gerichtsbarkeit gegen le Clerc auszuüben angefangen: da ſie zwar nicht ſeine Perſon, wol aber ſeine Lehrſätze und Schriften durch einen Synodalſchluß verdammt, und dem Biſchof von Harlem, weil le Clerc in deſſen Diöces ſich aufhielte, einen beſondern Auftrag gethan, zur Vollſtreckung jener Schlüſſe gegen dieſen als einen Ketzer zu verfahren, ſo war es nun wol nicht zu erwarten, daß ſie, oder der Biſchof ſich insbeſondere mit ihm in eine theologiſche Unterredung einlaſſen würden, welches ſie beydes der Ehre der Synode und dem richterlichen Anſehen nachtheilig zu ſeyn, nach ihren Grundſätzen glauben mußten. Und daher erfolgten denn Auftritte, die man

von den Vorſtehern einer blos geduldeten Gemeine in proteſtantiſchen Ländern kaum vermuthen ſollte. Und da gerade hierinnen die Merkwürdigkeit des ganzen Verfahrens vorzüglich zu ſetzen, ſo wird es wol der Mühe werth ſeyn, dieſe Auftritte einzeln zu erzählen.

I. Der Biſchof von Harlem, Stiphout, erkläret den janſeniſtiſchen Paſtor zu Amſterdam, Adelbert Ahuys, zu ſeinem Procurator in Kirchenſachen der Diöces Harlem. Die ihm darüber zugeſtellete Urkunde verdienet hier ganz eingerückt zu werden *).

Joannes, Dei gratia Epiſcopus *Harlemenſis* omnibus has viſuris ſalutem in Domino.

Hiſce notum ſit, nos admodum reuerendum dominum *Adelbertum Ahuys*, paſtorem Amſtelaedamenſem, inſtituiſſe *procuratorem in eccleſiaſticis dioeceſeos Harlemenſis*, prout hiſce inſtituimus, vt *inuigilet quoad haereſes & malos mores*: eique facultatem largimur, *citandi* & agendi contra *quoscumque haereſeos* & prauorum morum ſuſpectos. In quorum fidem hiſce ſubſcripſimus, ſigillo noſtro muniri curauimus & per ſecretarium noſtrum ſubſcribi iuſſimus. Datum Amſtelodami, 13 Auguſti 1764.

† *Joannes*, Epiſcopus Harlemenſis.

De mandato illuſtriſſimi & reuerendiſſimi Domini mei.

Loco Secretarii, *Henricus Milius*, paſtor Amſtelodamenſis.

*) S. das Factum p. 99.

Dieſe ſonderbare Gewalt iſt von le Clerc auf das fleißigſte zergliedert worden. Beſonders verdienen zwo ſeiner Betrachtungen bemerkt zu werden: einmal, dadurch werde in den Niederlanden ein wahres Ketzergericht eröfnet; hernach wäre das quoscumque ſo unbeſtimmt, daß ſelbſt die proteſtantiſchen Obrigkeiten davon nicht ausgeſchloſſen würden. Dieſes letzte wird nun wol übertrieben, obgleich das Unbeſtimmte des Ausdrucks nicht geleugnet werden kann; allein daß das erſte, in ſo fern ein proceſſualiſches Verfahren gegen Ketzer verſtanden wird, ſeine Richtigkeit habe, lehrete der Erfolg. Noch eine Betrachtung des le Clercs iſt ebenfalls gegründet, daß der letzte Zweck einer ſolchen niedergeſetzten Procuratur, um über die Ketzer zu wachen, nur der ſeyn könne, die Schlüſſe von Utrecht ſowol in Anſehung der Glaubenslehren als der Sitten andern aufzudringen.

II. Den 17 Auguſt 1764 fand ſich ein janſeniſtiſcher Geiſtlicher, Borger, als apoſtoliſcher Notarius, mit zween, auch Geiſtlichen, als Zeugen beym le Clerc ein, und übergab ihm die Schlüſſe der Synode von Utrecht, die des letztern angebliche Irrthümer betreffen, nebſt einem Notariatsinſtrument, daß er auf Erſuchen des Ahuys ihm jene Schlüſſe und folgende Schrift einreiche *):

Reuerendo Domino *Petro le Clerc* ſalutem in Domino.

Ego infraſcriptus conſtitutus procurator dioeceſis Harlemenſis in rebus eccleſiaſticis, fidem & mores ſpectantibus, ex ſcriptis tuis certior factus, te, reue-

*) Ebendaſ. p. 374.

reuerendum dominum *Petrum le Clerc*, in noſtra dioeceſi commorantem, *pluribus erroribus* eſſe addictum, muneris mei eſſe duxi, hiſce ad te mittere *decreta dogmatica*, praecipue errores concernentia, vltimi conuentus cleri Bataui, Vltraiecti habiti, concedens *tempus quatuor hebdomadum*, vt ea perlegas matureque ponderes & hocce tempore elapſo *citandus* rationem fidei tuae illuſtriſſimo epiſcopo Harlemenſi reddas. Actum Amſtelodami, 17 menſis Auguſti, ann. 1764. Erat ſignatum: *Adelbertus Abuys*, Paſtor Amſt. & Procur. dioec. Harlem.

Man verlangte vom le Clerc noch ein Zeugniß, daß ihm dieſes alles ſey zu Handen gekommen, welches er denn in franzöſiſcher Sprache ausſtellte. Ich zeichne nur einige Stellen aus: J'ai reçu - - Je l'ai reçu comme un *papier ſans conſequence* & ſans aucunement reconnoitre ni avouer ce qu'il renferme, ni *la qualité de ceux* qui me l'envoient (*ce que je n'entends point ni de l'epiſcopat, ni de la pretriſe*) & par conſequent ſans aucun prejudice pour moi. Alſo war le Clerc noch in den vorigen Geſinnungen gegen die Verfaſſung der janſeniſtiſchen Parthey beſtändig *).

III. Nachdem die gegebene Friſt von vier Wochen verſtrichen, erfolgte die erſte förmliche Vorladung vom Abuys an le Clerc, unter dem 17 Sept. 1764, und zwar dahin, ſich den neunzehnten Nachmittags um 5 Uhr in die Wohnung des Biſchofs zu Harlem zu begeben, um ſich wegen ſeines Glaubens zu verantworten **).

*) S. p. 375. **) S. ebendaſ.

IV. Auf dieſes ſchrieb le Clerc einen Brief unter dem 18 Sept. 1764 an den Biſchof, der ſehr heftige Beſchwerden über das bisherige Verfahren gegen ihn enthält. Hier ſind einige Stellen: „Ich erkläre „vor allen Dingen, daß ich die neue Würde nicht er„kenne, womit Sie der Paſtor Ahuys bekleidet:“ „Sie haben auf der Kirchenverſammlung zu Utrecht „die Lehre der h. Schrift und Kirchenväter, welche in „meinen Schriften enthalten, auf die ungerechteſte Art „verdammt, weil jene Synode es gethan, ohne mich „vorzuladen, ohne mich zu hören, ohne mich von mei„nen Irrthümern, wenn ich welche habe, zu überfüh„ren.“ — „Mit Untreue haben Sie aus meinen „Schriften eine gute Zahl von Sätzen ausgezogen, „welche von Ihnen und Ihrer Synode ſo zerſtümmelt „und ſo verändert, daß kein Schriftenverfälſcher von „Profeſſion es ärger machen kann. Dieſes bringet „einer Verſammlung von Prieſtern keine Ehre, da „keine andere Abſicht dabey war, als um die Sätze „deſto leichter zu verdammen, und mich vor der ganzen „Welt als einen Neuerungsſtifter und verabſcheuungs„würdigen Urheber von Irrthümern und Ketzereyen „auszuſchreyen, und das durch den Abdruck eurer „Akten, welche durch ganz Paris — — ausgetheilet „werden, in dieſen Ländern aber keinem zu Geſicht „kommen dürfen, denn euren Kreaturen. — Sie und „Ihre Synode haben einen Glauben angenommen, „(das tridentiniſche Glaubensbekenntniß) der dem „Evangelio und den Rechten der Fürſten und ſouverai„nen Staaten gerade entgegen ſtehet.“ Das Ende iſt die feyerlichſte Proteſtation gegen alles, was der Biſchof und das Concilium wider ihn vorgenommen haben oder noch vornehmen könnten, und der Schluß: „Ich „verwerfe namentlich als meine Richter; Sie, Herr

„Bi-

„Biſchof von Harlem und alle ſammt und ſonders, „welche, es ſey nun in Perſon oder durch Bevollmäch- „tigte, die Verſammlung ausgemacht haben, endlich „alle, welche entweder ganz oder zum Theil die Ent- „ſcheidungen und Urtheile annehmen, die ſie wider mich „und meine Schriften auf der Verſammlung zu Utrecht „ausgeſprochen haben. Und daß dieſe Verſammlung „eine Räuberverſammlung geweſen, wird ſich an ei- „nem andern Ort erweiſen laſſen *).“ Dieſes Schrei- ben wurde dem Biſchof an eben dem Tag und in eben der Stunde, welche er dem le Clerc zur perſönlichen Erſcheinung beſtimmt hatte, eingehändigt, von ihm aber nicht angenommen. Es ließ es aber le Clerc noch im Jahr 1764 unter der Aufſchrift: Lettre à Mr. Stiphout, Eveque de Harlem, drucken.

V. Doch dieſes war ihm nicht genug. Er ſetzte noch ein Circularſchreiben auf, und überſchickte es mit der Poſt an alle Mitglieder der Synode zu Utrecht. Es iſt auch im Jahr 1765 gedruckt wor- den, und hat die Aufſchrift: Lettre encyclique du 29 Sept. 1764. à Mrs. les Paſteurs Janſeniſtes de l'egliſe de Hollande. Man kann den Inhalt aus dem vorigen leicht erkennen, in ſo weit es Proteſtation und Recuſation iſt. Allein das eigne hat dieſes Schreiben, einmal, daß mehrere Urkun- den eingerückt, in denen nicht allein le Clerc, ſondern auch andere Perſonen, beſonders ein Biſchof von Arca- dien, auf der Inſel Candia, Eraſmus Ablonita, den Proteſtationen beytreten, und die Synode als eine öffentliche Räuberverſammlung der allgemeinen Kirche anzeigen; hernach, daß le Clerc die ſämmtlichen

*) Ebendaſ. p. 376-379.

Mitglieder der Synode, ſammt und ſonders, herausfordert, ſich gegen die angebrachten Klagen zu vertheidigen, und das binnen drey Monate, welche vom Jenner 1765 an zu berechnen. Daß dieſe Herausforderung mit Stillſchweigen beantwortet worden, kann man leicht denken *).

VI. Dafür fuhr Ahuys fort, ſeinen Weg fortzugehen. Den achten Oktober wurde in ſeinem Namen dem le Clerc eine neue Citation zugefertiget, in welcher er denn zum andernmal vorgeladen wurde, den 19 deſſelben Monats perſönlich vor dem Biſchof zu erſcheinen, und von ſeinem Glauben Rechenſchaft zu geben. Dieſe wurde ihm nicht eingehändiget, ſondern an ſeine Thür geheftet. Le Clerc fand für gut, darauf gar nicht zu antworten **).

VII. Ganz natürlich erſchien er auch nicht. Nun erließ Ahuys die dritte und letzte Citation auf den 24 Okt.

VIII. Le Clerc übergab dem Notario und ſeinen Zeugen anſtatt einer Antwort einen Aufſatz, in dem er ſeine Proteſtation und Recuſation wiederholte, auch daß er die Synode von Utrecht als eine Räuberverſammlung der allgemeinen Kirche anzeige †). Auch hier gedachte er ſeiner Anhänger, beſonders des oben gedachten Biſchofs Eraſmus Ablonita, welcher eine eigne Urkunde ſeines Beytritts und Genehmigung alles deſſen, was le Clerc gethan und geſchrieben, ausſtellte ††).

IX.

*) P. 379, 381 und 422. **) P. 381. ſq.
†) P. 382. ††) P. 384.

IX. Hieher wollen wir auch die Schrift deſſelben ſetzen, welche er unter dem Titel: Poſt-Scriptum zu der Lettre encyclique 1765 drucken laſſen, da ſie alle ſeine Antworten auf die an ihn ergangene Citationen und ihre Vertheidigungen, beſonders gegen die Verfaſſer der Nouvelles eccleſiaſtiques, und eine neue Ausforderung ſeiner Gegner enthält.

X. Der Procurator Ahuys ließ es bey den drey ſo fruchtloſen Citationen nicht bewenden, ſondern erließ zum Ueberfluß die vierte. Der Termin wurde auf den 17 December, Nachmittags halb vier Uhr geſetzt *).

XI. Le Clerc blieb auf ſeinem Weg, und übergab dem Notario ein Inſtrument vom vorigen Inhalt, nur daß er jetzt die Zahl der Fehltritte ſeiner Gegner, welche er der allgemeinen Kirche anzeigte, mit der Verordnung des Procurators Ahuys vermehrte, und dieſes für einen Theil der Geſchäfte des infamen Inquiſitionsgerichts erklärete **).

XII. An eben dem Tag gieng er noch einen Schritt weiter. Er ſetzte eine gerichtliche Denuntiation an die Generalſtaaten auf, in welcher die oft gemeldete Verordnung des Procurators als eine der Ehre der höchſten Obrigkeit und der Ruhe des Staats und der Kirche und ihren Gliedern nachtheilig vorgeſtellet wird †). Unter dem 9 Dec. fertigte er gar eine ſolche Denuntiationsſchrift an die allgemeine Kirche aus ††).

XIII. Ahuys ließ ſich durch alles dieſes nicht irren, und übergab nunmehro dem Biſchof von Harlem im Anfang

*) P. 388. **) P. 389.
†) P. 390. ††) P. 391.

Anfang des Jahrs 1765 eine feyerliche Klagſchrift gegen le Clerc. Sie faſſet nicht weniger denn achtzehen Punkte in ſich, von denen diejenigen, welche ſich auf deſſen Betragen gegen die an ihn ergangene Vorladungen und dagegen ausgeſtellte Aufſätze beziehen, nicht wiederholet werden dürfen. Sie gehen von Nr. 7. bis Nr. 18. Die erſteren aber ſind: 1) daß er ſeine erſten Schriften zum Aergerniß und Verderben vieler Katholiken, und zur Beſchimpfung ihrer Kirche herausgegeben: 2) daß er in dem nicäniſchconſtantinopolitaniſchen Glaubensbekenntniß das Wörtgen Filioque ausdrücklich verwerſe. (Dieſes leugnet le Clerc, und bemerket, daß der Kläger zum Beweis eine Stelle anziehe, in der er nicht ſelbſt rede, ſondern eines andern Worte anführe): 3) daß er das vom P. Pio IV vorgeſchriebene tridentiniſche Glaubensbekenntniß unbändig tadele: 4) daß er viele Lehrſätze, welche die römiſchkatholiſche Kirche allgemein annimmt, verwerſe, und die dieſen entgegen ſtehende Irrthümer lehre (dieſe ſind die auf der Synode zu Utrecht verdammte Artikel): 5) daß er ſich von andern Geiſtlichen dieſer Parthey nicht habe beſſern laſſen, ſondern hartnäckig mit ihnen geſtritten: 6) daß er, da er gewußt, ſein Biſchof und andere würden zu Utrecht eine Synode wider ihn halten, kein Zeichen einer Bereitwilligkeit, ſich belehren zu laſſen, gegeben. (Le Clercs Beſchwerden über dieſe Klage und ihr Grund ſind aus meiner Erzählung ſichtbar genug). Der Schluß dieſer Klage iſt: Der Procurator ſehe ſich genöthiget, zu verlangen, daß gegen le Clerc vom Biſchof zu Harlem die Kirchencenſuren wegen ſeiner Halsſtarrigkeit ergehen mögen, diejenigen Cenſuren, welche nach den Kirchengeſetzen denen zuerkannt werden, die ungehorſam, die das Anſehen ihres Biſchofs verachten, und die in Gottes geſchriebenem und

nicht

nicht geſchriebenem Wort vorgetragene Wahrheiten verwerfen, u. ſ. f. *).

XIV. Auf dieſe ergieng unter dem 10 Jenner 1765 ein Befehl des Biſchofs an den le Clerc, durch welches ihm vorgedachte Klagſchrift mitgetheilet, und befolen wurde, ſie durchzuleſen, ſeine Vergehungen zu bereuen, ſeine Irrthümer zu widerrufen, und allen öffentlichen Glaubensbekenntniſſen der römiſchkatholiſchen Kirche beyzutreten, und das alles binnen zwey Wochen, bey Vermeidung der im zwölften Decret der Synode zu Utrecht verordneten Cenſuren und Strafen **).

XV. Beyde Stücke, Ahuyſens Klage und das biſchöfliche Mandement wurde dem le Clerc durch den Notarium übergeben, und dieſem unter dem 18 Jenner eine Antwort zugeſtellet, da er auf ſeinen vorhergegangenen Recuſationen und Berufungen auf die allgemeine Kirche beſtand, und das iſt ſeinen und ſeiner Anhänger Namen †).

XVI. XVII. Es erfolgte unter dem zweyten Febr. das zweyte, und unter dem funfzehnten das dritte Mandement des Biſchofs an le Clerc, Gehorſam zu leiſten ††). Zwiſchen beyden konnte dieſer keine Antwort geben, weil man ihm zwar die gebetene Friſt von vierzehen Tagen verſprochen, aber nicht hielte. Daher erfolgte erſt nach dritten

XVIII. die Antwort, in welcher er alles wiederholte und beſtätigte; ſeine Gegner ſelbſt wegen den Kirchengeſetzen entgegen laufenden Unternehmungen wider

*) P. 392-398. **) P. 399.
†) P. 400. ††) P. 402.

wider ihn anklaget, und beſonders den Ahuys der Verrätherey beſchuldiget *).

XIX. Endlich ſchritte der Biſchof von Harlem zu einer förmlichen Ausſchließung des le Clerc, ſo wol von der Kirchengemeinſchaft, als von der Verwaltung aller prieſterlichen Verrichtungen. Da Excommunicationen in der römiſchen Kirche überhaupt ſelten vorkommen, ſo iſt dieſes ein deſto merkwürdiger Beyſpiel, daß die immer kleine Parthey der Jaſeniſten in den Niederländern einen ſolchen Kirchenbann ausgeübet. Die Urkunde führet die Aufſchrift: Mandatum paſtorale, und iſt vniuerſo clero & omnibus fidelibus Romano-catholicis noſtrae dioeceſeos zugeſchrieben. Erſt erzählet der Biſchof, was der le Clerc ſich bishero zu Schulden kommen laſſen, und bringet es auf drey Hauptartikel, daß er erſtlich die mehrgedachten Bücher drucken laſſen, und in denſelben das Wort Filioque im Glaubensbekenntniß von Conſtantinopel heftig angegriffen, das tridentiniſche Glaubensbekenntniß eben ſo behandelt, die Tradition verworfen, ſich gegen den Primat des Apoſtels Petri und ſeiner Nachfolger, gegen die göttliche Einſetzung der Biſchöfe und die darinnen gegründete göttliche Hoheit über die Presbyters, gegen die Untrüglichkeit der zerſtreueten Kirche, gegen vieler allgemeinen Kirchenverſammlungen, beſonders der zu Trident, Verordnungen in Glaubensſachen, und gegen viele andere Lehren, welche alle Katholiſchen einmüthig glauben, Widerſpruch erhoben; zweytens, oben gedachte Schriften für die ſeinigen erkannt, und die Lehren, welche ſie enthalten, hartnäckig behauptet, und

*) P. 402.

und drittens das biſchöfliche Anſehen verachtet. Hierauf folget denn das Urtheil, welches ich mit den eignen Worten des Biſchofs mittheile: Re collata cum reuerendiſſimis noſtris in epiſcopatu collegis cumque cariſſimis noſtris cooperatoribus, noſtrae dioeceſeos paſtoribus, conſultis etiam multis theologis & iurisconſultis, Nos, eccleſiae canonibus obedire volentes ac praecipue decreto duodecimo ſynodi Vltraiectenſis, menſe ſeptembri anni 1763 celebratae, declaramus, dictum *Petrum le Clerc* — ab omnibus eccleſiaſticis functionibus eſſe ſuſpenſum & interdictum, atque indignum eſſe participatione ſacramentorum eccleſiae catholicae, ac praeſertim SS. euchariſtiae ſacramenti, donec ad ſe reuerſus vera det nobis docilitatis ſuae ſigna, nempe, adhaerere ſe ſincero corde omnibus dogmatibus, quae continentur in ſymbolis & publicis fidei profeſſionibus eccleſiae Romano-catholicae ſimulque amplecti veritates omnes, ſuis erroribus oppoſitas & in ſeptem primis decretis ſecundae partis ſupra dictae ſynodi Vltraiectenſis ſtabilitas, cet. Dieſes iſt unterzeichnet, Amſterdam den 1 März 1765, und vom Biſchof Johann van Stiphout, und dem mehrgedachten Peter Borger, der bishero die Notariatsverrichtungen in dieſer Sache beſorget, als biſchöflichem Sekretario unterſchrieben, und mit einem großen Siegel, auf welchem der gewöhnliche Biſchofshut zu ſehen war, beſiegelt *). Borger wurde wieder Notarius, und übergab dieſes Excommunicationsinſtrument dem le Clerc den 7 März 1765. Doch dabey blieb es nicht. Das Mandement wurde gedruckt, und an den Thüren verſchiedner Buchladen

*) p. 403.

laden zu Amſterdam und an einigen andern Orten an- geſchlagen. Man kann es wol glauben, was der Ver- faſſer des Factum *) meldet, daß bald darauf flie- gende Blätter herausgekommen, ſo wol von Römiſch- katholiſchen der Gegenparthey, als ſelbſt von Janſeniſten, in denen dieſer Kirchenbann lächerlich gemacht werden ſollen. Unter den Vorwürfen war wol dieſer der auf- fallendeſte, daß diejenigen, welche den le Clerc in Bann thun, nach dem Urtheil des römiſchen Hofes ſelbſt im Bann ſind, und gerade an andern das aus- üben, worüber ſie ſich gegen den Paſt beſchweren.

XX. Le Clerc ließ hierauf drucken: Acte de Pierre le Clerc — — pour ſervir de reponſe à l'excommunication, &c. unter den 25 März 1765. Sie iſt nicht allein wider den Biſchof von Harlem, ſondern auch wider den Erzbiſchof von Utrecht und den Biſchof von Deventer und die ganze janſeniſtiſche Geiſt- lichkeit. Hier wird er heftig, und ladet ſeine Feinde vor den Richterſtuhl Chriſti, und beſchweret ſich über die Janſeniſten, daß ſie ſich für die römiſchkatholiſche Kirche in Holland ausgeben, da doch ihre Anzahl von den übri- gen Katholiken hundert mal überwogen werde. Bald darauf kam noch in eben dem Jahr von ihm heraus: Preface hiſtorique, qui contient l'hiſtoire abregée du miſtere d'iniquité, qui a été operé en partie avant, dans & apres le conciliabule d'Utrecht — par le clergé Janſeniſte de Hollande & que ce meme clergé vient de conſommer par l'excommu- nication — — pour ſe procurer un grand nom & la paix avec Rome u. ſ. w. Dieſe vollſtändige Er- zählung aller erlittenen Bedruckungen heißt deswegen eine

*) P. 453.

eine Vorrede, weil ſie als Einleitung zu allen übrigen Schriften des Verfaſſers dienen kann und ſoll.

XXI. Von Seiten der Gegner iſt uns keine Handlung in dieſer Sache weiter bekannt worden, als die Beſtätigung des Urtheils durch den Erzbiſchof von Utrecht auf einer Verſammlung des Capitels von Utrecht zu Leyden *).

Von dieſer Zeit gieng le Clerc einen andern Weg, von dem man ſich wundern muß, daß er ihn nicht eher betreten. Bishero hatte er nur über die perſönlichen Beleidigungen Klage geführet, die ihm von der janſeniſtiſchen Geiſtlichkeit wiederfahren, ohne die erz- und biſchöflichen Würden, mithin auch ihre nach dem kanoniſchen Recht damit verbundene Rechte in Zweifel zu ziehen, ja ohne die Rechtmäßigkeit der Synode zu Utrecht zu beſtreiten. Wenn etwas in den ſpätern Zeiten dagegen eingewandt wurde, ſo betraf es blos das Verhältniß gegen ſeine Perſon, durch welches die Herren, welche zu Utrecht verſammlet geweſen, als Gegenparthey von ihm anzuſehen, mithin ſeine Richter zu ſeyn, unfähig waren. Allein der ergangene Kirchenbann brachte ihn auf die Gedanken, daß beydes, die Erneuerung der gedachten Würden, und die Veranſtaltung einer Synode den Landesgeſetzen zuwiderlaufen, mithin ganz ungültig ſind; woraus denn auch folget, daß alles Verfahren gegen le Clerc kraftlos und unſtatthaft ſey. Und das iſt der Hauptzweck des von le Clercs Advokaten abgefaßten Factum, aus welchem die bishero gelieferte Nachrichten genommen worden. Die Gründe verdienen allemal erwogen zu werden, und man muß ſich auf der einen Seite über die, ſoll

*) P. 464.

ſoll ich ſagen, Verwegenheit, oder Herzhaftigkeit der Janſeniſten; auf der andern aber über die Nachſicht der bürgerlichen Obrigkeit verwundern, wodurch alle dieſe Händel zu ihrer Wirklichkeit gekommen. Anderer Betrachtungen enthalte ich mich hier billig; ſie werden einem jeden Leſer beyfallen, und unter dieſen iſt doch keine trauriger, als daß der Gewiſſenszwang und daraus entſpringender Verfolgungsgeiſt von römiſchkatholiſchen Gemeinen, wenn ſie auch ſelbſt gedruckt werden, und in einem Lande, wo ſie nur geduldet werden, und den eignen Genuß der Gewiſſensfreyheit als freye Wohlthat erkennen müſſen, dennoch ausgeübet wird.

Weil ich aber in dem gedachten Buch noch einige Nachrichten finde, die vielleicht weniger bekannt ſind, ſo wird es mir erlaubt ſeyn, ſie am Schluß dieſer Nachricht noch beyzufügen.

1) Die vornehmſte Stütze der Janſeniſten in den vereinigten Niederlanden bleibet ihre bisherige Uneinigkeit mit dem römiſchen Stuhl, welche ihnen ſelbſt die Gewogenheit der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit verſchaffet.

2) Die Anzahl der Janſeniſten iſt in den Niederlanden ſo groß nicht, als man gemeiniglich glaubet. Man kann kaum ſagen, daß ſie den achten Theil der römiſchkatholiſchen Unterthanen in den Niederlanden ausmachen, ja wol an einigen Orten ſind hundert Moliniſten gegen einen Janſeniſten. Folgende Nachricht verdienet hier überſetzt zu werden: „Die Provinzien Holland und Utrecht ſind ohne Widerſpruch diejenigen, wo die meiſten Römiſchkatholiſchen ſind. Es „giebt faſt keine in Seeland, alle Einwohner ſind reformirt, obgleich daſelbſt große und ſehr bevölkerte „Städte anzutreffen. Sehr wenig ſind in den Provinzien Geldern, Friesland, Overyſſel und Groningen. Wenn ſehr viele Römiſchkatholiſche zu Amſter-

„dam

„dam ſind, ſo beſtehet mehr als die Hälfte von ihnen „aus Fremden, von denen einige abgehen und wieder„kommen, andere ſich nach Beſchaffenheit ihrer Ange„legenheiten und Handlungsgeſchäfte nur einige Zeit „ſich daſelbſt aufhalten. Wenn zu Leyden, Rotterdam, „Utrecht und im Haag mehrere ſind, als an andern „Orten, ſo giebt es hingegen viele Städte, in denen „entweder faſt keiner, oder wol gar keiner iſt. Auf „einigen Dörfern finden ſich mehr römiſchkatholiſche „Bauern als reformirte, hingegen iſt die Zahl derer „viel größer, wo von den erſten gar keiner iſt. Wenn „man alſo ihre Anzahl genau berechnen will, ſo ſind „zehen Römiſchkatholiſche gegen hundert Reformirte, „ſo daß die Summe der erſten kaum den zwanzigſten „Theil der Einwohner in den vereinigten Niederlanden „beträgt, wenn man die andern Religionsverwandten „dazu nimmt, die auch ſich da aufhalten *).“

3) Von dem Wochenblatt Nouvelles eccleſiaſtiques, die eigentlich in Frankreich gemacht, aber in den Niederlanden nachgedruckt worden, lernen wir, daß die heftigſten Artikel eigentlich nur im Nachdruck ſtehen, daß ein Buchhändler zu Amſterdam Boes das Verlagsrecht des Nachdrucks ordentlich und rechtmäßig an ſich gekaufet, weil er aber nicht alles einrücken wollen, was die Janſeniſten eingerückt haben wollten, haben ſie zu Utrecht einen neuen Nachdruck bey van der Weyde veranſtaltet. Ueber dieſen Nachdruck hat die Buchhändlergeſellſchaft zu Utrecht folgende merkwürdige Erklärung ausgeſtellet: „Unterzeichnete Dechant und „Vorſteher der Geſellſchaft der Buchhändler erklären „einmüthig, daß ſie niemals wegen des Nachdrucks der „Nouvelles eccleſiaſtiques befraget worden, und

*) P. 166 ſqq.

„noch vielweniger die Antwort ertheilet, daß er ohne „Verletzung der Billigkeit und Gerechtigkeit geſchehen „könne. Eine ſolche That ſtreitet wider alle Vernunft „und wider alle Billigkeit, und wird von keinem Buch„händler unternommen werden, wenn er noch ein wenig „Ehrlichkeit hat. Ein Mann, der einmal eines andern „Verlagsbuch nachdruckt, iſt einem jeden Buchhänd„ler, wer er auch ſey, allgemein abſcheulich. Utrecht „den 6 Oktobr. 1763. Gezeichnet Broedelet, De„chant, M. Viſch, Kaſſirer, J. L. Boſch, W. J. „Neers *).“

4) Auch von der von mir oben **) angezeigten Sammlung kanoniſtiſcher Bedenken u. ſ. w. über die janſeniſtiſche Biſchofswahlen in den Niederlanden redet unſer Verfaſſer †). Das merkwürdigſte betrift dieſen Umſtand, daß in der Anfrage die Hauptſache vergeſſen worden, ob die Landesobrigkeit auch ihre Einwilligung dazu gebe, welche aber in einigen Bedenken allerdings berühret worden. An den Folgen, welche daraus gezogen werden, nehmen wir nun keinen Antheil, es iſt auch ſehr zu zweifeln, daß die Janſeniſten ſolche zugeben werden; die Erinnerung ſelbſt, daß die Rechtmäßigkeit der Biſchofswahlen von ſolchen nur geduldeten Gemeinen billig eine obrigkeitliche Bewilligung fordere, bleibet immer gegründet.

*) P. 125. **) S. 95. u. f. †) P. 133. ſqq.

Beylage.

P. Clemens XIII. wider die zu Utrecht gehaltene Kirchenverſammlung ergangenes Verbot.

Clemens XIII. Pabſt
zum ewigen Gedächtniß.

Schon lang weiß die katholiſche Kirche, daß Peter Johann Meindarts, Johann Stiphout, und Bartholomäus Byevelt, zu verſchiedenen und wiederholten malen von unſern Vorfahren ſeliger Gedächtniß, Clemens XII. und Benedict XIV. mit dem apoſtoliſchen Schwerdt des größern Kirchenbannes durchboret, mithin aus der Kirche gejaget, für Schismatiker erkläret, deren Umgang man vermeiden müſſe, und ihnen zugleich alle Verrichtungen der biſchöflichen Gerichtsbarkeit unterſaget worden.

Nicht ohne tiefen und empfindlichen Schmerz haben wir vor einiger Zeit vernommen, daß dieſe verlorne und aller Beſſerung unfähige Menſchen, daß die Kinder der Bosheit, nachdem ſie ſich mit Geiſtlichen ihrer Parthey, um ſie an ihrem Verbrechen Theil nehmen zu laſſen, vereiniget, eine heimliche Verſammlung gehalten,

halten, in welcher ſie, als wenn ſie beſtellte Richter der Kirche wären, ſich unterſtanden, viele Dinge zu beſchließen und zu verordnen, in Sachen des Glaubens, der Sitten und der Kirchenzucht Canonen zu machen, und ſich aller Verrichtungen der biſchöflichen Würde anzumaßen, welche, wie es bey allen Katholiſchen notoriſch iſt, nur ſolchen Biſchöfen zukommen, die mit der katholiſchen Kirche in Gemeinſchaft ſtehen, wenn ſie auf rechtmäßigen Kirchenverſammlungen zuſammen kommen.

Aus Abſcheu gegen eine ſo unwürdige Unternehmung haben wir bis jetzt nicht unterlaſſen, unſer Gebet zu Gott dahin zu richten, daß er ſie auf die Wege der Gerechtigkeit zurückführe, dieſe Leute, die im Verderben ihres Herzens dahin wandeln, nachdem er ſie durch ſein göttliches Licht erleuchtet und durch ſeine himmliſche Gnade gerühret hat. Allein, wie der Weiſe ſaget, die verderbten Menſchen verbeſſern ſich ſchwerlich, und der Mund der Gottloſen verſchlinget das Unrecht. Denn man hat uns eine noch traurigere Nachricht in Abſicht auf die unruhige Leute, von denen wir jetzt geredet haben, gegeben. Wir haben gehöret, daß ſie ſtolz auf ihre Bosheit und ſich ſelbſt mitten in ihren Verbrechen wohlgefallen, nicht allein die Akten ihrer ſo unrechtmäßigen und verabſcheuungswürdigen Synode drucken laſſen, und ſie allenthalben hingeſchickt, und durch Hülfe der Gönner ihrer verabſcheuungswürdigen Trennung ausgeſtreuet; ſondern auch eben dieſe Akten unter der Hand und mit Liſt an viele Biſchöfe, unſere ehrwürdigen Brüder, die mit uns durch die chriſtliche Liebe verbunden ſind, überſchickt, wahrſcheinlich in der Abſicht, von ihnen Beyfall und Genehmigung zu erlangen, oder ſie bey dieſer Gelegenheit nach den ordentlichen Kunſtgriffen dieſer betrügeriſchen Parthey zu überraſchen, und wenigſtens von ihnen ein

Schreiben zu erſchleichen, das ſie praleriſch zum Beweis brauchen könnten, daß ſie wirklich in der Gemeinſchaft der katholiſchen Kirche ſtehen.

Deswegen, da uns unſere apoſtoliſche Pflicht beſtändig erinnert, es ſey unſere Schuldigkeit, die Gefahren, mit denen die Seelen bedrohet werden, abzuwenden, die Bewegungen und Unruhen, ſo in der Kirche entſtehen, zu ſtillen, die Trennungen bey dem erſten Augenblick ihres Entſtehens zu unterdrücken, oder uns ihnen lebhaft entgegen zu ſetzen, wenn ſie weiter um ſich greifen und ſich verbreiten, um nicht auch den Schein zu haben, als wenn wir durch unſer Stillſchweigen die verwegenen und vergifteten Bemühungen der aufrühreriſchen Menſchen billigen, die wir mit der bitterſten Galle angefüllet und in Stricken der Bosheit verwickelt ſehen, welches uns die göttliche Strafe zuziehen würde, glauben wir, wir müſſen durch die apoſtoliſche Macht und Anſehen, ſo viel wir in dem Herrn können, die verfluchte Maſchine zerſtören, welche dieſe Leute aus offenbarer Verachtung des apoſtoliſchen Stuhls und der Kirchengeſetze zugerichtet haben, die Kirchenhierarchie umzuſtoßen, die katholiſche Einheit und Gemeinſchaft zu trennen, einfältige und unvorſichtige Leute zu betrügen und zu verführen, und die Schafe des HErrn in das Verderben zu ſtürzen.

Nachdem wir alſo einige Kardinäle der heiligen römiſchen Kirche, und andere, wegen ihrer Tugend und Gelehrſamkeit angeſehene Perſonen gehöret, und ihre Meynungen und guten Rath vernommen haben, ſo erklären wir, daß das falſche Concilium, auf dem ſich die oben genannte Peter Johann Meindarts, Johann Stiphout und Barthol. Johann Byevelt und andere verſammlet haben, die, ob ſie gleich außer der Kirche ſind, dennoch ſich fälſchlich einbildet, daß,

wenn ſie ſich verſammlet, JEſus Chriſtus mit ihnen ſey, ohne alle Gerichtsbarkeit und rechtmäßiges Anſehen veranſtaltet und gehalten worden: daß es nichtig, geſetzwidrig und criminel ſey, und heben auf, caſſiren und zernichten alle deſſen Akten, und entſcheiden und erklären, daß dieſe gar keine Kraft noch Gültigkeit haben.

So viel das Buch betrift, durch welches eben dieſe bekannt gemacht worden, unter dem Titel — — ſo verdammen und verwerfen wir es, weil es zum Beßten einer verfluchten Trennung Sätze enthält, die falſch, läſterlich, ärgerlich, der Kirchenhierarchie verderblich, und gegen den apoſtoliſchen Stuhl ehrenrührig ſind: und unterſagen und verbieten ſchlechterdings kraft unſerer apoſtoliſchen Gewalt, und durch dieſen Befehl allen und jeden Glaubigen JEſu Chriſti, unter der Strafe des großen Kirchenbannes, in den ſie ipſo facto und ohne weitere Erklärung fallen würden, dieſes Buch zu leſen, zu brauchen, zu behalten, und noch vielmehr, es auszutheilen und zu verkaufen, es ſey in welcher Sprache es wolle gedruckt, ſowol jetzt als in Zukunft.

Noch weiter Kraft eben dieſer Gewalt und durch dieſen Befehl verdammen und verwerfen wir unter eben dieſer Strafe alle Werke, ſie mögen geſchrieben oder gedruckt ſeyn, oder gedruckt werden, welche die Vertheidigung dieſer Trennung zum Zweck haben, und unterſagen und verbieten, ſie zu leſen, zu behalten, auszutheilen und zu verkaufen.

Es ſollen ferner alle Glaubigen wiſſen, und wir erinnern ſie ernſtlich, daß ihnen unter denen, durch die Geſetze feſtgeſetzte Strafen verboten ſey, je eine Gemeinſchaft, beſonders aber in Geiſtlichen mit den oben genannten Perſonen zu unterhalten, weil dieſe für Excommunicirte erkläret ſind, welche man meiden muß: daß noch

noch mehr ihnen verboten iſt, die ſchismatiſchen Akten zu billigen und zu genehmigen, oder auf irgend eine Art dieſe klägliche Spaltung zu unterſtützen. Sie ſind von uns ausgegangen, ſie waren aber nicht von uns. Denn wenn ſie uns geweſen wären, ſo wären ſie bey uns geblieben.

Gott, der Vater unſers HErrn JEſu Chriſti, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Troſtes, ſchaffe, daß dieſer Fels des Aergerniſſes und der Bitterkeit einmal von uns komme, und dieſer ſchmerzhafte Dorn aus unſerm Herzen gezogen werde. Wir bitten ihn in Demuth unſerer Seele, und beſchwören ihn durch das brünſtigſte Gebet, ihn, der lange Zeit in großer Geduld die Gefäße des Zorns träget, und zuweilen ſie zu Gefäßen der Ehre macht, ſich dieſer blinden Leute zu erbarmen, und ihnen ihre Augen endlich zu eröfnen, daß ſie ſehen, und von Herzensgrund bekennen, die römiſche Kirche, die Mutter und Lehrerin aller Kirchen, allein öfne, was niemand zuſchließet, und ſchließe, was niemand öfnet, und daß derjenige, welcher den Stuhl Petri verläſſet, auf welchem die Kirche gegründet iſt, und ſich ihm widerſetzt, ſich vergeblich ſchmeichle, in der Kirche zu ſeyn. Wir bitten ihn, ſie nicht länger in der Halsſtarrigkeit aus der Eigenliebe laſſe, welche allezeit mit Stolz verbunden iſt, ſondern mache, daß ſie ihre eigne Meynungen, die allezeit betrügen können, fahren laſſen, und ſich lehrbegierig dem Urtheil der Kirche, die der Pfeiler und Grundfeſte der Wahrheit iſt, unterwerfen, daß ſie aufrichtig den apoſtoliſchen Verordnungen gehorchen, und mit aller Inbrunſt ihrer Seelen in den Schooß der heiligen katholiſchen und apoſtoliſchen Kirche, ihrer Mutter, zurückkehren.

Damit aber dieſes gegenwärtige Schreiben deſto leichter allen bekannt werde, und niemand Unwiſſenheit

vorſchützen könne, ſo wollen und befehlen wir, daß es an der Thür der Peterskirche, an der Thür der apoſtoliſchen Kanzley, am Hof auf dem monte citatorio, und im campo Florae, nach der Gewohnheit von einem Gerichtsbedienten bekannt gemacht werde und angeſchlagen bleibe.

Wir wollen ferner, daß dieſes alſo bekannt gemachte Schreiben für diejenigen, welche es angehet, eben die Wirkung habe, als wenn es ihnen perſönlich angezeiget wäre worden, daß man den Abſchriften oder Abdrücken, wenn ſie von einem öffentlichen Notario unterſchrieben, und von einer, mit einer geiſtlichen Würde bekleideten Perſon beſiegelt ſind, in der ganzen Welt, es ſey im Gericht, oder ſonſt, eben die Glaubwürdigkeit beylegen ſoll, als wenn gegenwärtiges gezeiget oder gewieſen werde.

Gegeben zu Rom bey S. Maria Maggiore, den 30 April 1765. im ſiebenten Jahr unſerer päbſtlichen Regierung.

Unterzeichnet, N. Kardinal Antonelli.
Platz des Siegels.

Den 4 May 1765 iſt vorſtehende Verdammung und Verbot an den Thüren der S. Peterskirche — — und an andern gewöhnlichen Plätzen der Stadt von mir, Anton Biſani, apoſtoliſchem Gerichtsbedienten, angeſchlagen worden.

Gezeichnet, Philipp Contini, Vorſteher der öffentlichen Gerichtsbedienten.

Rom 1765. in der Druckerey der hochwürdigen apoſtoliſchen Kammer.

IX.

IX.

Beytrag

zu der

Nachricht

von den

gaßneriſchen Teufelsbeſchwörungen.

IX.

Beytrag zu der Nachricht von den gaßneriſchen Teufelsbeſchwörungen.

Nach dem ſchon geſchehenen Abdruck des Artikels von den gaßneriſchen Bewegungen habe ich erſt des vor weniger Zeit zu Wien verſtorbenen Hofraths und Leibarztes Anton von Haen zu Frankfurt und Leipzig 1776 in Großoktav herausgekommene Schrift de miraculis erhalten, in welchem das fünfte Hauptſtück von den gaßneriſchen Wundern handelt. Der Ruhm dieſes Mannes, und noch mehr die Umſtände, daß er ſelbſt der römiſchkatholiſchen Religion beygethan, daß er ein Arzt geweſen und zu Wien gelebet, alles dieſes vereinigte ſich, auf dieſe Abhandlung meine ganze Aufmerkſamkeit zu richten, und da ich von einem großen Theil meiner Leſer nicht allein eben dieſes erwarten kann, ſoudern auch vermuthe, daß ſie das Buch ſelbſt zu leſen keine Gelegenheit oder keine Zeit haben, ſo habe mich entſchloſſen, um deſto mehr hier einige Nachrichten und Auszüge mitzutheilen, da ſie

ſo

ſo ſichtbar nicht allein meine Erzählungen, ſondern auch meine eigne Urtheile beſtätigen.

Haens Abhandlung hat eine zweyfache Seite: ſie erzählet Gaßners Begebenheiten und Thaten; von dieſen aber nur einige, nur diejenigen, welche er als Belege ſeiner Angaben nöthig hatte. Wenn man dieſe Nachrichten mit den meinigen vergleichen will, ſo wird man nicht allein Uebereinſtimmung, ſondern auch das finden, daß jenem manches wichtige abgehet. Und das iſt kein Wunder: da von Haen nur 54 Schriften gekannt, deren doch weit über achtzig herausgekommen. Er nennet noch als Quellen Auszüge aus dem biſchöflichen regensburgiſchen Protokoll und Privatſchreiben, die er erhalten; ich finde aber doch keine wichtige Begebenheiten oder Umſtände von Begebenheiten, die nicht vorhero ſchon bekannt geweſen. Allein das Lob muß ihm nicht verſaget werden, daß er das, was er gewußt, mit Treue und Wahrheitsliebe erzählet. Doch er erzählet nicht allein, ſondern prüfet und beurtheilet Gaßners Thaten. Die Regel, wornach dieſes geſchiehet, ſind ſeine theoretiſchen Grundſätze von Wundern, die er in dem zweyten Hauptſtück vorgetragen. Dieſe gehen uns hier nichts an: es iſt genug, daß nach der Anwendung dieſer Grundſätze das Reſultat iſt: Gaßner thut keine Wunder, in welchem wol alle vernünftige Leute beytreten werden, wenn ſie auch jene für unrichtig halten ſollten. Nachdem ich dieſes vorausgeſetzet, ſo liefere ich jetzt einige Auszüge, die ich nach meinem Zweck gern andern bekannt zu machen wünſche.

1) Da ich einigemal Tirol das Vaterland des Gaßners genannt, ſo bitte ich dieſen Fehler zu beſſern.

Er

Er iſt aus den vorderöſterreichiſchen Landen in Schwaben, wo Pludenz lieget.

2) Von der erſten Art von Wirkungen, die Gaßner hervorzubringen vorgegeben, erzählet von Haen, daß er dem Teufel befolen, die Patienten bald zum Tanzen, bald zum unbändigen Lachen, bald zum fürchterlichen Heulen zu bewegen, und das alles ſo lang, bis er aufzuhören befolen.

3) Aus dem Protokoll wird erzählet, daß, da ein Teufel befraget worden, wie viel ihrer einen Patienten beſeſſen, und dieſer geantwortet, ſieben Millionen, Gaßner, der wohl gewußt, es ſey eine Lüge, ihn genöthiget zu bekennen, daß ihrer zehen Millionen waren.

4) von Haen beſtätiget, daß Gaßner auch auf die Gemüther wirken wollen, und ſie bald in die heftigſten Adfecten, bald wieder in Ruhe geſetzt.

5) Auch das iſt eine gute Anmerkung, daß Gaßner nicht allein die Wunder zu thun, ſondern auch ſeinen Patienten eben dieſe Gabe mitzutheilen behauptet.

6) Eine der ſeltſamſten Erſcheinungen ſey geweſen, daß er in ſeinen Patienten diejenige Art des Pulſes hervorgebracht, welche die anweſenden Aerzte von ihm verlanget.

7) Zu Ellwangen wurden nicht allein verſchiedene Gattungen von Arzeneyen, ſondern auch Ringe, auf welche der Name JEſus eingegraben war, nach Gaßners Vorſchrift an die Patienten verkaufet.

8) Das wichtigſte iſt nun dieſes, daß von Haen aus den Geſchichten auch die Folgerung ziehet, der Zweck dieſer Wunder ſey: „1) alle Chriſten zu beleh„ren, was der Glaube an unſern Heiland JEſum „für eine große Kraft habe, und ſie zu einer beſtändi„gen Uebung dieſes Glaubens, wenn ſie ſich nicht wohl „befinden, zu ermuntern: 2) die ganze Kirche zu „überzeugen, was diejenige Geſellſchaft ihr für Nutzen „habe bringen müſſen, welche von dem heiligen Namen „ihre eigne Benennung hatte, und durch denſelben „handelte: 3) den Teufel vor der ganzen Welt zum „Bekenntniß zu zwingen, ſo wol was er für Schaden „ſeit zwey hundert Jahren von dieſer Geſellſchaft ge„litten, als wie angenehm ihre Aufhebung der Hölle „geweſen.“

9) Von Haen beklaget ſich über den Beyfall, den verſtändige Leute dieſem Mann geſchenket, und ſich weiß machen laſſen, daß das Ausbleiben der geſuchten Beſſerung ihrem eignen Unglauben beyzulegen. Hier führet er als Beyſpiel aus einem Schreiben eines alten Arztes folgende Stelle an: „Daß ich nach mei„ner Zurückkunft von Ellwangen mein Ihnen gethanes „Verſprechen deſto eher erfülle, ſo melde Ihnen, daß „ich ganz unverändert wiedergekommen, und weder „an meinen blöden Augen, noch an dem heftigen Schmerz, „mit dem ich ſonderlich des Nachts geplaget bin, die „geringſte Linderung erlanget, nicht durch des Teu„felsbeſchwörers, ſondern durch meine eigne Schuld, „wie ich glaube, da es mir vielleicht am ſtarken Glau„ben gefehlet, welcher nöthig iſt, die Anfälle des Teu„fels durch die Beſchwörung zu vertreiben, ob ich „gleich alles gethan, was nur verlanget werden kann. „Ueber mein Vermögen habe nicht gehen können, da „mir der Allmächtige ſeine Gnade verliehen.“ Wenn ein

ein Arzt ſo hat ſchreiben können, was konnte nun wol von andern erwartet werden.

10) Auch das bemerket er richtig, daß der Widerſpruch gegen Sterzingern ein wichtiger Zweck dieſer Operationen geweſen.

11) Ganz richtig äußert er einen Zweifel gegen die Kuren, welche nach den Protokollen und nach beſondern von vornehmen Perſonen ausgeſtellten und beſiegelten Zeugniſſen geglückt ſeyn ſollen. Er giebt zu, daß das wahr ſey, was darinnen verſichert werde, daß die Krankheiten bey vielen ſtille worden; allein daraus, wie erinnert wird, folge nicht, daß ſie völlig daran geheilet. Es waren die meiſten periodiſche Krankheiten, mit denen ein Patient zwey oder dreymal im Jahr, oder auch wol nur einmal in drey Jahren befallen wurde. Es würde daher eine viel längere Zeit erfordert, von einer wahren und dauerhaften Beſſerung ſich zu verſichern. Dieſes hat nun wol der Ausgang hinreichend beſtätiget, und kann andere vorſichtig machen, weder davon, was man nicht wiſſen kann, öffentliche Zeugniſſe auszutheilen, noch öffentlichen Zeugniſſen darinnen Glauben beyzumeſſen.

12) Auch Haen bemerket, die große Menge derer, welche Gaßner für Beſeſſene oder Umſeſſene angenommen, ſey ein klarer Beweis des Betrugs. Daß es noch jetzt leibliche Beſitzungen des Teufels gebe, will er nicht leugnen, wovon man die Urſach leicht entdecken kann, er erkläret es aber für ſehr ſeltene Fälle, und erzählet, daß vor zwanzig Jahren in Oeſterreich ſich ein Gerücht ausgebreitet, daß recht viele Leute beſeſſen wären, welches denn nicht allein bey dem Pöbel, ſondern auch bey vornehmen und vernünftigen Perſonen und nicht wenigen einfältigen Geiſt-

lichen Beyfall gefunden; K. Franz aber und die jetzige verwittwete Kaiſerin Königin hätten billig die Menge zum Grund des Verdachts, daß hier Betrug ſey, geleget, und daher befolen, alle dieſe beſeſſene Menſchen in das unter von Haens Aufſicht geſtandenes Hoſpital zu bringen; da er denn alle zum Geſtändniß gebracht, daß ſie boshafte Betrüger wären, unter denen eine Frau zu Linz die Rolle eines Beſeſſenen achtzehen Jahre mit ſo vieler Liſt geſpielet, daß ſie ihre geiſtliche und bürgerliche Obrigkeit betrogen.

13) Sehr merkwürdig und ſonderbar iſt dieſes, daß Gaßner durch den Teufel zwar heftige Fieberanfälle hervorgebracht, aber nicht geheilet; hingegen diejenigen Krankheiten, welche er geheilet haben will, nur chroniſche und periodiſche geweſen. Dieſe Einſchränkung der Gewalt des Teufels und der Gewalt des Gaßners über den Teufel iſt eben ſo, als des leztern Verſicherung, natürliche Krankheiten nicht heilen zu können, oder, welches einerley iſt, die Einſchränkung der Kraft des Namens JEſu auf vom Teufel erweckte Krankheiten, ein klarer Beweis des Betrügers.

Ueber die Beurtheilung der Urſachen der gaßneriſchen Kuren iſt dieſer gelehrte Arzt nicht geneigt, eine beſtimm-

beſtimmte Meynung zu ſagen. Er getrauet ſich nicht, ſie aus den Wirkungen der erhitzten Einbildungskraft der Patienten zu erklären, weil bey einem ſehr großen Theil der Perſonen, welche Gaßner operiret, der dazu nöthige Grad der Stärke, der Lebhaftigkeit und der Dauer der Einbildungskraft nicht zu erwarten ſey *). Am wenigſten iſt er geneigt, die Kraft des Magnets als Urſach anzunehmen, weil unter den von Gaßnern hervorgebrachten Wirkungen ſich einige finden, z. B. die Pulsveränderungen, zu denen ſelbſt die magnetiſchen Aerzte dem Magnet eine Kraft beyzulegen ſich nicht getraueten. Hingegen wird man ſich wundern, daß Haen von Talismanen und Kabbala redet, und

*) Unter denen, welche die gaßneriſchen Wirkungen allein aus der Einbildungskraft erklären, verdienet der ſcharfſinnige Verfaſſer des vor kurzem herausgekommenen Buchs: Von den Ahndungen und Viſionen, S. 87 = 100 geleſen zu werden; es ſcheinen ihm aber die dagegen eintretende Zweifel nicht bekannt geweſen zu ſeyn, die auch wol nicht gehoben werden können, ohne eine genauere Induktion und Klaſſifikation der Perſonen und der Krankheiten, deren Verſchiedenheit billig in Betrachtung gezogen werden muß; und alsdenn dürfte wol Haens angeführte Muthmaßung, daß verſchiedene Urſachen einerley Wirkung gethan, viel gewinnen.

zwar ganz recht erinnert, daß dadurch gaßneriſche Wirkungen nie hervorgebracht worden, aber doch zuzugeben ſcheinet, als wenn dergleichen Poſſen an ſich gegründet wären. Etwas mehr Wahrſcheinlichkeit ſcheint die Muthmaßung zu haben, daß bey verſchiedenen Patienten verſchiedene Urſachen ihrer erlittenen Veränderungen eingetreten; indeſſen bleibet es doch nur Muthmaßung.

Ende des ſechſten Theils.

Inhalt.

I. Gegenwärtiger Zuſtand der Proteſtanten in Frankreich, von D. Gottfr. Leß. S. 3.

II. Nachricht von den Bewegungen über die ſymboliſchen Bücher in England, beſonders der neun und dreyßig Artikel der engliſchen Kirche. Dritter Abſchnitt. S. 37.

III. Nachricht von den zwiſchen der römiſchkatholiſchen Geiſtlichkeit in den vereinigten Niederlanden und dem römiſchen Hof fortdaurenden Streitigkeiten, beſonders von der von den erſtern zu Utrecht 1763 gehaltenen Provinzialſynode. S. 83.

IV. Fortſetzung der Nachricht von den über Juſtini Febroni Buch de ſtatu eccleſiae &c. in der römiſchen Kirche entſtandenen Streitigkeiten. S. 175.

V. Nachricht von den Religionsbeſchwerden der Evangeliſchen im Königreich Ungarn, aus den neueſten Urkunden gezogen. S. 209.

VI.

Inhalt.

VI. Nachricht von der im September 1775 zu Liſſa gehaltenen Generalſynode der evangeliſch-lutheriſchen Kirche im Königreich Polen. S. 321.

VII. Nachricht von Johann Joſeph Gaßners Teufelsbeſchwörungen und den dadurch veranlaßten Bewegungen, nebſt Beylagen. S. 369.

VIII. Nachricht von den Streitigkeiten zwiſchen den Janſeniſten in den vereinigten Niederlanden und Peter le Clerc wegen der Kirchenverſammlung zu Utrecht. S. 487.

IX. Beytrag zu der Nachricht von den gaßneriſchen Teufelsbeſchwörungen. S. 539.

Im Verlage der Meyerſchen Buchhandlung ſind in dieſer Michaelmeſſe folgende neue Bücher herausgekommen:

Arioſto's, Ludwig, wüthender Roland, ein Heldengedicht, 2ter und 3ter Theil, gros 8.

Bibliothek, auserleſene, der neueſten deutſchen Litteratur, 12ter Theil, gros 8.

Diederichs, J. C. W., hebräiſche Grammatik für Anfänger, 8.

Dohms, Chr. Wilh., Materialien zur Statiſtik und der neueſten Staatengeſchichte, 2te Lieferung, gros 8.

Froriep, J. F., Bibliothek der theologiſchen Wiſſenſchaften, 2ten Bandes 4ter Theil, 8.

Galiani, des Abt, Dialogen über die Regierungskunſt, vornemlich in Rückſicht auf den Getraydehandel, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, gros 8.

Livius, Titus, römiſche Geſchichte, aus dem Lateiniſchen überſetzt von Joh. Fr. Wagner, 2ter Theil, gros 8.

Lobethans, Friedr. Georg Aug., katechetiſche Unterweiſung in den vornehmſten Rechtsmaterien, und einigen andern Lehren, die ſich damit verbinden laſſen, zum Gebrauch der Unterthanen und Schulen Deutſchlands, 2ter und letzter Theil, 8.

Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca, aus ſeinen Werken und den gleichzeitigen Schriftſtellern, 2ten Bandes 2te Abtheilung, gros 8.

Reli-

Religionsgeſchichte, neueſte, unter der Aufſicht des Hrn. D. Walchs, 6ter Theil, gros 8.

der Schwätzer, oder die Lucubrationen Iſaak Bickerſtaffs, 2ter und letzter Band, 8.

des Strabo allgemeine Erdbeſchreibung, mit Anmerkungen und Zuſätzen von Abr. Jacob Penzel, 4ter und letzter Band, gros 8.

Thyme, Georg Gottfr., auserleſene zweifelhafte Rechtsfälle, mit den Hauptſtücken der darüber geführten Proceſſe und ihren rechtlichen Entſcheidungen, 1ten Bandes 2te und letzte Abtheilung, 4.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Walch, Christian Wilhelm Franz,

Neueste Religionsgeschichte

Bd.: 6

Lemgo (1777)

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.H.e.o.41(6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11748536-0
VD18 90030648-ddd